
ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 4QZE K


יהוה
INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
PS. CXIX. 169.
כדברך
הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
εστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.

Briefwechsel

der

berühmtesten Gelehrten

des

Zeitalters der Reformation

mit

Herzog Albrecht von Preussen.

Beiträge zur Gelehrten-, Kirchen- und politischen Geschichte
des sechzehnten Jahrhunderts,
aus Originalbriefen dieser Zeit,

von

Johannes Voigt.

Königsberg.
Im Verlage der Gebrüder Bornträger.

1841.

Gedruckt bei E. J. Dalkowski.

Seinem Freunde

Dr. Johannes Carl Lehnerdt,

Professor der Theologie und Superintendenten

zu Königsberg,

und

seinem theuern Bruder

Johann Kaspar Voigt,

Pfarrer

im Herzogthum Sachsen-Meiningen,

aus herzlicher Freundschaft und brüderlicher Liebe.

Vorrede.

„Ich sehe die Zeit kommen, wo wir die neuere Geschichte nicht mehr auf die Berichte selbst nicht der gleichzeitigen Historiker, außer in so weit ihnen eine originale *Kenntniß beiwohnte*, geschweige denn auf die weiter abgeleiteten Bearbeitungen, zu gründen haben, sondern aus den Relationen der Augenzeugen und den ächtesten unmittelbarsten Urkunden aufbauen werden." So unser Ranke in der Vorrede zu seiner trefflichen „Deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation."

Und ich gestehe, daß mir selbst diese Worte wie aus der eigenen Seele geschrieben sind, daß ich längst eine gleiche Ueberzeugung hegte. Um indeß möglich zu machen und zu verwirklichen, was in ihnen als einst noch kommend gehofft wird, scheint mir vor allem nothwendig, daß solche Relationen der Augenzeugen und eben die ältesten unmittelbarsten Urkunden, gleichsam als Bausteine eines einst mit Meisterhand aufzurichtenden Gebäudes der Geschichte dieser Zeit, zu Tage gefördert und dem Geschichtschreiber der Zeit, wo er sich einst auch befinden mag, leicht zugänglich gemacht würden. Daher mein Entschluß, diesen Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten des Zeitalters der Reformation mit Herzog Albrecht von Preussen zu veröffentlichen. Auch dieses sollen nur Bausteine seyn für den einstigen Meister, gefügig gemacht und zurecht gelegt zu leichterem Gebrauche; darum sind sie zugleich als „Beiträge zur Gelehrten-, Kirchen- und politischen Ge-

schichte des sechzehnten Jahrhunderts" bezeichnet. Dieß hier offen auszusprechen schien mir um so nothwendiger, weil ich wünschte, daß man in der Schrift, die ich hiermit vorlege, nicht mehr, aber auch nicht weniger, als was sie ihrem Titel nach bietet, suchen möge.

Allerdings jedoch leitete mich bei Veröffentlichung dieses Briefwechsels auch noch eine andere Absicht, die zugleich mit gerade diese Form der Bearbeitung bedingte, in welcher er hier erscheint. Herzog Albrecht von Preussen, der Stifter der Hochschule, an welcher ich selbst nun drei und zwanzig Jahre lang ein öffentliches Lehramt der Geschichte verwalte, schien mir immer in seiner geistigen Richtung, in seinem wissenschaftlichen Feuereifer, in seiner so ruhmvollen als segensreichen Wirksamkeit im Bereiche der Kirche, Wissenschaft und Kunst seiner Zeit bei weitem noch nicht genug gekannt, viel weniger richtig und nach Verdienst gewürdigt zu seyn. Die treusten und lebendigsten Farben zu seinem Bilde schienen mir seine Briefe und die Aussprüche und Urtheile der Männer darzubieten, welche als Notabilitäten der Zeit mit ihm in gleichen Kreisen und Bestrebungen gewirkt, zum Theil selbst in persönlichem Umgange oder doch wenigstens in fortdauerndem Briefwechsel mit ihm gestanden hatten. Ihre Stimme gilt als die Stimme der Zeit über Albrechts geistiges Leben und Streben; und alle, so oft sie zu ihm oder von ihm sprechen, preisen ihn als einen ruhmvollen und hochverdienten Heros in den geistigen Richtungen seiner Zeit. Ich selbst kenne Albrechts Leben und Character wohl und will und werde ihn nie und in keiner Weise zu hoch stellen. Aber gewiß in vielen Beziehungen stellt ihn die Geschichte unter den übrigen Fürsten seines Zeitalters als eine glanzvolle Erscheinung seines großartigen Jahrhunderts auf.

Von dieser Seite wünschte ich Herzog Albrecht mehr gekannt und richtiger gewürdigt zu sehen. Damit der Leser aber selbst sehe, welches Bild von ihm aus diesen mitgetheilten Briefen sich von selbst zusammenstellt, schien

es mir um so nothwendiger, auch durch die Form der Bearbeitung die Lectüre dieser Briefe zugänglicher und genießbarer zu machen. Sie wurden daher nicht in der ungeänderten, ich möchte sagen, in der rohen Form, wie sie aus der Feder ihrer Verfasser flossen, hier im Abdruck mitgetheilt, sondern in gewisser Art einer Bearbeitung unterworfen. Andere möchten es vielleicht anders wünschen. Ich weiß wohl, was in solchen Dingen diplomatische Treue und Genauigkeit bedeutet; aber ich weiß auch, wo sie hingehört und wo nicht, auch wo sie überflüssig ist. Für die Zwecke, welche ich bei dieser Schrift vor Augen hatte, war sie völlig nutzlos. Wer den gebräuchlichen Briefstyl des sechzehnten Jahrhunderts kennt, besonders in Briefen, welche an Fürsten gerichtet oder zwischen Fürsten gewechselt sind, wer sich vielleicht auch nur einmal durch das hölzernsteife Briefceremoniel und durch den lästigen und langweiligen Wust der übergeschwätzigen Correspondenz-Höflichkeits-Formeln dieser Zeit hat durcharbeiten müssen, wird es mir Dank wissen, daß ich diese leeren Schalen zur Seite geworfen und nur den nackten, reinen Kern gegeben. Diesen aber, den thatsächlichen Kern der Briefe, den eigentlich geschichtlichen Stoff der brieflichen Mittheilungen, er mochte dem Bereiche der Kirchen- oder Gelehrten- oder der politischen Geschichte zugehören, habe ich unverändert und wie ein überliefertes Heiligthum aus jener Zeit unberührt gelassen, ja selbst der eigenthümlichen Hülle nicht berauben wollen, die ihm in Sprachform und Fassung nach dem Character der Schreibart seiner Verfasser gegeben ist. In diesem Thatsächlichen ihrer Mittheilungen lasse ich stets die Männer selbst, die Heroen ihrer Zeit in der Art und Weise reden, wie sie geschrieben haben, denn hierin eben kommt es auf ihre eigensten Worte selbst an. Sie sollen ja eben über die Ereignisse und Erscheinungen ihrer Zeit ihre Urtheile, Erfahrungen und Ansichten selbst aussprechen.

Aus einer Zahl von fünf und achtzig Gelehrten, mit denen Herzog Albrecht von Preussen während einer Le-

benszeit von acht und siebenzig Jahren mehr oder minder, auf längere oder kürzere Zeit in brieflicher Verbindung stand, ist hier nur eine Auswahl von ein und zwanzig getroffen, weil ihre Briefe als die inhaltreichsten und vollständigsten im geheimen Archiv zu Königsberg zur Hand lagen. Luther und Melanchthon sind nicht mit unter ihnen; ihre Briefe an den Herzog hat schon vor vielen Jahren mein sehr geschätzter Herr College, der Geheime Archivar Faber durch den Druck bekannt gemacht. Um ihre Correspondenz mit dem Herzog zu vervollständigen und manche Beziehungen in ihren Briefen klarer hervortreten zu lassen, war meine Absicht, die Briefe des Herzogs an sie, in eben der Art wie die übrigen hier mitgetheilten bearbeitet, in die Reihe der Ausgewählten mit aufzunehmen. Allein es lagen Gründe vor, sie hier auszuschließen. Sie werden jedoch nebst den Briefen von Georg Sabinus im dritten Jahrgange des von Professor Lehnerdt und Consistorialrath Oesterreich redigirten „Preussischen Provinzial-Kirchenblatte" und in einem besondern Abdruck als eigene kleine Schrift zur Vervollständigung der hier mitgetheilten Briefe erscheinen.

Königsberg, am 27. Novemb. 1840.

J. Voigt.

Inhalt.

Briefe an Herzog Albrecht von Preussen von:



Herzog Albrecht von Preussen.

Es kann hier keineswegs die Aufgabe gelten, den Herzog Albrecht von Preussen in seinem ganzen geistigen Wesen nach allen Richtungen hin zu schildern; es sollen nur einige Andeutungen und Hinweisungen gegeben werden, die in Beziehung stehen mit seinen Verhältnissen zu den Gelehrten seiner Zeit, wie sie jetzt in seinem mit ihnen geführten Briefwechsel zu Tage liegen. Ueberblicken wir aber die Lebensgeschichte des Herzogs, so zeigt er sich stets als ein Fürst von hellem und gesundem Verstande, glücklichen Geistesgaben und einem richtigen Blick ins Leben und in dessen Verhältnisse. Von seiner Tiefe und Schärfe im Denken, von seinem richtigen und treffenden Tact im Urtheil legte er oft Beweise ab, die selbst von Gelehrten seiner Zeit an ihm bewundert wurden. In seiner Jugend aber waren seine natürlichen glücklichen Anlagen durch eigentlichen wissenschaftlichen Unterricht wenig oder nicht unterstützt worden und hatten sich daher nicht besonders hervorstechend entwickeln können. Er war erzogen und herangebildet in der Weise, wie damals überhaupt fürstliche Prinzen für das Leben erzogen und gebildet zu werden pflegten. Erziehung und Belehrung erzielten großen Theils nur

das, was man äußere Bildung hieß. Körperliche Gewandtheit, Anstand im Benehmen, Geschick im äußern Betragen, Artigkeit und geziemende Sitte im Hofleben, Reiterfertigkeit in Behandlung des Rosses, Behendigkeit und Regelrecht im Gebrauche der Waffe zum Spiel im Turnier und zum Ernst im Kriegskampfe, solche und ähnliche äußerliche Geschicklichkeiten waren die Tugenden, deren Aneignung und Uebung damals mehr galten, als gründliche wissenschaftliche Durchbildung des Geistes. Dazu kam, daß Albrecht, das achte von siebzehn Kindern und der dritte von zehn Söhnen, welche Markgraf Friederich der Aeltere von Anspach und Baireuth um sich geschaart sah, die älterliche Sorgfalt in Erziehung und Unterricht mit allen zahlreichen Geschwistern theilte und so an sich schon keine besondern Bemühungen zu seiner Ausbildung in Anspruch nehmen durfte. An seine einstige Bestimmung aber als Landesfürst konnte in seiner Jugend noch niemand denken; sie war ein Zufall des Weltgeschicks, damals noch des Himmels dunkle Fügung.

Als demnach Markgraf Albrecht, da er erst sein zwanzigstes Jahr zählte, in den Deutschen Orden aufgenommen und zugleich auch zu dessen Meister erkoren ward, wußte man an ihm eben nur zu rühmen, was Gott und die Natur ihm verliehen hatten, was mehr aus eigener innerer Triebkraft, als durch äußere Förderungsmittel in ihm aufgewachsen und geistig gediehen war. „Der Markgraf, hieß es von ihm, ist ein geschickter, junger Fürst und gesund an Leib und Vernunft; er ist von Gott schon in seinen jungen Jahren mit Verstand, Tugenden, guten Sitten und allem, was einen Menschen zieren kann, im reichsten Maaße begabt und seine fürstliche Gnade gefällt allen Leuten dermaßen, daß alle dem Orden um seinetwillen Glück wünschen." [1]) Albrecht aber trat als Meister an die Spitze eines Ordens, der längst in sich zerworfen, durch herrschsüchtigen Druck und Eigennutz verarmt, in

---

1) Voigt Geschichte Preuss. B. IX. 404.

seiner Armuth entsittlicht, durch Sittenlosigkeit verwahrlost, durch Zuchtlosigkeit entnervt und so vor aller Welt zum Schimpf und Spott geworden war. Zur Rettung und Wiedererhebung eines so tiefgesunkenen, in Gesinnung und That so würdelosen, so geist- und characterlosen geistlichen Vereins konnte in Albrecht kaum einmal ein Gedanke erwachen, und wenn er erwachte, es war, das sah er selbst ein, nicht möglich, dem faulen Leichnam neues, frisches Leben einzuhauchen. Freilich war er dem Tode selbst noch nicht verfallen; aber wie in schwerdrückender Gewitterzeit schleppte er nur noch kurze Zeit unter Drangsal, Noth und Armuth sein mattes, absterbendes Leben hin, bis der Lichtstrahl aus Wittenberg auch des Hochmeisters Seele erleuchtete. Albrecht konnte nicht anders, er mußte dem Worte Luthers zufallen. Es war keinem Fürsten seiner Zeit wie ihm, dem Oberhaupte eines geistlichen Ordens, so nahe gelegt und so klar geworden, wie geistlos und leer die Formen des mittelalterigen Gottesdienstes, wie schal und gemüthlos das Menschenwerk der Satzungen der alten Kirche, wie unfruchtbar und inhaltlos die Werkthätigkeit ihrer gottesdienstlichen Vorschriften und Ceremonien jetzt dastanden. Das Langweilige, Nichtsnutzige und Geistlose der Regeln und Formeln, die man dem Orden zum Gottesdienste vorgeschrieben, hatten es ihm zum klaren Bewußtseyn gebracht, wohin es mit dem, was man zur Zeit Religion und alleinseligmachenden Glauben nannte, gekommen war. Darum eben zündete auch Luthers feuriges Wort so leicht und schnell in seiner Seele. Nachdem er fast zwei Jahre den schweren Kampf mit den äußern Weltverhältnissen bestanden, trat er offen und frei als Bekenner der Lehre Luthers auf.

Er trat aber in die Kirche Luthers mit der ganzen Klarheit seines gesunden Verstandes, mit unerschütterlicher Festigkeit seiner gewonnenen Ueberzeugung und mit einer Geisteskraft, wie sie nur irgend aus der Erkenntniß des reinen Evangeliums zu gewinnen war. Und je mehr es seitdem von Tag zu Tag durch Belehrung

in Wort und Schrift in seinem Geiste hell ward, je tiefer er selbst durch Denken und Forschen den Werth und die Wichtigkeit der reinen evangelischen Lehrer im eigenen Bewußtseyn erkannte, um so mehr drang sich ihm von selbst das Gebot und die Pflicht auf, ihr im Leben, so weit nur irgend seine fürstliche Thätigkeit dafür wirken konnte, Geltung, Verbreitung und Anerkennung zu verschaffen. Wie hoch er die Nothwendigkeit religiöser Aufklärung und Erkenntniß und den Werth einer wahrhaften Gottesfurcht und Frömmigkeit für Zeit und Ewigkeit anschlug, wie lebendig er von Eifer und Liebe zum Worte Gottes durchdrungen war, hat er selbst in seiner Unterweisung an seinen Sohn ausgesprochen. [1]) Was er aber in dieser Ueberzeugung durch sein Leben hindurch neues schuf und wirkte, wem wäre dieß nicht bekannt!

Mit Albrechts neuem religiösen Aufleben erwachte in seinem Geiste auch zugleich ein Drang nach wissenschaftlicher Bildung; er fühlte bald mehr und mehr das Bedürfniß und die Nothwendigkeit einer tiefern wissenschaftlichen Belehrung. Schmerzvoll bereute er nun oft und sprach mehrmals in seinen Briefen darüber sein Bedauern aus, daß er in seiner Jugend nicht habe lernen können, was er in spätern Jahren so gerne zu wissen wünschte und zu wissen nöthig hatte. Er suchte möglichst nachzuholen, was ohne seine Schuld versäumt war. Fast täglich und selbst auch auf Reisen beschäftigte er sich eifrig mit der Lectüre nützlicher Schriften, die er sich aus Deutschland zukommen ließ; fast täglich pflegte er Umgang mit Gelehrten, besonders mit den ausgezeichnetsten Geistlichen, die er in seine Nähe gezogen hatte. Schon seit seinem Uebertritt zur Kirche Luthers hielt sich fünf Jahre lang der gelehrte, geistreiche und geniale Johannes Crotus an seinem Hofe auf, der ihm im J. 1530 auch eine ziemlich reiche Büchersammlung aus Deutschland zusandte. Und nachdem

1) S. Bock Leben des Herzog Albrecht S. 518 ff.

er späterhin seine gelehrte Bildungsanstalt, sein Particular oder Pädagogium, wie er es nannte, und bald darauf die Universität zu Königsberg gegründet hatte, besuchte er selbst auch häufig die Lectionen der Professoren, namentlich der Theologen und wohnte gerne ihren öffentlichen Disputationen bei. [1]) Als nachmals der gelehrte Theolog Friederich Staphylus durch Melanchthons Empfehlung an die Universität gekommen war, schrieb der Herzog dem letztern: „Staphylus gefalle ihm sehr wohl, habe mit Beifall seine Lectionen angefangen und er wolle selbst sie fleißig besuchen, denn so alt er auch sey, so scheue er sich doch nicht, ein Schüler in der heiligen Schrift zu seyn und danke Gott, der ihn dazu berufen." [2]) Selbst der Lateinischen Sprache, die in seinem Jugendunterricht sehr vernachlässigt oder vielleicht gar nicht berücksichtigt worden war, befleißigte er sich späterhin mit solchem Eifer und Erfolg, daß er sie wenigstens verstehen konnte, obgleich er öfter seiner geringen Bekanntschaft mit ihr erwähnt und sich häufig einen schlechten Lateiner nennt. [3])

Aus seinem Durst nach höherem Wissen ging auch das lebendige Interesse hervor, welches er an allen wissenschaftlichen Leistungen, Forschungen und Entdeckungen, wie überhaupt an allem nahm, worin sich der Forschungsgeist seiner Zeit bewegte und offenbarte. Das war es auch vornehmlich, was die Gelehrten nahe und fern mit so vielem Ruhme an ihm hervorhoben und was sie zu ihm hinzog. Wo aber das Interesse in ihm nicht von selbst erwachte, da erweckten sie es in ihm leicht und schnell durch ihre wissenschaftlichen Mittheilungen in ihrem mit ihm unterhaltenen Briefwechsel. Wie begeisterte ihn nicht Georg Hartmann in Nürnberg durch seine Entdeckungen über die Kraft

---

1) Faber Briefe Melanchthons S. 99.
2) Ebendas. S. 118.
3) Bock Leben des Herzogs Albrecht S. 546 und in mehren Briefen.

des Magnets! Herzog Albrecht hatte zwar gewisse Lieblingsstudien, mit denen er sich am häufigsten in Stunden der Muße beschäftigte; dahin gehörten besonders die Theologie, die Mathematik, namentlich in ihrem damaligen Gewande der Astrologie und Nativitätsstellerei, ferner auch Geschichte und Genealogie, besonders die des Brandenburgischen Hauses. Allein er bewies und bewährte auch die lebendigste Theilnahme, wenn ihm Erasmus Reinhold von Wittenberg aus seine nach Copernicanischen Grundsätzen angestellten Berechnungen der Bewegungen der Himmelskörper mittheilte oder wenn ihm der berühmte Arzt Leonhard Fuchs zu Tübingen die Wichtigkeit seiner botanischen Sammlungen und Untersuchungen vorstellte.

Freilich stand auch Herzog Albrecht mit seinem ganzen Streben nach höherem Wissen in der Richtung seiner Zeit. Es ist bekannt, wie der kirchlich-dogmatische Character der Reformationszeit sich mehr oder minder fast jedem Zweige des menschlichen Wissens aufprägte und wie alles gelehrte Forschen vor allem und zunächst nur „zur Ehre und Verherrlichung des Namens Gottes und zum Gedeihen und Nutzen der Kirche" hinzielen sollte. Die Sache der Kirche beschäftigte fort und fort den ganzen Menschen; deshalb fühlte er sich auch im Innersten gezwungen und gedrungen, alles was in seinem Geiste im Denken und Wissen lebte, der Sache der Kirche zuzuwenden. Und wie konnte es zumal bei Herzog Albrecht anders seyn, einem Fürsten, dessen Geist nicht nur zuerst durch den Zuruf der Kirche erwacht, durch den Lichtstrahl des reinen Evangeliums neu erleuchtet und zur Erkenntniß des wahrhaft Göttlichen gelangt war, sondern der auch Alles, was er in sich wußte und was er um sich sah, den in sich neugeborenen Menschen und seine Stellung als Fürst, vornehmlich nur der Kirche verdankte. Begreiflich daher auch seine von ihm selbst so oft ausgesprochene, ungeheuchelte Vorliebe für Alles, was die Kirche betraf, seine Bevorzugung der theologischen Studien, seine ganz besondere Zuneigung zu

Theologen und dem ganzen geistlichen Stande. Er sprach sie häufig öffentlich unverholen in seinen Briefen aus. „Was hilft's, schrieb er einmal, daß ich weiter rede; der Jurisconsultus hilft den Menschen richten, der Medicus hilft ihn flicken; aber der Theologus hilft den Menschen selig machen. Das geht fürwahr über Alles." Daher standen ihm die Diener des göttlichen Wortes auch stets im Range obenan. Wahrhaft rührend ist seine innigste Verehrung und kindliche Liebe zu Luther und Melanchthon; ihr ganzes Leben lang stand er mit ihnen im vertrautesten Briefwechsel und als der Tod das irdische Band ihrer Freundschaft gelöst, ließ er vom Meister Lucas Cranach die Bildnisse Beider noch einmal für sich anfertigen, um das seinige zwischen sie zu hängen und wenigstens in dieser Weise noch stets bei und zwischen ihnen zu seyn. [1]) Als ihm David Voit im J. 1560 die Meldung brachte, wie gefährlich krank Melanchthon darniederliege, antwortete ihm der Herzog: es schmerze ihn diese Krankheit dermaßen, als wenn sie seinen eigenen Vater beträfe. Der nachfolgende Briefwechsel aber giebt zahlreiche Beispiele, daß außer diesen beiden Heroen auch viele andere berühmte Theologen der Zeit sich der hohen Gunst des Herzogs erfreuten und von seiner Milde und Freigebigkeit öftere Beweise erhielten. Man darf nur lesen, welche Mühe er anwandte, um bei den Herzogen von Sachsen die Freilassung des unglücklichen Viktorin Strigel und beim Herzog Erich von Braunschweig die des gefänglich eingezogenen Anton Corvinus und einiger andern Geistlichen zu bewirken.

Der Hauptquell dieser besondern Zuneigung und Vorliebe gegen den geistlichen Stand war ohne Zweifel Herzog Albrechts wahrhaft fromme, tiefreligiöse Gesinnung, seine innige, tiefgewurzelte Ueberzeugung von dem wahren Heil und fruchtbringenden Segen des Wortes Gottes für Zeit und Ewigkeit. Er war —

1) Bock a. a. O. S. 502.

das rühmen von ihm alle seine Zeitgenossen — ein durch und durch frommgesinnter, wahrhaft gottesfürchtiger, in Allem gottvertrauender Fürst. Sein ganzes Leben giebt davon Zeugniß. In allen seinen brieflichen Mittheilungen an die ihm geistesverwandten Freunde und Gelehrte, gegen welche er sich gerne offen kund gab, in seinen kirchlichen Anordnungen, in seinen zahlreichen, meist eigenhändig abgefaßten Gebeten, in seinem Glaubens-Testamente für seinen Sohn Albrecht Friederich spricht sich überall der Geist eines tiefreligiösen Gottvertrauens und eine in diesem Vertrauen erstarkte Zuversicht auf Gottes ewige Weisheit und ewige Waltung in allen Stürmen des Lebens aus. Sie war der Kern seines Glaubens und religiösen Lebens, und dieser Anker war es auch, an dem er unter allen Wirren und Drangsalen seiner stürmischen Zeit immer Haltung und Fassung fand.

Daneben gehörte er allerdings auch in vielen seiner Ansichten des religiösen und kirchlichen Lebens den Richtungen seiner Zeit an. Er stand mit in dem Entwickelungskampfe seines Zeitalters und nahm selbst vielfach Theil daran. Es galt daher auch ihm manches Einzelne, was die Aeußerlichkeiten des Glaubens und die Kirche berührte, hochwichtig, weil es durch die Richtung und den Kampf der Zeit oder durch das Urtheil Luthers, Melanchthons und anderer Heroen der theologischen Gelehrsamkeit Wichtigkeit gewonnen hatte. Es darf z. B. nur erinnert werden an das lebendige Interesse, welches er an dem bekannten Abendmahlsstreite nahm. Wer will auch fordern, daß Herzog Albrecht in der Klarheit und Lauterkeit seiner religiösen Ansichten und Meinungen über seiner Zeit gestanden haben solle?

Das Licht Luthers aber sollte — das stellte sich der Herzog als die Hauptaufgabe seines Lebens — allen seinen Unterthanen den heitern Tag der evangelischen Erkenntniß bringen. Daher war es schon, ehe er noch den Ordensmantel abgeworfen und nachmals fort und fort sein eifrigstes Bemühen, tüchtige Geistliche, einsichtsvolle und erleuchtete, fromme und got-

tesfürchtige Seelsorger aus Deutschland herbeizuziehen. Das Volk auf dem Lande zumal stand noch auf einer tiefen Stufe der Bildung; mit tiefer Betrübniß gewahrte der Herzog oft noch den gänzlichen Mangel heller christlicher Erkenntniß, die grobe Unwissenheit eines großen Theils seiner Unterthanen in religiösen Dingen. Mußte er doch noch mehre scharfe Edicte gegen das altheidnische Unwesen in Religion und Sitte ergehen lassen, da es in einzelnen Theilen seines Landes immer noch solche gab, die noch an den Gebräuchen und Satzungen des heidnischen Glaubens festhielten. Je tiefer er es schmerzlich fühlte, daß er, wie er einst an Camerarius schrieb, „in Preussen fast noch in der Barbarei sitze," um so mehr erkannte er es als seine erste fürstliche Pflicht, durch Verbesserung des Schul- und Kirchenwesens seine Unterthanen auf eine höhere Bildungsstufe emporzuheben.

Und dieser hohe Zweck war es auch vornehmlich, der seinem Briefwechsel mit den erleuchtetsten und einsichtsvollsten Männern seiner Zeit, mit Luther, Melanchthon, Camerarius, Spalatin, Bugenhagen, Veit Dietrich und vielen andern zum Grunde lag. Wir werden hören, wie oft er sie in Angelegenheiten des Schul- und Kirchenwesens um Rath fragte, wie oft er sie ersuchte, ihm Männer in Vorschlag zu bringen, die er zur Verbreitung richtiger religiöser Erkenntniß nach Preussen ziehen könne, um sich ihrer Beihülfe im Aufbau und in der Vollendung des großen Werkes der neuen Kirche zur geistigen Erleuchtung seines Volkes zu bedienen. Wir werden hören, wie unermüdet und rastlos er oft alles, was ihm als Fürsten zu Gebote stand, darbot, um ausgezeichnete Gelehrte, wie selbst Melanchthon, Camerarius u. a. zur Ausführung seiner hochsinnigen Bestrebungen zu gewinnen. Wurden ihm hierbei auch nicht immer seine Wünsche erfüllt, so war er anderer Seits fort und fort bemüht, seinem Lande immer neue Bildungselemente zuzuführen und das geistige Leben seines Volkes neu aufzufrischen. Er ließ daher nicht bloß immer eine Anzahl seiner

Landeskinder auf seine Kosten ihre Studien theils auf den Hochschulen zu Wittenberg, Leipzig, Jena, Tübingen und Strasburg, theils auf den Universitäten in Italien oder durch Reisen vollenden, um sie dann vollkommener ausgebildet in seinem Dienst zu gebrauchen, sondern er bewog auch häufig die Edelleute seines Landes oder seine Beamten, ihre Söhne zu höherer wissenschaftlicher Ausbildung die Hochschulen Deutschlands beziehen zu lassen und empfahl gewöhnlich solche Jünglinge den ausgezeichnetsten Lehrern derselben mit wahrhaft landesväterlicher Sorgfalt. [1])

Je heiliger ihm selbst aber das Ziel seines Lebens vor Augen stand, um so mehr nahm er es ernst und hochwichtig mit dem Universitätsleben und dessen Bestimmung; er ließ es nicht an nachdrücklichen Ermahnungen und scharfen Verweisen fehlen, wenn einer oder der andere der von ihm unterstützten Jünglinge auf Abwege gerathen war oder es an Fleiß gebrechen ließ. Als er z. B. einst hörte, daß der junge Erhard Kunheim, den er in Wittenberg studiren ließ, sich in eine Liebschaft mit einer Tochter des berühmten Theologen und Professors Georg Major eingelassen habe, schrieb er ihm alsbald: Wir mögen dir nicht bergen, daß wir beiläufig in Erfahrung kommen, als solltest du des Doctor Georg Majors Tochter zur Ehe genommen oder aber dich mit derselben ehelich versprochen haben. Wiewohl wir nun dieselbe Jungfrau nicht kennen, auch nicht zweifeln, daß sie eine ehrliche Person sey, so verwundert uns doch nicht wenig, daß du dich eines solchen ohne unser und der Freundschaft Vorwissen, sonderlich an den Orten, da wir dich des Studirens und nicht Buhlens halber mit so großen Kosten bisher unterhalten, hast unterstehen dürfen. Dieweil wir aber demselben

---

1) Vgl. darüber meine Abhandlung: Herzog Albrecht von Preussen und das gelehrte Wesen seiner Zeit, in Raumers histor. Taschenbuch Jahrg. II. S. 353 ff.

noch eigentlich keinen Glauben beimessen, uns auch ein solches zu dir nicht versehen, so ist unser wohlmeinendes Ermahnen, Rathen und Begehren, daß du dich ohne unser, deiner Freundschaft und anderer Verwandten Vorwissen in buhlmäßige und dergleiche Händel keineswegs einlassen, sondern vielmehr ein anderes betrachten und deinen Studiis mit allem Ernst und Fleiß obliegen wollest. Auf ähnliche Weise wies der Herzog mit nachdrücklichem Ernst den jungen Christian Fahrenheit, der ebenfalls auf herzogliche Kosten in Wittenberg studirte, von seinen Verirrungen auf die rechte Bahn zurück. „Wiewohl wir es uns gänzlich versehen hätten, weil wir dir auf etliche Jahre zu deinen Studiis theologicis ein Stipendium aus Gnaden bewilligt, du solltest dich in denselben deinen Studien und auch sonsten gegen uns dermaßen erzeigen und beweisen, damit solche Unkosten nicht vergeblich auf dich gewendet und deine Dankbarkeit gespürt werden möchte, so kommen wir aber in glaubhafte Erfahrung, daß du nicht allein dem Studio Theologiä dermaßen, wie dir wohl gebührete, nicht obliegest, sondern dich vielmehr anderer Sachen, so dir nicht befohlen, darin dir auch das Richteramt nicht gebühret, anmaßest, wodurch uns wahrlich nicht allein alle Hoffnung zu dir benommen wird, sondern auch das Nachdenken fortan tragen müssen, da gleich an deinem Studiren kein Mangel erfunden würde, daß du uns doch künftig mit deinem Dienst mehr schädlich denn nützlich seyn würdest, denn uns solche Leute, die mehr zu Unruhe und Uneinigkeit, denn zum Frieden geneigt, gar nicht dienen, viel weniger zu dulden seyn wollen, und hätten demnach mehr denn genugsame Ursache, dir nicht allein solches Stipendium aufzuschreiben, sondern auch das vorzunehmen, darob du zu spüren hättest, daß wir dessen an dir ein ungnädiges Mißfallen trügen. Wir wollen aber solches auf dießmal, damit du zu sehen hast, daß wir mehr zur Lindigkeit und Sanftmuth, denn zu anderem geneigt, einstellen, dich aber hiermit ernstlich ermahnt haben, du wol-

lest von den Dingen abstehen und dich derselben gänzlich äußern, denn du bist zu solchen und dergleichen Sachen unsers Erachtens noch zur Zeit viel zu gering, sondern deines Studii der Theologie mit Fleiß abwarten und dich also erzeigen, damit dergleichen Undankbarkeit und Muthwille an dir nicht gespürt werde u. s. w. Auch der damals schon herrschenden Einseitigkeit des bloßen Brotstudiums suchte der Herzog durch öftere Empfehlung der humanistischen Studien entgegen zu wirken. Er schrieb z. B. dem jungen Jacob von Schwerin, den er zum einstigen Erzieher, „zum Zucht- und Hofmeister" seines Sohnes in Wittenberg sich ausbilden ließ: daß du uns nicht lateinisch, sondern deutsch um der Uebung willen geschrieben, an dem ist uns nicht zuwider geschehen, begehren auch nachmals, du wollest uns hinfüro stets deutsch schreiben, denn wir derselben Sprache mehr denn der lateinischen kundig; doch außer demselben wollest du dich des Lateinischen am meisten befleißigen. Weil wir dir mit Gnaden gewogen und dich, wenn du dein gebührend Alter erreicht, zu ehrlichen Stellen gerne gebrauchen wollten, so wollest du deine Studien darnach einrichten und nicht, wie jeweilen die Juristen zu thun pflegen, das Studium der freien Künste gänzlich in den Wind schlagen und dich nur auf Juristerei begeben, sondern an den freien Künsten anfangen und dich der Uebung dermaßen gebrauchen, damit du dir selbst zum Besten uns desto mehr nütze werden mögest.

Der Herzog erkannte indessen bald, daß die bisher angewandten Mittel die geistigen Bedürfnisse seines Volkes nicht befriedigen konnten und die immer wiederholte Absendung junger Leute auf auswärtige Lehranstalten zur Förderung der wissenschaftlichen und religiösen Ausbildung dem vorgesetzten Zwecke nur sehr mangelhaft entspreche. Wenn das Licht des Evangeliums und höherer Bildung sein Land nach allen Seiten hin überleuchten sollte, so mußte es — das sah der Herzog klar ein — im Lande selbst entzündet werden, um seine Strahlen

überall hin zu verbreiten. Er beschloß die Gründung einer eigenen Universität in seiner Residenz Königsberg. Aber er begann sie nicht etwa nach einem entworfenen Plane, der sogleich ins Leben treten sollte, sondern mit der Stiftung eines s. g. Pädagogiums oder Particulars, in welchem einige Jahre hindurch sowohl Lehrende als Lernende zur nachherigen Aufrichtung der Hochschule zuerst vorbereitet und vorgebildet werden sollten [1]).

Beides aber, die Gründung jener gelehrten Vorbereitungsanstalt und die Stiftung der Universität, sowie deren nachherige Besetzung und Versorgung mit tüchtigen, ausgezeichneten Lehrern setzte den Herzog fort und fort mit einer großen Anzahl von Gelehrten seiner Zeit theils in nähere persönliche, theils briefliche Verbindung, die auch auf seine eigene Ausbildung und klarere Einsicht in göttlichen und menschlichen Dingen nicht ohne grossen Einfluß blieb. Wie er selbst auf diese Weise zu einer Höhe seiner geistigen Bildung und zu einer Klarheit seiner Ansichten gelangte, die ihn im Urtheil seiner Zeitgenossen in die Reihe der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit erhob, so war es vor allem auch die Liebe zu seiner Hochschule in Königsberg und der Eifer, den er fort und fort ihrem Gedeihen und Emporkommen widmete, was ihm in allen Deutschen Landen und bei allen Gelehrten auf Deutschen Universitäten den glänzenden Ruhm eines der ersten Beschützer und Gönner der Wissenschaften und Künste erwarb, ein Ruhm, der nicht auf Schmeichelei, sondern auf wahren, hohen Verdiensten beruhte. Hat man daher häufig die Stiftung der Hochschule zu Königsberg den eigentlichen Glanzpunkt im Leben des Herzogs Albrecht genannt, so hat man daran recht gethan, denn gewiß ohne sie wäre im Buche der Geschichte Albrecht nicht der hochachtbare und ruhmwürdige Fürst, als der er jetzt dasteht.

---

1) Das Nähere darüber in Arnoldt Geschichte der Universität Königsberg B. I. 18 ff.

Bildete aber nun schon die Universität Königsberg einen festen und fortdauernden Verbindungs- und Verknüpfungspunkt zwischen ihm und den Gelehrten Deutschlands, so kam dazu noch seine Stellung und seine Verhältnisse als einer der ersten protestantischen Landesfürsten. Allerdings hatte ihn gewiß seine innerste Ueberzeugung zur Lehre Luthers hingezogen und hielt ihn unerschütterlich fest daran. Allein es konnte ihm schwerlich auch entgehen, daß seine Stellung als Landesfürst, wie er sie seit dem Jahre 1525 gewonnen hatte, namentlich dem Deutschen Orden in Deutschland gegenüber, nur vom Gedeihen und Fortbestand des großen Reformationswerkes abhängig war. Seine ganze neue Schöpfung in Preussen war aus der Reformation hervorgegangen und auf sie gegründet. Sein ganzes geistiges Seyn und Denken war Wirkung und Ausfluß der großen, durch Luther angeregten Welterscheinung. Natürlich also auch, daß er an allen Ereignissen seiner Zeit, an und in welchen die Kirchenverbesserung sich entwickelte, daß er an dem ganzen Umschwung, der gewaltigen Umstellung aller Verhältnisse die lebendigste Theilnahme bewies. Es war überhaupt auch mit den ersten Jahrzehenden des sechszehnten Jahrhunderts eine Zeit angegangen, in welcher, weil kein Mensch von den großartigen Erscheinungen der Zeit unberührt und ungetroffen blieb, das lebendigste politische Interesse ins Leben getreten war. Das Machtwort Luthers: Es werde Licht! hatte das ganze geistige Leben seiner Mitwelt in neue Bewegung gebracht, hier erschreckt, dort erfreut, hier niedergebeugt, dort hochbegeistert, hier verflucht und verdammt, dort mit Jubel und Triumph aufgenommen. Und in dieser Weltbewegung stand Herzog Albrecht mitten inne, so entfernt auch seine Lande vom Hauptschauplatz der Weltereignisse waren. Er, einer der ersten geistlichen Fürsten, die sich dem Reformationswerke zuwandten, wirkte schon darum, weil er eben einer der ersten evangelisch-lutherischen Fürsten und auf ihn vornehmlich mit die Augen Deutschlands gerichtet waren, in den

Fortgang der Reformation mächtig mit ein. Man erkannte auch allgemein im Lutherischen Deutschland die große Wichtigkeit der Stellung des Herzogs von Preussen und alles dessen, was durch ihn für die Sache der Glaubensreinigung geschah. Wie oft hallte in den Schriften seiner Zeitgenossen sein Lob wieder, wenn erwogen ward, wie bedeutend er theils mittelbar, theils unmittelbar den Fortgang und das Gedeihen des Reformationswerkes gefördert habe. Herzog Albrecht hieß und galt bei den meisten Gelehrten als „ein Held" seiner Zeit. Wer der Lehre Luthers huldigte, überschüttete ihn mit Lob und Preis.

Davon giebt auch der Briefwechsel, den wir hiermit veröffentlichen, zahlreiche Beweise. Mit welcher Theilnahme man auf alles hinsah, was der Herzog für Kirche und Schule, für Wissenschaft und Kunst wirkte, welche Wichtigkeit man dem beilegte, was man von ihm vernahm, und welche Verehrung und Hochachtung man ihm von allen Seiten her zollte, beweist schon die Reichhaltigkeit des Briefwechsels, in welchem er mit den Gelehrten seiner Zeit stand. Wir zählen allein nach den Briefen, die sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, nicht weniger als fünf und achzig Gelehrte, mit denen er mehr oder minder, auf längere oder kürzere Zeit eine briefliche Verbindung unterhielt. Wir erfreuen uns jetzt noch der Briefe von Alexander Alesius, Jacob Andreä, Kaspar Aquila, Jacob Bäuerlein, Johannes Brentius, Johannes Bugenhagen, Georg Buchholz, Martin Chemnitz, David Chiträus, Anton Corvinus, Paul Crell, Veit Dietrich, Johannes Draconites, Paul Eber, Mathias Flacius Illyricus, Johann Freder, Kaspar Hedio, Peter Hegemon, Justus Jonas d. Aelt., Wenceslaus Link, Martin Listrius, Martin Luther, Georg Major, Johann Marbach, Nicolaus Medler, Philipp Melanchthon, Justus und Eusebius Menius, Andreas Osiander, Georg Rorer (Rorarius), Michael Roting, Georg Spalatin, Johann Spangenberg, Friederich Staphylus, Johannes Stolz, Victorin Strigel, Jo-

hann Sturm, Stephan Tucher, Georg Venediger, Peter Vincentius, Bernhard Ziegler; Justus Jonas d. J., Christoph Jonas, Melchior Kling, Ambrosius Lobwasser, Johann Lohmüller, Basilius Monner, Zacharias Orthus, Ernst Regius, Vipertus Schwab; Andreas Aurifaber, Leonhard Fuchs, Burchard Mithobius, Paul Petregus, Kaspar Peucer, Johann Schitler, Anton Schneberger, Mathias Stojus, Johann Surelthius, Tiburtius Wildenberg, Joachim Camerarius, Johann Carion, Johannes Crotus, Jakob Cuno, Christoph Grün, Georg Hartmann, Philipp Imser, Balthasar Klein, Georg Lauterbeck, David Mülberg, Hieronymus Osius, Stephan Reich, Erasmus Reinhold, Joachim Rhäticus, Andreas Ritelius, Peter Rivander, Abraham Rockenbach, Georg Sabinus, Johann Schöner, Johann Schosser, Georg Seyfried, Jodocus Willich; Jacob Dalemann, Johann Textorius, Franciscus Tuele. — Außer dieser reichen Sammlung von Briefen ist aber auch (wovon wir häufige Spuren finden) eine andere ansehnliche Zahl durch Sorglosigkeit späterer Zeiten verloren gegangen; wir bedauern z. B. den Verlust des Briefwechsels zwischen dem Herzog und Kaspar Schwenkfeld, der von ziemlicher Bedeutung gewesen zu seyn scheint. Es war also, wenn wir auf diese aufgeführte Zahl von Correspondenten hinsehen, gewissermaßen eine gelehrte Welt, in der sich der Herzog während seines Lebens fort und fort bewegte, mit der er sich auf die mannichfaltigste Weise berührte, die auf ihn und auf welche er wiederum unablässig einwirkte.

Werfen wir endlich noch einen Blick auf den gesammten Inhalt, den Charakter und die Form dieser Briefe, so herrscht darin, wie natürlich die größte Mannichfaltigkeit. Was den ersteren betrifft, so berührt er die Zeit fast in allen ihren Richtungen und Verhältnissen. Die wichtigsten Welterscheinungen im Ganzen, wie im Einzelnen, vornehmlich die in Deutschland, die mannichfaltigsten Mittheilungen über Ereignisse im Staate und in der Kirche, über Fürsten und Privatpersonen, über das

häusliche und Familienleben wie über die literärischen Beschäftigungen der Gelehrten, über die damaligen theologischen und kirchlichen Wirren und Streitigkeiten, über Erscheinungen in der Literatur nach allen ihren verschiedenen Verzweigungen, mit einem Worte, fast Alles, was damals von irgend welcher Wichtigkeit die Zeit bewegte und in ihrer Gestaltung bestimmte, wird in ihnen zur Benachrichtigung für den Herzog zur Sprache gebracht. Aber alle diese Mittheilungen tragen, wenn man es so nennen darf, einen bloß brieflichen Charakter. Man suche in ihnen weder immer eine gewisse durchgeführte Vollständigkeit, noch viel weniger eine wissenschaftliche Auffassung und Behandlung der besprochenen Gegenstände. Es sind häufig Einzelheiten, abgerissene Nachrichten, die der Leser der Briefe als Zeitgenosse und Theilnehmer der Ereignisse selbst erst in Zusammenhang zu bringen hatte. Sie sind kunstlos und einfach hingeworfen, ohne schriftstellerischen Schmuck, denn es handelte sich in ihnen wenig oder gar nicht um die schöne Darstellung, sondern zumeist nur um das Thatsächliche, um die Sache selbst. In die Motive aber dieses Thatsächlichen, in seine innere Entwickelungsgeschichte eröffnen uns diese Mittheilungen öfters Blicke, die von großer Wichtigkeit sind. Auch darin, daß in ihnen weniger der Schriftsteller, als vielmehr das Characteristische der Persönlichkeit des Mittheilers selbst hervortritt, wechseln Form und Farbe aufs mannichfaltigste ergötzlich ab. Jeder erscheint hier in seiner characteristischen Eigenthümlichkeit, anders der feine und zierliche Mathematiker Erasmus Reinhold, anders der derbe und kraftkörnige Bugenhagen aus Pommern, anders der ungeregelte und dabei grobschrötige Thüringer Kaspar Aquila, anders wieder der milde und galante Nürnberger Veit Dietrich u. s. w.

Jedoch der Leser gehe selbst zur Lectüre der mitgetheilten Briefe über und er wird es sich dann selbst sagen, daß man den einzelnen Menschen einer Zeit studiren und begreifen müsse, um die Welt einer Zeit in ihrem Geist und Character zu verstehen.

Kaspar Aquila

am 7. August des Jahres 1488 geboren, ein Sohn des Augsburgischen Stadtsyndicus Leonhard Aquila, erhielt seine erste Ausbildung auf dem Gymnasium zu Ulm, besuchte dann einige Lehranstalten in Italien und nahm hierauf im J. 1514 eine Predigerstelle in Bern an. Er verließ sie aber wieder noch in demselben Jahre, um die Universität Leipzig zu beziehen, wo er ebenfalls nur kurze Zeit verweilte, denn schon im J. 1515 nahm ihn Franz von Sickingen zum Feldprediger an. Auch dieses Amt verwaltete er kaum ein Jahr, worauf er als Prediger in Jengen, unfern Augsburg angestellt wurde. Hier ließ ihn der Bischof Christian von Stadion zu Augsburg wegen seiner freien Predigten über Luthers Religionsansichten gefangen nehmen. Erst im J. 1520 erhielt er auf Verwenden der Dänischen Königin Isabelle, Kaiser Karls V. Schwester, seine Freiheit wieder, worauf er sich, um Luther kennen zu lernen, nach Wittenberg begab. Dann hielt er sich einige Zeit in Mainz auf, durchwanderte einen Theil von Frankreich und kehrte endlich wieder nach Wittenberg zurück, wo er als kurfürstlicher Schloßprediger in einen sehr erfreulichen Wirkungskreis trat und namentlich Luthern bei der Deutschen Bibelübersetzung behülflich

war. Im J. 1527 indeß folgte er auf Luthers Rath einem Rufe als Pfarrer in Saalfeld und stand diesem Amte, nachdem er im folgenden Jahre auch die dortige Superintendentur erhalten, zwei und zwanzig Jahre hindurch mit gewissenhafter Treue und Eifer vor [1]). Da kam der Sturm, den im J. 1548 das s. g. Interim, jenes vom Kaiser Karl V. zu Augsburg publicirte Reichsgesetz, wie es in Religionssachen bis zu Austrag des Conciliums gehalten werden solle, in ganz Deutschland anregte. Weil Kaspar Aquila bald in den Verdacht gerieth, als ob er mit den Bestimmungen desselben einverstanden sey, so trat er, einer der Ersten, die es mit Feuereifer zu bekämpfen wagten, mit einer sehr heftigen Schrift gegen das kaiserliche Glaubensgebot auf, mußte aber bald darauf, weil in Folge dessen der Kaiser eine Summe von 4 bis 5000 Gulden auf seinen Kopf gesetzt hatte, sein Amt in Saalfeld aufgeben [2]). Die Grafen

1) Baur, Aquila in Ersch und Gruber Encyclop. der Wiss. und Künste. B. V. 30.

2) Kaspar Aquila verfaßte schon im J. 1548 eine Schrift unter dem Titel: Eyn sehr hoch nötige Ermanung an das kleine blöde verzagte christlich Heuflein, das sie in diesem erschrecklichem und letzten theil der zeit, Gottes ewig Wort frölich bekennen sollen, wider des Teuffels Finsternus, Lügen und Mord geprebigt. Durch M. Casparum Aquilam, Pfarrherr zu Saalfeld. Psalm CXIX. Anno M. D. XLVIII. Gedruckt wurde diese Schrift schon um Epiphaniä 1548. Er unterschrieb dann auch die Schrift: „Der Prediger der jungen Herrn, Johanns Friederichen Herzogen zu Sachsen u. s. w. Söhnen, christlich Bedenken auf das Interim, dat. Weimar Sonnabend nach Jacobi 1548, gedruckt 1549. Seine Hauptschrift aber gegen das Interim führte den Titel: Wider den spöttischen Lügner und unverschempten verleumbder M. Eßlebium Agricolam. Nötige verantwortung und Ernstliche warnung, wider das Interim. Apologia M. Casparis Aquilae Bischoff zu Salfeldt. M. D. XLVIII. Er sagt gleich im Anfange dieser Schrift: Dieweil mir C. Aquilä öffentlich durch M. Islibium zu Ihena und anderswo mein guter Name, indem das ich ein Christ bin, ist vergifft worden, als sey ich mit dem Interim des Bapsts Gaukelsack, wol zufrieden, Wil ich

von Henneberg, seine edlen Gönner, gestatteten ihm einen Aufenthalt im Dorfe Maßfeld bei Meiningen, wo er in seinem „Pathmos" den Sommer des J. 1549 zubrachte.

Von dort aus ward Kaspar Aquila zuerst auch dem Herzog Albrecht von Preussen bekannt. Die edle Gräfin Elisabeth von Henneberg nämlich, Gemahlin des Grafen Poppo von Henneberg, eine geborene Markgräfin von Brandenburg, Schwester des Kurfürsten Joachim II. von Brandenburg, also Albrechts nahe Verwandtin (welche früher mit Herzog Erich dem Aeltern von Braunschweig vermählt gewesen) wandte sich an den Herzog von Preussen mit der Bitte, sich des um der Wahrheit willen von seinem Amte vertriebenen Geistlichen anzunehmen und ihn wo möglich wieder mit einem Lehramte in seinem Lande zu versorgen. Der Herzog, stets bereit, in solchen Fällen zu helfen, erwiederte der Fürstin: Nachdem E. L. den Aquila verrückter Zeit an uns verschrieben, sollen es E. L. gewißlich dafür halten, daß wir neben der Neigung, die wir ohne Ruhm zu den Dienern göttlichen Wortes tragen, um E. L. willen ihm und andern, so von E. L. an uns befördert werden, gnädigen Willen zu erzeigen wohl gewogen sind; wollen aber dabei E. L. freundlich nicht bergen, daß die Conditionen für solche Leute allhier in diesen Landen nicht so reichlich, wie draußen in Deutschland versehen sind. So denn E. L. denselben gerne bei uns wissen wollte und gemeldetes Aquila Gelegenheit also ist, sich an diese Orte zu begeben und er mit dem, was Gott geben möchte, zufrieden wäre, soll er um E. L. willen in allem Erheblichen gnädiges Willens gewärtig sein [1]).

---

hie öffentlich für Gott und aller Welt bekennen, das ich dem Interim nicht kann holdt sein, wann wer das im lest gefallen, und folget der falschen Teuffels lehre, die in diesem Interim stecket, der hat Christum verleugnet, und ist aus einem Christen ein Papist worden. Da behüt mich Gott durch Christum Jesum, den ich allein hören will und das Interim helffen verdammen und ausrotten. Amen.

1) Schreiben des Herzogs Albrecht, d. Tilsit 26. Juli 1549.

In denselbigen Tagen begann auch Aquila selbst einen Briefwechsel mit dem Herzog Albrecht und setzte ihn mehre Jahre hindurch fort. Seine Briefe charakterisiren ihn in Form und Inhalt auf eine eigenthümliche Weise; in Rücksicht der erstern offenbart sich in allen eine gewisse Ungebundenheit und Unordnung; er bedient sich bald der schwarzen, bald der rothen Tinte, der letztern besonders, wenn er etwas hervorheben will. Rand und Text und wo er später noch eine unbeschriebene Stelle findet, beschreibt und durchwebt er vielfältig mit Nebenbemerkungen, Bibelsprüchen und Citaten, bald in Lateinischer, bald in Griechischer, selbst in Hebräischer Sprache, obgleich er wohl wissen mochte, daß diese beiden letztern Sprachen dem Herzog völlig unbekannt waren. In der Bibel war er außerordentlich bewandert, wie wohl wenige Theologen seiner Zeit, weshalb auch alle seine Briefe von Bibelsprüchen überfüllt sind. Alles, was er bespricht, weiß er mit Stellen aus dem alten und neuen Testament zu belegen und zu erhärten.

Schon im ersten seiner Briefe ermahnt er den Herzog mit allerlei Trostsprüchen aus der Bibel zur Aufrechthaltung des Wortes Gottes. Nach gewöhnlicher Begrüßung mit einem Segensspruche beginnt er also:

Ich bitte E. F. G. mich demüthig zu hören, denn aus recht christlicher Liebe kann ich nicht unterlassen, ich muß E. F. G. mit Gottes gewaltigem Harnisch auf jetzigen und zukünftigen Kampf zurüsten und stärken, und ist meine Ermahnung diese: E. F. G. wolle ja diesen schönen Spruch tief ins Herz einbilden, da Gott durch David lehret im 18. Psalm: Die Reden des Herrn sind durchläutert. Er ist ein Schild allen, die ihm vertrauen. Dieweil aber ich höre, daß E. F. G. eben vornehmlich um Gottes Wortes willen vom leidigen Teufel und seiner giftigen Braut, der argen Welt, so bitter grausam verfolgt wird, bitte ich, E. F. G. wolle in Gott durch Christum getrost seyn und freudig sagen: si Deus pro nobis, quis con-

tra nos. Ja es soll auch E. F. G. ganz gewiß seyn, daß kein höherer Trost auf Erden ist, noch immer seyn kann, denn Gottes Wort fröhlich im Herzen betrachten und bewahren. Wer das im rechten Glauben thut und sich steif darauf verläßt, der ist schon jetzt selig in Gott. Wer will doch da E. F. G. Schaden thun, wo ein solcher reicher, allmächtiger König, (der Himmel und Erde in seiner Gewalt hat) nicht allein zu Haus im Frieden Hoflager haben, sondern auch im Streite das Feldlager bei E. F. G. bestellen und selbst da oberster Feldhauptmann seyn und E. F. G. Feinde dermaßen mit seinen Karthaunen zerschmettern will, daß sie liegen wie Pharao in der tiefsten Verzweiflung. Also sey E. F. G. nur fröhlich und getrost und danket vornehmlich Gott, daß er E. F. G. einen solchen theuern, hohen, gottverständigen Propheten aus dem undankbaren Deutschland als den hochgelahrten Herrn Dr. Andreas Osiander aus Wundergaben bescheeret hat. Zu solchen frommen, gottseligen Leuten (wo es möglich seyn könnte) wollte ich mich auch hin wünschen, um E. F. G. der geringste Diener im Worte Gottes zu seyn, denn ich höre sagen, daß viele hochgelahrte Leute, in allen Künsten weit erfahren, zu E. F. G. Zuflucht haben, wie die jungen Hühnlein Schutz suchen bei der lieben Gluckhenne, wie denn auch meine frommen Fürsten thun und mit der That jetzt rechte Henneberger sind. — Dieser hier im Zusammenhange gegebene Inhalt des Briefes ist ebenfalls mit einer großen Zahl von biblischen Sprüchen durchflochten und schließt mit Ermunterungen zur Aufrechthaltung der reinen Lehre des Evangeliums. Kaspar Aquila nennt sich am Schlusse selbst: verjagter Pfarrherr und Superintendent zu Saalfeld, doch ein unerschrockener Diener meines Herrn Christi. [1])

Der Herzog nahm dieses Schreiben äußerst gütig und wohlwollend auf, dankte für den ihm dargebotenen Trost und forderte

1) Der Brief ist dat. Maßfeld im Pathmos am T. Magdalenä 1549.

Aquila auf: „er möge ihn oft mit seinen Schriften und Trostschreiben besuchen und ihm von den Religionsangelegenheiten in Deutschland Nachricht geben.[1]) Mittlerweile hatte die Gräfin Elisabeth von Henneberg Kaspar Aquila von des Herzogs Geneigtheit, ihn in seine Lande aufzunehmen und mit einem Amte zu versorgen, unterrichtet und zugleich aufgefordert, ihr zu melden, ob er noch gesonnen sey, des Herzogs Anerbieten anzunehmen.[2]) Allein so hocherfreut er durch des Fürsten hochherzige Güte war, so hatte sich seine traurige Lage doch bereits ganz nach seinen Wünschen verändert, indem die Grafen von Henneberg ihn zum Pfarrer im Stifte zu Schmalkalden berufen. Mit welchem Dankgefühl er aber gegen die Fürstin, seine Wohlthäterin, die ihn in seinem Elende so sehr erquickt, erfüllt war, bezeugt ein Schreiben an sie, worin er sagt: Ja ich darf frei sagen aus ganzem Ernste, daß die heilige Elisabeth Landgräfin so große, köstliche, hohe Werke nicht ausgerichtet hat, als ich von E. F. G. sehe und spüre, wie denn E. F. G. ein besonderes christliches Werk an mir armen Christusdiener ausgeübt, daß der fromme, christliche Herzog und Markgraf aus Preussen um E. F. G. Fürbitte mir alle Wohlthat und gnädige Förderung verheißen hat, welches sonderliche Wunderwerk aus so fremder Nation ich mein Lebenlang gegen Gott gedenken, meinen vier Söhnen[3]) solchen schönen Brief oft zu lesen befehlen will und Gott dafür danken und herzlich bitten für den recht edlen, theuren Herzog Albrecht zu Preussen. Derhalb bitte ich, E. F. G. wolle dem allertheuersten, heiligen Herzog Albrecht fleißig Dank sagen, denn wo der Satan

1) Schreiben des Herzogs an Kaspar Aquila, d. Przeroßla, 29. Aug. 1549.

2) Schreiben der Gräfin Elisabeth v. Henneberg an den Herzog v. Preussen, d. Münden Donnerst. nach Laurentii 1549.

3) Sie hatten alle Propheten- und Evangelisten-Namen, weil der Vater zur Zeit ihrer Geburt gerade die Schriften jener Propheten und Evangelisten erklärte. Baur a. a. O.

sollte seinen Willen an mir vollbringen, wie er es vor hat, daß ich in Deutschland keine Wohnung erlangen könnte aus Neid der hohen tyrannischen Potentaten, so danke ich Gott, daß ich aus Wunder=Gottes=Gnaden noch ein Hüttlein und Nestlein in Preussen zu finden hätte. Wenn es also Gott einstmals schickt, daß uns Deutschland auch nicht mehr dulden will, so müßten wir dem Herrn Christo folgen, und wie ich von Augsburg gen Mainz am Rhein getrieben bin, dann von Mainz nach Frankreich, von dannen gen Wittenberg, wo ich kurfürstlicher Prediger im Schlosse gewesen, von Wittenberg dann gen Saalfeld, wo ich zwei und zwanzig Jahre mit Gottes Gnade gar nahe die ganze Bibel gepredigt, von Saalfeld gen Maßfeld, von Maßfeld gen Schmalkalden, so will ich, wenn Gott es will, von Schmalkalden auch nach Königsberg reisen, obgleich ich schon alt bin. — Er dankt hierauf der Fürstin für das ihm zugesandte „christliche Bedenken aufs Interim, im Tone: Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn (einen sehr guten Edelgesang) und für den schönen, lustigen Dialog (der des losen Ischariots Eisleben und Judas Vicelii List und Schalkheit so meisterlich aufdeckt, daß es Wunder ist), den Magister Antonius Corvinus, Superintendent, [1]) so überaus wohl gezimmert hat, daß er billig sollte im Druck ausgehen, damit alle Welt wüßte ihre List und arge Büberei zu erkennen. Diesen Dialog habe ich fröhlich ausgeschrieben und soll E. F. G. Magistro Antonio Corvino fleißig Dank sagen, daß er sich also übet wider die bösen Buben, die Interimsschreiber; laßt ihn ja nicht feiern, sondern immerzu schreiben wider diese Gottesschänder und Verfolger. Ich gäbe noch zehn Tonnen Goldes (wenn ich sie hätte) dafür, daß mein Buch vom Verleumder schon in viel

---

1) Antonius Corvinus war Superintendent in Braunschweig, ein um die Kirche höchst verdienter Mann, mit dem auch der Herzog Albrecht v. Preussen in kirchlichen Angelegenheiten im Briefwechsel stand.

tausend Exemplaren ausgeflogen wäre. Ohne Frucht wäre es nicht abgegangen. Ich erwarte alle Tage Briefe von M. Anton Corvinus, auch von D. Joachim Mörlin. O selig diese Herrschaft und Lande, da Gott solche herrliche, gelehrte Leute hinsendet, wie denn E. F. G. Herrschaft reichlich wohl ist begnadigt mit feinen, gelehrten Predigern. Ihren Synodus und ihr Bedenken wider das arge Interim habe ich mit solchen Freuden vernommen, daß ich Gott noch ewig danken und für E. F. G. so stark ohne Unterlaß bitten will, daß ich hoffe, er werde E. F. G. und meiner frommen Fürstin, der Herzogin Frau Elisabeth, jeglicher einen lieben Erben bescheeren. Ich muß vor Gott bekennen, daß mir mein Lebenlang kein Mensch so viele freundliche Wohlthaten, Güte und alle Gnade willig und fröhlich erzeigt hat, als fürwahr (ohne alle Heuchelei) E. F. G. hat überflüssig gethan an mir armen, elenden, unbekannten, verjagten Pfarrherrn. Darum bitte ich noch, E. F. G. wolle noch eine selige, heilige Frau Mutter bleiben, denn in der ganzen Welt ist schier (ohne meine gnädige Herrschaft von Henneberg, die christliche, fromme Fürstin) kein Mensch, der mich also tröstet, mir beisteht, hilft und rathet. O wie selig sind E. F. G. Diener, Hofgesinde und Schreiber, die eine solche gottgelehrte, schriftverständige, edle, gottesfürchtige Fürstin und eine solche Schulmeisterin haben; wollen sie da nicht etwas Seliges lernen, beides Zucht, Ehrbarkeit und Gottes wahre Erkenntniß, so werden sie das in aller Welt nicht besser lernen. [1])

Kaspar Aquila lebte, als er diesen Brief schrieb, noch in Verborgenheit; selbst seine Berufung an das Pfarramt im Stifte zu Schmalkalden wollte er noch geheim gehalten wissen, „damit uns, wie er sagt, die Wölfe nicht zerreißen, die meinen Schäflein allezeit gram sind.“ Dieselbe Besorgniß vor seinen Feinden, die alle Gegner des Interims verfolgten, hegte er auch noch im Herbst

1) Schreiben des Kaspar Aquila an die Gräfin Elisabeth v. Henneberg, d. in Pathmos M. am 8 T. Bartholom. 1549.

des Jahres 1549. Er hatte um diese Zeit zwei Tractate oder Trostschriften für diejenigen geschrieben, welche, durch das Gebot des Kaisers wegen Annahme des Interims eingeschüchtert und geschreckt, an dem fernern Fortbestand der geläuterten, reinen Lehre des Evangeliums schon stark zu zweifeln anfingen. Beide Schriften sandte er dem Herzog Albrecht mit einem Anschreiben, worin er sagt:

Ich danke Gott im Himmel, daß E. F. G. mit Gnaden meinen armen Trost angenommen und derhalb E. F. G. sich mit allen Gnaden gegen mich armen, verjagten Diener Christi erboten hat. Solche hohe, fürstliche, seltsame, große Gnade wird gewißlich Gott vergelten, da er selbst sagt: Wer auch meine armen Diener aufnimmt, der nimmt mich und meinen Vater selbst auf. Ja er will auch den kalten Trunk Wassers, den man einem Prediger Christi mittheilt, reichlich bezahlen. Dieweil ich nun vor der Welt arm und vertrieben bin, doch reich und fröhlich in Gott, so weiß ich E. F. G. mit gar nichts zu dienen, denn mit meinem steten Vaterunser u. s. w. Damit aber E. F. G. ein gewisses Zeichen haben, wie sehr herzlich lieb mir E. F. G. sey, so verehre ich hiemit diese zwei schöne, nützliche und sehr tröstliche Büchlein, bittend in aller Demuth, E. F. G. wolle ihr solche unsere Arbeit gnädiglich lassen angenehm seyn und so sie E. F. G. wohl gefielen, wollte ich unterthänig bitten, E. F. G. möge sie beide im Druck ausgehen lassen und viele fromme, blöde, betrübte, schwache Gewissen damit trösten und sie aus solcher bösen Menschenfurcht erlösen, mit welcher jetzt viel Fürsten, Städte und große Potentaten behaftet sind. Es ist solche Furcht der Drohungen der Tyrannen halber, daß die Leute dahinfallen wie wurmstichiges Obst vom Baume, wenn ihn der Wind schüttelt. Man will nichts Nützliches mehr bei uns drucken, was nur ein wenig wider das vergiftete, seelmörderische Interim klingt. Magdeburg allein ist Gottes Christi Kanzellei. Aber ich kann es auch nicht wohl hinbringen. Die Adiaphoristen mit ihren lächerlichen Mitteldingen räumen den

Papisten allzu viel ein, thuen unserer rechten Religion den größten Schaden und schelten und afterreden grausam von uns, die wir ihr giftiges, junges Huren-Interim nicht wollen annehmen. Darum habe ich das Buch gemacht, verursacht wider die Afterreder. Dieweil ich aber besorgen muß der höllischen Tyrannen Rache und Mord, den sie mir geschworen haben, habe ich meinen Namen (aus Rath frommer Christen) verändert, so daß ich mich nenne: D. Christian Allefreund; verhoffe, E. F. G. werden deß keinen Unwillen haben.[1]) — Nach seiner Art fügt hierauf Kaspar Aquila mit rother und schwarzer Tinte geschrieben noch hinzu: Wer den Herrn fürchtet, der hat eine sichere Festung und seine Kinder werden auch beschirmt, denn die Furcht des Herrn ist ein Quell des Lebens, daß man meide die Stricke des Todes. Proverb. 14. Diesen schönen Spruch will ich, K. Aquila, auf E. F. G. Hochzeit für einen lieblichen Schaugroschen schenken und soll auch E. F. G. lieber, nützlicher, tröstlicher und seliger seyn, denn alle goldene Ketten, Credenzen, Zobeln und Marderschauben, ja denn alle edeln Agtsteine, womit Gott wunderbarlich E. F. G. hochlöbliches Land geschmücket hat, welchen ich auch um vieler Tugenden willen recht lieb habe, als einen Rubin, Türkiß oder Jaspis.

Davon unterrichtet, daß Herzog Albrecht, damals Wittwer, sich von neuem zu vermählen gedenke, wünscht ihm Aquila eine rechtschaffene Gemahlin, eine tüchtige, brave Hausfrau, und er weiß nach seiner Art auch hier wieder durch eine Menge von Bibelstellen zu beweisen, welch ein großer Schatz ein frommes und tugendsames Eheweib sey. „Wer, wie es Proverb. 18 heißt, eine Ehefrau findet, der findet was Gutes und kann guter Dinge

1) Solche pseudonymische Schriften gegen das Interim kamen damals häufig zu Tage; wir haben z. B. eine solche von „Johannes Waremund" vor uns, die den Titel führt: Eine gemeine Protestation und Klagschrift aller frommen Christen wider das Interim. 1548.

seyn im Herrn, denn er weiß, daß sein Ehestand gottwohlgefällig ist als seine Ordnung, und das bekennen wir als wahr wider des verdammten Papstes, des schändlichen Antichrists Decret, der jetzt auch in Deutschland durch seine verfluchten Bischöfe den Ehestand den frommen Pfarrherren zu verbieten sich unterwindet; er soll aber nichts schaffen; wir wollen eher ihn und seine Legaten mit Gottes Hülfe aus dem Lande jagen. Ja etliche Fürsten und vom Adel sind auch in dem gut papistisch, daß sie lieber Haus halten mit Huren und Beischläferinnen, denn mit rechtmäßigen Ehefrauen, damit sie ihre Herrschaft nicht mit vieler Leibesfrucht beschweren, welche doch eine hohe Gabe Gottes ist, so er viele Kinder giebt." [1])

Die eine der erwähnten Schriften, welche wir in der eigenen Handschrift des Verfassers noch vor uns haben und den Titel führt: „Von der rechten seligen Furcht Gottes wider die arge, schädliche Menschen- und Teufelsfurcht, welche jetzt so viele Städte, Lande und Leute vom ewigen Worte Gottes abwendet zur Lüge aus dem Propheten Jesaia", übersandte Aquila dem Herzoge noch mit einem besondern Anschreiben. Ich sehe, sagt er darin, das Ende der Welt nahet sich herbei. Die Liebe ist erkaltet, der Glaube erlöscht. Die Bosheit nimmt also überhand, daß man die elenden Menschen, Kaiserlein und Königlein mehr fürchtet, denn den großmächtigen, lebendigen Gott, dieweil jetzt so viele Theologen, Doctoren, Hochschulen, Fürsten und Herren, viele von Städten und vom Adel in so erschrecklichem, verdammtem Abfalle vom Evangelio dem verfluchten Interim sich zuwenden, nur allein damit sie zeitlich Frieden haben. Nach dem ewigen Frieden fragen die blinden Bauchdiener gar nichts, wie denn ein vergiftetes junges Schand-Interim neulich in Meißen zu Leipzig ausgegangen ist, welches aus Menschenfurcht unsere ganze rechte

1) Das Schreiben an den Herzog Albrecht ist dat. am Tage Andreä 1549 ohne Angabe des Ortes.

Religion verwirft und die papistischen Irrthümer allzu viel schmücket und nachschiebt. Wider solche seelenmörderische, lose Menschenfurcht will ich E. F. G. trösten mit diesem Sermon und an Christi Lehre erinnern, daß wir mehr Gott sollen fürchten, denn aller Menschen Gewalt und Drohung, welche Asche und Koth sind, ja ein Dampf und Schatten, der bald vergeht. — Da Aquila auch diese Schrift gedruckt wünschte, seinen Aufenthalt aber noch verheimlicht halten mochte, so nannte er sich hier Pfarrherr zu Liechenberg und als seinen Aufenthaltsort gab er Gnadenfels zu Streitberg an. [1])

Herzog Albrecht nahm die ihm gewidmeten Schriften sehr gütig auf und erfreute den Verfasser mit einem Ehrengeschenk von zwanzig Thalern als ein Zeichen seines geneigten Willens. [2]) Aquila bezeugt seinen Dank für die erhaltene Gabe und seine Freude, daß der Herzog seine Büchlein so sehr gnädig angenommen, wieder auf seine ihm eigenthümliche Weise. Nicht allein in diesem Briefe, sagt er, thue ich E. F. G. jetzt großes Lob und Danksagung, sondern allzeit bis in unsere Grube will ich täglich ohne Aufhören mitsammt meinen lieben vier Söhnen und meiner Hausfrau solche große Wohlthat gegen Gott unsern himmlischen Vater berühmen und so fleißig für E. F. G. Person und fromme Ehegemahlin, auch ganzes Haus und Herzogthum bitten, daß wir gar nicht zweifeln, der gütige Gott wird solche Gabe hie zeitlich hundertfältig erstatten mit allem reichen Segen, auch E. F. G. Ehegemahl gnädiglich segnen, wie Sara, Rahel und Rebecca, daß E. F. G. einen frommen, jungen fürstlichen Erben und Herzog erlangen. Ich bitte aber, so diese beiden Sermone im Druck ausgegangen wären, E. F. G. wolle ein oder zwei

1) Die Zuschrift ist datirt: am T. Andreä am Gnadenfels zu Streitberg 1549.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Kaspar Aquila, d. 8. März 1550.

Exemplare mir senden, denn hie in diesen undankbaren Deutschen Landen, die wider ihr Gewissen, ja öffentlich wider Gottes klares Wort in das vergiftigste, verdammte Lügen-Interim, des Kaisers Buch, gewilligt, darf man nichts drucken, was wider das Interim lautet, ausgenommen die hochlöbliche, alte, christliche, kaiserliche Stadt Magdeburg, da ist Gottes Kanzlei, welche fromme Stadt allein deshalb verfolgt wird, daß sie beständig bei Gottes Wort bleiben will. Ich habe nichts Neues, denn diese drei Büchlein, die sende ich allein zum Zeichen, daß ich E. F. G. nicht vergessen will noch kann; in all meinem Gebete muß mein lieber, frommer Herzog in Preussen der vornehmste seyn. [1])

Schon im Anfange des Jahres 1550 wirkte Kaspar Aquila sehr segensreich in seinem neuen Amte zu Schmalkalden. Er hielt dort eine Antrittspredigt, die außerordentlichen Beifall fand und von ihm dem Grafen Georg Ernst von Henneberg mit dem Auftrage zugesandt wurde, sie in Abschrift und schön geziert dem Herzog Albrecht von Preussen zukommen zu lassen, damit dieser daraus erkenne, „er sey auch ein geistlicher, lebendiger und angenehmer Priester Gottes." [2]) Für seine Fürsten, die Grafen von Henneberg, war Aquila wegen ihres standhaften Muthes zur Aufrechthaltung der reinen Lehre hochbegeistert. Als er daher im Herbst des J. 1550 den Herzog Albrecht wieder mit einigen seiner kleinen Schriften erfreute, um ihm von neuem seine Verehrung zu bezeugen, schrieb er ihm zugleich: E. F. G. soll darob

1) Schreiben des Kaspar Aquila an den Herzog Albrecht, d. 20. Juni 1550.

2) Schreiben des Kaspar Aquila an d. Grafen Georg Ernst v. Henneberg, d. Mittw. nach Epiphania 1550. Dem Grafen schreibt Aquila: E. F. G. solle erkennen, daß E. F. G. nicht allein ein weltlicher Fürst ist, sondern E. F. G. ist auch schuldig, Gott Lob, Ehre und Dank zu sagen, daß E. F. G. auch ein rechter geistlicher Priester und König ist, wie dieser Sermon das gründlich und gewaltig beweiset, und unsere lose Papisten nicht Priester sind vor Gott, sondern unnütze Pfaffen und faule Affen, ja Oelgötzen.

fröhlich seyn, daß wir aus Gottes großer Gnade hie in dieser hochlöblichen Herrschaft der christlichen, frommen Fürsten und Grafen von Henneberg das seligmachende, tröstliche, heilige Evangelium Christi noch rein und lauter unverzagt predigen können und in das verfluchte, unreine und abgöttisch gotteslästerliche Interim, des Kaisers neue, falsche Lehre, in keinem Wege zu willigen, viel weniger es zu predigen oder zu loben gedenken. Es koste Leib, Leben, Gut und Blut, Land und Leute und der ganzen Welt Gunst und Güter, so wollen wir nicht ein Haar breit weichen von Gottes ewigem Worte, dabei wir ewig leben und bleiben wollen.[1]) Der Herzog freute sich über die Nachricht, daß in der Grafschaft Henneberg das Evangelium noch rein und laut gelehrt werde,[2]) um so mehr, da ihm bereits das Gerücht zugekommen war, daß man auch dort schon sehr geneigt sey, das Interim ohne weiteres anzunehmen. Ich hoffe und bitte zu Gott, antwortete er dem Aquila, daß er seine Kirche und das reine Evangelium erhalten möge, denn obwohl sich der Satan so grimmig stellt, als wolle er uns diese Stunde verschlingen, so trösten wir uns doch, daß er einmal von unserm Heiland und Erlöser überwunden und zum Schemel seiner Füße gestellt seyn wird.[3])

Nun trat aber für den Herzog die so betrübte und traurige Zeit der Osiandrischen Streitigkeiten ein, indem sein Liebling und Günstling Andreas Osiander, erster Professor der Theologie

---

1) Schreiben des K. Aquila an d. Herzog Albrecht, d. 9. October die Dionys 1550.

2) Der Herzog sagt auch in einem Schreiben an die Gemahlin des Grafen Poppo von Henneberg, die ihm einen Brief von Aquila gesandt hatte: Wir vermerken auch aus des Aquila Schreiben seine besondere treuherzige Emsigkeit gegen das Wort Gottes und sind ihm wie auch allen wohlmeinenden Lehrern und Dienern des göttlichen Wortes mit allen Gnaden gewogen. (27. Octob. 1550).

3) Schreiben des Herzogs an K. Aquila, d. Taplaken 3. Febr. 1551.

zu Königsberg, über mehre theologische Lehrsätze, insbesondere über die Lehre von der Rechtfertigung Behauptungen aufstellte, welche zuerst von seinem Collegen Staphylus aufs heftigste bekämpft, und bald auch von vielen andern Theologen als irrig und unchristlich bestritten und verworfen wurden. Herzog Albrecht, der Osiandern eben erst zum Vicepräsidenten des Samländischen Bisthums ernannt hatte und den Streit schon deshalb gerne beschwichtigt sehen mochte, weil er die Rechtgläubigkeit seines Günstlings, dem er ja früher die erste Anregung zum Uebertritt zur Lehre Luthers verdankte, in Frage stellte, bewog den erst vor kurzem nach Königsberg berufenen Prediger Dr. Mörlin, zwischen den streitenden Parteien einen Vergleich einzuleiten. Er wurde versucht, führte jedoch zu keiner Ruhe; vielmehr trat Mörlin selbst bald als Osianders Gegner auf. Der Herzog forderte daher endlich, um dem schonungslosen und wilden Gezänke, selbst schon auf den Kanzeln, ein Ende zu machen, von beiden Theilen eine schriftliche Vorlegung ihrer Glaubensbekenntnisse, ließ aber nur das Osianders zum Druck gelangen, während er den Gegnern befahl, ihre Gutachten und Widerlegungen darüber ihm schriftlich einzureichen, um sie dann beide mehren auswärtigen Theologen zur Entscheidung vorzulegen [1]. Dies geschah, und wie der Herzog nun die Streitschriften an mehre confessionsverwandte Fürsten, z. B. an den Herzog Christoph von Wirtenberg sandte, um durch diesen ein Gutachten des berühmten Theologen Johann Brentius, Propst zu Stuttgart (mit dem auch Herzog Albrecht selbst damals schon im Briefwechsel stand) zu veranlassen, so wandte er sich in der Sache auch an seine Freundin, die Gräfin Elisabeth von Henneberg mit dem Auftrage, den Superintendenten Kaspar Aquila ebenfalls zu einer

1) Das Nähere über die Osiandrische Streitigkeit mag bei Schröckh Kirchengesch. seit der Reformation B. IV. S. 572 ff. und bei Baczko Gesch. Preuss. B. IV. S. 236 ff. nachgelesen werden.

Erklärung über die Streitpunkte zu ersuchen. Die Gräfin erfüllte zwar des Herzogs Bitte, erhielt aber bald von Aquila die Antwort: Er habe das Schreiben der Fürstin, worin sie einiger zwiespaltiger Artikel wegen für den Herzog von Preussen von ihm eine Erklärung verlange, erhalten und sey diesem Verlangen auch nachgekommen, wiewohl mit beschwertem Gemüthe, da er kein Exemplar des Bekenntnisses Osianders gesehen und auch des Doctor Mörlin Widerlegung und gründliche Beweisung, worin sie spaltig seyen, nicht vor Augen gehabt. Darum, fuhr er fort, will ich keinem zu= oder abfallen, bis ich erkenne, wer unter ihnen irrig ist, dann soll E. F. G. meinen Bericht erklärlicher vernehmen; denn auf diese wilden Artikel gebe ich eine Antwort, als wenn ich sie empfangen hätte aus Rom oder aus der Türkei. Da ich keinen kenne, wer der spaltigen Lehre am höchsten anhing, mußte ich den Theil strafen, der aus der klugen Narrenvernunft neue Wörtlein und Artikel einführen wollte, die wir im Catechismus nicht gewohnt sind und also zuletzt sein Gift (unter dem Schein der Wahrheit und seiner großen Gaben) in die Welt ausschüttet und insonderheit das theuere, edle Werk und Verdienst meines Herrn Jesu gar vernichtet und uns beraubt, dadurch wir doch allein gerecht sind. Einen solchen, er sey auch Engel Gabriel, Papst, Kaiser, Fürst, Bruder oder Schwester, soll E. F. G. meiden, fliehen, hassen, so er sich halsstarrig nicht will besser unterrichten lassen. Da habt Ihr mein ganzes Herz und Gemüth, denn Christus ist unsere Gerechtigkeit. — Aquila bittet endlich die Fürstin, diese seine Antwort auch dem Herzog von Preussen zukommen zu lassen. [1])

So sehr früherhin Kaspar Aquila für Osiander eingenommen gewesen war und so hoch er dessen Gelehrsamkeit und Redner=

---

1) Schreiben des K. Aquila an die Gräfin Elisabeth v. Henneberg, d. Sonnt. nach Matthäi 1551.

gabe bewundert hatte, so groß waren doch jetzt seine Besorgnisse wegen des Unheils, welches die Lehrsätze Osianders in der Kirche veranlassen könnten, sobald sie allgemeinere Geltung gewännen. Er glaubte deshalb den Herzog von Preussen auf das Verderbliche der Ansichten seines Günstlings aufmerksam machen zu müssen und schrieb ihm im August des J. 1551: Aus großem Eifer Gottes habe ich E. F. G. herzlicher Meinung geschrieben und in aller Demuth ermahnt, E. F. G. solle von fürstlicher und christlicher Obrigkeit wegen nicht dulden, daß der ehrwürdige Herr Doctor Andreas Osiander neue, ungegründete, unerhörte Artikel der Rechtfertigung lehren und ausbreiten wolle, welche (mit andern seinen Stücken) unserem heiligen christlichen Glauben nicht gemäß, noch der göttlichen Schrift ehrlich sind. Ja mit dieser Weise wird sich mehr Spaltung, Zwietracht und Hader zutragen, denn Einigkeit des rechten Glaubens. Wir haben vor zwanzig Jahren eine christliche Confession zu Augsburg kaiserlicher Majestät und allen Ständen des ganzen Römischen Reiches vorgestellt; die ist aus Gottes Gnaden noch nicht überwunden, denn sie ist auf den Felsen, der Christi ewiges Wort ist, gebaut, wider welchen alle Pforten der Hölle nichts vermögen. Dabei sollte es billig Herr Osiander bleiben lassen und nicht neue Artikel, in der heiligen Schrift nicht gegründet, aufwerfen, wodurch überaus große Aergerniß, Irrung und Abfall vom Glauben sich erheben. Derhalb ist meine unterthänige Bitte: E. F. G. wolle solche Lehren, Artikel und Disputationen zuvor tief und wohl beherzigen und in der heiligen Schrift erwägen, wie sie mit Gottes Wort übereinstimme und keine Person ansehen, sie sey die allergelehrteste auf der ganzen Welt. So auch ein Engel vom Himmel etwas anders lehrete, als uns Gottes Wort vorhält, der sey verbannt und verflucht; wie vielmehr sollen wir solches Urtheil führen wider die elenden Menschen, die uns etwas vorstellen wider oder außer der Schrift. Ich verhoffe, E. F. G. werde diese

christliche Ermahnung im besten Verstande gnädiglich von mir annehmen. [1])

Es mochte dem Herzog dünken, es bedürfe für Kaspar Aquila nur einer näheren Belehrung über Osianders Ansichten, um ihn für dessen Meinung zu gewinnen. Er faßte daher nicht nur selbst eigenhändig ein besonderes Schreiben an ihn ab, sondern übersandte ihm auch durch die Gräfin Elisabeth dreizehn Artikel über die Lehrsätze Osianders und ließ ihn auffordern, darüber seine Meinung abzugeben. Kaspar Aquila antwortete darauf der Fürstin: Ich habe E. F. G. Brief empfangen nebst dem des Herzogs Albrecht von Preussen mitsammt den Artikeln. Dieweil sie aber Gottes Ehre antreffen und sehr hohes Bedenken haben wollen, kann ich in Eile vieler Geschäfte halber nicht genugsam Bericht geben, will es aber aufs allerförderlichste und solches auch dem Herzog anzeigen. Lasset uns Gott ja herzlich bitten, daß er uns alle vor Rotten, Spaltungen und Secten in der Lehre behüten wolle nicht allein in dem schönen, seligen Preussenlande, sondern auch in unserem Deutschen Lande, denn es müssen Aergernisse kommen, sagt Christus und Paulus, auf daß die Auserwählten möchten probirt werden, wie sie im Feuer der Trübsal bestehen wollen. Deutschland muß es bezahlen, daß es so toll, voll, blind, sicher, stolz und undankbar ist gegen Gott für sein seligmachendes Wort. Darum schickt Gott so viele Strafe zu ihm, weil man die frommen Prediger ausstößt, wie vor Zeiten die Apostel aus Jerusalem, bis daß sie alle zerschleift und verwüstet waren durch Titus den Kaiser. Das will es haben; darnach ringet es; so muß es auch leiden. Gott komme bald mit seinem fröhlichen, jüngsten und letzten Reichstage und wehre solcher Gotteslästerung. [2])

---

1) Schreiben des K. Aquila an den Herzog Albrecht, d. Schmalkalden 18. August 1551.

2) Schreiben des K. Aquila an die Gräfin Elisabeth v. Henneberg, dat. 18. Sept. 1551.

Bald darauf überschickte Kaspar Aquila der Gräfin seine Antwort über die dreizehn „irrigen und unfreundlichen Artikel", wie er sie nennt, mit der Bitte, sie auch dem Herzoge von Preussen zu übersenden. Da dieser ihn in seinem eigenhändigen Schreiben um Antwort gebeten hatte, weil er auf ihn, „als der die Schrift recht in Gottesfurcht lehre", vor vielen andern Theologen sein Vertrauen setze, so sprach sich Aquila in einem Schreiben an ihn auch ganz offen und frei über die erwähnten Artikel aus. Wir haben diese seine Erklärung zwar nicht mehr vor uns; er schreibt darüber aber an die Gräfin Elisabeth: Ich habe dem Herzoge geantwortet, als hätte ich vor Gottes Angesicht zu reden, der ich keinem Doctor, noch Kaiser oder Fürsten heucheln und weder zu Lieb noch zu Leid lehren will. Ich verhoffe ganz gewiß, so der christliche Fürst in Preussen allein Gottes Wort zum Richter für sich nimmt und wie David sagt: Gottes Wort sind sein Licht und seine Rathsleute, darnach er sich richtet in aller Spaltung, so darf er dann auch sagen: Ich bin gelehrter denn alle meine Lehrer u. s. w. (Psalm 119). Das hoffe ich zu Gott: der in Gott hocherleuchtete, fromme Herzog Albrecht in Preussen werde sich durch kein Ansehen der Person verführen lassen, sondern den hören, der da einfältig lehret, daß wir durch Christi Blut, Tod und Auferstehung seyen gerecht worden. Da werden wir denn erst lebendige Gottes-Tempel. Wer in dieser Lehre einher gehet, nicht hoch klettert in die ewige wesentliche Gerechtigkeit, viel grübeln will mit Vernunft und Christum liegen und schlafen läßt in der Krippe zu Bethlehem, der uns mit Gott versühnt hat, wie ich solches genugsam erklärt habe, den soll und mag der fromme Herzog annehmen. Wer aber anders lehrt außer der Lehre unsers reinigen Catechismi, den soll er meiden wie einen Wolf, er sey Osiander oder D. Mörlin. So seine fürstliche Gnade hier folget, wird kein Aufruhr daseyn. [1])

---

1) Schreiben des K. Aquila an die Gräfin Elisabeth v. Henneberg, d. am T. Burchardi 1551.

Herzog Albrecht ehrte und würdigte zwar die gutgemeinten Absichten und wohlwollenden Gesinnungen, welche Aquila so offen gegen ihn an den Tag legte; allein noch konnte er sich von Osianders Verirrungen in der Lehre und von deren Schädlichkeit für Leben und Seligkeit auf keine Weise überzeugen. Er sprach sich darüber in einem Briefe an Aquila aus, welcher der letzte ist, der zwischen ihnen gewechselt wurde. Wir lassen ihn hier in seinem ganzen Inhalte folgen:

Gottes, unsers Vaters im Himmel, ewige Gnade, Frieden, Segen und Barmherzigkeit in Christo Jesu, dem wahren Sohne Gottes, in dem das Leben, dem wahren Gott und wahren Menschen, welcher nach seiner göttlichen Natur unsere rechte, wahre und ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Leben und Seligkeit ist, unserm Herrn und getreuen Mittler, der durch seine vollkommene Erfüllung des Gesetzes und durch sein Leiden und Sterben für unsere Sünde bezahlt und uns bei Gott seinem himmlischen Vater erworben Vergebung der Sünden und ewige Gnade, dem sey Lob, Ehre und Dank für seine Wohlthat in Ewigkeit. Solches alles wünsche ich euch, lieber Aquila und uns allen von Herzen zuvor, und will mich gegen euch zum höchsten entschuldigt haben, daß ich euch so spät antworte auf euer Schreiben, welches mir durch die hochgeborene Fürstin und Frau, Frau Elisabeth, von Gottes Gnaden geborene Markgräfin zu Brandenburg, Frau und Gräfin zu Henneberg zugeschickt worden, in welchem ihr anzeigen thut und ihrer Liebden mittheilet, was ihr von D. Osianders Lehre verstanden und auf solchen Bericht euere Bedenken seyen, doch nicht endlich urtheilen wollet, bis ihr seine Confession bekommt; aus welchem ich Gottes Geist in euch spüre, durch den euch solche Weisheit eingegossen ist; spüre auch, daß in diesen letzten und gefährlichen Zeiten, weil die Welt also lügt und trügt, hoch vonnöthen sey, daß man nicht einem jeden Geist Glauben gebe, denn durch leichten und schnellen Glauben etwas anzunehmen, giebt die Erfahrung, daß man vielfältig betrogen

und zu urtheilen verursacht, hernachmals aber erfunden wird, daß man verführt ist. Es ist hierum an euch meine höchste Bitte, weil euch der liebe Gott durch seinen heiligen Geist bereits die Gnade mitgetheilt, ihr wollet auch solche hinfüro mit Ernst zu brauchen nicht nachlassen, so wird die Frucht solcher Gabe auch nicht ausbleiben, denn ich sehe und begreife, was Conjurationen und Anhänge in göttlichen und weltlichen Sachen vermögen, wirken und ausrichten. Da ich nun hoffe, daß euch Osianders Bekenntniß zu Handen gekommen ist, will ich nicht zweifeln, daß ihr dasselbe mit Fleiß überlesen und sine affectibus alle Worte auf die Wage gelegt, auch nicht einmal, sondern euch an das Sprichwort gehalten habt: Lectio bis lecta. Ich will euch daher, weil ich meiner lieben Mutter (Elisabeth) allerlei in solchem Handel geschrieben, welches sie vielleicht euch alles oder zum Theil etwas davon mittheilen wird, mit übrigem Lesen nicht bemühen. Ich zweifele nicht, ihr werdet aus solcher Confession verstehen, daß Osiander mit Fleiß dahin sieht, wie auch alle Propheten, ja Christus selbst, die Apostel und die ganze heilige Schrift dahin trachtet, daß sie Jesum Christum als einen wahren Gott, wie er auch ist, recht einbilden und uns hernachmals dahin führen, wie Gott aus großer Gnade und Erbarmung über uns, aus Gnade und ohne alles unseres Verdienst, weil wir durch Adams Fall im Tode waren, uns seinen Sohn mit seiner göttlichen Natur in diese Welt schickt, unser Fleisch an sich nehmen läßt und sich in seiner göttlichen Natur mit unserem Fleische bekleidet, wahrer Gott auch nun wahrer Mensch wird, daß er nun also in einer Person wahrer Gott und Mensch unzertrennt ist, der ohne Sünde unsere Sünde und Ungerechtigkeit auf sich nimmt, für uns leidet, stirbt und aufersteht, in welchem Sohne Gottes, wahrem Gott, wie Johannes in seiner Epistel zeigt, das Leben ist, und wer den Sohn nicht hat, der hat auch das Leben nicht, hat er ihn aber, hat er auch das Leben. So folget, daß er auch nach seiner göttlichen Natur das Leben hat und ist nun

durch den Glauben an ihn auch in seiner göttlichen Natur wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person unser Leben, unsere Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligung und Erlösung, hat das Gesetz für uns erfüllt und als ein gerechter Gott durch seine heilige Menschwerdung, Leiden, Sterben, Tod, Sünde, Teufel und Hölle überwunden, das Gefängniß gefangen genommen, uns zu seiner Gerechtigkeit, auf daß wir im Glauben an ihn leben, heilig und gerecht werden, seine Wohnung seyen, also daß er in uns und wir in ihm durch den Glauben neue Creaturen, durch Wasser und heiligen Geist neu geboren werden, in seinem Tode der Sünde absterben und mit und in ihm wiederum auferstehen, was er uns durch die Taufe und das hochwürdige Testament seines Leibes und Blutes in Brot und Wein versichert und wir nun mit ihm Eins werden, wie durch viele Körnlein ein Brot wird.

So ihr nun ohne Zweifel viel geschickter und förmlicher in seiner Confession alles ersehen werdet, als ich armer Laie davon schreiben kann, zweifele ich nicht, ihr werdet aus der Liebe, die uns Christus so treulich in der Einsetzung seines heiligen Testaments befiehlt, euch mehr bewegen lassen, denn durch ungleiche und unwahrhaftige Berichte der Menschen, und dahin sehen, trachten und helfen, daß die Kirche und streitigen Lehrer vereinigt werden, und ob irgend ein Argwohn, Mißdünken und Mißverstand vorfallen wollte, aus christlicher Liebe fördern helfen, daß fraterne et amice mit Osiander conferirt werde und alsdann durch die göttliche Schrift eine oder die andere Partei sich mit der andern vergleiche; so hat sich ja auch Osiander in seiner Confession durch göttliche Schrift weisen zu lassen, und nicht allein zu folgen, sondern auch zu revociren gegen mich erboten.

Ich zweifele nun nicht, ihr werdet euch als ein christlicher Lehrer aller christlichen Gebühr nach zu verhalten wissen; so will ich es wiederum gegen euch in allen Gnaden zu verschulden mich hiemit erboten haben, empfehle mich in euer christliches Gebet und uns alle dem einigen Heiland, der uns geworden ist zur

Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung in seinem bittern Leiden, Sterben und Auferstehung, unter den Schatten seiner Flügel immer und ewiglich. Amen. Geschrieben zu Königsberg den 21. März 1552.

Da Osiander im October dieses Jahres starb und der Streit über seine Lehrsätze keinen Stoff zu gegenseitiger Mittheilung mehr darbot, Kaspar Aquila auch schon in hohen Jahren stand und an Kränklichkeit und Altersschwäche zu leiden hatte, so scheint kein weiterer Briefwechsel zwischen ihm und dem Herzoge Statt gefunden zu haben, wenigstens ist bis zu seinem Tod (1560) keine Spur davon vorhanden.

Johannes Brentius

oder Brenz, zu Weil in Schwaben im J. 1499 geboren, entwickelte sich in seinen eminenten Anlagen sehr frühzeitig, besuchte einige Jahre die gelehrten Schulen zu Heidelberg und Vahingen, wo seine Fortschritte im Wissen so bedeutend waren, daß er schon in seinem dreizehnten Jahre die Universität Heidelberg beziehen konnte. Sein außerordentlicher Fleiß, der ihn Tag und Nacht an seine Studien fesselte, verschaffte ihm schon nach zwei Jahren die Würde des Baccalaureus und dann bald darauf auch die eines Magisters der freien Künste. In demselben Jahre noch machte er die persönliche Bekanntschaft Luthers, als dieser in Heidelberg unter seinem Vorsitze eine Anzahl Streitsätze vertheidigen ließ, und nachdem er hierauf auch mehre Schriften Luthers und Melanchthons gelesen, wurde er ganz für deren Ansichten in der Religion gewonnen. Sein Geist war durch das Studium der Philosophie und der alten Sprachen, worin er den Unterricht des Johann Oecolampadius genossen, bereits so tief gebildet und so weit herangereift, daß die neue Pflanzung des Evangeliums in

ihm sogleich Wurzel faßte. Schon in Heidelberg gab er in einigen Lehrvorträgen Beweise seiner glücklichen Auffassung und als er im J. 1522 nach Hall in Schwaben als Prediger berufen ward, trat er auch dort, obgleich erst drei und zwanzig Jahre alt, mit außerordentlichem Beifall auf, denn mit seinem jugendlichen Eifer für die neuerkannte Wahrheit verband er einen Ernst, ein so würdevolles Verhalten und eine Besonnenheit und Mäßigung bei Bekämpfung alter Lehrmeinungen, daß jeder, der ihn hörte, für das, was er sprach, gewonnen werden mußte. Auf den Reichstagen und in den Religionsgesprächen zu Worms, Marburg und Augsburg (1530) war er mit den berühmtesten Gottesgelehrten seiner Zeit, namentlich auch mit Melanchthon näher bekannt geworden und überall legte man auf seine Stimme großes Gewicht. Als daher Herzog Ulrich von Wirtenberg, im J. 1534 wieder zum Besitz seiner Länder gelangt, in seiner Landeskirche der Reformation eine freiere Bahn öffnen wollte, berief er mit Erlaubniß des Rathes zu Hall unter andern auch Johann Brentius auf einige Zeit nach Tübingen und dieser leistete dem Fürsten nebst einigen andern Theologen theils in der neuen Anordnung des Kirchenwesens, theils in der neuen Organisation der Universität zu Tübingen in Verbindung mit Joachim Camerarius, Leonhard Fuchs u. a. durch Rath und That Beistand. Der Herzog beehrte ihn deshalb im J. 1543 mit einem Ruf als Professor der Theologie nach Tübingen; allein der Rath von Hall, dem Brentius noch mit Dienst verpflichtet war, verweigerte seine Genehmigung. Nach wenigen Jahren aber brach der schwere Sturm des Schmalkaldischen Kriegs aus; das Kriegsfeuer entbrannte zuerst auch in Schwaben. Als im J. 1547 die Kaiserlichen Hall einnahmen, kam Brentius in die größte Gefahr; sein Haus wurde von beutegierigen Kriegsleuten gewaltsam erbrochen und geplündert, und da man in seiner Bibliothek unter andern auch mehre Briefe fand, die er über die damaligen Kriegsange-

legenheiten an seine Freunde geschrieben hatte,[1]) und diese dem Kaiser vorgelegt wurden, so hielt er es für rathsam, sich durch die Flucht zu retten und einige Zeit auf einem hohen Thurme verborgen zu halten, bis es ihm glückte, in fremder Kleidung zur Nachtzeit mitten durch die Spanischen Soldaten aus der Stadt zu entkommen. Er hielt sich eine Zeit lang in Basel auf und kehrte nach Hall erst zurück, als die Kaiserlichen die Stadt wieder verlassen hatten.

Da erschien im J. 1548 das Interim. Auf die Aufforderung des Raths von Hall, sein Urtheil über diese Glaubensnorm ihm mitzutheilen, bekämpfte und verdammte Brentius mit seinem Collegen Isenmann die Schrift mit solchem Ernst und Eifer, daß der Kaiser, als er davon Nachricht erhielt, alsbald einen Commissarius nach Hall sandte, mit dem Auftrage, Brentius todt oder lebendig nach Augsburg zu bringen. Der kaiserliche Bevollmächtigte stand bereits mit dem Rathe der Stadt wegen des Brentius Gefangennehmung in Unterhandlung, als dieser, davon benachrichtigt, eiligst die Flucht ergriff, sich zuerst eine Zeit lang in einem dichten Walde verborgen hielt, wo ihm ein nahewohnender Edelmann zuweilen Obdach vergönnte und mit den nöthigen Lebensmitteln versorgte, bis ihn endlich nach mancherlei Schicksalen Herzog Ulrich von Wirtenberg, sein fürstlicher Gönner, in Schutz nahm und ihm in seinem Schlosse Hornberg eine Wohnung einräumte, wo er eine Zeitlang unter dem Namen Huldrich Engster in Verborgenheit lebte.[2])

Damals war es, als auch Herzog Albrecht von Preussen von dem traurigen Schicksal des von ihm hochgeachteten Mannes Nachricht erhielt. Da es ihm ein unschätzbarer Gewinn schien,

---

1) Nach Strobel Neue Beiträge zur Literatur des 16. Jahrh. B. III. St. 2. S. 118 waren darunter auch Briefe Veit Dietrichs, welche vieles Nachtheilige für den Kaiser enthielten.

2) Vgl. Rotermund Geschichte der Augsb. Confession S. 320. Adami vitae Theologor. p. 208.

wenn es ihm gelänge, diesen berühmten Theologen an seine Hochschule zu Königsberg zu ziehen, so ließ er durch Veit Dietrich in Nürnberg schon gegen Ende des J. 1548 Unterhandlungen mit ihm anknüpfen und dieser gab ihm auch bald erfreuliche Hoffnungen, so daß der Herzog in den ersten Tagen des J. 1549 nicht bloß Dietrichen den Auftrag ertheilte, mit Brentius das Nöthige ohne weiteres abzuschließen und ihn auf jede Weise zu bewegen, seinen Ruf nach Preussen anzunehmen, [1]) sondern er wandte sich zugleich auch an diesen selbst: Er habe aus einem Schreiben Veit Dietrichs ersehen, daß er auf dessen Unterhandlung bereit sey, in seine Dienste zu treten; er möge sich jetzt nur bei erster Gelegenheit nach Preussen aufmachen; es solle ihm eine *ehrenvolle* Stelle sowohl in der Kirche als in der Schule, worin er sein völliges Auskommen haben werde, gewiß nicht entgehen; was er auf der Reise verzehre, solle ihm alles ersetzt werden. Wir wollen uns auch, fügte der Herzog hinzu, gegen euere Person dergestalt verhalten, dadurch dieselbe nichts anders denn unser gnädiges und dankbares Gemüth zu spüren habe. [2])

Veit Dietrich übersandte indeß bald darauf eine Antwort von Johann Brentius, die dem Herzog vorerst wenigstens die erfreuliche Hoffnung wieder entnahm. Brentius schrieb ihm nämlich: Es hat von wegen E. F. G. Magister Vitus Theodorus, Prediger zu Nürnberg, mein lieber Freund und College, mit mir auf das fleißigste Handlung gepflegt, mich zu E. F. G. unterthäniglich und auf das eheste nach Preussen zu verfügen, auch E. F. G. ganz gnädigen, christlichen Willen gegen mich schriftlich angezeigt. Darauf so viel an meinem unterthänigen Vorsatz gelegen, nichts an mir erwunden und habe verhofft, es sollte durch

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Veit Dietrich, d. 4. Jan. 1549.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Johann Brentius, d. Neidenburg 4. Jan. 1549.

Gottes Anschickung bald dahin gelangt seyn, daß ich nach E. F. G. Begehr hätte mögen wegefertig werden. So kann ich doch E. F. G. unterthäniger Meinung nicht verhalten, nachdem ich von des leidigen, verderblichen Interims wegen von der Kirche, darin ich das heilige Evangelium Christi durch Gottes Gnade 25 Jahre gepredigt, verjagt worden, hat sich ein Fürst des Reichs so fürstlich, christlich und treulich meines Elends angenommen und mich derhalben dahin vermocht, daß ich seiner F. G. versprochen, mich eine Zeitlang nicht aus diesen Landen zu thun, sondern auf seiner F. G. Beruf gehorsamlich zu warten. Wiewohl nun die bestimmte Zeit verlaufen ist und ich um Erledigung, im Willen mich zu E. F. G. zu verfügen, unterthäniglich und fleißig angesucht, so ist doch die Hoffnung ja gar nahe wieder bei dem hochgemeldeten Fürsten und vielen andern Gutherzigen so groß, daß sie sich je vertrösten, der barmherzige Gott werde das Seufzen der elenden und bedrängten Kirche nicht verachten, auch das angezündete Licht seines heiligen Evangeliums nicht so gar in diesen Landen verlöschen lassen, sondern gnädig wunderbarlich und urplötzlich Mittel schicken, daß der glimmende Zach wiederum angebrannt und das zerbrochene Rohr wieder aufgerichtet werde. Hierauf wurde ich, wiewohl mit meiner merklichen Gefährlichkeit, dermaßen aufgehalten, daß ich mit Gnaden und ohne Verdacht und Beschuldigung der Undankbarkeit zu dieser Zeit nicht füglich abkommen kann. Demnach sage ich E. F. G. ihres gnädigen, christlichen Andenkens und Erbietens gegen mich Unverdienten ganz unterthänigen Dank, der tröstlichen Zuversicht, der allmächtige Gott werde gegen E. F. G. es im Guten nimmermehr vergessen, daß sie sich deren, so Exules Christi sind, so gnädiglich und mildiglich annimmt, E. F. G. gehorsamlich bittend, sie wolle das gnädige Gemüth gegen mich also für und für behalten, denn wo es sich in zukünftiger Zeit durch Gottes Anschickung begäbe, daß ich ledig würde und E. F. G. gehorsamen, gefälligen Dienst und Dankbarkeit erzeigen könnte, soll es mit Gottes Hülfe an

mir also gar nicht mangeln, daß ichs mit ganzer Begierde und Freude meines Herzens zu thun unterthäniglich gesinnt bin, und dieweil ich zu dieser Zeit nicht mehr kann, so will E. F. G. ich allewege, wie auch vorhin mein Vaterunser getreulich zubringen. Gott wolle E. F. G. in der erkannten Wahrheit des heiligen Evangeliums gnädiglich erhalten. [1])

Der Herzog bezeugte ihm bloß in einem Gegenschreiben, wie gerne er ihn bei sich in Preussen gesehen hätte, gab jedoch die Hoffnung dazu noch nicht völlig auf; [2]) und schon mit dem nächsten Jahre 1550 eröffnete sich eine neue Aussicht. Da nämlich am 28. April dieses Jahres der erste evangelische Bischof von Samland, Georg von Polenz, ein Mann, der sich um die neue Ordnung des Kirchenwesens außerordentliche Verdienste erworben, starb [3]) und die damaligen Verhältnisse der Kirche in Preussen noch vielfach einer bessern Einrichtung und Regelung bedurften, so konnte bei der Wahl zur neuen Besetzung dieses wichtigen Kirchenamtes des Herzogs Blick kaum auf einen andern fallen als auf Johann Brentius. Er wandte sich daher in einem Schreiben an ihn, daran erinnernd, daß, als an ihn früherhin die Aufforderung ergangen sey, sich in des Herzogs Dienste zu begeben, er damals die Zusage ertheilt habe: er wolle, sofern er an dem Orte, wo er eben noch zu Dienst verpflichtet sey, nicht länger bleiben könne, niemand lieber dienen, als ihm, dem Herzog. Da nun unlängst der Bischof von Samland verschieden sey, so ergehe an ihn jetzt die Aufforderung, sich zur Uebernahme „der geistlichen Jurisdiction und der Superintendentur des bischöflichen Amtes in Samland" nach Preussen zu begeben. Wegen

---

1) Schreiben des Johann Brentius an Herzog Albrecht, d. 7. Febr. 1549.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Johann Brentius, d. Königsb. 26. April 1549.

3) Hartknoch Preuss. Kirchengesch. S. 308.

der Unterhaltung, fügte der Herzog hinzu, wollen wir uns gegen Euch dermaßen erzeigen, darob Ihr zu Ehren und aller gebührenden Nothdurft versehen seyn und Euch auch, daß Ihr uns unserer gänzlichen Zuversicht nach gefolgig gewesen, keineswegs gereuen, sondern zu Wohlfahrt und bestem Gedeihen gereichen soll.[1]) Da dem Herzog unbekannt war, ob sich Brentius im Dienste des Herzogs Ulrich von Wirtenberg befinde oder sich, wie er gehört, in den Dienst des Grafen Georg Ernst von Henneberg begeben habe, so wandte er sich auch an diese beiden Fürsten mit der Bitte, ihm den würdigen und gelehrten Mann zu überlassen und in Betracht zu nehmen, daß er in den entfernten Landen Preussens ohne Zweifel viel nützlicher wirken könne, als wenn er sich in seinen jetzigen Verhältnissen bei ihnen verborgen halten müsse. Dem Grafen von Henneberg trug der Herzog auf, mit Brentius vorläufig alles Nöthige abzuschließen, damit er um so eher seinem Rufe folgen möge.[2]) Allein das Jahr ging vorüber, ohne daß der Graf trotz aller Nachforschungen den Aufenthaltsort des Brentius erfahren und des Herzogs Schreiben an ihn gelangen lassen konnte.[3]) Da mittlerweile Herzog Ulrich von Wirtenberg gestorben war, so wandte sich Albrecht im Anfange des J. 1551 auch an dessen Nachfolger, den Herzog Christoph, weil er erfahren hatte, daß Brentius sich bei ihm im Dienst befinde; er wiederholte an ihn dieselbe Bitte und sandte zugleich auch eine neue Vocation an Brentius ab, mit der dringendsten Einladung, zur Annahme des ihm angebotenen Amtes so bald

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an den Johann Brentius, d. 14. Juni 1550.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an den Herzog Ulrich v. Wirtenberg und an den Grafen Georg Ernst v. Henneberg, d. 14. Juni 1550.

3) In einem Schreiben des Grafen Georg Ernst v. Henneberg an den Herzog Albrecht, d. Maßfeld Donnerst. nach Michaelis 1550 meldet jener: er habe immer noch nicht erfahren können, wo sich jetzt Brentius aufhalte; er erwarte darüber aber Nachrichten aus Nürnberg.

als möglich nach Preussen zu kommen.[1] Allein die Verhältnisse hatten sich unterdeß für diesen weit günstiger gestellt. Herzog Christoph, gleich beim Antritt seiner Regierung mit einer bessern Einrichtung des Kirchenwesens in seinen Landen beschäftigt, hatte ihn nach Stuttgart gerufen, öffentlich in Schutz genommen und bediente sich seines Rathes und seiner Beihülfe bei dem Entwurfe einer neuen Kirchenordnung[2]. Brentius antwortete daher dem Herzog Albrecht auf dessen letztes Schreiben: Er habe des Herzogs Vocation zu dem geistlichen Amte in Samland erst vor kurzem erhalten und zuvor gar nichts davon gewußt. Dieß sey die einzige Ursache, warum er bisher nicht darauf geantwortet. So gerne er aber nun auch dem Herzog durch treue Dienste seine Dankbarkeit beweisen möchte, so seyen doch jetzt allerlei Verhandlungen in jenen Landen über deren Kirchen vorhanden, so daß er zu dieser Zeit dort nicht füglich abkommen könne; er müsse daher dem Herzog für sein gnädiges Anerbieten nochmals danken[3].

Der Herzog gab indessen seine Hoffnung, den so hochgeachteten Mann in seinem Lande zu sehen, auch jetzt noch nicht völlig auf; er ersuchte im Februar des J. 1552 den Herzog Christoph nochmals aufs dringendste, ihm den Doctor Brentius zu dem erwähnten bischöflichen Amte zu überlassen und seine Bitte „um einen solchen Mann Gottes" für seine Kirche nicht abzuschlagen; er bot diesem einen jährlichen Gehalt von tausend Gulden ohne die andern Zugaben an Korn, Fisch, Fleisch und guter Wohnung, auch Ersatz für alle Reisekosten[4]. Allein Her-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Johann Brentius und an den Herzog Christoph v. Wirtenberg, d. 15. Januar 1551.

2) Adami vitae Theolog. p. 214. Rotermund a. a. O.

3) Schreiben des Johann Brentius an den Herzog Albrecht, d. 27. Febr. 1551.

4) Schreiben des Herzogs Albrecht an den Herzog von Wirtenberg, d. 24. Febr. 1552.

zog Christoph konnte sich nicht entschließen, in Albrechts Wünsche einzugehen; er erwiederte diesem: was den Magister Johann Brentius betrifft, so wären wir E. L. mit allem freundlichen und schwägerlichen Willen zu willfahren wohl ganz geneigt; weil wir aber und unsere von Gott uns anvertraute Unterthanen nicht allein an seines Gleichen, sondern auch an viel geringeren Kirchendienern großen und hochbeschwerlichen Mangel haben und das reine, wahre Evangelium in diesen Landen und sonderlich in den Reichsstädten wieder dermaßen im Schwange ist, daß hoffentlich der rechte Gottesdienst (wozu man denn seines, des Brenzen gar sehr vonnöthen hat) wieder angerichtet und gepflanzt werden solle, so können wir seiner deshalb nicht entrathen und bitten freundlich, uns solches nicht für ungut aufzunehmen.[1]) Da nun auch der letzte Versuch des Herzogs Albrecht nur eine abermalige abschlägige Antwort des Herzogs von Wirtenberg zur Folge hatte, so mußte er nun auf weitere Hoffnung Verzicht leisten und es fand von jetzt auch keine Verhandlung mehr über die Sache Statt.

Jetzt bot aber außer den allgemeinen Religionsangelegenheiten besonders der Osiandrische Streit überreichen Stoff zur Fortsetzung der bisherigen Correspondenz zwischen dem Herzog und Johann Brentius dar. Wie schon früher erwähnt, hatte Albrecht die berühmtesten Theologen Deutschlands zu Gutachten über Osianders Glaubensbekenntniß aufgefordert. Die Wirtenbergischen Theologen, an deren Spitze Brentius am meisten glänzte, waren die Ersten, die der Aufforderung nachkamen. Sie verlangten, daß jeder Theil etwas nachgeben und beide sich auf diese Weise gütlich ausgleichen sollten; übrigens erklärten sie den ganzen Streit für ein bloßes Wortgezänk, welches nicht auf die Kanzel, sondern allenfalls in die Hörsäle der Sprach-

---

1) Schreiben des Herzogs Christoph von Wirtenberg an den Herzog Albrecht, d. Tübingen 12. Juni 1552.

forscher gehöre. [1]) Da indeß die Gegner Osianders von einem Vergleiche durchaus nichts wissen wollten, sondern ohne weiteres die Verdammung der Osiandrischen Lehre forderten, so hatte das Gutachten der Wirtenberger nicht nur keinen Erfolg, sondern man machte dem Johann Brentius überdieß den Vorwurf, daß er die höchstverderbliche Lehre Osianders (pestilentissimum dogma Osiandri) billige und ihr das Wort rede, wogegen er aber mit ausführlicher Rechtfertigung auftrat und die Beschuldigung zurückwies. [2]) Nun publicirte der Herzog, da mehre Vermittlungsversuche fruchtlos geblieben und er selbst schon in Deutschland als Ketzer ausgeschrien worden war, nicht bloß seine eigene Confession, sondern erließ im J. 1554 auch ein Mandat, daß jeder sich in seiner Lehre über die streitigen Artikel an das Gutachten der Wirtenbergischen Theologen halten und alles Schimpfen und Lästern auf den Kanzeln unterbleiben solle, und da die Gegner Osianders, besonders der streitsüchtige Königsbergische Geistliche Joachim Mörlin diesem Gebote nicht Folge leisteten, so erfolgte im J. 1555 ein zweites Mandat des Herzogs, worin er aufs neue Ruhe gebot, den Widerspänstigen mit Entsetzung und Landesverweisung drohte und erklärte, es solle, wenn man sich zum Frieden verstehe, alles bisher Vorgefallene vergessen und vergeben seyn. [3]) Beides sandte der Herzog an Brentius, um darüber dessen Gutachten zu vernehmen. Dieser antwortete ihm: E. F. D. Schreiben und Mandat, sammt dem Consilium Philipp Melanchthons über die Execution habe ich unterthänigst empfangen. Weil nun das Mandat eine feine,

---

1) Baczko Preuss. Geschichte B. IV. S. 244. Strobel Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. II. S. 117—118. Hartknoch Preuss. Kirchengesch. S. 346. 348.

2) Wir haben diese an die Gegner Osianders gerichtete Schrift noch von Joh. Brentius eigener Hand vor uns; sie ist dat. Tübingen den 29. Januar 1553. Hartknoch a. a. O. S. 364. 371. ff.

3) Hartknoch Pr. Kirchengesch. S. 369 ff.

kurze Explication eines Dogma, worüber bisher der Streit war, in sich begreift, so verhoffe ich, es solle zum Frieden fast dienlich und nützlich seyn, denn welcher darüber auf eine andere Execution dringen wollte, der würde freilich nicht haben pium zelum secundum scientiam, sed virulentum animum piae pacis et tranquillitatis impatientem. So viel aber E. F. D. Confession öffentlich in Druck zu geben belangt, wäre mein unterthänigstes Bedenken, E. F. D. hätte dasselbe eingestellt, in Ansehung, daß E. F. D. sich allbereits zu der Augsburgischen Confession bekennt, auch der zwiespaltige Artikel von der Rechtfertigung in dem Mandate genugsam, so viel zum Frieden und E. F. D. Entschuldigung dienlich, erklärt ist, derhalb E. F. D. keiner andern eigenen Confession bei den rechten Gottesfürchtigen bedürftig ist, denn wiewohl ich für meine Person etliche ungewöhnliche Reden, die in E. F. D. Confession begriffen, gerne christlich deute und auslege, so möchte doch, dieweil dieselbe Confession etwas weitläuftig ist, zu besorgen seyn, die Zänkischen würden daraus klauben und Ursache suchen, allerlei Unglimpf bei ihres Gleichen daraus zu ziehen, also daß E. F. D. eben dieses, was sie zu verhüten begehrt, zu befahren hätte und auch wiederum ein Zank aus dem andern erwachsen und eine Confession über die andere erfolgen möchte. Darum achte ich für rathsam, E. F. D. behalte die Confession und andere Schriften in ihrem Archive, um dieselben zu jeder Gelegenheit nach Nothdurft zu gebrauchen.

Der Herzog hatte Johann Brentius auch bereits um eine Vorrede zu seiner Confession ersucht. Dieser überschickt ihm eine solche, um ihm seine Bereitwilligkeit zu beweisen, jedoch mit der ausdrücklichen Bitte (womit auch der Wunsch des Herzogs Christoph von Wirtenberg übereinstimme), daß sie eben so wenig als die Confession selbst gedruckt werden möge. [1])

---

1) Schreiben des Johann Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart 12. Octbr. 1555.

Nun war im Frühling des J. 1556 über dieselbe Streitsache auch ein Berathungstag zu Nürnberg gehalten worden, woran auch Brentius hatte Theil nehmen sollen. Er schrieb darüber dem Herzog im April dieses Jahres: Hieraußen steht es, wie es mag. Auf dem nächstvergangenen Reichstage ist ein Religionsfriede bei den Reichsständen aufgerichtet worden. Man will aber zu dieser Zeit von einer gräulichen Practik wider das heilige Evangelium Christi dermaßen sagen, daß alle bisherigen Widerwärtigkeiten nur Kinderspiel seyn sollen. Gott wolle den Feinden Christi gnädiglich wehren und ihren Anschlag brechen. E. F. D. hat sich ohne Zweifel sagen lassen, wie ein Convent der Wittenberger und Leipziger Theologen in der Streitsache Osianders zu Nürnberg gewesen und was darauf verabschiedet sey. Nun bin ich auch dahin, obwohl nicht durch den Rath zu Nürnberg, sondern allein von Philipp (Melanchthon) berufen worden. Dieweil aber mein gnädiger Fürst Herzog Christoph nicht einheimisch war, hat es mir nicht gebühren wollen, ohne seiner fürstlichen Gnaden Vorwissen und Erlaubniß mich dahin zu verfügen; habe auch bedacht, dieweil vorhin, aus E. F. D. Begehren, Philipp es abgeschlagen, mit mir dieser Sache halber ein Colloquium zu haben, [1]) ob es füglich seyn wolle, mich in das Nürnbergische Colloquium zu begeben. Es ist mir auch zugemuthet worden, ich solle mich demselben Nürnbergischen Bedenken und Abschiede unterschreiben, habe es aber allerlei Ursachen halber unterlassen. Das Wetter ist über zwei alte, feine Männer, die viele Jahre zu Nürnberg das Evangelium geprebigt, ergangen, welche auch von dem Predigtamte daselbst abgeschafft worden. Gott wolle der Kirche Friede schaffen. [2])

Allein zur Beschwichtigung der kirchlichen Unruhen in Preussen hatte das erwähnte Colloquium weiter keinen Erfolg. Der Streit

---

1) Darüber späterhin das Weitere.

2) Schreiben des Johann Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart 12. April 1556.

der Parteien dauerte in gleicher Hitze fort. Da nun auch das zweite Mandat des Herzogs ganz ohne Frucht blieb, so griff dieser endlich zur Strenge und entsetzte einige widerspänstige Geistliche ihrer Aemter. Die Gegner Osianders indeß, besonders Mörlin und Flacius ließen sich durch nichts schrecken; sie verlangten vom Hofprediger Johann Funk, Osianders Schwiegersohn, der jetzt als die vornehmste Stütze der Osiandrischen Partei angesehen wurde, eine Revocation, einen förmlichen öffentlichen Widerruf seiner Behauptungen und Lehrsätze, indem sie erklärten: eine Ketzerei dürfte nimmer vergessen werden oder dahin gestellt bleiben. Sie faßten dann auch eine Widerlegung einer Anzahl von Sätzen des Wirtenbergischen Gutachtens ab. Der Herzog war über diese Hartnäckigkeit so erzürnt, daß er schon daran dachte, die den Parteien zugesagte Amnestie wieder zurückzunehmen. Bevor er jedoch einen weitern Schritt that, sandte er die Widerlegungsschrift des Wirtenbergischen Gutachtens an Brentius und erbat sich dessen Rath über sein ferneres Verfahren. Dieser antwortete ihm im Juni des J. 1556: E. F. D. Schreiben sammt den beigelegten Schriften und Büchlein habe ich zu Stuttgart im Monat Mai empfangen. Ich verhoffte, der Zwiespalt in E. F. D. Kirche solle nunmehr etwas stiller geworden seyn; aber aus den empfangenen Schriften und Büchlein befinde ich, daß derselbe, wo ihm Raum gegeben würde, je länger je ärger werden möchte. So viel nun Anfangs die Schriften belangt, worin die Wirtenbergische Declaration und sonderlich der Artikel, da gesagt ist: Die Widerpart thue der Sache unsers Bedünkens zu viel, daß sie der wesentlichen Gerechtigkeit Gottes an ihrem gebührenden Orte, in iustificatione peccatoris nicht Raum lasse, schmälich angegriffen wird; so wüßte ich wohl, diesen und andere Artikel der Declaration mit guten Gründen aus der Widerpart Schriften selbst zu vertheidigen und zu beweisen, zweifele auch nicht, E. F. D. und die Ihrigen werden für selbst gut wissen, was im Anfange des Habers für ungereimte Reden gegen die wesentliche

Gerechtigkeit Gottes u. s. w. aus Unverstand ergangen sind. E. F. D. kann sich gnädiglich erinnern, daß meine Collegen und ich endlich in der Declaration bezeugen, daß wir uns derhalben in kein bitteres Gezänk einlassen wollen. So vermerke ich, daß die Leidenschaft der Parteien in diesem Streite dermaßen überhand nehmen will, daß nimmer kein Friede und Ruhe zu verhoffen wäre, wo ich mich der Calumnien und Schmähschriften, die wider die Declaration vorgegeben werden, schriftlich und zänkisch annehmen sollte. Nachdem nunmehr der Handel darauf beruhet, daß nicht die Controvers an sich selbst disputirt, sondern die Amnestie disponirt werden soll, damit ich dann dem Hader allererst nicht die Hand biete und weiter ausbreite, so weiß ich mich wider die Schrift, worin die Declaration vermeintlich angetastet wird, in Gegenschriften nicht einzulassen, denn wiewohl ich Ursache genug hätte, mich öffentlich zu verantworten, so will ich doch Christo und seiner lieben Kirche die Sache befehlen, damit aus meinem Schreiben nicht größerer Unrath bei den haderischen und zänkischen Leuten erfolge, verhoffend, Christus werde das rechte Urtheil in der Länge nicht verhalten.

Daß aber E. F. D. die vorgenommene Amnestie abrogiren und fallen lassen, auch der angemutheten und erforderten Revocation ihren Fürgang gestatten sollten, ist bei mir sehr bedenklich; denn wiewohl es im Falle, da eine Partei allerdings unschuldig und glaßschön, die andere aber allerdings schuldig, eines lästerlichen, ärgerlichen Irrthums und Ketzerei ordentlich, öffentlich, gründlich und rechtlich überzeugt und überwunden ist, nicht unziemlich wäre, eine gebührliche und der Kirche besserliche Revocation zuzumuthen und aufzuerlegen, so hat es doch in dieser Controversia eine viel andere Gestalt, als von denen, so die Amnestie verwerfen und die Revocation erfordern, vorgegeben wird, denn Osiander hat in einem Büchlein mit öffentlicher Schrift bezeugt, daß er dieses Haders kein Anfänger und Hauptursacher sey, sondern daß er solchergestalt, wie in Preussen geschehen, über

die Justification je und allewege gelehrt habe, ist aber, in Ansehung daß dieselbe Weise zu lehren von den Verständigen und Friedliebenden, wie Dr. Luther und die Collegen Osianders zu Nürnberg gewesen sind, christlich, freundlich und gütlich verstanden, gedeutet und ausgelegt worden, daraus kein solch bitteres Gezänk entstanden, bis seine, des Osianders Worte in Preussen von etlichen auf das ärgste angenommen sind. Es ist auch Osiander, da die Urtheile einiger Kirchen über seine Confession ergangen sind, noch am Leben gewesen. Dieweil nun vorgegeben wird, die Confession Osianders sey zweideutig und paradox, so sollten billig die Geistlichen der Kirche dieselbe nicht gleich als gottlos, ohne den Verfasser hinreichlich gehört zu haben, verdammt, sondern seine Meinung vorhin genugsam eingenommen und erlernt haben, wie denn meine Collegen und ich darauf unsere erste Conciliationsschrift gestellt haben, nicht daß wir hiemit ein endliches Urtheil sprechen, sondern Osianders Meinung recht erklären wollten. So hat es mit beiden Parteien die Gestalt, daß je eine der andern allerlei ungereimte und unchristliche Artikel, die sie nicht eingestehen, aufdringt und zumisset, wie denn offenbar ist, daß Osiander Philippen (Melanchthon) und andere in etlichen Stücken beschuldigt, daran er ihnen zu viel thut, hingegen die andern auch vielmals Osianders Worte calumniose deuten, welches auch mich in dieser Handlung sehr bekümmert, daß diejenigen, so zum Frieden gewidmet und Prediger der Liebe und Lauterkeit seyn sollen, ihre Worte untereinander auf das gehässigste und giftigste deuten und auslegen. Sollte nun hierauf die Revocation erfordert und auferlegt werden, so müßte vorhin ein publicum et legitimum iudicium gehalten, darin ordinarie et legitime genugsam verhört und erkannt werden, was ein jeglicher geredet, gelehrt oder geschrieben und wie er dasselbe gemeint, ob auch dieselbe Meinung und Auslegung Fug und Statt habe u. s. w. Was würde aber hieraus für eine weitläuftige Handlung entstehen? Ja hiemit würde nicht allein der alte Hader wiederum gar erneuert, sondern noch

viele andere neue Häder zu merklichem Nachtheile der Kirche erweckt. Darum weiß E. F. D. ich in Unterthänigkeit nicht zu rathen, daß sie die Amnestie aufhebe und der scharfen, angemutheten und vorgeschriebenen Revocation Raum gebe. Jedoch nachdem ich aus allerlei Acten befinde, daß die Gegenwärtigkeit M. Funks im kirchlichen Ministerium dem Frieden fast hinderlich, so wäre nochmals, wie ich vorhin E. F. D. gerathen, mein Gutdünken, E. F. D. hätte M. Funk mit Gnaden in andern Wegen bedacht, wie denn er selbst dieser Bescheidenheit seyn sollte, daß er nach dem Exempel Lucii Tarquinii bei den Römern eher seinen Nachtheil leiden sollte, ehe er gemeinem Frieden der Kirche Hinderung bringen wollte.

Die summa doctrinae ecclesiasticae, wie sie von E. F. D. Theologen geschrieben und mir zugeschickt ist, habe ich mit Fleiß gelesen und erwogen. Wiewohl nun etliche Worte und Sprüche darin gefunden, die von den Calumniatoren übel gedeutet werden möchten, so habe ich doch für meine Person an der Substanz derselben Summa keinen sonderlichen wichtigen Mangel, will es gern alles zum Besten deuten. Aber es will hiemit der Sache in E. F. D. Kirchen meines Bedünkens nicht geholfen seyn, denn so die andern erfahren würden, daß ich zu der vorgelegten summa doctrinae geholfen und sie approbirt habe, ist mein Name bei ihnen dergestalt verhaßt, daß sie ohne Zweifel darin ebenso wohl, als in der Declaration grübeln würden. So sind sie auch dahin verwöhnt, daß sie nicht allein die gewöhnliche Meinung in den Kapiteln der Lehre, sondern auch die gewöhnlichen Worte haben wollen. Hierauf wäre mein unterthäniges Gutdünken, E. F D. nehme in ihre Kirchenordnung entweder die summa doctrinae, so in der Meklenburgischen Kirchenordnung begriffen, oder schickte die obgemeldete summa doctrinae, die E. F. D. Theologen begriffen, den Theologen zu Wittenberg, sie zu besichtigen und zu approbiren oder lasse D. Philippen eine andere kürzere stellen; das würde meines Verhoffens nicht allein

zum Frieden der Kirche E. F. D., sondern auch dahin dienlich seyn, daß E. F. D. aus dem Verdachte käme, als ob sie der Osiandrischen Partei mehr denn den andern Beifall thun, möchte auch bei dieser Gelegenheit desto eher bequeme Kirchendiener aus der Sächsischen oder Wittenbergischen Art bekommen.

Was diese letztere Bemerkung anlangt, so hatte der Herzog Albrecht den Brentius schon mehrmals ersucht, ihm einen tüchtigen Theologen namhaft zu machen, den er nach Königsberg berufen könne. Dieser schlug ihm jetzt Wolfgang Musculus vor, fügte freilich die Besorgniß hinzu: der Mann sey schon in hohem Alter und wohne in der Schweiz, durch welchen letztern Umstand der Herzog leicht in den Verdacht kommen könne, als hänge er der Zwinglischen Secte mehr an als der Augsburgischen Confession. Dem wiederholten Wunsche des Herzogs, Brentius selbst gerne in seinem Dienste zu sehen, begegnete dieser mit der Aeußerung: dieser Hader hat die Sache dahin gebracht, daß im Fall ich auch frei wäre und E. F. D. in Preussen dienen könnte, so hat mich doch dieser Handel so verhaßt gemacht, daß ich mir nicht getraue, mit meinem Dienste etwas Ansehnliches auszurichten. Endlich bezeugt Brentius dem Herzog seinen Dank, daß er seinen Katechismus, „der doch, wie er sagt, sonst vielfältig und bitterlich angefochten wird", in die Polnische Sprache habe übersetzen lassen. [1])

Mittlerweile war nun aber in Preussen, besonders durch die Einwirkung des Herzogs Johann Albrecht von Meklenburg auf den Herzog Albrecht eine Synode in Riesenburg zusammenberufen und Johann Funk trotz alles heftigen Widerstrebens endlich verurtheilt und gezwungen worden, einen öffentlichen Widerruf seiner Irrthümer vor seiner Gemeine zu versprechen. [2]) Er leistete ihn indessen nicht nur nicht, sondern stellte zu seiner

1) Schreiben des Johann Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart 5. Juni 1556.

2) Hartknoch Preuss. Kirchengeschichte S. 382 ff.

Rechtfertigung dem Herzog eine freie und offene Erklärung seiner Lehrsätze aus, worin er erwies, daß sie mit den Aussprüchen der Bibel vollkommen übereinstimmten. Da nun Albrecht bereits auch einen Theil seiner neuen Kirchenordnung entworfen hatte [1]) und über beides das Urtheil von Johann Brentius erfahren mochte, so sandte er im Sommer 1556 den ruhigen und besonnenen Domprediger Magister Matthäus Vogel, den Verfasser der erwähnten Kirchenordnung, mit den erwähnten Schriften an ihn ab, [2]) worauf Brentius dem Herzog folgende Antwort ertheilte:

Mit E. F. D. Pfarrherrn im Kneiphof M. Matthäus Vogel, der mir E. F. D. Schriften überantwortet, habe ich gerne Kundschaft gemacht, denn ich habe ihn als einen gottesfürchtigen und gelehrten Mann, der zum christlichen Frieden geneigt und denselben zu fördern geflissen ist, erfunden. So viel nun den zweiten Theil der Kirchenordnung belangt, haben der genannte Magister und ich dieselbe mit einander überlesen und wiewohl ich darin in der Hauptsache nichts sonderlich anzufechten weiß, jedoch was mir in etlichen Punkten für Bedenken eingefallen, habe ich dem Magister Matthäus angezeigt, der es auch aufgezeichnet und E. F. D. getreulich, wie ich nicht zweifele, referiren und berichten wird.

Welchergestalt auch in des Durchlauchtigen Fürsten Herrn Christoph Herzogs zu Wirtenberg Land die Kirchendiener wegen Unfleiß, Unzucht, Sauferei und anderer Laster so bruchfällig erfunden und gestraft werden, hat M. Matthäus genugsamen Bericht empfangen.

Die Declaration Funks habe ich mit M. Matthäus auch conferirt. Wiewohl ich nun besorge, die Person Funks sey dermaßen verhaßt, daß er mit keiner Schrift etwas in diesem Han-

1) Hartknoch S. 395.
2) Hartknoch a. a. O. S. 396.

del ausrichten werde, so habe ich doch, weil ihr Bericht begehrt, dem M. Matthäus angezeigt, was ich in seiner Declaration in den einzelnen Artikeln für Bedenken, Fehler und Mängel habe, und dieweil ja hierin nichts anders denn christlicher Friede und Einigkeit gesucht werden soll, erfordert die Nothdurft, daß auch die odiosa verba, so die Personen belangen, herausgelassen werden.

So habe ich dem hochgemeldeten Fürsten und Herrn Herzog Christoph E. F. D. Schriften, woraus seine fürstl. Gnade den Bericht aller Sachen vernommen, unterthänig zugestellt, und damit dieser Beschwerniß, so E. F. D. hierin begegnet, einmal abgeholfen werden möchte, sieht seine fürstl. Gnade Folgendes für rathsam an. Nämlich nachdem der Zwiespalt nicht allein bei den Theologen, sondern auch bei E. F. D. Adel, Landständen und Amtleuten dermaßen eingerissen, daß, wo diesem nicht stattlich, füglich und zeitig begegnet wird, allerlei Unrath daraus entstehen möchte, so wäre darauf seiner fürstl. Gnade Bedenken, daß Anfangs E. F. D. die allervertrautesten und gutherzigen unter dem Adel und den Amtleuten, einen jeglichen besonders zu sich erforderten und nach Vermeldung des gefährlichen Zwiespalts, so sich bisanher in der Lehre von der Justification im Lande zugetragen, dieselben erinnerten, was aus Gottes Gnade dem ganzen Preussischen Lande und der Kirche durch E. F. G. Gutthat erzeigt und bewiesen worden, nämlich daß sie von dem Joche und der Beschwerniß des Deutschen Ordens und, woran am höchsten gelegen, von dem päpstlichen Gräuel erlöst, auch eine christliche hohe Schule, worin taugliche Leute zum geistlichen und weltlichen Regiment zu erziehen seyen, gestiftet und angerichtet worden u. s. w. Weil denn E. F. D. nunmehr betagt sey und vor ihrem Abschied aus dieser Welt gerne hinter sich den Frieden beides in Kirchen und weltlichen Sachen so viel als möglich wolle, so sey E. F. D. gnädigstes Begehren, daß derselbe von Adel oder Amtmann auch mit seinem möglichsten

Fleiß zu diesem christlichen Vorhaben verhelfen wolle. Nun werde das kein Mittel zum Frieden und zu christlicher Einigkeit seyn, daß eine Partei der andern Schande und Schmach auflade und zu unterdrücken begehre; sondern nachdem sich auf beiden Seiten allerlei disputirlicher Mißverstand begeben und ein Theil vielleicht die Sache nicht so arg, als von der andern ausgelegt worden, gemeint sey, auch die christliche Liebe erfordere, das Beste von einem jeglichen zu verhoffen, so solle billig dieser Weg zur rechten christlichen Einigkeit gesucht und vor die Hand genommen werden, daß, wo Mißverstand gewesen, solcher zum rechten Verstand erklärt und von männiglich mit christlichem Gemüthe gütlich verhört und mit Frohlocken angenommen werden solle. Hierauf so habe E. F. G. dem Funk, der zu dieser Zeit am vornehmlichsten beschuldigt werde, an seinen Mitverwandten eine Declaration ihrer Lehre zu geben, auferlegt und daneben eine christliche Erklärung etlicher ungewöhnlicher Reden stellen lassen; dieselben Schriften überantworte E. F. D. hiemit dem vom Adel oder Amtmann und wolle darüber sein gehorsames und christliches Bedenken und seine Meinung hören, der Zuversicht, er werde aus keinem Privataffect, sondern wie sich einem friedliebenden Christen und E. F. D. gehorsamen Diener gebühre, alles was zur Einigkeit dienlich und förderlich, zu thun gesinnt seyn.

Auch wird es der Sache förderlich geachtet, daß E. F. D. dem vom Adel oder Amtmann die gemeldeten Schriften allein vertrauter Meinung und dergestalt zustelle, daß er sie alsbald, ehe denn er sich mit den andern unterrede und mit ihnen etwas davon conferire, verlese und seine Antwort darauf gebe. Dieweil nun zu verhoffen, es werde keiner so unverschämt seyn, daß er den Frieden ausschlage und die gemeldeten Schriften verwerfe, so soll desselben Antwort im Beiseyn etlicher Vertrauter dermaßen vermerkt und verfaßt werden, daß er hernach, so er zu den andern Widerspänstigen kommt, nicht wiederum abge-

führt werden und ein Anderes vorwenden könnte. So denn die Vornehmsten und eine gute Anzahl der Ritterschaft gewonnen seyen, dünkt es meinem gnädigen Fürsten gut, E. F. D. beriefe darauf die Ritterschaft zusammen, hielte ihnen sonderlich vor, wie vorhin mit jeglichem insonderheit gehandelt, und confirmire und handhabe darauf mit gehorsamer Verwilligung gemeiner Ritterschaft die Amnestie.

Wo es auch E. F. D. für gut ansehen möchte, die Brandenburgischen und Pfalzgräfischen Kurfürsten und andere um Zuschickung ansehnlicher Botschaften zu einem Beistande gegen die gemeine Versammlung der Ritterschaft anzusuchen, so verhofft mein gnädiger Fürst, die Kurfürsten und andere werden es E. F. D. nicht abschlagen.

Dieweil aber vielleicht die Ritterschaft sich auf die Theologen berufen würde, so wäre es gut, daß in gleicher Weise, wie die von der Ritterschaft, auch die vornehmsten Theologen und Kirchendiener in Preussen ein jeglicher, ohne Versammlung, besonders berufen und seine Meinung von den gemeldeten Schriften vernommen, auch dahin so viel möglich mit Ueberredung, wie zum Theil oben gemeldet, vermocht würde, daß er die Schriften approbire. Wo nun diese Approbation von dem größern Theile erlangt sey, möchte die Ritterschaft damit gestillt werden, denn es ist nicht zu rathen, nachdem etliche Theologen mehr Lust haben zu unnöthigem Zank, denn zu christlichem Frieden, daß die Theologen und Kirchendiener sämmtlich und öffentlich zusammenberufen und neue Disputationen vorgenommen werden sollten. [1])

Mit diesem Gutachten kehrte der Magister Matthäus Vogel nach Preussen zurück. Bei dem Mißtrauen und Argwohn aber, in den sich beide Parteien im Sturme der Leidenschaft getrieben

---

1) Schreiben des Johann Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart 11. Juli 1556.

hatten, konnte es nicht fehlen, daß nicht auch dieser gemäßigte und besonnene Mann, den der Herzog außerordentlich schätzte und im Frühling des J. 1557 auch an die Universität Königsberg gerufen hatte, bald allerlei Kränkungen und Verfolgungen ausgesetzt war, besonders nachdem er erklärt hatte, daß man Osiandern Grundsätze angedichtet habe, welche dieser nie gelehrt, und daß der übrigens rechtgläubige Mörlin sich doch verschiedene aufrührerische Aeußerungen erlaubt habe. [1]) Den Beweis darüber hatte er in zwei Schriften, einem Dialog und einer Apologie geliefert, welche der Herzog im Februar des J. 1557 zur Beurtheilung an Brentius sandte. Dieser antwortete ihm darauf im Mai: den Dialog und die Apologie Magister Vogels habe ich gelesen und meines geringen Verstandes so viel befunden, daß bisanher noch keine Schrift herausgekommen ist, worin Osianders Controvers so fein unterschiedlich erklärt würde, als in den gemeldeten Büchlein und achte es dafür, welcher sich helfen lassen will, daß ihm hiemit genugsam die Hand geboten wird. Ob es gut sey, daß ein Convent der Theologen vor dem vorgenommenen gemeinen Colloquium, welches auf nächstkünftigen Bartholomäi gen Worms angestellt ist, Statt finden möchte, kann ich mir nicht denken. Ich verhoffe, das Büchlein M. Vogels soll mehr zur Einigkeit dienlich seyn, als ein Convent der Theologen, besonders wenn er folgende zwei Punkte etwas weitläuftiger begreifen wird, nämlich 1. so Osiander gelehrt hätte, wie seine Widersacher von ihm ausgeben, so wäre er verdammlich; aber es befinde sich in seinen Büchern und Predigten viel anders; 2. daß es keine Ketzerei sey, wenn einer einen Spruch der heiligen Schrift unbequemlich deutet und doch die Deutung oder Sentenz an sich selbst nicht unchristlich ist. Calumnien und Lügen thun dieser Handlung wehe und es schreien viele wider Osiandern, die seine Lehre am wenigsten erkannt

---

1) Baczko, Pr. Gesch. B. IV. S. 252.

haben, wodurch auch die Macht der Finsterniß überhand genommen hat. Hierauf so fordert die Nothdurft, daß die Calumnien an den Tag kommen und erklärt werden. [1])

Das soeben erwähnte Religionsgespräch zu Worms war vom Kaiser in der Absicht ausgeschrieben worden, um wo möglich zwischen den Katholiken und Evangelischen eine nähere Verständigung herbeizuführen. Herzog Albrecht wünschte, daß dort auch der kirchliche Streit in Preussen zur Sprache gebracht und irgend geeignete Mittel zur Beschwichtigung der Unruhen ergriffen werden möchten. Da er benachrichtigt war, daß auch Brentius dem Gespräche beiwohnen werde, so erließ er im Sommer des J. 1557 eine besondere Botschaft an ihn theils mit den nöthigen Anweisungen darüber, was hauptsächlich in der Sache zu verhandeln seyn möchte, theils mit dem Gesuche an ihn, allen Fleiß und Eifer zur Stillung des ärgerlichen Gezänks der Theologen anzuwenden. Dieser versprach ihm auch in einem Schreiben vom zehnten August: „er werde keinen Fleiß sparen, alles zu verhandeln, was zum christlichen Frieden und zu des Herzogs Besten dienen könne.“ [2]) Allein nach einigen Monaten schrieb er dem Herzog von Worms aus: Wiewohl ich hoffte, das Colloquium zu Worms sollte einen schleunigeren und glücklicheren Vorgang gehabt haben, so sind doch allerlei Verhinderungen vorgefallen, vornämlich daß die Sächsischen Weimarischen Theologen sich etlicher Artikel und sonderlich auch des Osiandrismus halber mit uns und den andern Colloquenten unsers Theils nicht ohne cathegorische Condemnation vergleichen wollen, und haben dieselben Theologen mit ihren unzeitigen Condemnationen viel Unruhe und Aergerniß angerichtet. Mein

---

1) Schreiben des Johann Brentius an den Herzog Albrecht, d. Tübingen 18. Mai 1557.

2) Schreiben des Joh. Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart 10. Aug. 1557.

College Doctor Jacob Andreä und ich sind von dem jungen Fürsten Herzog Johann Friederich zu Sachsen bei Pfalz und Wirtenberg, meinem gnädigsten Herrn, verklagt. Was nun hierin und sonst in dieser Sache gehandelt, so viel dasselbe zu offenbaren gebührt, haben Doctor Jacob und ich E. F. D. Sekretär gemeldet, damit E. F. D. durch ihn der Sache berichtet werden möchte. Es haben auch die unruhigen Leute, die Weimarischen Theologen zum Theil Ursache gegeben, daß das Colloquium jetzt eine gute Weile eingestellt worden ist und warten wir auf eine königliche Resolution. Ob nun das Colloquium seinen Vorgang haben werde oder nicht, das wird die Zeit zu erkennen geben. Was dann Doctor Jacob und ich fürohin E. F. D. und ihrer Kirche zu Ruhe und Friede, auch zu Erhaltung rechter christlicher Lehre und Billigkeit thun könnten, soll an uns durch Gottes Gnade nichts erwinden.[1])

Diesen Bericht über das Colloquium zu Worms führt Brentius nach seiner Rückkehr nach Stuttgart weiter fort, indem er dem Herzog Albrecht im Anfange des J. 1558 schreibt: Es hat sich nach der Abreise des Secretärs E. F. D. im Colloquium wiederum ein solcher Paroxismus mit dem Condemniren bei den Unsern dermaßen verlaufen, (welches ich jedoch E. F. D. im unterthänigsten Vertrauen anzeige) daß nicht allein Osiander, sondern auch Funk (deß doch vorhin niemals gedacht wurde) sollten condemnirt werden. So hat doch der Allmächtige Gnade verliehen, daß es verblieben ist. Wiewohl ich mich neben etlichen andern mehrmals habe vernehmen lassen: ich wisse Osiandern und seine Lehre nicht in allen Stücken zu vertheidigen, jedoch dieweil ich ihn nicht stracks hin sine legitima cognitione verdammen wollte, so wurde ich von Freunden und Feinden so gehässig und bitter angezogen, daß mich Wunder nimmt, wie vernünf-

1) Schreiben des Joh. Brentius an den Herzog Albrecht, d. Worms 11. Novemb. 1557.

tige Leute der gemeinen Regel: audiatur et altera pars, so gar vergessen können. Ich bin also hiedurch dermaßen in Verdacht kommen, daß ich für ganz parteiisch, wiewohl mir hieran ungütlich geschieht, gehalten werde und demnach E. F. D. mit meinem Judicium oder Zuthun fürohin wenig erhalten werden. Dieweil ich aber in dieser Handlung Gottlob ein gutes Gewissen vor Gott habe, muß ich es geschehen lassen.

Nachdem nun der gemeldete Paroxismus durch Gottes Gnade leidlich abgegangen und die politischen Legaten, auch die Theologen unseres Theils bei dem Herrn Präsidenten auf das ernstlichste um die Prosecution des Colloquii angehalten, hat sich der Herr Präsident gegen die Unsern endlich erklärt, daß er mit möglichstem Fleiß bei den Colloquenten andern Theils das Colloquium vermöge königl. Resolution zu prosequiren, angehalten, aber bei ihnen nichts erhalten und erheben mögen und es stehe nunmehr bei ihnen, den Legaten, sich wieder heim zu verfügen. Darauf haben die Unsern, beide Politici und Theologen schriftlich protestirt, daß an ihnen kein Mangel erschienen, das Colloquium zu vollstrecken, und demnach ihren Abschied im Namen Gottes genommen. Jedoch dieweil sich allerlei Reden von unsers Theils Theologen zugetragen, als ob wir selbst in der Augsburgischen Confession nicht eins wären, haben wir einen eigenen Abschied mit einander gemacht, damit wir unsere Einigkeit in der Lehre und den Lehrsätzen testificirten.[1]).

Den nächsten Anlaß zu einem Schreiben an Herzog Albrecht erhielt Johann Brentius durch einen neuen Gegner, der wider ihn aufgetreten war. Er hatte nämlich einige Zeit zuvor seine Prolegomena herausgegeben,[2]) welche der berühmte Bischof von Ermland Stanislaus Hosius in mehren Stellen sehr heftig an-

---

1) Schreiben des Joh. Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart 4. Jan. 1558.

2) Rotermund Geschichte der Augsb. Confession S. 337.

griff. Brentius schrieb darüber dem Herzog im September des J. 1558: Ich habe gestern aus Frankfurt ein Buch empfangen, welches ein Polnischer Bischof Stanislaus Hosius wider meine Prolegomena geschrieben hat. Wiewohl ich das Buch noch nicht gelesen, sondern allein hin und her darin geblättert, so habe ich doch gefunden, daß er auch E. F. D. darin einen Trab schenkt, und ist mir sonderlich leid, nachdem bisher das Königreich Polen in seinem alten Trappen verharrt und sich des Religionszwiespalts nicht gehässig angenommen, daß es jetzt eine öffentliche schriftliche Kundschaft vor Gott und seiner wahrhaftigen Kirche überkommen hat und daraus die reine Lehre des heiligen Evangeliums geschändet und widerfochten werden soll. [1])

Mit um so größerer Freude empfing er bald darauf vom Herzog Albrecht die Nachricht, daß es unter den Theologen in Preussen zu einer Verständigung in ihrem Streite gekommen sey. Nachdem ich, schrieb er dem Herzog darüber, aus E. F. D. gnädigstem Schreiben vernommen habe, daß ihre Theologen in der beschwerlichen, langwierigen und ärgerlichen Zwietracht eine Concordia und Consensus angestellt (wie ich auch dessen meinem gnädigsten Fürsten und Herrn Herzog Christoph berichtet habe) und ich verhoffe, solche Concordia sey dergestalt vorgenommen, daß sie allerdings der göttlichen Schrift gemäß und niemand ungebührlich und schmählich seyn werde, so freue ich mich herzlich, den Allmächtigen bittend, er wolle das angefangene Werk zu Lob und Preis seines Namens, auch zur Förderung christlicher Lehre gnädig vollführen und erhalten.

Mit dem Herrn Paul Vergerius steht es noch Leibes halber ziemlich. [2]) Er hat neulich einen Dialog wider den Bischof

---

1) Schreiben des Johann Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart, 24. Sept. 1558.

2) Dieser aus der Kirchengeschichte hinlänglich bekannte Mann, früher päpstlicher Nuntius in Deutschland, nachmals ein Anhänger

Stanislaus Hosius in Polen geschrieben, ist aber im Druck noch nicht ausgegangen; er ist Willens, die gröbsten Stücke des Bischofs Buchs hernach gebührlich abzufertigen, damit man sich vor des Antichrists Lügen zu hüten wisse. [1])

Der Herzog nahm an dem, was ihm Brentius über Paul Vergerius gemeldet, so lebendigen Antheil, daß er ihm dafür aufs verbindlichste dankte. Was die Vereinigung der Theologen in Preussen betraf, so schrieb ihm der Herzog: Dieweil wir daran gewesen, damit in unserer Theologen Vereinigungsschrift die einmal bewilligte und angenommene Amnestie, damit keinem Theile solche beschwerlich fiel, bei Würden erhalten werde, ist sie bisher von den Unsern aufgezogen worden. Der Lehre halber, dafür wir Gott danken, sind sie alle einig und haben einträchtiglich unsere Kirchenordnung übersehen, beurtheilt und mit Unterschreibung bewilligt und angenommen. Was aber Stanislaus Hosius, Bischof zu Ermland, wider euere Prolegomena geschrieben, uns in seinem Buche einen Trab geschenkt und letztlich ein ärgerliches Zeugniß gegeben, haben wir ungern erfahren und müssen's Gott sammt andern Aergernissen der Kirche ergeben, denn er ist für seine Person nie anders gewesen und wo er viel Schaden thun konnte, unterließ er's nicht. Der vornehmsten Argumente ist das eins, daß er jedermann vor Augen stelle: zwischen den Lutherischen ist keine Einigkeit, ihre Lehre ist nicht

---

der Lutherischen Lehre, lebte damals in Tübingen unter dem Schutz des Herzogs Christoph von Wirtenberg. Er war im J. 1558 mehrmals Gegenstand brieflicher Mittheilung zwischen Brentius und dem Herzog Albrecht gewesen, indem dem letzteren ein Gerücht von einer Gefangennehmung desselben durch einige katholische Eiferer zugekommen war. Brentius benachrichtigt den Herzog im September 1558: Vergerius sey allerdings auf seiner Rückreise aus Polen in Gefahr gewesen, befinde sich aber wieder frisch und heiter zu Tübingen. Vgl. Schröckh Kirchengeschichte seit der Reformation B. II. S. 698.

1) Schreiben des Johann Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart 31. Octob. 1558.

einig und folglich nicht recht. Bisher hat er mit seiner Rhetorica viel Uebels angerichtet. Derwegen thut D. Petrus Paulus Vergerius recht, daß er dawider schreibt und wir könnten leiden, daß noch andere mehr dieß mit Ernst thäten, zweifeln aber nicht, damit dem Gifte zeitig Rath geschafft, es werden des Mannes tapfere Antagonisten gefunden werden. Letztlich bitten wir mit Euch und S. Paulus, Gott geruhe mit Gnaden in uns den äußerlichen Menschen zu erhalten, damit der innerliche von Tag zu Tag erneuert werde, denn wir erwarten in Hoffnung der Erlösung unseres Abschieds mit Freuden, zweifeln aber nicht, die Schwachheit, womit wir diese Zeit bestrickt sind, seyen Präparamente zum ewigen Leben, wie es denn unser Alter, das ohne zwei siebzig Jahre erreicht, auch nicht anders duldet. [1])

Es gingen jetzt einige Jahre hin, in denen keine briefliche Mittheilung zwischen Brentius und dem Herzoge Statt gefunden zu haben scheint. Erst im Sommer des J. 1561 fand ersterer wieder Anlaß, sich mit einem Schreiben an den Fürsten zu wenden. Es betraf den ehemaligen Professor der Jurisprudenz bei der Universität zu Königsberg Wolf von Köteritz, der zugleich früherhin auch herzoglicher Rath gewesen, im Verlaufe des Osiandrischen Streites aber wegen seiner Verbindung mit den Gegnern Osianders im J. 1553 vom Herzoge verabschiedet worden war und im J. 1561 als Oberkanzler im Dienst des Markgrafen Georg Friederich von Brandenburg zu Anspach stand. [2]) Für ihn sich verwendend schrieb Brentius dem Herzoge: E. F. D. bitte ich gehorsamst, Sie wolle von mir nicht in Ungnade aufnehmen, daß ich in folgender Handlung, dazu ich allein aus christlichem Mitleid bewegt bin, E. E. D. unterthänigst ansuche.

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Johann Brentius, d. Königsb. 1. Febr. 1559.

2) Arnoldts Historie der Königsb. Universität. B. II. S. 250.

Ich bin berichtet, daß Wolf von Köteritz, weiland E. F. D. Professor Juris zu Königsberg und dieser Zeit markgräflicher Oberkanzler zu Onolzbach, von E. F. D. vor etlichen Jahren der Osiandrischen Sachen halber mit Ungnade abgekommen und allerlei Beschwerniß darob erlitten habe. Nun weiß ich mich wohl zu berichten, daß mir nicht gebührt, mich deß anzunehmen, wie und welchergestalt sich E. F. D. gegen ihren Diener halte, bin auch zu gering dazu, daß ich darin Richter seyn sollte, zumal da ich nicht zweifle, E. F. D. werde sich aus Gottes Gnade für sich selbst, ohne all mein Anregen, wissen christlich zu halten. So habe ich doch in unterthänigstem Vertrauen zu E. F. D. nicht unterlassen wollen, meine gehorsame Fürbitte für den bekümmerten Mann zu thun, denn wiewohl vielleicht E. F. D. Ursache zur Ungnade gegeben seyn mag, so weiß sich doch E. F. D. gnädigst des alten, wahrhaftigen Sprüchleins zu erinnern: **Inimicitiae debent esse mortales, amicitiae autem immortales**; und nachdem ich nicht zweifle, der von Köteritz habe E. F. D. aus seinem Vaterunser nicht ausgeschlossen, so wollte ich dennoch gern in Unterthänigkeit hierzu helfen, daß er sein Gebet für E. F. D. nicht mit beschwerlichem Seufzen, sondern mit Freuden thun möchte. Ich sehe auch zuvörderst dahin, daß E. F. D., so sie das Vaterunser spricht und an den Punkt kommt: Vergieb uns unsere Schuld u. s. w., kein Anstoß vorfalle. Demnach ist an E. F. D. meine unterthänigste Bitte, Sie wolle ihre Anforderung und Ungnade wider Wolfen von Köteritz aus Gnaden fallen lassen und ihn doch als einen ausländischen Diener gnädigst gebrauchen. Das wird er verhoffentlich mit seiner Dankbarkeit gegen E. F. D. die Tage seines Lebens nimmer vergessen. [1]). — Mit diesem Schreiben sandte auch der Herzog Christoph von Wirtenberg eine Fürbitte für Wolf von Köteritz an Her-

---

1) Schreiben des Joh. Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart 26. Juli 1561.

zog Albrecht, weil auch er für den kenntnißreichen Mann sich sehr interessirte.

Es gingen hierauf wieder einige Jahre ohne briefliche Mittheilung vorüber, bis im J. 1564 Herzog Albrecht eine neue Confession drucken ließ und sie an Brentius mit der Bitte sandte, ihm darüber sein Gutachten mitzutheilen. Dieser antwortete: Nachdem ich nicht allein E. F. D. leibliche Gesundheit mit besondern Freuden vernommen, sondern auch aus der mir zugeschickten Confession ihren christlichen Eifer und Begierde zur rechten, wahrhaftigen, einfältigen Bekenntniß der Religion gespürt, danke ich dem Allmächtigen von wegen seiner göttlichen Wohlthat, demüthig bittend, er wolle solchen Eifer E. F. D. mit rechtem christlichen Verstande begaben und gnädiglich erhalten. Soviel nun die Confession anlangt, dieweil E. F. D. mein Gutdünken hievon erfordert und ich unterthänigst gesinnt, E. F. D. meinen möglichsten Dienst zu beweisen, bitte ich gehorsamst, sie wolle meine einfältige Meinung gnädigst aufnehmen.

Wiewohl ich an den Worten der Confession kein sonderlich wichtiges Bedenken habe und mir wohl gefällt, daß E. F. D. das Symbolum Apostolicum einfältiglich recitirt und dabei durch Gottes Gnade zu bleiben gedenkt, auch es wahr ist, was E. F. D. schreibt, daß in solchen wichtigen Händeln alle Irrungen, da man denselben hat abhelfen wollen, ad simplicitatem haben kommen müssen, so will meines unterthänigsten Einfalls doch zu bedenken seyn, ob solcher Weg, den E. F. D. mit der Erklärung in ihrer Confession vornimmt, die rechte Simplicitas sey, wodurch allem Zank und Zwiespalt, so sich zu dieser Zeit in der christlichen Kirche zugetragen, abgeholfen und hinweggethan werden möge. Unleugbar ist's, daß aus sonderlicher Gnade des Allmächtigen die rechte christliche Lehre des heil. Evangeliums zu dieser Zeit dermaßen so hell und klar an Tag gebracht ist, daß sich niemand, der aus Gnade des heiligen Geistes zur Begierde der rechten Erkenntniß des Glaubens erweckt worden, sich der Unwissenheit und

des Unverstands billig zu beklagen hat. Da nun E. F. D. zur Zeit eines solchen hellen Lichts in ihrer Confession fliehen wollte, die Finsterniß und Irrthümer, die sich zur Verdunkelung des Lichts bisanher und noch einschleichen, öffentlich zu verwerfen und allein bei der Generalität zu bleiben, möchte es bei der rechten christlichen Kirche allerlei Nachdenken erwecken. Es sagt wohl der Herr Christus zu seinen Aposteln: Seyd einfältig, wie die Tauben; er thut aber dennoch den Zusatz hinzu: Seyd klug wie die Schlangen; welches dahin gemeint, daß man sich in dem Leben einfältiglich, ohne alle Rachgierigkeit, wie die Tauben halten soll, aber was die Lehre und Confession belangt, da gilt es Aufsehens und wird scharfe Klugheit und Vorsichtigkeit erfordert.

Es scheint die Generalitas der gemeldeten Confession dahin gerichtet zu seyn, daß eine jegliche Secte im Christenthum ihren Irrthum darein tragen und daraus erholen mag, denn nachdem der Papist, der Wiedertäufer, der Zwinglianer oder Sacramentirer, der Servetianer und andere Sectarier sich zu dem Symbolo Apostolorum, auch zu den Sprüchen der heil. Schrift bekennen, ist auch zu dieser Zeit nicht die Controvers, ob das Symbolum und die heil. Schrift recht, sondern ob der Papisten, Wiedertäufer, Sacramentirer Meinung und Auslegung, die sie in die heil. Schrift tragen, recht sey. So läßt sich die christliche Kirche, ja Christus selbst jetztmal nicht mit der Generalität bezahlen, sondern erfordern in den streitigen Artikeln einen reinen Glauben und eine helle, klare, unverdunkelte Bekenntniß. Wiewohl ich also E. F. D. Confession, wie vor gemeldet, dem Buchstaben nach nicht weiß zu verwerfen, so bedünkt mich nach meiner Einfalt doch, sie wolle zu dieser Zeit nicht genugsame Erklärung, besonders in den streitigen Punkten dargeben, möchte auch allerlei Secten, so ohnedieß dahin trachten, ihren falschen Verstand in die göttlichen Worte zu tragen, die Hand bieten.

Da nun E. F. D. bedacht, die Sache bei der Augsburgischen Confession, zu welcher sich E. F. D. vorhin christlich bekennt, auch bei ihrer vorigen Confession, so vor dieser Zeit öffentlich im Druck ausgegangen, in welcher auch die streitigen Artikel etwas ausdrücklicher erklärt werden, nicht beruhen lassen wollte, so wäre mein unterthänigstes Gutdünken, E. F. D. befehle etlichen vertrautesten Theologen, eine christliche, wohlgegründete, doch nicht zu gar weitläuftige Confession in E. F. D. Namen zu stellen und ehe sie geoffenbart würde, etlichen andern auch vertrauten Theologen zu judiciren zu übergeben, darin E. F. D. christlicher Glaube nicht allein generaliter et affirmative, sondern auch negative et in specie wider die irrigen Secten verständlich begriffen würde, also daß dadurch der jetzt ausgegangenen Confession geholfen werden möchte. [1])

Es war dieses der letzte Brief des berühmten Reformators des Wirtenbergischen Kirchenwesens an den Herzog Albrecht; wenigstens findet sich keine Spur, daß er auch noch späterhin mit diesem in brieflicher Verbindung gestanden habe. Krankheit und Altersschwäche drückten ihn in seinen letzten Jahren schwer darnieder und hinderten seine Thätigkeit; er starb in seinem ein und siebzigsten Jahre am 11. Sept. 1570. [2])

---

1) Schreiben des Joh. Brentius an den Herzog Albrecht, d. Stuttgart 2. Juli 1564.

2) Adami vitae Theolog. p. 217. Wie hoch der Herzog den Brentius schätzte, bewies er auch darin, daß er dessen Schriften in die f. g. Silber-Bibliothek aufnahm; s. Bock Leben des Herzogs Albrecht S. 505. 509.

Johannes Bugenhagen,

von seinem Geburtslande Pommern häufig auch Pomeranus genannt, einer der verdientesten Mitarbeiter an der Reformation der Kirche, geboren am 24. Juni 1485 zu Wollin an der Oder, erhielt seinen ersten gründlichen Unterricht in den alten Sprachen zu Greifswald, wo er mit außerordentlicher Lernbegierde und mit größtem jugendlichen Feuereifer sich der Lectüre der Römischen Classiker hingab, daneben aber auch Dialectik studirte. Schnell in seiner Bildung herangereift, übernahm er schon in seinem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre als Rector den Jugendunterricht in der Stadt Treptow, wo die Schule durch seine treffliche Lehrmethode in kurzer Zeit zu großer Blüthe emporstieg. Dort begann er auch seine theologischen Studien; besonders zu den Schriften des Erasmus hingezogen, hielt er bald exegetische Vorträge über mehre biblische Schriften, die, wie seine Predigten, so allgemeinen Beifall fanden, daß er selbst Priester und Mönche unter seinen Zuhörern hatte. [1]) Der Ruf seiner Gelehrsamkeit stieg von Tag zu Tag und führte ihn bald auch in die höhern Stände des Lebens, wo man mit größtem Interesse an seiner Unterhaltung über Kirche, Landesgeschichte und andere wissenschaftliche Gegenstände Theil nahm. Da wurde auch der Herzog Boguslav von Pommern auf ihn aufmerksam und forderte ihn auf, eine Landesgeschichte Pommerns abzufassen. Er selbst bestritt alle Kosten zur Herbeischaffung des nöthigen geschichtlichen Materials aus Archiven, Klöstern und wo es sonst verborgen war und nach zwei Jahren trat Bugenhagen mit seinem Werke

---

1) Adami vitae Theologor. p. 150.

hervor, welches wegen des ungemeinen Fleißes und der treuen Sorgfalt, mit der es geschrieben war, mit großem Beifall aufgenommen wurde.[1]) Da führte ihm im J. 1520 der Zufall durch einen Gönner das Buch Luthers über die Babylonische Gefangenschaft in die Hände; es deckte ihm die Irrthümer seines bisherigen Glaubens auf; und je mehr er nun auch andere Schriften Luthers las, um so heller wurde es in seinem Geiste. Wessen das Herz aber bald bei ihm voll war, deß ging der Mund bei ihm über. Was er gelesen und über Religion gedacht hatte, theilte er auch andern mit, besonders bekämpfte er mit allem Eifer das Wahnsinnige des Mönchthums.[2])

Verleumdungen aber zogen ihm jetzt die Ungnade seines Fürsten zu; da überdieß der Bischof von Camin Erasmus Manteufel gegen mehre Lehrer und eine Anzahl von Bürgern in Treptow, welche öffentlich Priester beleidigt und Heiligenbilder aus den Kirchen geworfen hatten, harte Verfolgungen ergehen ließ, so ergriff Bugenhagen mit mehren andern die Flucht. Dieß geschah im J. 1521.[3]) Seine Sehnsucht, Luthern kennen zu lernen, trieb ihn nach Wittenberg, wo er kurz vor Luthers Reise nach Worms ankam und bei Melanchthon, der ihn unter seine Tischgenossen aufnahm, die freundlichste Aufnahme fand. Während Carlstadts Bilderstürmerei traten diesem übertriebenen Eiferer wenige mit so entschiedener Mißbilligung entgegen, wie Bugenhagen; er erhielt daher auch bald nach Luthers Rückkehr schon im J. 1522 bei der Stadtkirche in Wittenberg ein Pfarramt[4]) und widmete seine übrige Zeit nun mehren schriftstellerischen Arbeiten, namentlich einem Commentar über die Psalmen, der

---

1) Mohnike Bugenhagen in Ersch u. Grubers Encyclop. der Wiss. und Künste B. XIII. S. 406—407.

2) Mohnike a. a. O.

3) Kosegarten de Academia Pomerana ab doctrina Romana ad evangelicam traducta p. 18. Mohnike a. a. O.

4) Adami vitae Theolog. p. 151. Mohnike a. a. O.

im J. 1524 herauskam und bei Luthern solchen Beifall fand, daß dieser ihn den allerersten wahren Ausleger dieses biblischen Buches nannte.[1]) Bugenhagen wurde nun auch bei der Universität als Professor der Theologie angestellt und gehörte unter Luthers und Melanchthons vertrauteste Freunde; den erstern unterstützte er auch vielfältig bei der Uebersetzung der Bibel. Er richtete daher auch nachmals an jedem wiederkehrenden Jahrestage, an welchem die Uebersetzung beendigt worden war, als zur Feier des Geburtstages der Bibelübersetzung seinen Freunden ein Festmahl aus. Luthers Catechismus hielt er stets so hoch in Ehren, daß er ihn beständig bei sich trug und keine Gelegenheit versäumte, ihn jungen Theologen aufs angelegentlichste zu empfehlen. In Luthers bösen und sorgenvollen Tagen, besonders in seiner Krankheit und schweren Bekümmernissen im J. 1527 stand ihm Bugenhagen immer als muthvoller Tröster und theilnehmender Freund zur Seite.[2])

Bereits aber war sein Name in Deutschland weit und breit geachtet und berühmt. An mehre Orte, wo es zur Einrichtung des neuen Kirchenwesens Rath und That galt, ward er hingerufen. Einer solchen Aufforderung folgend, begab er sich im J. 1528 zuerst nach Braunschweig und dann auch nach Hamburg, wo er für den Gottesdienst eine Kirchenordnung entwarf und in dem dortigen S. Johannis-Kloster die noch jetzt blühende Johannis-Schule gründete.[3]) Zu dem nämlichen Zweck rief man ihn im nächsten Jahre nach Holstein, während welcher Zeit Luther für ihn seine Amtspredigten in Wittenberg übernahm.[4]) Im J. 1530 erhielt von ihm Lübeck seine neue Kirchenordnung und die von ihm gegründete Catharinen-Schule. Bereits hatte aber

---

1) Adam l. c. p. 153.
2) Mathesius Historien von Luther S. 59—60.
3) Das Nähere darüber bei Mohnike a. a. O. S. 406. Kosegarten l. c. p. 38.
4) Mathesius a. a. O. S. 67.

bei einem Religionsgespräche zu Flensburg auch der König Christian der Dritte von Dänemark ihn näher kennen gelernt. Als dieser daher im J. 1537 für nöthig fand, sein Kirchenwesen neu zu ordnen, berief er Bugenhagen nach Dänemark, welcher dann auch der Dänischen Kirche durch die neuentworfene Kirchenordnung eine ganz veränderte Gestalt gab; und weil er mit Melanchthon von dem Grundsatze ausging, daß die Schule der Kirche vorarbeiten und die wahre Stütze dieser seyn müsse,[1]) so wandte er auch seine volle Thätigkeit der Verbesserung der Schulen in Dänemark zu. Er entwarf auch einen Lehrplan für die Universität zu Kopenhagen, an der er selbst als Professor der Theologie eine Zeitlang Vorlesungen hielt und als im J. 1537 die Krönung des Königes Christian geschah, verrichtete er bei der Krönungsfeier den Gottesdienst.[2])

Damals lernte Bugenhagen auch den Herzog Albrecht von Preussen kennen, der bei dem Krönungsfeste seines Schwagers anwesend war. Es gingen indeß noch mehre Jahre hin, ehe beide in nähere Berührung kamen. Erst nachdem Bugenhagen im J. 1541 nach Wittenberg zurückgekehrt war und darauf nach Herzog Heinrichs von Braunschweig Vertreibung aus seinem Lande auf die Aufforderung des Kurfürsten von Sachsen im Braunschweigischen und Hildesheimischen die Kirchenverfassung von neuem in bessere Ordnung gebracht hatte, (wobei ihn Anton Corvinus thätig unterstützte),[3]) gab der Magister Jacob Metius,

---

1) Wir haben nach einem Brief von Melanchthon an Bugenhagen aus Dänemark, worin es heißt: Ac mihi cogitanti de ecclesia saepe venit in mentem, nullum maius aut melius opus universo generi humano fieri posse, quam si schola doctrinae recte constituatur. Id profecto omnibus victoriis, omnibus triumphis boni et sapientes principes anteferre debebant. In his tantis rebus cum servias deo, magnam habes consolationem.

2) Adami vitae Theolog. p. 151—152; vorzüglich Mohnike a. a. O.

3) Knappii Narratio de Justo Jona p. 642.

den der Herzog schon mehre Jahre in seinen Studien in Wittenberg unterstützt, den ersten Anlaß zum Briefwechsel zwischen Bugenhagen und dem Herzog. Jener hatte sich nämlich mit einem Klagschreiben über seine bedrängte Lage und über die in Wittenberg herrschende Theuerung aller studentischen Lebensbedürfnisse an des Herzogs Gemahlin Dorothea gewandt und ihr zum Beweise, daß er mit dem vom Herzog ihm zugesicherten Stipendium nicht auskommen könne, seine Jahresrechnung übersandt, mit der Bitte, beim Herzog eine Erhöhung seiner Unterstützung auszuwirken. [1]) Der Herzog antwortete ihm jedoch: Es ist uns jetziger Zeit, in Anmerkung des vielen Geldsplitterns und Ausgebens, so wir in diesen geschwinden, fährlichen Läuften thun müssen, euch euer Stipendium zu erhöhen, ungelegen, hätten uns auch versehen, ihr solltet dasselbe und sonst unsern gnädigen Willen betrachtet und euch an euerem Stipendium begnügen haben lassen; können daneben auch euerem Anlangen nach euch eine weitere Dilation, länger in Wittenberg in eueren Studien zu verharren, nicht zusagen. [2]) Darauf hatte sich auch Bugenhagen

---

1) Schreiben des M. Jacob Metius an die Herzogin Dorothea von Preussen, d. Wittenberg Mont. nach Jubilate 1542. Seine Jahresrechnung giebt uns eine Uebersicht der Preise der Lebensbedürfnisse in Wittenberg. Metius rechnet:

16 Rthr.	2 Gr.	5 Pf.	für Bücher, Papier und Binderlohn.
6 —	14 —	— —	für Kleidung, für den Schneider, Schuhmacher und Kürschner.
8 —	10 —	5 —	für Hausrath und andere gemeine Nothdurft.
12 —	15 —	8 —	für Kostgeld am Tische und in der Herberge.
7 —	10 —	7 —	für Getränke und Speise außer der Mahlzeit.
3 —	19 —	— —	für Habitation, Holz und Licht.
1 —	7 —	11 —	dem Barbier und der Wäscherin.
1 —	17 —	— —	für Apothekereien.
1 —	23 —	— —	in zwei gehaltenen Disputationen.

Die ganze Summe betrug nach des Metius Berechnung 64 Rthr. 2 Gr. 2 Pf.

2) Schreiben des Herzog Albrecht an M. Jacob Metius, d. Königsb. 27. Nov. 1542.

für Magister Metius an die Herzogin gewandt, um durch deren Fürbitte beim Herzog etwas auszuwirken. Dieser indeß erwiederte ihm: er sey zwar immer bereit, solche Fürbitten zu erfüllen; es ist uns aber, fügte er hinzu, ganz beschwerlich, Leute mit schweren Unkosten zu halten, die sich an dem Ihrigen nicht genügen lassen und ihrer Vocation, darum sie abgefertigt sind, nicht nachkommen und in unserem Dienste auf unser Erfordern nicht erscheinen. Uebrigens habe er seine weitere Meinung darüber dem Melanchthon mitgetheilt.[1]) Diesem hatte der Herzog auf seine ebenfalls für Metius eingereichte Fürbitte, die zugleich durch des letztern Kränklichkeit veranlaßt worden war,[2]) erklärt: er wolle, wenn Metius bei ihm um Entlassung seiner Verpflichtung, einst für die aufgewandten Kosten als Prediger in seinen Dienst zu treten, anhalten werde, ihm solche gerne ertheilen;[3]) und diese erfolgte dann auch noch im Sommer des J. 1543.

Bugenhagen fand sich indeß bewogen, über des Herzogs Klage sich näher gegen ihn auszusprechen. Er schrieb ihm im Mai des J. 1543: Daß E. F. G. klagt, daß Etliche, zum Predigtamte bestellt, ihres zugesagten Wiederkommens nicht Glauben halten, sondern suchen mit gutem Scheine auszubleiben und lassen dieweil ihr Amt liegen, wozu man sie wohl bedürfte, wollen aber doch in mittler Zeit E. G. mit mancherlei Unkosten beschweren u. s. w., darüber haben wir alle mit E. F. G. ein herzliches Mitleid und gefällt uns zwar gar nicht von solchen zum Theil Undankbaren, denn wie E. F. G. und schier die ganze Welt wohl weiß, wir helfen gerne, daß die Kirchen Christi bestellt werden mit guten Predigern und sparen derwegen mit unsern

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Dr. Pomeranus, d. Königsb. d. April 1543.

2) Schreiben Melanchthons an Herzog Albrecht, d. Wittenberg d. 18. Februar 1543 bei Faber Briefe Melanchthons S. 61.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Phil. Melanchthon, d. Königsb. 30. März 1443.

eigenen Personen, Gott sey gelobt, keine Arbeit; ich schweige, daß wir die Diener von den Kirchen sollten abziehen helfen. Wenn wir aber schreiben für Etliche, die also unbillig sich abziehen von den Kirchen, so werden wir überredet, daß die Kirchen ihrer in solcher Zeit nicht bedürfen und sie nach etlichen Jahren, bei uns besser belehrt, dann den Kirchen mehr nütze seyn können. Damit werden wir bewogen, an E. G. und andere für sie zu schreiben; wenn wir aber solche Gelegenheit wüßten, wollten wir sie viel lieber fördern und nöthigen, mit dem ersten zu ihren Kirchen zurückzukommen. Wir hoffen, daß E. G. wohl weiß, daß unser Gemüth also ist und nicht anders. Ich vermahne aber E. G. im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß E. G. um etlicher Undankbaren willen nicht laß werde, junge Gesellen, die dazu geschickt, hier im Studio artium et sacrarum litterarum zu halten, wie E. G. bisher gethan, denn es müssen doch etliche, obwohl nicht viele Fürsten und Herren, denen Gott dazu seine Gnade giebt, das Reich Gottes bauen helfen, wie die Propheten geweißagt haben. Gott wird E. G. reichlich belohnen, wie Christus gnädig zugesagt hat: Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfahen. [1])

Bald darauf kam Bugenhagen beim Herzog von neuem mit einer Fürbitte zur Vermehrung des Stipendiums für einen gewissen Valentin Polius ein, den Albrecht bisher in Wittenberg hatte studiren lassen, dessen Unterstützung aber mit dreißig Gulden des Jahrs nicht zureichen wollte. Der Herzog bewilligte nicht nur alsbald eine jährliche Erhöhung mit zehn Gulden, son-

---

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenberg Dienst. nach Exaudi 1543. Schon in diesem Briefe, wie nachmals in allen folgenden verfehlt Bugenhagen niemals, auch der Herzogin Dorothea, die er in Kopenhagen kennen gelernt hatte, zu gedenken. Es heißt am Schlusse dieses Briefes: Ich opfere zu Gott mein Paternoster für E. G., für meine gnädige Frau und fürs Fräulein, E. G. Tochter.

dern schrieb auch an Bugenhagen: Es hätte euerer hohen Entschuldigung in euerem vorigen Schreiben gar nicht bedurft, denn wir wissen wohl, daß ihr und andere der christlichen Kirche nicht gerne einigen Diener abzuhalten gemeint, sondern vielmehr dieselben fördern helft. Ihr sollt auch gar nicht zweifeln, daß wir uns, wie ihr bittet, in diesem Stücke nichts wollen verhindern lassen und andern Personen, die zum Studiren geschickt, nach unserer Gelegenheit zu ihren Studien gerne behülflich seyn wollen. [1])

Der Herzog blieb seitdem eine Reihe von Jahren hindurch mit Bugenhagen in fortwährender brieflicher Verbindung. Schon im Januar 1544 erhielt er von diesem ein in mehrfacher Hinsicht wichtiges Schreiben, worin es heißt: E. F. G. hat mir gnädiglich mit eigener Hand am 21. Decemb. voriges Jahres dreierlei geschrieben. Zuerst wünschet E. G. uns alles Gutes, deß danken wir E. G. aufs höchste; und E. G. begehrt zu wissen, wie es mit uns steht. Darauf antworte ich, daß es hier bei uns von Gottes Gnaden allenthalben wohl geht. Unser lieber Vater, Doctor Martinus Luther ist auch von Gott nach seiner Schwachheit also gestärkt, daß er eine Zeitlang wiederum Lectionen in der Schule gelesen und überdieß auch wieder angefangen hat, in diesen Weihnachten zu predigen, Gott sey gelobt, stark genug. Zum andern will E. G. gern auch von uns wissen, wie es im Reiche steht. Darauf antworte ich: Wir haben hier, auch die zu Nürnberg und anderswo bisher nichts gewußt, nur daß es sorglich steht des Türken und der andern Kriege halber insgemein, wie das alles E. G. auch sehr wohl weiß. Aber vor kurzem hat mein gnädigster Herr der Kurfürst zu Sachsen mir geschrieben, daß er und der Landgraf von kais. Majestät schriftlich aufs allergnädigste ermahnt sind, auf den

---

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an den Herzog Albrecht, d. Wittenberg Sonnt. nach Viti 1543. Schreiben des Herzogs an J. Bugenhagen, d. Königsb. 16. Juli u. 6. Octob. 1543.

Reichstag selbst persönlich zu kommen und ja nicht auszubleiben; das solle viel Gutes bringen zu gemeinem Frieden wider den Türken u. s. w. Darum ziehen ihre Gnaden alle beide persönlich dahin. Derwegen gebeut und begehrt der Kurfürst, daß wir das Volk zur Buße und zum Gebete vermahnen sollen. Das thun wir, wie E. G. in diesem gedruckten Briefe sieht. [1]) Gestern bekam der Herr Philippus Briefe von Nürnberg, daß der Franzose mit großer Macht über die Alpen gen Mailand zu gezogen sey und daß er denen von Genua zugeboten, daß sie die Türken nicht verhindern sollen durchzupassiren oder er wolle sich an ihnen rächen. Das ist, gnädiger Herr, der Teufel. Ist das wahr, was wollen wir denn im Reichstage machen? Dabei ist geschrieben, daß viele Verräther in Welschland gerichtet seyen, die das Land vom Kaiser zum Franzosen mit ihrer Verrätherei ziehen wollten. Zum dritten begehrt E. G., daß wir wollen beten wider solchen Mord und Gotteslästerung; das thun wir, gnädiger Herr, wie zuvor gesagt. Wir müssen nun recht practiciren, daß wir zu Gott singen: Non est alius, qui pugnat pro nobis, nisi tu Deus noster. Ob wir es wohl nicht gut verdient haben, so wird doch Gott dem Teufel wehren, daß er's nicht so böse macht, als er gerne wollte. [2])

Allgemeines Aergerniß ging damals durch die Christenheit im Abendlande über Franz, des Königes von Frankreich Verbindung mit den Türken, zumal da seit dem weitern Vordringen derselben im J. 1543 die Furcht und Besorgniß vor dem

1) Dieser Brief mit der Ueberschrift: Den wirdigen Herrn Superintendenten und Pastoren der Kirchen in der Chur zu Sachsen. Johannes Bugenhagen Pomeranus, Doctor, Pastor der Kirchen zu Wittenberg, dat. 14. Januar 1544, ist bei dem Originalbriefe noch vorhanden.

2) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 30. Jan. 1544. Die Antwort des Herzogs auf dieses Schreiben, d. Königsb. 25. Febr. 1544 spricht bloß seine Freude aus über Luthers wiederhergestellte Gesundheit.

Christenfeinde bedeutend gesteigert war. Auch Bugenhagen spricht seinen Kummer darüber in einem Schreiben an den Herzog aus: **Sanctissimus pater Papa, Christianissimus Rex Galliae** und die Venediger sind mit Urlaub Türkisch geworden und haben sich mit dem Türken verbunden wider unsern Kaiser Karl; also liegt die ganze Welt in den Haaren, von Gott in einen feurigen Ofen umzuschmelzen geworfen. Soll's nicht der jüngste Tag seyn, so wird's doch eine große Veränderung werden. [1])

Das J. 1545 ging ohne weitere Mittheilung vorüber. Im September dieses Jahres trat der Herzog eine Reise nach Deutschland an. Nachdem er zwei Monate in Naumburg an der Saale verweilt, um dort einen Sühnevertrag zwischen seinen Vettern, den Markgrafen Albrecht und Georg Friederich von Brandenburg zu Stande zu bringen, begab er sich auf der Rückkehr im December auch nach Wittenberg zum Besuche seiner dortigen gelehrten Freunde. Hören wir aus Bugenhagens Munde, wie er sie beehrte und erfreute. Er schreibt der Herzogin, Albrechts Gemahlin: Mein gnädiger Herr ist hieher nach Wittenberg zu uns gekommen, deß wir alle erfreut sind, besonders ich, da ich sah, daß seine Gnade noch so frisch und wohlgestaltet ist, wie ich ihn zu Kopenhagen kennen gelernt. Ich hatte ein sonderliches Wohlgefallen daran, weil ich an die Gnade dachte, womit er mich zu Kopenhagen oft so gnädig hörte, und wie er mir darnach oft so gütig geschrieben hat, denn er hat unsern lieben Vater Doctor Martin Luther und uns alle von Herzen lieb; das ist uns oft von andern angesagt. Nun aber hat er es auch damit bewiesen, daß er wohl eine andere Straße hätte ziehen können, hat sich aber viel lieber zu uns nach Wittenberg begeben, uns zu Tische geladen und uns fürstliche Geschenke gemacht. Das weiß ich nicht zu verschuldigen. Ich sollte E. F. G. mehr

---

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenberg Dienst. nach Palmar. 1544.

schreiben; aber ich sende E. G. einen lebendigen Brief voll guter neuer Zeitungen, welchen E. G. von Herzen gerne sehen und lesen und aus dem auch E. G. allerlei Bericht finden wird, das ist mein gnädiger Herr Herzog Albrecht selbst; den sende ich E. G. nicht mit meiner Kost und Zehrung, denn solche Boten kosten zu viel und bedürfen unserer Armuth nicht, sondern mit meinem Gebete, welches ich S. G. nachsenden will auf der Reise. [1])

Im Anfange des nächsten Jahres hatte die Herzogin Dorothea, die wahrscheinlich früherhin in Kopenhagen den im gesellschaftlichen Umgange sehr heitern Wittenberger Theologen lieb gewonnen, ihm in einem liebevollen Briefe ihres Gemahls Rückkehr von seiner Reise gemeldet. Dieß gab ihm Anlaß, seine Freude dem Herzoge darüber zu erkennen zu geben. „Ich habe mich gewundert, schrieb er ihm im Mai des J. 1546, mit welchen gelehrten Witzen E. G. Gemahlin auf meinen Brief geantwortet, so daß sie mit ihren so äußerst heiligen und weisen Späßen meine Späße bei weitem übertroffen hat. Ich vermuthete Anfangs, als ich sie mit Freuden las, Euere Gnade sey der Rath meiner gnädigen Frau gewesen, damit sie diesen grauen Doctor mit ihrer lustigen und feinen Gelehrsamkeit überwinde. Wenn dieß aber nicht so ist und ihre Gnaden das alles aus sich selbst genommen hat, so muß ich E. G., obgleich dieß etwas spät kommt, sehr gratuliren, daß Gott E. G. eine Gemahlin gegeben hat, die in ihren angenehmen und heiligen Scherzen so liebenswürdig, einen mit wichtigen Geschäften beladenen Mann vortrefflich erheitern kann. Ich scherze jetzt nicht, sondern sage im Ernst, was ich denke. Ich erröthe nicht, zu bekennen, daß ich von einer Frau im Schreiben übertroffen worden, da es von einer solchen ist. [2])

---

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an die Herzogin Dorothea von Preussen, d. Wittenberg 9. Decemb. 1545.

2) Was hier Bugenhagen über den Brief der Herzogin Dorothea sagt, sind offenbar nur Artigkeiten, womit er dem Herzog etwas Angenehmes sagen will. Wir haben nämlich den Brief der Herzogin vom 22. Jan. 1546 noch vor uns und finden von heiligen und weisen

Ich hatte mir vorgenommen, jetzt durch den Magister Friederich (Staphylus)[1]) meiner gnädigsten Frau und ihrer Tochter, meinem gnädigen Fräulein, das neue Testament zu schicken, welches jetzt hier mit großer Schrift, wie es schon längst der König von Dänemark verlangte, gedruckt wird; allein es ist im Druck noch nicht fertig. Um Johannistag wird es beendigt seyn, dann verspreche ich es beiden zu senden, um ihnen meine Dankbarkeit einigermaßen zu bezeugen.[2]) Aber ich bitte E. G., wenn diesem Magister Friederich dort etwas zustoßen sollte, was, wie wir hören, andern zugestoßen ist, wollet sein Schutzherr und Vertheidiger seyn, denn er ist ein unbescholtener und aufrichtiger Mann, der die Wahrheit liebt und den wir in Wahrheit lieben.

Wir trauern hier, daß uns Vater Luther entnommen ist, wie wir uns doch zugleich auch freuen und Gott danken, daß er unserer Zeit einen solchen Propheten gegeben hat, der durch das der Welt wiederum offenbarte Evangelium dreißig Jahre lang den Antichrist und dessen Reich bekämpft und überwältigt. Was jetzt am Reiche Gottes noch übrig ist, wird Christus vollenden, der es durch Luther begonnen hat.[3])

Späßen oder von Gelehrsamkeit durchaus nichts darin; er ist sehr freundlich und liebevoll abgefaßt und das ist es auch wohl nur, was Bugenhagen so besonders erfreute.

1) Friederich Staphylus kam damals als Professor der Theologie an die Universität zu Königsberg in die Stelle des im Jahre zuvor verstorbenen Prof. Stanislaus Rapagellan; s. Arnoldt Historie der Königsb. Univers. B. II. S. 153.

2) Bugenhagen sandte auch der Herzogin und ihrer Tochter zwei Exemplare des Neuen Testaments mit einem Schreiben an die erstere vom 6. Sept. 1546, worauf sie ihm im November sehr freundlich dankt.

3) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 25. Mai 1546; es ist lateinisch geschrieben. Bugenhagen sandte dem Herzog zugleich auch seine Erläuterungen über den Jeremias und sagt darüber: De meo Jeremia nihil habeo, quod glorier coram Clementia Tua. T. Cl. gratificari volui consilio reverendi patris nostri doctoris Lutheri et praeceptoris domini Philippi.

Der Herzog dankte in einem sehr verbindlichen Schreiben Bugenhagen für die große Zuneigung und freundliche Gesinnung, welche dieser mehrmals gegen ihn an den Tag gelegt. Bedenklich aber war ihm die Aeußerung Bugenhagens über Friederich Staphylus. Er erwiederte ihm daher: Staphylus solle ihm aufs Beste empfohlen seyn und wo ihm etwas zustieße, wolle er ihm gerne mit seinem Rathe beistehen; Bugenhagen möge ihm jedoch im Vertrauen melden, was er in seinem Schreiben mit den Worten sagen wolle: **Obsecro vero tuam Clementiam, ut si quid acciderit isthic huic Magistro Friderico, quod aliis accidisse audimus, tu velis ei esse patronus et defensor,** damit er dem mit reifem Rathe zuvorkommen könne. [1])

Wir finden nicht, daß sich Bugenhagen über diesen Punkt näher gegen den Herzog erklärt habe. Dagegen ließ er sich in einem spätern Schreiben an ihn über die Universität zu Königsberg im Allgemeinen auf eine interessante Weise aus, wozu ihm die Reise des ersten Rectors derselben Sabinus nach Wittenberg den nächsten Anlaß gegeben. Er schrieb dem Herzog in den letzten Tagen des Octobers 1546: Der Teufel ist dieser Kirche, dieser Schule und der Stadt Wittenberg gram; wir hoffen aber, Gott sey uns gnädig um seines heiligen Namens willen. Ich bin sonderlich erfreut worden, daß unser lieber Freund Doctor Sabinus zu uns gekommen ist. Mit dem habe ich mich von allerlei unterredet, auch von E. F. G. Schule und gefunden, daß, Gott sey Lob, alles sich noch zum Besten wendet und wo es mangelt, daß man's leicht bessern kann. Dazu wollen wir nächst Gott E. G. von Herzen gerne helfen nach E. G. Willen. Ich bitte und ermahne E. F. G. unterthänig in Gottes Statt, weil wir wissen, daß E. G. die Professoren in der Schule sehr wohl hält und lässet es nirgends woran mangeln (das wird

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Joh. Bugenhagen, d. Königsb. 26. Juni 1546.

E. G. Gott wohl lohnen), daß doch E. G. wolle Geduld tragen, (wie denn E. G. auch wohl thut) und nicht unwillig und verdrossen werde, wenn ihr sehet, daß es zu Zeiten mit etlichen Personen nicht so recht zugeht, wie es wohl sollte, denn was an den Personen fehlt, das muß man in denselbigen Personen bessern oder mit andern Personen, damit die Officia (welche Gottes sind) durch den Teufel nicht verfallen. Es ist mir ein klares Zeichen, daß viel Gutes aus E. G. Schule kommen soll; darum wollte sie der Teufel gerne zerreißen. E. G. sehe die Schule zu Kopenhagen an, wie gering sie auch sey. Da ich in Dänemark hörte, daß im Reiche 4000 Kirchen groß und klein seyn sollten, konnte ich bald merken, daß wir kaum mit 5000 Predigern die Kirchen versorgen könnten. Lieber Herr Gott, woher nehmen wir die? Aber ehe ein Jahr umkam, waren alle Kirchen ziemlich mit Predigern besetzt. Wo nun etwas in den Kirchen und Schulen Mangel wird, dahin wird es alles wiedererstattet aus der Schule zu Kopenhagen, nicht allein in Dänemark, sondern auch in Norwegen, Island, Gothland. Solch Gutes wird auch aus E. G. Schule kommen für euere Lande. Dazu gebe Gott Glück und Gnade [1])

Bereits aber waren seit dem Sommer des Jahres 1546 die schweren Kriegsstürme hereingebrochen, die unter den Protestanten in Deutschland alle Gemüther mit Angst und Schrecken erfüllten. Da Herzog Albrecht erfuhr, daß das Kriegsfeuer sich auch schon über das Kurfürstenthum Sachsen verbreitet habe, so schrieb er im December des J. 1546 an Bugenhagen: „Wir tragen wahrlich über die beschwerlichen, jetzt vor Augen schwebenden gefährlichen Zeiten große Bekümmerniß und können wohl denken, daß Ihr und andere derhalb auch in nicht geringer Gefahr stehen müsset. Wir möchten wohl leiden, wenn es gött-

---

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 29. Octob. 1546.

licher Wille wäre, daß Ihr hier bei uns und außer dieser Gefahr wäret." [1]) Die Bedrängnisse und Gefahren aber, denen Bugenhagen im J. 1547 während der Belagerung Wittenbergs unterworfen war, waren noch weit bedeutender gewesen, als sie der Herzog ahnete, während er jene Worte schrieb. Bugenhagen hatte jedoch alle Unfälle dieser schweren Zeit mit christlicher Geduld und vollem Muthe ertragen, wenn auch Schmerz und Trauer ihn zuweilen tief niederbeugten. [2]) Die Kraft seiner wahrhaft christlichen Gesinnung hatte sich noch nie so herrlich bewährt; sie bewährte sich auch auf gleiche Weise, als er die Nachricht erhielt, daß mittlerweile am elften April 1547 die Herzogin Dorothea gestorben sey. [3]) Er schrieb hierüber dem Herzog im August dieses Jahres: Ich habe erst um Johanni zu wissen bekommen, daß E. G. Gemahlin, meine gnädigste Frau, aus diesem Jammerthal zu Christo gereist ist. Gott wird E. G. solches Herzeleid anderswoher erstatten und euch trösten. Wir sind ja alle in diese Welt gekommen, auf daß wir einmal auch wieder davon gehen müssen. Wir Christen haben aber solchen Vortheil, daß solcher Tod unser ewiges Leben ist in Christo unserm Herrn Ich danke auch unterthänig, daß E. G. mir schrift-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Joh. Bugenhagen, d. Königsb. 29. Decemb. 1546.

2) Adami vitae Theologor. p. 152.

3) Der Herzog meldete ihm diesen schmerzlichen Verlust selbst; er schrieb ihm: Wir haben das schwere Kreuz, worein wir durch Gottes Vorsehung gesetzt sind, nach menschlicher Art und fleischlicher Schwachheit schier tragen können; denn der Vater der Gnade hat unsere freundliche, herzgeliebte Gemahlin, Frau Dorothea, geborene aus königl. Stamme zu Dänemark, den 11. April auf den Abend nach 7 Uhr aus diesem zeitlichen in das ewige Leben und Freude gefordert, das uns denn so schmerzlich ist, daß wir solche Schmerzen bis ins Mark fühlen. Und weil wir uns denn zu euerer Person versehen, daß euch solch unser Kreuz neben uns mitleidig seyn werde, so bitten wir euch als unsern lieben Vater, ihr wollet uns in euerem andächtigen Gebet befohlen haben.

lich gewünscht und angeboten hat, daß ich aus diesem Jammer zu E. G. kommen möchte. Ich weiß, wie E. G. gegen mich gesinnt ist. Allein ich mußte meines Gewissens halber bei meiner Kirche bleiben, sollte ich auch darüber gestorben seyn. Nun hat uns Gott gnädiglich erhalten und unsere hohe Schule mit dem Kirchenconsistorio geht wieder an. Mein gnädigster Herr Herzog Moritz Kurfürst will nichts davon verringert haben, sondern auch noch verbessern. Für unsern lieben gefangenen Kurfürsten bitten wir auch öffentlich, daß ihn Gott frei machen und Gnade finden lassen wolle vor der kaiserlichen Majestät und ihn trösten mit dem heiligen Geiste und stärken im Glauben, daß er beständig bleibe. Solches kann unsere jetzige Obrigkeit wohl leiden und hat, so viel ich verstehe, auch ein Wohlgefallen daran. Wem sollte das auch mißfallen?

Bugenhagen hatte eine Geschichte der Kriegsereignisse bei Wittenberg geschrieben; er schickte sie dem Herzog Albrecht mit den Worten zu: Ich sende E. G. durch Hans Lufften, unsern Richter und lieben Bruder, die Historie, wie es uns zu Wittenberg gegangen ist in dieser Noth. Wiewohl ich aber aufstund nach Mitternacht und schrieb bei Licht, so konnte ich's doch vor Geschäften nicht ausmachen, habe es aber gebracht bis an die Belagerung. Solches fortan, wie gnädiglich uns unser himmlischer Vater erhalten, wird Hans Lufft, der alles weiß, E. F. G. wohl berichten und ich will's auch voll ausschreiben, wie ich angefangen habe, und E. G. senden. Der Teufel wird's mit seinem Concilio so nicht hinaus führen, wie er's angefangen hat. [1]) — Einige Wochen später sandte er dem Herzog auch die ganze im Druck erschienene „Historia von unserem Elende und von unserer Erlösung“, wie er es nennt. [2])

---

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenberg in der von Gott erretteten Stadt 1. Aug. 1547.

2) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 21. Aug. 1547. S. Mohnike a. a. O. S. 411.

Nun war in demselben Jahre noch der in der Zeit des Herzogs Albrecht eine so wichtige Rolle spielende Magister Johann Funk, bisher Prediger in Nürnberg und von Veit Dietrich, dem berühmten Nürnberger Theologen empfohlen, vom Herzog nach Königsberg in das Pfarramt der Altstadt berufen. [1]) Die Lebensverhältnisse und das unglückliche Schicksal dieses Mannes treten uns in der Kirchengeschichte Preussens als zu merkwürdig entgegen, als daß es nicht von Interesse seyn sollte, Bugenhagens Urtheil über ihn zu hören. Dieser schrieb nämlich dem Herzog im October des J. 1547: Weil Magister Johannes Funk E. F. G. zu Dienst kommt, habe ich es nicht lassen können, meinem lieben Bruder eine Commendation, was der Herr Philippus (Melanchthon) und ich von ihm halten, an E. G. mitzugeben. Ueber das, daß er ein guter Prediger ist, (denn er hat heute an meiner Statt in unserer Kirche gepredigt) ist er auch ein fleißiger und sonderlicher Historiographus, wie seine Bücher bezeugen und ich habe hier mit sonderlichem Fleiße durchgelesen seine Apocalypse, darin ich meine Lust gefunden und mit ihm auch von etlichen Stücken disputirt und conferirt habe. Er ist geschickt, Historien kürzlich und nützlich zu beschreiben; dazu wolle E. G. ihn anhalten, solches ist nicht eines jeglichen Arbeit. Es ist eine sonderliche Gabe Gottes u. s. w. Doctor Sabinus ist mit dem Herrn Philipp zur kranken Frau gereist. Wir haben nun alles, was dazu gehört, wollen derwegen in der hohen Schule wieder Lectiones lesen, sobald Philippus wieder herkommt. [2])

---

1) Die Berufung Joh. Funks geschah nicht erst im J. 1548, wie Arnoldt in der Historie der Königsberger Univers. B. II. S. 502 anführt, sondern schon im J. 1547, wie unter andern ein Brief des Herzogs Albrecht an Joh. Funk vom 12. August 1547 ausweist, wofür auch Bugenhagens Schreiben spricht.

2) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 10. Octob. 1547.

Die Schritte des Kaisers aber gegen die Protestanten in Deutschland, seine strengen Maßregeln zur Unterdrückung der Lutherischen Lehre in den Niederlanden, die Gewaltsamkeit, mit welcher der Röm. König Ferdinand den bezwungenen Böhmen ihre Freibriefe nahm und der nun schon unverkennbare Plan des Kaisers, die Entscheidung des Religionsstreites dem Concilium zu Trident zu unterwerfen, regten in allen Gemüthern der protestantischen Partei außerordentliche Besorgnisse an. Auch Bugenhagen ward in seinem herannahenden Alter von schwerem Kummer niedergebeugt, zumal da überdieß häusliche Leiden seine Seele hart bedrückten. Er schrieb dem Herzog Albrecht mit kummervoller Klage: Außer dem Schaden, den wir gelitten und außer den unermeßlichen Gefahren, die wir ausgestanden haben, sucht uns hier noch andere sonderliche Noth heim. Meiner Tochter Mann, kaum 26 Jahre alt, ist vor sieben Wochen zu Christo gereist und ich habe meine Tochter, die nun Wittwe und kaum 23 Jahre alt ist, mit ihren Kindern wieder zu mir genommen. Der Herr Philippus hat sein Kreuz auch. Aber noch ist uns das alles nichts gegen das, daß man der armen Christenheit das Evangelium Christi nehmen und das Reich Christi unter die Füße treten will mit List, Lästerung und Gewalt. Wir schreien hier mit unsern Kindern heimlich und öffentlich in unsern Kirchen und Predigten und beten in den Himmel im Namen Christi, daß Gott wolle mit Gnaden darein sehen und uns nicht thun nach unsern Sünden, sondern um seines Namens willen: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort und steuere des Papsts und Türken Mord. Das Schreien aber und der Name Gottes (deß sey E. G. getrost) wird's thun. Gottes Wort, Gott sei Lob, gehet stark bei uns; das Land beginnt sich wieder zu bessern; die Schule gehet herrlich wieder an. Das Lectorium ist schier voll. Die Juristen haben uns verlassen; das kann bald gebessert werden; wenn es nur ein wenig still würde nach diesem Reichstage, so würde eine große Menge zu

uns kommen, denn es heißt: Erlöse, Herr, meine Seele aus dem Gefängnisse zur Bekenntniß deines Namens, dann werden die Gerechten sich um mich versammeln, die in der Versuchung mich verließen. [1])

Der Herzog, von gleichem Kummer über die Verhältnisse in Deutschland niedergebeugt, fand in der troſtreichen Zuſprache Bugenhagens immer neue Erhebung und Ermuthigung und forderte ihn daher im Verlaufe des J. 1548 mehrmals auf, ihn so oft als möglich mit seinen Briefen „zu besuchen" und ihm besonders Nachrichten über die Vorgänge auf dem Reichstage und über den Fortgang des Conciliums zu Trident mitzutheilen. [2]) Bugenhagen antwortete ihm im October dieses Jahres: Wie es im Reichstage steht, wird, so viel wir bisher wissen können, E. F. G. von Doctor Georg Sabinus berichtet werden, welcher zu dieser Zeit sehr wohl gethan hat, daß er mit seinen Kindern zu uns gekommen ist zum Troste unseres Herrn und Präceptors Philipp Melanchthon, besonders in der Noth, da Philipp Botschaft bekam, daß seine Frau todtkrank wäre. D. Sabinus reiste mit Herrn Philipp sammt den Kindern dahin, welches der guten Frau sehr tröstlich gewesen ist. Wie auch unsere Universität wieder angeht, weiß D. Sabinus alles wohl. E. F. G. halte nur fest über ihre Schule nicht allein um der Künste willen, sondern auch Gottes Worts und der heiligen Schrift wegen, denn der Kaiser will schlechterdings auf dem Reichstage, daß wir das Concilium zu Trident annehmen sollen, worin

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenb. am Abend Andreä 1547. Dabei übersandte er dem Herzog die kaiserl. Resolution auf die Antwort der Stände wegen Annahme des Conciliums zu Trident, die den Ständen am 19. Octob. übergeben worden war. S. Menzel Neuere Geschichte der Deutſ. B. III. S. 232.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Bugenhagen, d. Königsb. 2. Jan. u. 13. März 1548.

Gott gelästert und Christus mit seinem Evangelio verdammt wird. Lieber Herr Jesu Christ, mache dich auf mit deinen heiligen Engeln und stoße hinunter solchen Teufelsmord und solche Lästerung des Antichrists zum Abgrunde der Hölle. Wir schreien in allen Kirchen öffentlich und heimlich zu Gott und unserm lieben Herrn Jesus Christ wider solchen Gräuel, mit Hoffnung, er werde uns erhören. Dazu kann uns auch E. G. Schule helfen. Sind da Professoren, die nicht bleiben wollen oder nicht bleiben können aus Nothdurft ihres Leibes oder sonst aus redlichen Ursachen, die weiß E. G. wohl mit Gnaden zu entlassen. Es ist nichts daran gelegen, wie ich E. G. auch hier zu Wittenberg auf dem Schlosse sagte; wir wollen auf E. G. oder der Universität Schreiben allezeit wieder gelehrte und fromme Männer zuschicken. [1])

Im April des J. 1549 übersandte der Herzog an Bugenhagen die Abschrift einer ihm zugekommenen Schrift, mit der Bitte, ihm darüber sein Gutachten mitzutheilen. Er sagt in seinem Schreiben: Es ist in dieser Schrift allerlei von den Mitteldingen angezogen und manches gesagt, was unsers Erachtens weit sieht und eben fern geschritten. Weil denn solche Schrift sich auf etliche vornehme Theologen referirt, macht es uns irre, ob auch ihr und andere zu Wittenberg mit darin begriffen seyd. Derhalb ist unser gnädiges Begehren an euch, ihr wollet uns zu erkennen geben, wie es darum eine Gestalt habe und was sich hinfort der Religion halber zuträgt.

Auf dieses in der gütigsten Gesinnung des Herzogs abgefaßte Schreiben erhielt er aber bald darauf von Bugenhagen eine Antwort, die ihn allerdings sehr befremden mußte. Vor allem bitte ich, schrieb ihm dieser, E. F. G. wolle dieser meiner Schrift Glauben schenken. Ich will weder E. F. G., noch

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 17. Octob. 1548.

irgend einem Menschen auf Erden Lügen schreiben, habe es auch nie gethan. Ich bitte aber unterthänig solches von E. G. nicht ohne Ursache, denn ich habe befunden, daß E. F. G. von mir etwas abwendig geworden ist. Das kommt ohne Zweifel nicht von E. G. her; ich weiß ja wohl, wie E. G. aufs allergnädigste gegen uns gesinnt zu seyn pflegte, welches E. G. auch mit der That bewiesen hat, sondern es kommt von Leuten, die mich vor E. G. belogen oder zum wenigsten mit meiner Lehre gelästert und verkleinert haben, an welchen wir es doch nicht verschuldet. Was sie damit suchen, das weiß Gott. Ich will sie nicht richten, sie haben einen Richter in ihrem eigenen Gewissen. Denn da E. G. meinen Jeremias gnädig angenommen hatte, schrieb mir E. G. aufs allergnädigste und hielt es auch dafür, daß viel Gutes in dem Buche wäre, Christo zu Ehren und vielen Leuten zur Seligkeit. Ich war froh, daß E. G. so viel Muße haben konnte, solch ein großes Buch auszulesen. Es war ein Zeichen, daß E. F. G. mit Land und Leuten noch in gutem Frieden saß und zwar, wenn ich's selbst sagen soll, so ist in meinem Jeremias nicht allein des Propheten Auslegung, sondern es sind auch viele sonderliche Tractate von wichtigen Sachen aus der heil. Schrift, zuletzt auch der lange Tractat **de blasphemia in spiritum sanctum** oder **de peccato ad mortem** aufs allerfleißigste sehr tröstlich aus der heil. Schrift und aus dem Grunde des Evangelii mit Exempeln und Erfahrung geschrieben, wie von keinem vordem seit der Apostel Zeit so zusammengeschrieben. Ja sie haben wohl vor unserer Zeit von dieser Sache sehr Gefährliches geschrieben, woraus die Leute irre wurden, wie der Tractat solches alles mit sich bringt; und wenn nun in meinem Buche auch nichts anders wäre, als dieser einzige Tactat, so wäre es doch nicht zu verachten. Aber, gnädiger Herr, darnach habe ich gemerkt, daß ich mit meinem Buche vor E. G. verdächtig und verächtig geworden bin, wie zuvor gesagt, durch etliche Leute, die es doch nicht besser machen

können, deß bin ich gewiß. Ich habe das Buch geschrieben, nicht jemand damit zu beschweren, sondern um meinen Glauben und meine Lehre vor der ganzen Welt zu bekennen. Die Lehre ist recht; aber so ich finden werde, daß etwas in der Translation fehlt, das kann ich selbst, wenn ich's werde umschreiben, wohl bessern und bedarf solche Klügelmeister gar nicht dazu. Deswegen kam ich in die Gefahr, besorgen zu müssen, daß alle meine Briefe, die ich an E. G. geschrieben, mir möchten bei E. F. G. durch etliche verkehrt werden. Darum wollte ich auch bei unserem Richter Hans Lufft E. G. nichts schreiben, konnte es aber nicht lassen um E. G. willen, gab ihm ein Memorial mit und befahl ihm, daß er E. G. von uns nichts anders sagen sollte, als was er wüßte und in diesen Landen gesehen und gehört hatte.

Ueberdieß schlug auch das Unglück dazu, daß etliche begannen, ohne ihren Namen famose Libellen wider uns zu schreiben, als ob wir Theologen zu Wittenberg Christum verleugneten und das ganze Evangelium umgekehrt hätten. [1]) Gott vergebe es denen, die zu Leipzig dazu Ursache gegeben haben, da sie der Landschaft im Namen der Theologen etliche Artickel vortrugen, wie die sind, wovon E. G. mir eine Ausschrift zugesandt hat, wider welche wir Theologen um Martini hart gestritten hatten drei Tage lang, also daß ich am dritten Tage diesen meinen grauen Kopf dahin bot, ehe ich wollte annehmen die lästerlichen Pfaffen-Unctionen, Consecrationen und Benedictionen und den Canon Missä. Noch ward da vorgetragen die extrema unctio, nomine Theologorum, bewährt mit Marci VI. und mit der Epistel Jacobi. Daraus mochte E. G. und ein jeglicher verständiger Mann wohl vermerkt haben, daß wir Theologen solches nicht gesetzt, sondern grobe, unverständige Leute, die keinen Buchstaben in der heil. Schrift verstehen. Marci VI. und in der Epistel Jacobi steht

---

1) S. Mohnike a. a. O. S. 411.

kein Buchstabe von der Pfaffen extrema unctio, womit sie lästern. Was sollte nun E. G. Gutes von uns denken, da solche famose Libellen zu E. G. kamen? Und unsere Mißgönner werden vor E. G. wider uns solche Libellen wohl zu gebrauchen gewußt haben. Was soll ich nun mehr schreiben, da man uns nicht glaubt und unsere Schriften verachtet und übel ausgelegt werden. Je mehr wir schreiben, je mehr finden sie zu verleumden.

Ueber dieß alles beschwert unsere Sache bei E. G. über die Maßen sehr die überkommene Schrift von Jüterbock, wovon E. G. mir eine Abschrift gesandt hat und worüber im Briefe an mich die Worte geschrieben sind: „diese Schrift unsers Erachtens steht weit und eben fern geschritten: dieweil denn solche Schrift sich auf etliche vornehmste Theologen referirt, macht es uns irre, ob auch ihr und andere zu Wittenberg mit darinn begriffen u. s. w.“ Da richtet E. G. ganz recht, wenn dem so wäre, daß wir Theologen solches so gesetzt hätten. Aber es thut mir wehe, daß ich es denken muß, wie unsere Mißgönner vor E. G. mit der Abschrift wider uns triumphirt haben, so daß auch E. G. schreibt: das macht uns irre. Ja freilich also, da sieht E. G., daß es eitel Büberei ist mit den Theologen zu Wittenberg. Das wollte der Teufel haben. Wenn ich nun E. G. geantwortet dieß oder das, daß wir Theologen zu Wittenberg etwas gewußt haben von der Schrift, wie E. G. mich fragt, was ich doch nicht thun kann (deß sei Gott gelobt), so würden sie bald sagen: sehet, gnädiger Herr, da hat E. G. aus eigenem Bekenntniß des Doctor Pomeranus, daß es eitel Lüge ist, was er bisher an E. G. geschrieben hat; solches und nichts anders hat E. G. von ihm zu erwarten, wenn er mehr an E. G. schreiben wird. Daraus sieht E. F. G., aus welcher hohen Noth ich E. G. bitte, sie wolle dieser meiner Handschrift Glauben schenken, was ich sonst nicht gerne von E. G. bitten wollte, weil ich weiß, daß E. G. vorhin gnädig und christlich

gegen uns gesinnt gewesen ist. Aus derselben Noth wollte ich E. G. auf dießmal nicht antworten, ehe Hans Lufft wieder heim kommt, der vielleicht mir mehr zu schreiben machen wird. Weil aber Doctor Sabinus, mein lieber Freund, wieder heim reist zu E. G., so kann ich's nicht lassen an E. G. zu schreiben, weil ich nun etwas Gewisses und Gutes zu schreiben habe, welches E. G. auch Doctor Sabinus sagen wird, damit E. G. mir desto mehr glaube. Wollen es andere für Lügen schelten, so sey E. G. mein Patron.

Doctor Sabinus wird E. G. ein gutes Wort von kais. Majestät, auch ein gutes Wort von königl. Maj. sagen. Wir schreiben solches nicht von uns, denn wir können uns nicht darauf verlassen und ob wir wohl Besserung hoffen, um die wir zu Gott rufen mit unsern Kindern öffentlich in den Kirchen und sonst, so sind wir doch noch in besorglicher Gefahr wie vorhin um des Evangelii willen. Der Teufel hat uns nicht umbringen können mit seinem Mord, so hat uns Christus bis nunher beschützt. Nun will der Teufel uns umbringen mit seiner Lüge und reizet unsere eigenen Brüder wider uns. Den Teufelsdreck müssen wir auch mit Geduld über uns ergehen lassen.

Die wahrhafte Historie von der Religionssache bei uns ist diese. Mein gnädigster Herr, der Herzog Moritz, der Kurfürst, befahl erstlich zu Leipzig vielen unserer Theologen, Superintendenten und Pastoren, daß wir sollten bleiben in der reinen Lehre des Evangelii Christi wie bisher und damit wir wissen möchten, weß wir uns versehen sollten in dieser Sache zu ihm, so wolle er sich von niemand zu keiner Zeit überreden lassen, die päpstlichen Mißbräuche wieder anzunehmen.

Zum andern zu Celle nach Martini ließ er uns dasselbige auch wieder ansagen und daß wir einträchtig eine Agende oder Kirchenordnung machen möchten, damit in allen Kirchen seiner Lande alles werde christlich gehalten, daneben wenn wir etwas nachgeben könnten der kais. Majestät in den Dingen, die nicht

wider die evangelische Wahrheit sind, so möchten wir uns darin befleißigen mit aller Treue. Das nahmen wir so an und entwarfen da einträchtig eine Agende. Da es aber zum Disputiren kam von dem Canon Missä und von der Unction u. s. w., da erhob sich unser Streit dawider, wie zuvor gesagt. Dabei bleiben wir noch und wollen auch dabei bleiben; dazu helfe uns Christus mit seinem heiligen Geist. Daraus hat E. G. von mir eine gewisse Antwort, daß weder wir Theologen zu Wittenberg, noch die Theologen zu Leipzig die Artickel, die E. G. mir zugeschickt hat, gesetzt haben, sondern wir streiten dawider, wie nachmals E. G. mehr hören soll.

Zum dritten nach Jüterbock waren die Theologen nur einen Tag lang gefordert. Da ward ihnen nichts befohlen, sondern was die Beiden heimlich da verschrieben haben, habe ich erst gelesen in der Abschrift, die mir E. G. zugesandt hat, worin ich gerne das Wort gelesen habe „bei unsern Unterthanen mit ihrer Bewilligung", denn damit ist der Kurfürst zu Sachsen der Verschreibung los, da seine Unterthanen nichts bewilligt, sondern dawider gebeten und gesprochen haben bis diesen Tag. Da nun die Herren zu Jüterbock kamen, ward den Theologen angesagt: sie sollten ihren Abschied haben, man wolle es dabei bleiben lassen, wie es zu Celle beschlossen wäre. So kamen sie mit Fürst Georg von Anhalt fröhlich alle zu uns und wir dankten Gott, denn wir wußten, daß wir zu Celle nichts Unchristliches angenommen, sondern das Unchristliche verworfen hatten.

Zum vierten zu Leipzig in den Weihnachten im Landtage ward viel Gutes beschlossen, daß die Landschaft bei dem reinen Worte Gottes und bei dem rechten Gebrauche der Sacramente Christi bleiben wolle, und obwohl da, wie gesagt, unter der Theologen Namen solche Artikel vorgetragen wurden, womit man uns unrecht that, so wurden sie doch nicht angenommen. Für solche Gnade Gottes dankte ich öffentlich von der Kanzel am Sonntage Epiphaniä und machte die ganze Kirche fröhlich und

alle dankten Gott mit mir. Darnach sagte ich öffentlich mit großem Ernste, daß man den Theologen damit unrecht gethan hätte, daß man unter ihrem Namen etliche Artikel als christliche vorgetragen hätte, wider welche wir doch stritten bis in den Tod, und ich bat die Doctoren, Magister, die ganze Schule und die ganze Stadt, daß sie von sich schreiben wollten, was sie von mir hörten und wie sie sonst wissen, sehen und hören, wie die Religionssache noch stehe in allen diesen Landen. Da haben wir öffentlich geschrien von der Kanzel mehr denn einmal, daß wir Theologen an den Artikeln keine Schuld haben. Das alles habe ich von mir geschrieben nach Niederdeutsch= und Hochdeutschland und in die Städte bis nach Dänemark, auch an viele Fürsten und Herren. Dieß ist auch an E. G. gekommen, denn viele fromme Herren und Leute haben solches auch geschrieben wider die Lügenmäuler. Ich habe die Ausschrift eines Briefes gesehen, den Magister Georg Krakow aus Pommern [1]) in meinem Namen an E. G. geschrieben hat, was er hier am Tage Epiphaniä von der Kanzel gehört hatte. Aber unsere Mißgönner sind giftig, schreiben allein das Böse und drängen es mit Gewalt uns auf. Vom Guten schreiben sie kein Wort. Laß fahren, Gott wird's machen.

Zum fünften zu Dessau in den Fasten bei Fürst Georg von Anhalt haben wir die Agende vollendet, doch nicht beschlossen.

Zum letzten zu Grimma am Tage Philippi und Jacobi haben wir Theologen, unter welchen der Vornehmste Fürst Georg von Anhalt gewesen, viele Superintendenten und Pastoren endlich und christlich mit großer Eintracht die Agende beschlossen. Da ist zu uns gekommen mein gnäd. Herr der Kurfürst in Stiefeln und Sporen, hat von uns das Buch genommen und uns aufs allergnädigste gedankt. Da fing er an (dessen wir uns auf dießmal nicht versehen hatten) und tröstete uns Theologen christlich, wie

1) Bugenhagens Schwiegersohn.

er auch zuvor uns durch seine Räthe hatte trösten lassen, daß er die Lästerschriften, die wider uns angegangen wären, gelesen habe, daß wir aber christliche Geduld haben möchten; Gott wird, sprach er, in kurzem euere Unschuld mit Ehren an den Tag bringen. Unser Theil, was beschwerlich wider uns geschrieben ist, wollen wir tragen und dann um desto lieber, wenn wir an euch merken werden, daß ihr zufrieden seyd. Sofern nun kaiserl. Majestät mit der Agende zufrieden ist, wird man sie drucken und kann auch vielen andern Kirchen dienen, denn es ist nichts darin, wofür ein rechter Evangelischer sich scheuen möchte. Gott gebe, daß es dabei bleibe. Es ist gar nichts darin, was wir vorhin neben dem lieben Evangelio in unsern Kirchen nicht gehalten haben.

Das ist unsere wahre Historie. E. G. theile sie auch andern Herren und frommen Leuten mit, damit sie den unverschämten Lügnern nicht glauben. Christus sey mit uns allen ewiglich, wir bedürfen es sehr wohl. [2])

Herzog Albrecht gab auf diese Mittheilung Bugenhagens keine Antwort, sey es daß er dazu bestimmte, uns unbekannte Gründe hatte oder daß die Schrift zu einer Zeit bei ihm anlangte, in welcher er sie wenig beachten konnte. Es ging das ganze Jahr 1549 vorüber, ohne daß Bugenhagen sich eines Schreibens des Fürsten zu erfreuen hatte. Er selbst benutzte jedoch die Anwesenheit des in Königsberg angestellten Magister Friederich Staphylus, der im Sommer des genannten Jahres eine Reise nach Sachsen gemacht hatte, um dem Herzog ein neues Schreiben zukommen zu lassen, in welchem er nochmals denselben Gegenstand berührte. Er schrieb unter andern: Mein lieber Herr und Bruder M. Staphylus, der eine Zeit lang jetzt bei uns gewesen ist, hat sich nach Allem bei uns erkundigt. Nun

2) Schreiben des Johannes Bugenhagen an den Herzog Albrecht, d. Wittenb. am 7. Urbani 1549.

er wieder zu E. G. kommt, habe ich nicht vonnöthen geachtet, an E. F. G. zu schreiben, weil anderswo die Lügenschriften wider uns sind hingekommen, und so wir etwas dahin schreiben von uns selbst, wie man denn auf dießmal keine andern Schriften von uns begehrt, so finden unsere Worte Calumniatoren, die unsere Worte bald verkehren oder zum wenigsten doch sprechen: Aliud legi et audivi ex aliis, tu testimonium perhibes de te ipso, testimonium tuum non est verum. Darum habe ich mich gefreut, daß E. G. von dem treuen Manne Magister Staphylus, der uns lieb ist, hören möge, wie unsere Sachen in der Religion hier bei uns stehen, nämlich viel besser als die Lügenschreiber wider uns schreiben. Warum sie uns beneiden, ist nicht Schuld unserer Untugend, obwohl sie es mit Lügen so vorgeben, deß haben wir gute Zeugnisse bei vielen christlichen Kirchen, sondern es ist ein anderes, wovon es noch nicht Zeit ist zu reden. Wir müssen auf dießmal die Geduld über uns ergehen lassen um Friede und anderer wichtigen Ursachen willen, wiewohl ich doch etliches schriftlich verantwortet habe; aber das Meiste lassen wir andere Leute sagen, die von uns wissen. Deswegen bat ich auch M. Staphylus, er solle E. F. G. fleißig alles ansagen, was er von uns weiß und in diesen Landen von uns und den Unsern der Religion halber gesehen und gehört hat. Das wird E. G. und den andern da lieber seyn, als unsere Schriften, wovon etliche sagen möchten: Sie schreiben nichts Böses von sich selbst; sie haben böse Nachbarn, darum loben sie sich selbst. 1)

Aus diesem, wie aus dem vorigen Schreiben Bugenhagens an den Herzog weht, wie nicht zu verkennen ist, eine gewisse Kälte hervor; es herrschte zwischen beiden nicht mehr die vertrauliche Offenheit und die herzliche Hingebung, die aus Bu-

1) Schreiben des Johann Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 8. Sept. 1549.

genhagens früher so unbefangener Seele in seine Briefe an den Herzog überfloß. Aber auch dieser hatte, wenn man so sagen soll, die Sprache vergessen, in der er früherhin Bugenhagen seinen „Freund und Bruder, seinen Vater" nannte. Als er ihm im März des J. 1550 seine neue Vermählung anzeigte, begann er sein Schreiben mit den ziemlich kalten Worten: Gleichwie wir euere Person, als auch die andern euere mitverwandte Theologen und die löbliche Universität Wittenberg bei uns in keiner Weise vergessen, sondern allwege im frischen, gnädigen und guten Angedenken haben, haben wir nicht unterlassen mögen, euere Person bei dieser zufälligen Botschaft mit einem gnädigen Schreiben zu ersuchen. Dann fügt er hinzu: er habe gehört, daß in Sachsen ein Agenden-Buch ausgegangen und durch ein offenes Mandat befohlen worden sey, sich daran zu halten; es sollten aber in diesem Buche Dinge enthalten seyn, die mit den christlichen und bisher eine Zeitlang geübten Ceremonien keineswegs übereinstimmten. Er wolle dieser Nachricht noch keinen Glauben schenken, sondern hoffen, daß in den Kirchen Sachsens, wie ihm auch Georg Major berichtet habe, keine Veränderung geschehen sey. Um sich indeß davon zu überzeugen, fordert er Bugenhagen auf, ihm das Agenden-Buch und sein Gutachten darüber mitzutheilen. [1])

Es mußte Bugenhagen mit Recht befremden, daß der Herzog ihn jetzt noch um eine Sache befragte, über die er ihm im vorigen Jahre so ausführliche Nachricht ertheilt hatte. In seinem Antwortschreiben an den Herzog kommt er daher, nachdem er ihm zuvor seinen Glückwunsch zur neuen Vermählung dargeboten, abermals auf den schon besprochenen Gegenstand. Das ist's ja eben, schreibt er, was ich E. F. G. in meiner nächsten Schrift mit vielen Worten berichtet habe. Ich sehe freilich wohl,

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Joh. Bugenhagen, d. 13. März 1550.

daß ich daran nicht zuviel gethan, da mir E. F. G. jetzt nicht ein Wort davon schreibt. Ich habe darnach auch E. G. durch Magister Friederich Staphylus (den wir für einen redlichen, ehrlichen Christenmann halten) bitten lassen, mir gnädigst eine Copie oder Ausschrift meines nächsten Berichts aus meiner eigenen Handschrift zu senden, und bitte jetzt nochmals, E. F. G. wolle mir meinen nächsten Brief, womit ich E. G. auf die Jüterbockische Schrift antwortete (die mir E. G. zusandte) ausschreiben lassen und selbst gnädiglich zusehen, daß die Copie mit meiner Handschrift concordire und das bezeugen mit einem geschriebenen Worte; denn man wird sagen: ich habe etwas anders an E. G. geschrieben. Man lügt stark und giftig von beiden Seiten wider uns. Veritas liberabit nos.

Das Agenden-Buch aber kann ich E. G. nicht senden, denn es hat es hier niemand, es ist auch nicht ausgegangen. Da etwas festgestellt war, wurden unserer viele, Superintendenten, Prädicanten und Theologen dazu gefordert. Da hatten etliche von uns dreierlei Bedenken darin. Das erste, daß solches zu viel würde, was man in den Kirchen nicht alles halten könne und nur dazu dienen werde, die Prediger in ihrem Studiren, Krankenvisitiren, Predigen, und die Jugend in den Schulen in ihrem Studium zu hindern. Das andere, daß auch etliche Stücke darin wären, die wir zu unsern Zeiten wohl christlich, nützlich und zu der Leute Seligkeit gebrauchen könnten, woraus aber hernach wohl Mißbräuche kommen möchten. Das dritte, daß wir den Predigern unserer Kirchen nicht etwas Neues, ob schon es nichts Böses ist, wider ihren Willen aufdrängen könnten, denn das würde wüste Kirchen machen und nichts Gutes bringen. Darum solle man solches verhandeln mit der Landschaft und den Städten. Auf alle drei Stücke erhielten wir eine gnädige Antwort, womit wir auf dießmal wohl zufrieden waren, weil nichts von uns gefordert ward wider Gottes Wort. Da setzten wir uns alle über das Buch her und thaten alles weg, was wir nicht für

christlich achteten. Also ist in dem Buche unseres Wissens nichts Unchristliches, was wider unsere christliche Ceremonien gestellt seyn möchte, wie E. G. von etlichen angebracht ist.

Wozu wäre es denn auch nöthig, E. G. das Agenden-Buch (welches ich doch nicht haben kann) zu senden, da wir hier wohl wissen, daß vorlängst eine Abschrift dorthin zu E. G. gebracht ist, die aus dem Buche zu Leipzig ausgeschrieben worden? E. G. hat dahin bekommen, was niemand von uns bisher gehabt hat, so daß sie da besser wissen können, was darin ist, (so es anders recht geschrieben ist) denn wir selbst. Ob es nun recht oder unrecht abgeschrieben ist oder ob darin vieles gefunden wird, worüber sie können diaboliren oder calumniren, da frage ich nichts darnach. Es gilt uns gleich viel. Sie wollen's gerne so haben. Es wäre ihnen leid, daß nicht wahr seyn sollte, was sie von uns sagen oder, mit Urlaub zu sagen, lügen.

Weil aber E. G. gern auch meinem Zeugnisse glauben will, so sage ich vor Gott und E. G., daß hier in der Kirche und Schule und in allen diesen Landen durch den heiligen Geist große Eintracht in der reinen Lehre Christi ist, wodurch viele andere Lande gebessert werden. Davon sende ich E. G. zu einem Wahrzeichen diese Propositionen, zu Leipzig gedruckt und daselbst öffentlich in der Schule disputirt, aber hier zu Wittenberg gemacht, woraus E. G. wohl sieht, wobei wir durch Christum und seinen Geist zu bleiben gedenken. Dazu lassen wir nun auch drucken alle Bücher Vater Luthers, daß keins verloren werde. Auch ist kürzlich ausgegangen das Buch Loci communes des D. Philipp Deutsch; geschweige die andern guten Bücher, die hier gedruckt werden. Ich habe etliche Bücher geschrieben, womit ich meinen Glauben und meine Lehre bekennen will, wenn sie nur einmal gedruckt werden könnten, denn alle Buchpressen sind hier voll guter Arbeit. Mein Jonas, den ich öffentlich in unserer Schule nach dem Kriege in dieser unserer

Jammerzeit gelesen habe, wird nun auch gedruckt. Aus dem allen wird nun E. G. und jedermann wohl sehen, daß wir in diesen der Kirche Nöthen nicht geschwiegen haben, wie sie wider uns schriftlich mit Unwahrheit sagen, um die armen Christen von uns abzuschrecken. Wir wollen aber nicht Adiaphoristen-Scribenten oder Schwärmer-Scribenten seyn, sondern wie im Psalm steht: Coeli enarrant gloriam Dei. Darum soll kein Schwärmer so groß und gelehrt seyn, der wider unsere Lehre handelt (die Adiaphoristen-Scribenten haben noch nie wider unsere Lehre geschrieben), daß wir uns fürchten sollten, sondern wir wollen ihm begegnen. Wir wollen lehren, wie bisher, die Herrlichkeit Gottes in Christo. Werden wir darüber verjagt oder getödtet, so wird es E. G. wohl zu wissen kriegen. Da hat E. G. unsere ganze Historia. [1])

Der Briefwechsel zwischen Johannes Bugenhagen und dem Herzog ward nun immer spärlicher. Ersterer hatte zwar auf ein Schreiben Albrechts im Frühling des J. 1550 geantwortet; aber ich habe, schrieb er diesem im Herbst, niemand gehabt, dem ich meinen Brief an E. F. G. geben mochte; er ist deswegen bei mir versiegelt ein halbes Jahr lang liegen geblieben. Da nun aber Doctor Georg Venediger, unser lieber Herr und Bruder, der uns allen lieb und werth ist, wieder zu E. G. kommt, habe ich ihm meinen Brief mitgegeben, worin E. G. sehen wird, daß zwei Stücke, womit ich vielleicht verdächtig seyn möchte, (wie denn diese Zeit böse ist wider die treuen Diener des Evangelii) bei mir nicht gefunden werden; das erste, daß ich E. G. nicht mehr antworten wollte; solches soll bei mir nicht seyn; das andere, daß ich von Schande wegen, als einer, der sich schuldig wisse, E. G. nicht antworten könne. Solches wolle mein Herr Christus nimmermehr. — Endlich fügt Bugenhagen

---

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 2. Mai 1550.

hinzu: Ich sende auch E. F. G. meinen Jonas, welchen ich frisch aus dem Wallfisch, das ist, naß aus der Druckerei empfangen habe. Der wird E. G. zeugen von uns.[1])

Bugenhagen stand nun schon in ziemlich hohem Alter. Er hatte im J. 1551 sein sechs und sechzigstes Lebensjahr zurückgelegt und seine Körperkräfte nahmen schon merklich ab.[2]) Der Herzog aber schien es zu bedauern, daß er wegen mancherlei Mißverständnisse mit ihm in den letztern Jahren weniger mehr in gegenseitigem Austausch ihrer Meinungen und Ansichten gestanden hatte. Er forderte ihn daher im Sommer des J. 1551 auf, ihn öfter wieder mit seinen Briefen zu erfreuen und ihm theils zuweilen Nachrichten von seinem Befinden, theils von den Religionsangelegenheiten in Deutschland mitzutheilen. Er bat dabei ausdrücklich, Bugenhagen möge ihm, wenn es ihm in seinem Alter beschwerlich sey, nicht mit eigener Hand, sondern in seinem Namen durch andere schreiben lassen, denn auch solche Briefe von ihm würden ihm sehr angenehm seyn.[3]) Bugenhagen scheint darauf keine Antwort gegeben zu haben. Daher schrieb Herzog Albrecht am [illegible]sten März 1552 von neuem an ihn: Ehrwürdiger Herr und geliebter Vater! Ich kann nicht wissen, wie ich's verschuldet habe, daß ihr mich so lange ohne Schrift gelassen. Ob ihr mir aber antworten wolltet, daß ihr billig mich zu beschuldigen hättet, daß ich euch auf euer Ansuchen wegen Zuschickung einer Schrift von der Cellischen Verhandlung so lange verzogen habe, so muß ich bekennen, daß ich mehrmals daran erinnert worden bin. Aber ich habe es niemand suchen lassen können, denn ich hatte es bei meinen

---

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 13. Octob. 1550.

2) Mohnike a. a. O. S. 411.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Dr. Pomeranus, d. 15. Juli 1551.

geheimsten Händeln verwahrt, wozu ich allein den Schlüssel gehabt. Will hierum ganz höchlich und freundlich gebeten haben, wollet mich des Verzugs und daß ich euch mit eigener Hand so lange nicht geschrieben habe, freundlich und gutwillig entschuldigt nehmen.

Der Herzog suchte, wie man hieraus sieht, mit Bugenhagen wieder in nähere briefliche Verbindung zu treten. Der Hauptanlaß dieses seines Schreibens aber war: Osiander, sein Günstling, hatte eine Druckschrift erhalten, die Melanchthon zugleich mit unter dem Namen Bugenhagens und eines andern gelehrten Theologen gegen die Osiandrischen Lehrsätze hatte ausgehen lassen. Dieß hat mich, sagt der Herzog, fürwahr gar hart und schwer betrübt, nicht daß die Schrift wider Osianders Confession gestellt ist, sondern vielmehr deshalb, daß viele Leute urtheilen wollen, daß die Liebe, die uns Christus selbst in seinem neuen Testament so treulich anbefiehlt, in diesen gefährlichen Zeiten und in diesen beschwerlichen Gefahren und Bekümmernissen, die der Kirche sammt ihren Dienern auf dem Hals liegen so wenig oder gar nicht mehr erwogen und angesehen wird. Der Herzog erinnert nun daran, daß Osiander in seiner Confession sich ja ausdrücklich erboten habe: er wolle sich gerne belehren und zurechtweisen lassen, worin er gefehlt habe, jedoch nur aus der heiligen Schrift. Deshalb habe er Osianders Confession auch nach Wittenberg und an andere Orte gesandt, in Hoffnung, daß man Mittel und Wege suchen werde, die Kirche wieder zu versöhnen, und wenn etwas in Osianders Bekenntniß nicht lauter genug oder aber Sträfliches enthalten sey, daß man in brüderlicher Liebe mit ihm zuvor verhandle, seine Gründe weiter erkundige und vor der Zeit nichts im Druck ausgehen lasse, damit man den Papisten nicht Muth und Frohlocken mache. Weil nun aber, fährt der Herzog fort, dieß alles nicht erwogen, vielmehr unwahrhaftigem Plempern, Waschen und Verhetzen noch mehr Statt gegeben, den Leidenschaften der Zaum gelassen und der Druck Osiandern zu

Handen gekommen ist, so will es mir nicht gebühren, Osiandern zu verhindern, seine Ehre, Glimpf und seine so viele Jahre mit Grund der heil. Schrift gebrauchte Lehre zu vertheidigen. Ich will mich deshalb gegen Gott, euch und jedermann entschuldigt und protestirt haben, daß ich, was ich gethan, zu Gottes Ehre gut gemeint und den Zwiespalt gerne vereinigt gesehen hätte. Der Herzog ersucht daher und fordert Bugenhagen als den Aeltesten auf, mit einigen andern auf Mittel zu denken, wie der Streit füglich geschlichtet werden könne. Ich halte dafür, sagt er, daß ihr als ein alter, weiser und verständiger Patron um so leichter die Kirche zu vereinigen im Stande seyd. Ich bitte euch daher höchlich und um Gottes willen, wollet Gott zu Ehren den Ruhm erlangen und auch zu Erbauung der Gewissen dazu förderlich thun und nicht lange in der Armbrust liegen, denn ich sehe, wie es Paulus so fein gesehen: nimium altercando perditur veritas. Daher kommt es, daß Lehrer und Zuhörer heute etwas sagen und bekennen und morgen es wieder läugnen. Hilff Gott, was will noch daraus werden! Ich bitte, wollet mir es zu gut halten, daß ich gegen euch als meinen lieben Vater so ganz offen gehe, und mir, weil ich kein Theologus bin, verzeihen, wo ich etwa in den Reden nicht mit der Geschicklichkeit spreche, wie sich's wohl ziemt. Hierum wollet dieses mein Schreiben in dem Vertrauen, das ich zu euch als meinem Vater, ja auch als meinem Beichtvater habe, beichtweise und geheim zwischen uns bleiben lassen und nicht weiter verbreiten. Lasset mich in voriger Gunst, väterlicher Liebe und getreuer Fürbitte euch empfohlen seyn. [1])

In seiner Antwort dankt Bugenhagen zuerst dem Herzog für die ihm zugekommene Abschrift seines frühern Briefes, bemerkt jedoch, daß er sie nun nicht mehr bedürfe, da die Wahr-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Joh. Bugenhagen, d. Königsb. 21. März 1552.

heit wider die Lügenschriften, welche den Herzog eine Zeitlang gegen ihn eingenommen hätten, jetzt an den Tag gekommen sey. Dann fährt er fort: E. G. schreibt mir jetzt und klagt, daß ich so lange nicht geschrieben habe und achtet's dafür, daß ich solches deshalb lasse, weil E. G. mir die Abschrift von meinem Briefe nicht gesandt habe. Solch einen Kopf wird, so Gott will, E. G. an mir nimmermehr spüren. E. G. denke an meinen letzten Brief und was ich E. G. habe sagen lassen; daraus wird zu verstehen seyn, daß es andere Ursachen sind, warum ich nachher nichts geschrieben habe.

Ich will aber zur rechten Meinung greifen. E. G. wünschet mir in ihrem Briefe alles Gute in Christo Jesu mit den Worten: „welcher nach seiner göttlichen Natur unsere rechte, wahre und ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Leben und Seligkeit ist u. s. w. Warum schließt E. G. von dem Artikel iustificationis, den alle Propheten, Aposteln und treue Prediger des Evangelii von Adam an bis auf unsere Zeit gelehrt und geglaubt haben, wie wir ihn von Gottes Gnaden auch noch lehren und bekennen mit rechtem Glauben, warum, sage ich, schließt E. G. aus von der iustitia Dei den Menschen Jesum Christum durch die Clausel „nach seiner göttlichen Natur" und nennt ihn doch darnach den getreuen Mittler? Wie reimt sich das zusammen? Was hilft's, daß man von Christo mit großen, prächtigen Worten redet und thut ihm doch daneben solchen großen Abbruch an seiner Ehre? Der heilige Geist in der Gemeine der Heiligen redet viel anders, 1 Thim. 2: unus Deus, unus et mediator Dei et hominum, homo Christus Jesus, qui dedit redemptionem semetipsum pro omnibus. Aber ihr saget da, wir verstehen's nicht, und lehret abscheiden die Gerechtigkeit in Christo von allem andern, was Christus um unserer Seligkeit willen gethan und gelitten hat. Das ist Unrecht. E. G. soll wissen: postquam verbum caro factum est, Christus in una persona Deus et homo non debet discerpi. Wir bekennen durch die

ganze Christenheit in unserem Glauben: et in Jesum Christum, filium eius, unicum dominum nostrum, qui conceptus est de spiritu sancto, natus ex Maria virgine, passus etc. Ja, sagen sie, ihr verstehet's nicht. Daran ist nichts gelegen. Wir bleiben bei den Worten des heiligen Geistes, und wenn auch ein Engel aus dem Himmel ein anderes Evangelium oder eine andere Justification lehren wollte, als wir von Christo und seinem Geist durch die Propheten, Aposteln und andere Prediger Christi empfangen haben, der sey verflucht.

Davon sollte ich weiter schreiben. Aber E. G. ist von vielen Prädicanten und Lehrern aus Deutschland mit guten Schriften gewarnt und wird deren noch mehr bekommen. Dafür soll E. G. Gott danken und nicht begehren, daß Irrthum bestätigt werde, denn daß E. G. von Fürsten, Herren und etlichen Städten forderte, ihre Theologen sollten ihre Sentenzen versiegelt von sich geben und bis nach drei Monaten schweigen, dann wolle E. G. richten, das war uns nicht gelegen, nachdem Osiander öffentlich unsere Lehre verdammt und alle Prediger und Lehrer in den Sächsischen und hochdeutschen Kirchen simios gescholten hatte, als welche die Lehre Doctor Luthers nicht verstünden, und apostatas, als die vom Glauben Christi zu den Teufelslehren abgefallen wären, nach den Lügenschriften Illyrici. Wenn man uns dort in Preussen für solche Leute hält, was sucht man denn bei uns guten Rath, nisi ut habeant a nobis aliquid ad calumniandum.

E. Gnade bekennt im Briefe selbst die Wahrheit, die ich geschrieben habe, denn hernach klagt E. G., daß man ausschließe die göttliche Natur in der Person Christi von der Justification. Ist nun das bei E. G. unrecht, warum nicht jenes auch? Ich sage E. G. die Wahrheit. Es ist unter allen, die Osiander simios et apostatas scheltet, niemand, der so lehrt und schreibt. Sie alle wissen's wohl besser. Wer es thut, der mag dafür antworten, wir wollen's von niemand leiden. Daß aber E. G.

in ihrem Briefe Osianders Lehre mit unsers Vaters Luthers Schriften wider uns bestätigen will, das ist vergebens, denn seine Schriften leben noch, sie werden sich wohl verantworten.

E. G. schreibt auch, daß dieselbe herzlich betrübt geworden sey, als sie die Antwort unseres Philipp gelesen, und klagt, daß solche Leute wenig Liebe haben, die uns Christus befohlen, daß wir Osiandern verdammen, der sich gerne unterweisen lassen wolle rc. Das wolle Gott, gnädiger Herr! Die Arznei ist vorhanden, wir wollen Gott bitten, daß sie wohl gerathe. Vater Luther ward oft von den Papisten und Schwärmern gescholten, daß er keine Liebe hätte. Was er aber oft darauf antwortet, kann E. G. in seinen Schriften wohl lesen. Die Antichristen nennt Johannes Verführer; sollte um deswillen Johannes nicht die Liebe haben? Christus sagt: Hütet euch vor den falschen Propheten; sollte auch er darum keine Liebe haben? E. G. weise uns nicht dahin mit der Liebe. Wir wissen, daß wir auch unsere Feinde lieben und für sie bitten sollen. Wir wissen wohl, quod veritas odium parit. Aber wir haben auch den Trost: dic eis et salvasti animam tuam.

Hiemit habe ich E. F. G. vor Gott gedient. Weil ich aber nicht mehr kann, so bitte ich alle Tage Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, für E. G., für die Fürstin mit den Kindern, für E. G. Tochter, mein gnädiges Fräulein mit dem Bräutigam Herzog Hans Albrecht, daß Christus wolle dazu geben Friede, Glück, Heil und Seligkeit, ich bitte auch für die Kirchen und Schulen in E. G. Landen, die Christus mit seinem theueren Blute erlöset hat, daß sie erlöset werden von der Gewalt des Teufels. [1])

Es waren dieses Bugenhagens letzte Worte, die er an Herzog Albrecht schrieb. Er lebte zwar von da an noch sechs Jahre;

1) Schreiben des Joh. Bugenhagen an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 11. Mai 1552.

allein wenn auch sein Geist immer noch frisch und kräftig blieb, so waren doch in der letzten Zeit seines Greisenalters seine Körperkräfte so schwach geworden, daß er den Predigtstuhl nicht mehr besteigen konnte. Im April des J. 1558 überfiel ihn eine so schwere Krankheit, daß sein Körper erliegen mußte; er endigte seinen Lebenslauf von drei und siebenzig Jahren am zwanzigsten desselben Monats. [1]) Ein frommer Spruch der heiligen Schrift waren seine letzten Worte.

Joachim Camerarius.

Wer kennt nicht Joachim Camerarius, den Namen des vertrautesten Freundes und würdigen Biographen Melanchthons, des ausgezeichneten Sprachkenners, des thätigsten Mitarbeiters am großen Reformationswerke, des hochberühmten und weitgefeierten Gelehrten, der gegen funfzig Jahre hindurch an den Schulen und Universitäten zu Nürnberg, Tübingen und Leipzig in seiner glänzenden Lehrgabe und Beredsamkeit bewundert wurde und für classische Gelehrsamkeit und allgemeine wissenschaftliche Bildung nächst Melanchthon ohne Zweifel der verdienteste Mann des ganzen sechszehnten Jahrhunderts genannt werden muß! Ueber sein Leben und seine Verdienste ist schon zu viel geschrieben, als daß es hier nöthig wäre, einen Abriß seiner wichtigsten Lebensmomente vorauszuschicken. [2]) Aber er hat es gewiß in aller Hinsicht um die Menschheit verdient, daß jeder Beitrag zu seiner Lebensgeschichte, wo er auch noch verborgen seyn mag, ans

1) Mohnike a. a. O. Adami vitae Theolog. p. 152.

2) Nachweisungen darüber s. Ersch u. Grubers Encyclop. B. XV. S. 15. Rotermund Geschichte der Augsb. Confession S. 355—360.

Licht gezogen werde, damit der Lichtstrahl, mit dem er sein Jahrhundert erleuchtete, auch für die Nachwelt immerdar noch fortleuchte.

Wie mit allen erleuchteten Geistern seiner Zeit, so stand Herzog Albrecht auch mit Joachim Camerarius bis an sein Lebensende in vielfacher Verbindung und zollte ihm eine Hochachtung und Verehrung, der nur die gegen Luther und Melanchthon gleich gestellt werden konnte. Die erste Bekanntschaft mit ihm verdankte er seinem ehemaligen Kanzler, dem berühmten Rechtsgelehrten Doctor Johann Apel, der im J. 1535 bereits ein angesehenes Amt in Nürnberg verwaltete, wo eben damals auch Camerarius schon mehre Jahre lang als Lehrer der Griechischen und Lateinischen Sprache an dem neuerrichteten Gymnasium angestellt war. Wie hoch er damals schon wegen seiner Gelehrsamkeit in Ansehen stand, beweist ein Schreiben Johann Apels, welches dieser aus Anlaß einer von Camerarius verfertigten Nativitätsstellung an den Herzog Albrecht richtete. Es heißt darin: Es ist allhier in der aufgerichteten Schule ein festgelehrter Mann, Joachimus Cammermeister genannt, welchem meine Herren alle Jahr 150 Gulden Sold geben und den Philipp Melanchthon von wegen seiner Geschicklichkeit und Kunst sehr lieb hat, von Bamberg gebürtig, eines reichen Bürgers Sohn, welchem auch Philipp (Melanchthon) im Griechischen und mehrem andern weicht, ein großer Mathematicus, bei welchem ich als meinem lieben Gevatter viel zu seyn pflege. Er hat vieler Fürsten Geburtstage, auch den Euerer F. G. bei sich gehabt und ist auf mein Ansinnen dahin bewogen worden, daß er E. F. G. eine Nativität aufgerichtet und der drei künftigen Jahre Revolutiones gemacht hat, welche ich Euern F. G. hiermit zuschicke, der tröstlichen Zuversicht, E. F. G. werden sich solches gefallen und den Poliander nichts davon wissen lassen. Es hat der Mann gar eine andere Art, aus den Ptolemeoden, Carion und andern; bitte ich unterthänig, E. F. G. wollen sich diesen Fleiß gefallen lassen und den guten Willen mit Gnaden erkennen. E. F. G.

haben wohl jemand andern als den Poliander, der solches lesen und auslegen kann. So ist auch ein alter Domherr zu Frauenburg, wo es sonst fehlen sollte. [1])

Sonach war es die damals so allgemein beliebte Kunst der Constellation oder der Nativitätsstellerei, eine Kunst, mit welcher sich der Zeit die berühmtesten Mathematiker, selbst auch ein Melanchthon, gerne beschäftigten, [2]) wodurch Johann Apel Anlaß nahm, die erste Bekanntschaft zwischen Herzog Albrecht und Joachim Camerarius gewissermaßen einzuleiten. Aus seinen Worten dürfte man schließen, daß auch in dieser Kunst Camerarius eine neue Bahn betreten habe; indeß läßt er es ungewiß, worin des Camerarius „andere Art" der Behandlung eigentlich bestanden haben mag. Eben so dunkel bleibt der Umstand, warum Apel den Herzog warnt, die Sache nicht zur Kunde Johann Polianders, damals Pfarrherr in der Altstadt zu Königsberg, gelangen zu lassen, sondern auf „den alten Domherrn zu Frauenburg" (wahrscheinlich Nicolaus Kopernicus, der damals schon 62 Jahre zählte) hinzuweisen für gut fand. Apel wünschte offenbar dem Camerarius eine anerkennende Belohnung; daher erwähnt er bald nachher in einem andern Briefe an den Herzog der Sache von neuem, indem er diesem schreibt: die Nativität, welche ich E. F. G. zugesandt habe, sammt den Revolutionen auf das gegenwärtige Jahr 1535 und die folgenden 1536 und 1537 hat einen süßen Meister gehabt, wie Philipp Melanchthon und alle Gelehrten bezeugen. [3]) Der Herzog meldete zwar hierauf Johann Apeln, daß er den „gelehrten Mann" mit einem kleinen Ehrengeschenke bedacht habe; allein da sich auf Apels abermalige Erinnerung ermittelte, daß die Absendung aus Eile vergessen worden

---

1) Schreiben Johann Apels an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 8. April 1535.

2) Sprengel Geschichte der Arzneikunde B. III. S. 294—295. 299.

3) Schreiben Johann Apels an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 22. Mai 1535.

war, so übermachte ihm endlich der Herzog „die Verehrung", welche freilich nur aus sechs Ungerischen und einem Rheinischen Goldgulden bestand.

Einen besondern Werth scheint aber der Herzog auf diese Nativität eben auch nicht gelegt zu haben; sie führte daher auch noch zu keiner nähern Mittheilung zwischen ihm und Camerarius. Der Grund davon lag vielleicht zum Theil auch mit darin, daß ihn eben damals der kurbrandenburgische Astronom und Mathematiker Magister Johann Carion stets hinlänglich mit allerlei Prognostiken und Nativitäten versorgte, so oft er solche nur wünschte. Dazu kam auch, daß Johann Apel, der erste Vermittler zwischen dem Herzog und Camerarius, lange an einer schweren Krankheit darnieder lag und im Sommer des J. 1536 starb. Camerarius war auch unterdessen schon im J. 1535 einem Rufe des Herzogs Ulrich von Wirtenberg nach Tübingen gefolgt und trug bald dort wesentlich dazu bei, die Universität aus ihrem Verfalle wieder emporzubringen. Daneben war er auch viel mit literärischen Arbeiten beschäftigt. Zwei seiner Schriften hatte er nun im J. 1539 auch dem Herzog Albrecht dedicirt, jedoch ohne sie ihm, wie sonst gewöhnlich war, selbst mit einem Sendschreiben zuzuschicken. Der Herzog schrieb ihm daher im August nach Tübingen: Wir haben zwei Bücher, die ihr unter unserem Titel und Namen habt ausgehen lassen, gesehen, von welchen beiden eins uns unser Rath und lieber Getreuer Georg Vogler zu Windsheim von eurentwegen, doch ohne euere Schrift zugeschickt hat. Wir sind euch der gehabten Mühe und dienstlichen geneigten Willens in besondern Gnaden dankbar und wollen es auch hinwieder in Gutem zu erkennen eingedenk seyn. Damit ihr auch unsern gnädigen Willen gegen euch spüren möget, so haben wir zu Nürnberg verordnet, daß euch von unsertwegen ein Becher mit unserem Wappen überreicht werde, gnädig begehrend, obgleich die Gabe geringschätzig, ihr wollet denselben nicht anders, denn unsern gnädigen Willen dabei zu merken, im Besten

annehmen und bei euch behalten, damit wenn ihr euere Herren und guten Freunde bei euch habt, unserer bei fröhlichen Trünken dabei im Besten gedacht werden möge. [1]) — Camerarius erhielt das fürstliche Ehrengeschenk in Nürnberg selbst, wohin er einiger Geschäfte wegen hatte reisen müssen. Sehr erfreut sowohl über das huldvolle Schreiben des Herzogs als über die ihm gewordene Verehrung, antwortete er diesem mit aller Bescheidenheit: daß E. F. G. sich aus fürstlicher Milde auch mit einer Verehrung gegen mich gnädig erzeigt, dafür weiß ich E. F. G. nicht genugsame Danksagung zu thun, viel weniger solches um dieselben mit unterthänigem Fleiß zu verdienen, denn ich fühle mich hierzu viel zu wenig und gering; jedoch ist meine unterthänige Bitte, E. F. G. wollen mich für ihren unterthänigen Diener gnädiglich anerkennen und halten, und es sollen zum wenigsten E. F. G., ob Gott will, meinen dienstlichen Willen derselben alle Zeit in Unterthänigkeit bereit merken. E. F. G. Geschenk aber will nicht allein ich, sondern mit Gottes Hülfe sollen es auch meine Kinder zu E. F. G. rühmlichem Gedächtniß behalten. [2])

Erst nach Verlauf eines Jahres erhielt der Herzog wieder eine Veranlassung, sich von neuem an Camerarius zu wenden und seinen Rath in Anspruch zu nehmen. Zunächst nämlich empfahl er seiner Aufsicht einen jungen Preussischen Edelmann Christoph Albrecht von Kunheim, seinen Taufpathen, den er bisher schon vier Jahre lang unter Melanchthons Führung in Wittenberg hatte studiren lassen, wo dieser aber wegen fortwährender Kränklichkeit nicht länger verweilen konnte, weil ihm das Klima dort nicht zusagte. Der Herzog nahm dabei aber Anlaß, Camerarius mit seinem Plane zu Errichtung einer gelehrten Schule

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. Königsb. 14. Aug. 1539.

2) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 19. Octob. 1539.

in seinem Lande, seines Pädagogiums,[1]) bekannt zu machen und ihn dazu um seine Mithülfe anzusprechen. Wir fügen euch gnädig zu vernehmen, schrieb er ihm, daß wir vermittelst göttlicher Hülfe in diesem unsern Fürstenthum eine christliche Schule aufzurichten bedacht sind, wozu wir denn gelehrte, christliche, geschickte, erfahrene Leute bedürfen, die wir gerne an uns bringen und mit ehrlicher und guter Besoldung versorgen wollten. Dieweil wir uns aber vornehmlich zu euerer Person aller Ehren und dienstlicher Erzeigung versehen, so ist unser gnädiges Begehren, ihr wollet uns solche, die zu solchem Amte zu vermögen wären und neben andern sich gebrauchen lassen wollten, namhaft machen und zudem uns auch mittheilen, wie die Schule ordentlich mit Lectoren und Lectionen anzustellen sey.[2]) — Camerarius erklärte sich dazu sehr bereitwillig, antwortete jedoch dem Herzog sehr bescheiden: Ich thue mich, sammt allen meinen, wiewohl geringen, ungeachteten Diensten E. F. G. unterthänig empfehlen und ist an E. F. G. meine ganz unterthänige Bitte, sie wolle sich, worin sie meines schlechten, einfältigen Vermögens und Verstandes zu gebrauchen vermeinen, alles getreuen, ungesparten Fleißes gnädiglich zu mir vertrösten. So viel nun die Schule und E. F. G. hochlöbliches und christliches Vornehmen betrifft, wiewohl ich hierin zu rathen mich als unverständig erkenne und E. F. G. bei Andern geschicktere und mehr zuträgliche Anzeigung zu bekommen haben würden, so will ich doch auf E. F. G. Befehl in unterthänigem Nachdenken und Forschen mich befleißigen und E. F. G. von hieraus bei nächst vorfallender Botschaft oder sonst mit nächstem von Nürnberg aus meine Meinung und Gutdünken in Unterthänigkeit verständigen.[3])

1) Vgl. darüber Arnoldts Geschichte der Universität Königsberg, B I. 18 ff. Baczko Geschichte Preuss. B. IV. 224.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. Königsb. 13. Nov. 1540.

3) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Tübingen am Neujahrstage 1541.

Camerarius scheint indeß das von ihm verlangte Gutachten über die Einrichtung der neuen Lehranstalt vorerst in diesem Jahre noch nicht gegeben zu haben. Die Ursache lag wahrscheinlich in der Veränderung seiner äußern Verhältnisse, zu der er sich im Verlaufe des J. 1541 veranlaßt fand. Da seine Gesundheit nämlich in Tübingen sehr zu wanken anfing, so nahm er um so lieber einen Ruf an, den er in dem genannten Jahre an die Universität Leipzig erhielt, wohin er sich jedoch, wie es scheint, erst in den letzten Monaten des J. 1541 begab.[1]) Von dort aus meldete er im Anfange des J. 1542 auch dem Herzog Albrecht die Veränderung seines Wohnortes und erbot sich ihm zu Diensten, worauf ihm dieser erwiederte: Euer Schreiben aus Leipzig vom 5. Januar des jetzt laufenden Jahres haben wir empfangen und daraus vernommen, wie ihr von dem Hochgebornen Fürsten, unserm freundlichen lieben Oheim und Schwager, Herrn Moritz Herzog zu Sachsen von Tübingen gen Leipzig zur Universität gefordert worden seyd und euch auch bereits dahin begeben habt.[2]) Nun haben wir solches darum desto lieber vernommen, weil ihr uns nun desto näher seyd. Wir thun uns auch des überschickten und uns zugeschriebenen Buches, nicht minder eueres dienstlichen Erbietens wegen, daß ihr uns an dem Orte mit eueren Diensten ganz willigen Fleiß zu erzeigen begierig

1) Daß Camerarius den Ruf nach Leipzig schon im J. 1540 erhalten und von dort aus schon am 1sten Jan. 1541 an den Arzt Johann Pfeil über den Zustand der dortigen Universität einen Brief geschrieben habe, wie Rotermund in s. Gesch. der Augsburgisch. Confess. S. 357 sagt, ist gewiß unrichtig und beruht auf einen Irrthum in der Jahrzahl, denn der eben von uns erwähnte Brief vom Neujahrstag 1541 beweist ja klar, daß sich Camerarius damals noch zu Tübingen befand.

2) Also wie es scheint, nicht Herzog Heinrich von Sachsen, wie **Erhard** in der Biographie des Camerarius bei **Ersch** u. **Gruber** Encyclopäd. B. XV. S. 16 sagt, sondern erst Herzog Moritz hatte den Ruf an Camerarius ergehen lassen. So hatte es dieser wenigstens selbst dem Herzog Albrecht gemeldet.

seyd, gegen euch bedanken und sind es auch wiederum gegen euch mit gnädigem, dankbarem Gemüthe zu verschulden willig und geneigt. Der Herzog bittet ihn dann, ihn oft mit seinen Briefen von Leipzig aus zu erfreuen und ihm Nachrichten theils über die dortige Universität, theils über politische Ereignisse mitzutheilen. [1])

Als sich hierauf im Herbst des J. 1542 der Magister Christoph Jonas, der nachmalige herzogliche Rath und Professor der Rechte, nach Deutschland begab, um namentlich auch für die neue Lehranstalt in Königsberg tüchtige Männer zu gewinnen, erhielt er vom Herzog auch den Auftrag, vor allem in Leipzig des Camerarius Rath und Unterstützung in der Sache anzusprechen und ihm die Anstalt von neuem ans Herz zu legen. Jonas kam dem Befehle des Herzogs nach, worauf Camerarius am 9ten October diesem schrieb: Der wohlgelahrte Magister Christophorus, E. F. G. Landsverwandter, hat auf E. F. G. Befehl mich an E. F. G. löbliches und christliches Vornehmen, eine rechtschaffene und wohlgeordnete Schule anzurichten, erinnert und hierin abermals meines Rathes begehrt. Also habe ich darauf mit gedachtem Magister und auch Herrn Philipp Melanchthon, der eben zu dieser Zeit des Marktes hier gewesen ist, meinem einfältigen Verstande nach allerlei Rede gehabt und hat Magister Christoph dieser Zeit mit Zeigern dieses Briefes Magister Melchior verhandelt, sich in E. F. G. Dienst zu begeben. Es ist an E. F. G. meine unterhänige Bitte, sie wollen sich diesen Magister Melchior gnädig empfohlen seyn lassen, denn wo er, wie ich hoffe, sich bei E. F. G. also erzeigen und halten wird, wie ich ihn kenne und seinem Verstande und Wesen nach vermerkt habe, so bin ich ohne Zweifel, E. F. G. werden einen wohlgefälligen Die-

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. Königsb. 2. März 1542. Der erwähnte Brief des Camerarius vom 5. Januar 1542 ist nicht mehr vorhanden.

ner an ihm haben. [1]) Dieser empfohlene Magister Melchior war kein anderer, als der nachmalige Professor der Griechischen Sprache Melchior Isinder, der als erster Decan der philosophischen Fakultät der Einweihung der Universität Königsberg mit beiwohnte, aber schon im J. 1542 nach Königsberg gekommen war, um als Lehrer am Particular angestellt zu werden. [2]) Herzog Albrecht war zu voll von lebendigem Eifer für das Gedeihen dieser Anstalt, als daß er dem Camerarius nicht den verbindlichsten Dank für seine Bemühungen hätte bezeugen sollen. [3])

Im Anfange des Jahres 1543 kam nun zwar Camerarius auch der oft wiederholten Bitte nach, dem Herzog zuweilen Mittheilungen über die politischen und kirchlichen Verhältnisse in Deutschland zukommen zu lassen; allein die mitgetheilten Nachrichten waren, wie Camerarius sie selbst bezeichnet, so geringfügig und abgerissen, daß sie den Herzog wenig belehren konnten. [4]) Ein weit wichtigeres Interesse hatte für ihn in dieser Zeit das Gedeihen seiner neugegründeten Lehranstalt, von der er sich allerdings für das ganze Lamd die segensreichsten Folgen versprechen durfte, wenn ihre Einrichtung und ihre Thätigkeit seinen Wünschen gemäß gelang. Sie konnte aber, das sah der Herzog selbst auch ein, nur dann zu frischem Leben gedeihen, wenn ein Mann an ihre Spitze gestellt würde, der in seiner ganzen Persönlichkeit im Stande wäre, ihr frische Lebenskraft einzuhauchen und durch seinen Eifer auch alles um sich her mit regstem Eifer zu erfüllen. Ein solcher Mann wäre allerdings Joachim Camerarius gewesen.

---

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig 9. Octob. 1542.

2) Faber Melanchthons Briefe S. 52.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. Königsb. 27. Nov. 1542.

4) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig 8. Jan. 1543. Wir theilen die gegebenen Nachrichten nicht mit, weil sie nicht von Wichtigkeit sind.

Der Herzog machte den Versuch, ihn für sich zu gewinnen.[1]) Er schrieb ihm im Anfange des Octobers 1543: Euch ist bekannt, daß wir der Jugend zum Besten allhier in unserem Fürstenthum ein Particular aufgerichtet haben, wo anfänglich die Jugend in den ersten und geringsten Gründen der freien löblichen Künste also unterwiesen, gelehrt und abgerichtet werden soll, damit sie folgends auf hohen Universitäten um so viel eher zunehmen, proficiren und zu Höherem kommen möchte, bis so lange der Allerhöchste auch allhier die Aufwachsung verleihen thäte, daß man alsdann nach Gelegenheit der Schüler auch Mehres vorzutragen im Stande wäre, welches wir denn zu fördern und in bleibendem Wesen zu erhalten zum Höchsten begierig sind. Wiewohl wir nun etliche fromme, geschickte und gelehrte Gesellen haben, die auch allbereits lesen und es an ihrem möglichen Fleiß nicht fehlen lassen, so mangelt es unter ihnen doch an einem Haupte, dem Geschicklichkeit und Auctorität eigen wäre, denn sintemal ein solches ansehnliches Haupt, welches solches Werk mit Ansehen und großem Lobe regieren könnte, nicht vorhanden ist, so will allerlei Unordnung erfolgen und einschleichen, die zu keinem Aufnehmen der Schule dienlich ist und der wir, damit der Verfall des Particulars verhütet werde, gerne zuvorkommen möchten. Da wir nun euere Person einer trefflichen Geschicklichkeit und sonderlichen Auctorität rühmen und loben hören und auch gewiß wissen, daß ihr zur Verwaltung solches Amtes hochtüchtig und vermögend seyd, daneben auch daß ihr uns je und allwege, wofür wir euch in Gnaden dankbar sind, willfährig gedient habt und hoffentlich auch gerne noch dienen werdet, so ist unser ganz gnädiges Begehren, ihr wollet die Geringheit der Schule, auch die weite Abgelegenheit der Stelle nicht ansehen, sondern dem allerhöchsten Gott zu Ehren, zu Erbauung und Erhaltung seiner heiligen christlichen Kirche, nicht minder der armen,

1) Hartknoch Preuss. Kirchengeschichte S. 292.

unerzogenen Jugend zu gut uns, als der wir im fernen Orte und fast in der Barbarei gesessen sind, zufallen und zu Mehrung dieses angefangenen heilsamen und nützlichen Werkes euch zu uns allher nach Preussen verfügen und zu einem Rector gedachter kleinen Schule gebrauchen lassen. Der Herzog bietet ihm dann eine anständige, bequeme Wohnung, einen jährlichen Gehalt von zweihundert Gulden Rhein. und wenn es an dem nicht genug sey, auch noch einen Zuschuß an. Wofern er aber das kleine Schulamt nicht übernehmen wolle, so habe er, der Herzog, an den Magister Johann Spangenberg, Prediger in Nordhausen, gedacht und wenn es dieser ebenfalls ablehnen sollte, so sey ihm der Magister Johannes Gigas, aus Nordhausen gebürtig, jetzt Schulmeister zu Zigena, in Vorschlag gebracht. Der Herzog ersucht daher den Camerarius, sich über die Sache mit seinem vielgeliebten Philipp Melanchthon (an den er deshalb auch geschrieben habe) zu besprechen und ihm darin das Beste zu rathen. [1])

So erfreulich für Camerarius das hohe Vertrauen war, womit ihn der Herzog beehrte, so lagen in seinen Verhältnissen doch viele Gründe, die ihn bestimmten, das Anerbieten abzulehnen. Er war es der großen Güte des Fürsten schuldig, sie ihm offen darzulegen. Ich füge E. F. G., schrieb er ihm, in Unterthänigkeit zu vernehmen, daß ich nicht allein wegen der hochansehnlichen Ursachen, die in E. F. G. Briefe ernstlich vermeldet sind, sondern auch aus unterthäniger Begierde und Verlangen, welches ich nun viele Jahre her, E. F. G. dienstlichen Gefallen zu erzeigen, getragen habe, mit großen Freuden E. F. G. auf derselben Schreiben zu Willen werden möchte, und wiewohl ich nach Gottes gnädiger Schickung viel junges Gesinde bei einander habe und mir einen so weiten Weg mit Weib und Kindern aus diesem Lande zu ziehen nicht wenig beschwerlich seyn würde, so sollte

1) Schreiben des Herzog Albrecht an J. Camerarius, d. Königsb. 7. Octob. 1543.

mich doch dieß Alles nicht hindern, noch von E. F. G. Dienst abziehen, viel weniger müßte mich die Geringheit (wie E. F. G. es nennen) irren, denn ich hoffte, durch E. F. G. Förderung und gnädige Gunst diese Geringheit wohl in gute Besserung, Aufnehmen und ansehnliche Erhöhung bringen zu helfen. Weil ich aber hieher gen Leipzig dem Willen Gottes gefolgt bin und durch manche Ungelegenheit merklich verursacht von Tübingen abgeschieden, hier zu Leipzig mich niedergelassen habe, wüßte ich mich ohne treffliche und vielleicht alsdann verschuldete Nachrede wider mein Gewissen dieser Zeit vom hiesigen Dienste nicht zu erledigen und loszureißen, vornehmlich dieweil ich mich noch bedünken lasse, daß man dennoch jetzund meiner Person hier nicht zum Besten gerathen könnte. So gelangt demnach an E. F. G. meine ganz unterthänige Bitte, sie wollen mir gnädig zu gut halten, daß ich E. F. G. willfährigen Gefallen auf derselben Erforderung dießmal nicht zu erzeigen weiß, weil ich in diesem Handel Gottes Ehre, meinen Beruf und schuldiges Amt vornehmlich betrachte und ja nicht gerne jemand Aergerniß geben möchte. Camerarius erbietet sich darauf, späterhin gerne einmal, wenn es der Herzog wünsche, nach Preussen kommen zu wollen und die Lehranstalt zu besichtigen; er empfiehlt ihm nochmals den schon früher erwähnten Magister Melchior Isinder als einen Mann, der der Schule gewiß viele Dienste leisten könne. [1]) Dieser war bereits bei der neuen Lehranstalt angestellt und bewies in seinem Berufe einen so rüstigen Eifer und treuen Fleiß, daß der Herzog nicht bloß ihm eine ganz besondere Gnade zu Theil werden ließ, sondern auch dem Camerarius seine große Zufriedenheit mit seinen Leistungen bezeugte. [2])

---

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig 16. Nov. 1543.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. Königsb. 25. Febr. 1544.

Letzterer interessirte sich aber seit dem Anfange des Jahres 1544 für das Gedeihen der Anstalt mit um so größerem Eifer, weil nun beim Herzog auch schon die Gründung einer Universität zu Königsberg beschlossen war. Neben Philipp Melanchton war er es besonders, der den Doctor Georg Sabinus an der Universität zu Frankfurt dem Herzog als Rector seines Particulars in Vorschlag brachte und durch Unterhandlungen mit ihm für die Anstalt zu gewinnen wußte, wodurch er zugleich auch mittelbar die Gründung der Hochschule zu Königsberg mit vorbereitete; er war es ferner auch, der dem Herzog zuerst den Magister Andreas Aurifaber, nachmals einen der berühmtesten Professoren der medicinischen Facultät zu Königsberg und Leibarzt des Herzogs aufs bringendste empfahl und auf diesen nachmals am herzoglichen Hofe so einflußreichen Mann aufmerksam machte.[1]) Wiederholt wandte sich der Herzog auch noch im Laufe des Sommers 1545 an ihn und Melanchthon um Rath über verschiedene academische Angelegenheiten, weil ihr Urtheil in solchen Dingen für ihn immer das entschiedenste Gewicht hatte. Ihre Empfehlungen von Gelehrten, z. B. die des Theologen Friederich Staphylus an die neue Universität waren ihm auch stets von ungemeinem Werthe. Als daher der Herzog sich im October des J. 1545 in Angelegenheiten seiner Vetter, der Markgrafen Albrecht und Georg Friederich von Brandenburg eine Zeitlang in Naumburg aufhielt und dort ihm der Theolog Alexander Alesius Scotus sehr gerühmt wurde, wandte er sich zunächst an Camerarius, um dessen Urtheil über ihn zu hören, insbesondere wünschte er zu erfahren, „ob er nicht irgend mit einiger Schwärmerei infect sey", denn er wollte ihn gerne im günstigen Falle für die Universität gewinnen. Er ersuchte zugleich auch den Camerarius um Besorgung mehrer Bü-

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig 9. April 1544.

cher zur Vervollständigung seiner Bibliothek, z. B. des Callimachus, der Problemata des Gerhard Veltwich über den Tacitus, des Julius Cäsar u. s. w. Dabei aber schrieb ihm der Herzog auch: Dieweil wir euere Gutwilligkeit gegen uns und unsere neue aufgerichtete Universität mehr denn in einem Wege von euch mit der That gespürt, als wollten wir hinwieder gerne dankbar gegen euere Person erfunden werden und überschicken euch demnach hiemit zu Erzeigung unseres gnädigen Willens ein Trinkgeschirr, das wollet von unsertwegen zu Dank annehmen und unserer dabei im Besten gedenken.[1]) Camerarius antwortete dem Herzog sogleich am andern Tage: E. F. G. gnädiges Schreiben mit dem übersandten reichlichen Geschenke ist mir durch E. F. D. Diener wohl zugekommen und befinde auf dermaßen Verehrung, mir in dieser und voriger Zeit von E. F. G. verfügt, mich um dieselben noch unverdient, will aber mit Gottes gnädiger Verleihung mich in aller unterthäniger dankbarer Willfahrung befleißigen, daß ich solches gnädigen Willens nicht ganz unwürdig erfunden werde. Die Bücher belangend habe ich in alle Buchladen hier zu Leipzig geschickt, aber derer keins bekommen mögen, will aber noch Fleiß anwenden, ob ich derselben eins oder mehre zu Wege bringen könnte. Doctor Alexander Alesius Scotus betreffend, füge ich E. F. G. unterthänig zu vernehmen, daß ich mit demselben gute, freundliche und vertrauliche Kundschaft habe und nicht anders weiß, als daß er der rechten, wahren, reinen evangelischen Lehre wohl verständig und allen Irrungen auf's höchste zuwider ist. Ich halte aber davor, daß man seiner nicht wohl hier entbehren und ihn nicht gerne fahren lassen würde. E. F. G. möchte diese Sache noch ins geheim halten und bis auf meinen fernern Bericht verschieben, aus Ursachen, die ich alsdann vermelden werde, denn E.

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. Naumburg 30. Octob. 1545.

J. G. gefälligen Dienst zu erzeigen, bin ich in Unterthänigkeit begierig.[1])

Das Jahr 1546 war auch für Camerarius ein sehr unglückliches. Der Sturm des Schmalkaldischen Krieges störte nicht nur mehre Jahre lang alle seine Ruhe und gewohnte Thätigkeit, sondern er erlitt auch während der Belagerung Leipzigs bedeutende Verluste an seinem Vermögen. Herzog Albrecht wandte sich in dieser Zeit mehrmals an ihn theils in Angelegenheiten der Universität Königsberg, theils mit Bitten um Nachrichten über die Ereignisse in Sachsen, von denen dem Herzog oft nur unbestimmte Gerüchte zukamen.[2]) Allein er erhielt von Camerarius auf keinen seiner Briefe eine Antwort. Es gingen darüber zwei Jahre hin, während welcher Zeit Camerarius unstät umher zog und sich bald in Merseburg bei dem gelehrten Fürsten Georg von Anhalt, bald in Zerbst und Dessau, bald in Bamberg und Nürnberg aufhielt. Auch in dieser betrübten Lage nahm sich der Herzog seines gelehrten Freundes mit vieler Freundlichkeit an. Er ließ den Sohn des Camerarius Johannes, der mit dem auf die Königsbergische Universität berufenen Magister Johann Sciurus zur Fortsetzung seiner Studien nach Königsberg gekommen war, in Kost, Kleidern und allen übrigen Bedürfnissen frei unterhalten und sah ihn mitunter auch selbst an seiner Tafel. Erst im Jahre 1548, nachdem Camerarius nach zweijährigem Wandern nach Leipzig zurückgekehrt war, erfuhr er, was der Herzog an seinem „Hänslein" gethan und dankte ihm aufs allerverbindlichste für alle ihm erwiesenen Wohlthaten, mit der Bitte, sich auch ferner seines Sohnes, den er gerne noch in Königsberg lassen wollte, gnädigst anzunehmen.[3]) Der Herzog erfüllte

---

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig am letzten Octob. 1545.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. 18. Nov. 1546.

3) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig 5. Octob. 1548.

ihm seinen Wunsch. „Wo wir euch und den Euern, schrieb er ihm, in noch Mehrem zu willfahren wüßten, sollt ihr uns allwege als den gnädigen Herrn befinden.“ [1]) Je inniger Camerarius diesen seinen Sohn liebte, um so größer war auch seine Freude, als er vom Rector der Universität zu Königsberg Georg Sabinus, der ihn im Mai 1549 zu Wittenberg sprach, vernahm, daß sich der Herzog desselben immer noch mit freundlicher Liebe annehme. [2]) Bis zu Ostern ließ ihn dieser ganz auf seine Kosten studiren, und als er um diese Zeit seine Studien vollendet hatte, versah ihn der Herzog auch noch mit dem nöthigen Reisegeld zur Rückkehr nach Leipzig. Camerarius konnte kaum Worte finden, um dem edlen Fürsten seinen innigsten Dank zu bezeugen; er sehnte sich nach irgend einer Gelegenheit, in der es ihm möglich werde, seine Dankbarkeit durch thätige Beweise an den Tag zu legen. [3]) Es war von Seiten des Herzogs nur die hohe Verehrung gegen Camerarius, die er ihm dadurch hatte beweisen wollen; er erwiederte ihm daher: Wir bitten euch nur ganz gnädigst, ihr wollet zum Zeichen eueres wohlmeinenden Gedächtnisses uns hinfort mit eueren Briefen oftmals besuchen und daneben auch, so viel es ziemlich, unbeschwerliche Mittheilung thun, wie es bei euch und an andern Orten sonderlich der Religion halber gelegen ist. Wir können euch auch hieneben nicht bergen, daß sich in unserer neuaufgerichteten Universität der Statuten halber noch allerlei jezuweilen einwickelt, weshalb auch vielleicht eine neue Reformation nicht unnöthig wäre. Weil wir nun wissen, daß zu Leipzig fast in den benachbarten Landen die älteste fundirte Schule und auch

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Camerarius, d. Königsberg 3. Nov. 1548.

2) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 21. Mai 1549.

3) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig 4. Juni 1551.

mit den Lectionen und allem andern wohl ordinirt und versehen ist, so wären wir nicht ungeneigt, derselben Ordination, so viel es sich leiden will, zu folgen. Wollet uns deshalb die Statuten der Leipziger Universität abcopirt zuschicken.[1]) Camerarius kam diesem Gesuche des Herzogs späterhin auch nach und wahrscheinlich benutzte dieser bei der neuen Abfassung der Statuten der Königsberger Universität im J. 1554 nicht bloß die Tübinger und Wittenberger, sondern auch die Leipziger.[2])

Den andern Wunsch des Herzogs, ihn oft mit seinen Briefen zu erfreuen, konnte Camerarius nicht so bald erfüllen. Die in Sachsen herrschende Pest störte ihn im J. 1552 wieder in seiner Ruhe; er flüchtete im Herbst mit seiner ganzen Familie nach Nürnberg, wo er auch den nachfolgenden Winter zubrachte. Nun waren eben damals die Osiandrischen Streithändel in vollem Schwange. Auch Camerarius sah ein, daß die entschiedene Begünstigung der Anhänger Osianders von Seiten des Herzogs und dessen gewagte Gewaltschritte gegen die Gegner der Osiandrischen Lehre unmöglich zur Ruhe führen und überhaupt der Kirche kein Heil bringen könnten. Er glaubte es daher dem Vertrauen, welches ihm der Herzog bisher geschenkt hatte, schuldig zu seyn, ihm darüber offen seine Ansicht mitzutheilen. Er schrieb ihm im Februar 1553 von Nürnberg aus: Nachdem E. F. G. vielen frommen, ehrlichen und gelehrten Leuten, zumal aus der Kirche Christi, in mancherlei Weise Gutes gethan und gnädige Förderung erzeigt, auch mir oftmals gnädigsten Willen bewiesen, habe ich nicht unterlassen können, E. F. G. dasjenige zu vermelden, was ich hin und wieder gehört, mit folgendem

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. 15. Juli 1551.

2) Arnoldt Gesch. der Königsberger Universität B. I. S. 129 bis 130. Der Herzog scheint die Leipziger Statuten erst im Frühling 1553 erhalten zu haben; wenigstens dankte er um diese Zeit für die Zusendung.

meinem einfältigen, unterthänigen Bedenken, denn Gott weiß, daß ich E. F. G. in aller Unterthänigkeit gegen Gott und jedermann des höchsten Preis, Ruhm und Ehre gönne, bitte und hoffe, der Vater aller Barmherzigkeit werde E. F. G. in der ewigen, reinen, lautern Wahrheit erhalten seinem Worte zu Ehren und der Kirche Christi zum Besten. Gnädiger Fürst und Herr! Es wird geredet, als sollten E. F. G. die Lehre, welche Herr Andreas Osiander geführt, nochmals ausbreiten und treiben lassen. Nun will es sich dennoch eigentlich finden, dieselbige Lehre sey so weitläuftig, zweifelich und sorglich, daß daraus keineswegs etwas Gutes zu verhoffen ist. Nun ist aber die unnöthige Trennung unrecht, wider Gott, sehr schädlich und ärgerlich, davor ein jeder Christenmensch sich alles möglichen Fleißes hüten soll. Osiander ist wohl ein solcher Mann gewesen, der in Erfahrung und Kunst vor andern berühmt ist und der dasjenige, was er unter die Hand genommen, vielleicht mit der Zeit dergestalt ausgearbeitet haben würde, daß es unsträflich wäre. Da nun aber Andere seine Schriften und Bücher ausgehen lassen wollten, so besorge ich, es möchte weder ihm zu Ehren, noch der Sache zu Gut gerathen, denn wie dieselbe noch das Ansehen hat, so wüßte ich mich weniges Gutes zu getrösten. Wo dieser Handel aber noch weiter getrieben und die Federn im Schwange gehen würden, könnte E. F. G. dieses Theils ein christliches, nützliches Werk thun und dafür sorgen, daß dieses Gezänk nicht gemehrt würde; es sehen ja dennoch E. F. G., daß aus dem Mißverstand gräuliche Aergernisse erwachsen und ist zu besorgen, es sey noch etwas Böseres dahinter, was aus den erregten Disputationen noch entstehen möchte. E. F. G. wolle dem so viel möglich entgegen seyn, wie einem christlichen Fürsten gebühren will; es will sich gleichwohl nicht alles diesen Handel betreffend schreiben lassen. Gnädiger Fürst! Ich bitte nochmals in aller Unterthänigkeit, E. F. G. wolle dieses Schreiben mir gnädiglich zu gut halten, dieweil ich ja

nichts anders hiemit gemeint als Gottes Ehre, E. F. G. Heil, Seligkeit und Wohlfahrt. Alle hohe Gedanken sollen uns argwöhnisch seyn, darum schreibt Paulus: als man Gott in seiner göttlichen Weisheit durch die Weisheit nicht erkannte, daß es sein gnädiger Wille gewesen sey, durch die einfältigen, thörigten Predigten selig zu machen die Gläubigen. Sonderlich ist die Frechheit schädlich zu allen Dingen und so achte ich es dafür, E. F. G. thäten es Gott zu Gefallen und es würde auch derselben bei den Nachkommen löblich seyn, jetzt aber der Sache etlichermaßen geholfen werden, wenn E. F. G. die weitere Ausbreitung dieser Bücher abschaffen, damit keine Widerschriften verursacht würden und des Scheltens Aergerniß nicht überhand nehme. Ich bitte Gott, er wolle E. F. G. Herz, Sinn und Gemüth durch seinen heiligen Geist leiten, dasjenige zu betrachten und zu thun, was zu Gottes Ehre und der Kirche Frommen gereicht, abermals unterthänig bittend, dieses Schreiben, allein aus unterthänigem getreuen Fleiß gethan, nicht in Ungnade zu vermerken, denn wenn mein getreuer Fleiß mich nicht hierzu bewogen, hätte ich mich zu berichten gewußt, daß ich E. F. G. mit solchem Schreiben nicht beunruhigen sollte.[1])

Die ganze Fassung dieses Schreibens zeigt wohl klar, wie gut es Camerarius wußte, daß er eine für den Herzog sehr delicate Sache zur Sprache brachte, denn so mild und schonend auch seine Warnung war, so konnte sie unter Verhältnissen, in denen sich der Herzog eben damals durch den Osiandrischen Streit befand, doch leicht mißgedeutet werden. Allein der Fürst verstand die Gesinnung, in welcher sein gelehrter Freund ihm über die Sache geschrieben und um so mehr fühlte er sich auch aufgefordert, ihm die Verhältnisse, unter denen sich der Streit bis zu dem Punkt, auf dem er jetzt stand, fortgebildet hatte,

---

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 23. Febr. 1553.

näher auseinander zu setzen. Ja der Herzog glaubte es, wie es scheint, seiner Persönlichkeit selbst schuldig zu seyn, sich zugleich auch über die Stellung auszulassen, die er als Fürst in der Streitsache genommen hatte. Nachdem wir, schrieb er an Camerarius, aus euerem Schreiben euer dienstbares und wohlmeinendes Gemüth, womit ihr uns je und allwege zugethan gewesen, vernommen und ihr es deshalb nicht habt unterlassen können, uns euer wohlmeinendes Bedenken zu eröffnen, nehmen wir solches von euch in allen Gnaden an und zweifeln nicht, euer Herz und Gemüth sey gegen uns nicht anders gesinnt, als die Worte lauten. So viel aber die Reden und das Geschrei betrifft, worüber ihr von wegen Herrn Andreas Osianders Lehre und seinen Büchern berichtet seyd und weshalb ihr uns treuherzig warnt und euer Bedenken eröffnet, so hätten wir für unsere Person wohl leiden mögen, daß Osiander von etlichen seiner Widersacher zu den ausgegangenen Schriften nicht selbst also genöthigt und gedrungen worden wäre. Weil er aber allenthalben dermaßen verunglimpft wurde, so hat er, wiewohl er eine Zeitlang zugesehen, doch zuletzt als ein Mann, der wahrhaft aufrichtig und gelehrt gewesen, dasjenige, was von etlichen, vielleicht mit sehr gesparter Wahrheit, über ihn ausgebreitet seyn mochte, nicht unbeantwortet lassen können, sondern seine Unschuld wiederum an den Tag gegeben. Wiewohl wir nun, so viel an uns ist, solches Gegen- und Widerschreiben gerne verhütet hätten, so haben wir doch endlich befunden, daß sein Gegentheil so grob gegangen ist und sich so ganz ungehorsam erzeigt hat, daß wir zuletzt dahin bewogen worden sind, das öffentliche Schreiben, um den Grund der Sache zu sehen, geschehen zu lassen. Daß ihr aber meint, aus Osianders Schriften, wenn dieselben weiter von andern gerührt würden, könnte vielleicht noch allerlei Disputirliches und Argwöhniges erfolgen, so wissen wir nicht, ob solche Argwöhnigkeit genug wäre, daß jemand Ursache haben möchte, Osianders und Anderer Schriften

zu verunglimpfen oder umzustoßen, es wäre denn, daß man dem jetzigen Weltlauf folgen, einer sich an dem andern reiben, sich einen weltlichen Ruhm erstechen und die Herzen sich unter einander selbst auffressen wollten. Wir für unsere Person wissen wohl, daß allein auf den Felsen Christus, wie Doctor Martinus Luther uns in seinen Büchern gar treulich lehrt, gebaut seyn muß. Weil wir aber befürchten, daß viele aus der Philosophie und ihrem Selbstgutdünken den Christus also verdunkelt, auch Osianders Widersacher sich so gar ungestüm angelassen haben, so sind wir anfänglich verursacht worden, unsern Theologen allerseits zu befehlen, ihre Glaubensconfessionen aufzustellen und sonderlich haben wir Osiandern, weil er von den andern seiner Lehre halber so hart beschuldigt worden, dazu gehalten. Nachdem er aber seine Confession abgefaßt, uns überantwortet und gebeten hat, daß sie in den Druck gebracht werden möchte, haben wir ihm solches, weil ja eines Jeden Confession lautbar seyn sollte, der Billigkeit nach nicht versagen können. Damit wir aber der Sache eigentlichen Grund haben möchten, sind wir verursacht worden, Osianders Confession weiter zu schicken und Rath zu suchen, der gänzlichen Zuversicht, daß an allen Orten doch etwas gefunden werden sollte, was zur Eintracht, Ruhe und Frieden der Kirche dienstlich wäre. Was dann aber erfolgt ist, achten wir für unnöthig zu erzählen, weil euch das alles unverborgen ist. Weil denn auf solches unser Rathsuchen etliche Theologen Confutationen, andere Censuren, etliche auch christliche Mittel und Wege, die zur Einigkeit der Schule und Kirche dienlich wären, haben ausgehen lassen, so haben wir alle Acten und Handlungen, so viel in Kürze hat geschehen können, zum Druck verordnet, wovon wir euch hiemit ein Exemplar übersenden. Wir hoffen auch noch zu Gott, sofern wir nur bei dem einigen Eckstein und Felsen bleiben und die Philosophie ein wenig ruhen lassen, auch mehr die Ehre Gottes als die der Menschen suchen wollten, es sollte

noch Rath gefunden werden, wodurch Gottes Reich gemehrt, Kirchen und Schulen gefriedet und der Artickel von der Gerechtigkeit Gottes und der Rechtfertigung den einfältigen Leuten noch klarer und deutlicher an den Tag gelegt werden möchte.

Euer Schreiben und Wohlmeinung aber ist uns nicht zuwider, sondern gereicht uns zu angenehmen Gefallen und wollen uns versehen, weil ihr aus unserem ausgegangenen Druck die Beschaffenheit der Sache nun gründlicher, als ihr vielleicht bisher berichtet seyd, vernehmen könnet, ihr werdet für euere Person mehr auf die göttliche Wahrheit und Verbreitung des Namens Jesu Christi, als auf die Philosophie oder dergleichen, wodurch der Fels Christus verdunkelt wird, sehen. 1)

Es fand fortan keine weitere Mittheilung über diesen Gegenstand zwischen dem Herzog und Camerarius Statt. Ueberhaupt gingen nun sieben volle Jahre vorüber, ohne daß sich beide über eine Sache von Wichtigkett gegen einander ausgesprochen hätten. Der Grund mag wohl zum Theil in des Camerarius häufigen Reisen gelegen haben, denn im J. 1555 ging er zum Reichstage nach Augsburg; im nächsten Jahre besuchte er den Reichsconvent zu Regensburg; im J. 1557 wurde er nach Worms zu dem Colloquium geschickt. Dann folgten mehre Jahre, in denen theils seine Gesundheit wankte, theils wiederholte Todesfälle sowohl in seiner eigenen Familie, als unter seinen vertrautesten Freunden ihn lange Zeit hart niederbeugten. 2) Ueberdieß fehlte es, wie es scheint, um diese Zeit auch an einem Gegenstande, der einem gegenseitigen Austausch zwischen beiden Dauer und festen Gehalt hätte geben können, denn in theologischen Ansichten berührten sie sich wenig. Als daher im J. 1560 Camerarius das lange Stillschweigen durch

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. Neuhaus 13. Mai 1553.

2) Adami vitae Camerarii p. 123.

ein Schreiben an den Herzog unterbrach, war es nur eine Empfehlung des vom Herzog an die Universität zu Königsberg als Professor Primarius der Theologie berufenen und durch seine Gelehrsamkeit sehr ausgezeichneten Doctor David Voit, die ihm den nächsten Anlaß bot, wobei er zugleich seine tiefe Betrübniß über den damaligen zerrissenen und fast aufgelösten Zustand der Kirche aussprach, indem auch er, wie er sagt, kaum noch eine Hoffnung fassen konnte, daß unter dem wilden und ärgerlichen Gezänk der theologischen Parteien die Kirche je wieder zum Frieden und zur Einigkeit gelangen werde.[1] Er befand sich, als er im Mai dieses Schreiben an den Herzog abfaßte, in Wittenberg, um dort in größerer Muße und Ruhe seine durch angestrengte Arbeiten sehr angegriffene Gesundheit zu stärken; und der tägliche Umgang mit Philipp Melanchthon, obgleich auch dieser schon sehr leidend war, erfreute und erfrischte ihn nicht wenig. Allein auch diesen Freund hatte er einige Wochen vor der Abfassung dieses Briefes zu Grabe tragen sehen.

Je inniger er aber mit ihm fast sein ganzes Leben lang durch die herzlichste Freundschaft verbunden gewesen war, um so tiefer schmerzten ihn die Schmähungen und Verläumdungen, womit auch nach Melanchthons Tod noch dessen Feinde und Widersacher seinen Namen zu besudeln und zu verunglimpfen suchten. Er konnte nicht umhin, diesen seinen Schmerz auch gegen den Herzog, den hohen Verehrer und vieljährigen Freund Melanchthons, auszusprechen. Es sind, schrieb er ihm im Januar des J. 1561, gegen Philipp Melanchthon, den besten, trefflichsten und heiligsten Mann, wieder einige Schriften herausgekommen, welche zwar, obgleich sie voll Bitterkeit und Gift sind, ihm keinen Schaden bringen können, aber den Bravgesinnten Betrübniß und Schmerz verursachen, wenn man sieht,

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 16. Mai 1560.

von welcher Art die Urheber und einstimmende Theilnehmer solches sinnlosen Geschreies sind. Unter vielen schmerzt mich allein nicht nur das Eine, daß man mit Schmähungen und Vorwürfen einen Verstorbenen angreift, mit dem ich lange Zeit durch innige Freundschaft verbunden war, sondern ich trage auch große Besorgniß, wo es mit dieser übermüthigen Frechheit noch hinaus will und welch ein Ende es nehmen wird mit den Zänkereien und Streithändeln, wodurch schon aller der Friede verscheucht ist, den Gottes Sohn verliehen hat. Vielleicht werden die erlauchtesten Fürsten, die eben zu Naumburg versammelt sind, diesen zügellosen und frechen Umtrieben einen Damm setzen. Aber wenn nicht Gott diesen Wirren und dieser Zwietracht widersteht, so fürchte ich, daß in kurzem schreckliche Unordnungen, Auflösung und Verderben daraus hervorgehen werden. Mir bleiben nur Gebete übrig, die ich deshalb an den ewigen Gott richte. — So konnte Camerarius aus menschlicher Hülfe und menschlichem Rath kaum noch einen Trost für die Zukunft fassen. Ueberdieß lag noch eine tiefe Trauer über den Tod seines vertrauten Freundes Georg Sabinus auf seiner Seele, denn erst einige Wochen zuvor war ihm auch dieser, schon auf seiner Rückkehr aus Italien von einem Quartan-Fieber befallen und in Leipzig äußerst geschwächt und ermattet angelangt, bald nach seiner Heimkehr in Frankfurt gestorben. [1])

So traurig der Inhalt dieses Schreibens des Camerarius auch war, so sehr erfreute es doch den Herzog, aus der Hand des von ihm so hoch geachteten Mannes wieder einen Beweis seines Andenkens zu erhalten. Er bezeugte ihm dieses selbst, indem er ihm antwortete: Wir sind in Gnaden euch sehr dankbar, daß ihr uns mit euerem Schreiben, dessen wir nun eine lange Zeit her keins bekommen, wiederum besucht habt und

---

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Lipsiae V. Cal. Februar 1561.

weil euere Briefe uns zum Höchsten angenehm sind, uns auch zu nicht geringen Gnaden gegen euch bewegen, so bitten und begehren wir gnädigst, ihr wollet zu mehr- und öftermal an uns schreiben und zu jeder Zeit uns euern und der Eurigen glücklichen Zustand vermelden, denn ihr sollt nicht zweifeln, sondern gewiß dafür halten, daß wir euch, wie wir von Jugend auf gegen alle gelehrte Leute geneigt gewesen, mit besondern Gnaden und allem Guten gewogen und zugethan sind. Darauf sprach auch der Herzog seinen Unwillen und seine Betrübniß über die Schmähungen und Verunglimpfungen aus, womit die Gegner Melanchthons nach dessen Tode noch seine unsterblichen Verdienste um die Kirche zu verdunkeln und zu schmälern bemüht seyen. [1])

Ueber zwanzig Jahre waren nun schon vorüber, seit der erste Briefwechsel zwischen dem Herzog und Camerarius begonnen hatte. Die Wirren der Zeit oder andere Umstände hatten ihn zuweilen auf einige Zeit unterbrochen; aber immer nahten sich die beiden Männer, die ihr Zeitalter in seinen Richtungen, in seinen Bedürfnissen, wie nicht minder auch in seinen beklagenswerthen und betrüblichen Tendenzen und Verirrungen so richtig verstanden, wieder mit vollstem Vertrauen und aufrichtiger Hingebung. Camerarius verehrte in seinem hohen Gönner nicht bloß den biedern und offenen, den menschenfreundlichen und wohlwollenden, ächtfrommen und tiefreligiösgebildeten Menschen, sondern es stand ihm in Herzog Albrecht auch nicht minder hoch der Landesfürst, der keine Opfer zu schwer fand, wenn es das Heil und Gedeihen der Kirche oder der Schule galt und den an Eifer für religiöse und wissenschaftliche Bildung, so weit solche für die Zeit geeignet war, kaum ein anderer seines Jahrhunderts übertreffen konnte. Für den Herzog hinwiederum war von seinen

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, v. 24. März 1561.

ältern gelehrten Freunden Camerarius fast nur noch der einzige, den der Tod ihm noch nicht geraubt hatte, denn seit Melanchthon und Sabinus gestorben waren, stand von jenen Freunden, welche die Sache der Kirche oder die Wissenschaft dem Herzog zugeführt hatte, keiner ihm mehr so nahe, als Camerarius. An ihn wandte sich Albrecht daher auch stets in allen Fällen, wo er in der Sache der Kirche oder der Wissenschaft fremdes Rathes bedurfte. Ihm vorzüglich empfahl er wiederholt in den Jahren 1561 bis 1564 diejenigen seiner Stipendiaten oder die Söhne seiner Beamten, welche ihre Studien auf der hohen Schule zu Leipzig vollenden sollten, und Camerarius nahm sich stets der seiner Pflege und Aufsicht Empfohlenen mit Liebe und Eifer an. So verdankten ihm in dieser Zeit zwei Söhne des Burggrafen Christoph von Kreitz, ein Sohn des Hauptmanns zu Balga Jacob von Diebes, der junge Preussische Edelmann Friederich von Nostiz und mehre andere ihre höhere wissenschaftliche Ausbildung, denn er ordnete nicht bloß ihre Studien und brachte sie der Bitte des Herzogs gemäß bei „frommen, geschickten und fleißigen Privatpräceptoren" zur speciellen Aufsicht und Führung unter, sondern sie genossen auch seinen eigenen lehrreichen Unterricht zur Förderung ihrer Studien. [1]) Auch wenn der Herzog zur Besetzung der Lehrerstellen an seiner Universität zu Königsberg aus Deutschland Gelehrte herbeiziehen wollte, empfahl ihm Camerarius die brauchbarsten und tüchtigsten. Wie durch ihn und Melanchthon der ausgezeichnete Theolog Doctor David Voit für Königsberg gewonnen worden war, so erhielt auch im J. 1563 der Doctor Ambrosius Lobwasser, der zuvor fürstlicher Rath und Kanzler des Burggrafen von Meißen gewesen war, in Italien sich mehre Jahre weiter

---

Darüber mehre Schreiben des Herzogs Albrecht an Camerarius aus den J. 1561 — 1564. Schreiben des Camerarius an den Herzog, d. Leipzig 12. Juni 1565.

ausgebildet, in Bologna promovirt hatte und vom Herzog dann an die Universität zu Königsberg als Professor der Jurisprudenz berufen worden war, von Camerarius eine ausgezeichnete Empfehlung, in welcher er theils wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und Erfahrung, theils auch von Seiten seines Charakters wegen seiner Bescheidenheit und Mäßigung (die, wie Camerarius sagt, in unserer Zeit so seltene Tugenden geworden sind) als einer der ausgezeichnetsten Gelehrten geschildert wird. [1]

Und als darauf im J. 1566 die Zeit den Herzog, der, wie er selbst fühlte, dem Rande des Grabes schon nahe stand, ernster und dringender als je an den Gedanken mahnte, den neuen geistigen Bau, den er in Kirche und Schule in seinem Fürstenthum aufgerichtet, wo möglich noch zu vollenden und ihn wenigstens gegen die Stürme der Zeit zu stützen, wandte er sich unter andern auch an Camerarius mit der Bitte, ihm mehre tüchtige Männer in Vorschlag zu bringen, die geeignet seyen, das christliche Werk in Kirche und Schule, woran er selbst während des größten Theils seines Lebens gearbeitet, durch thätigen Eifer mit ausbauen und fördern zu helfen. Und gerne kam Camerarius diesem Wunsche des Herzogs entgegen. Dem allmächtigen Gott, schrieb er ihm, danke ich von Herzen, daß er E. F. G. in diesen besorglichen, hochbeschwerlichen Zeiten, in diesen gefährlichen und geschwinden Läuften und in dem hohen Alter mit gnädigem Schutze noch erhalten hat. Euer F. G. christlicher und fürstlicher Ernst in allem dem, was zu Gottes, des Herrn Ehre und zu E. F. G. und anderer Lande und Leute Nutzen gereicht, ist aller Welt und mir auch nicht am wenigsten bekannt. Was daher in diesem Falle mit unterthäniger Willfahrung und Dienst ich befördern kann, daran soll bie Gott dem Herrn und E. F. G. schuldige Mühe und Fleiß keineswegs ge-

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Lipsiae V. Idus Maji 1563.

spart werden. Er schlägt dann dem Herzog zwei in Leipzig und in der Schulpforte in Kirche und Schule angestellte Männer, die beiden Magister Nicolaus Schrepnick und Abraham Cesius, als solche vor, die gewiß den gehegten Erwartungen entsprechen würden. [1])

In diesem Schreiben empfiehlt Camerarius dem Herzog auch seinen Sohn Johannes, den dieser, wie wir bereits hörten, mehre Jahre in seinen Studien unterstützt hatte. Schon im Sommer des J. 1566 hatte ihn der Vater nach Preussen gesandt, weil er ihn nirgends lieber als im Dienste seines hohen Gönners angestellt wünschte. Dieser nahm ihn aus Hochachtung und Dankbarkeit gegen den Vater alsbald als seinen Rath an. Schon nach Verlauf eines Jahres verheirathete sich der junge Camerarius nach des Herzogs Rath und dessen ausdrücklicher Zustimmung mit Anna Brismann, der Tochter des verstorbenen Doctor Johann Brismann, des bekannten Preussischen Reformators. Der Herzog machte sich die Freude, diese glückliche Verbindung mit einem sehr rühmlichen Zeugniß über die Geschäftstüchtigkeit seines jungen Rathes dem alten Camerarius selbst anzuzeigen. [2]) Dieser dankte dem Herzog in den verbindlichsten Ausdrücken für die wohlwollende Fürsorge, die er seinem Sohn, auch selbst bei dessen Verheirathung bewiesen und empfahl ihn ferner seiner Gnade und Gewogenheit. [3]) Das Wohl dieses seines Lieblings lag dem alten Camerarius so am Herzen, daß er seine Empfehlung beim Herzog auch im nächsten Jahre 1568 wiederholte. Allein dieses sein letztes Schreiben war neun Tage nachher ge-

---

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig 28. Novemb. 1566.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Camerarius, d. 26. Juli 1567.

3) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig 17. Sept. 1567.

schrieben, als Herzog Albrecht am 20. März schon gestorben war. [1])

Joachim Camerarius lebte von deman noch gegen sechs Jahre in hohem Greisenalter. Etwa ein Jahr vor seinem Tode hatte sich auch des Herzogs Albrecht Sohn und Nachfolger, Herzog Albrecht Friederich wegen Einrichtung seines Consistoriums an ihn gewandt. Wir schließen hier noch die Antwort an, die ihm Camerarius hierauf ertheilte:

E. F. G. gnädigstes Schreiben habe ich mit gebührlicher Ehrerbietung und unterthänigen Freuden empfangen, in Erinnerung der gnädigsten Wohlneigung, die E. F. G. Herr Vater, Herzog Albert, mein gnädigster Herr, gegen mich getragen, und bin in aller Unterthänigkeit bereit, E. F. G. mit getreuem Fleiße alle möglichen Dienste jeder Zeit zu leisten. Ich habe auch mit großer Freude bemerkt, daß E. F. G. sich ernstlich Gottes Ehre und Förderung, auch der Erhaltung der reinen christlichen Lehre annehmen, welche auf mancherlei Weise in Gefahr gesetzt wird und nicht am wenigsten durch etlicher unruhiger, friedhässiger Leute unnöthiges und schädliches Gezänk, welchem E. F. G. ohne Zweifel in ihren Landen nicht Raum und Statt geben. So viel dann belangt E. F. G. gnädigstes Begehren wegen der Ordnung der Consistorien hie zu Leipzig und zu Wittenberg, so habe ich durch ganz fleißige Nachforschung so viel erfahren, daß keine eigentliche und gesetzte Ordnung vorhanden ist und churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen unser gnädigster Herr Willens und Vorhabens seyn solle, den Consistorien eine gleichmäßige und vereinigte Form und Weise stellen und begreifen zu lassen, wie in andern gemeinen Gerichtssachen neulich geschehen. Ich will darauf fleißige Aufmerkung haben und nachtrachten, ob etwas E. F. G. hochlöblichem Vornehmen Dienliches zu bekommen seyn

---

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht, d. Leipzig 29. März 1568.

möchte. Nachdem E. F. G. meiner Söhne einen, Johannes, in ihrem Dienst haben, gelangt an dieselbe aus väterlicher Fürsorge meine unterthänigste Bitte, E. F. G. wollen ihr den in Gnaden empfohlen seyn lassen und thue E. F. G. hiemit sammt Landen und Leuten und ganzem Regiment in Gottes gnädigen Schutz und Schirm mit meinem Gebete empfehlen. [1])

Johann Carion.

Johann Carion, geboren zu Bietigheim im Wirtenbergischen im J. 1499, widmete sich schon frühzeitig den freien Künsten und studirte auf mehren Deutschen Universitäten. Alles Wissenswürdige fand in seinem leichtauffassenden Geiste bald lebendigen Anklang; am meisten aber beschäftigten ihn schon in seinen Jünglingsjahren die mathematischen Studien, deren Professur er nachher auf der Universität zu Frankfurt a. d. O. vorstand, wo Melanchthon sein Schüler gewesen seyn soll. Obgleich er aber im J. 1527 schon kurbrandenburgischer Hofastronom war und als solcher zwei astrologische Werke schrieb, seine Practicae astrologicae und Ephemerides aliquot annorum etc., so haben doch diese seinem Namen wenig Ruhm gebracht. Weit bekannter wurde er als chronologischer Geschichtschreiber. Als nämlich einst der Kurfürst Philipp von der Pfalz mehre Gelehrte, unter andern Rudolf Agricola und Johann Dalberg, Bischof von Worms, an seinem Hofe hatte und diese im Gespräch über Staatsangelegenheiten häufig Beispiele aus der Persischen, Griechischen und Römischen Geschichte anführten, äußerte der Fürst

---

1) Schreiben des J. Camerarius an Herzog Albrecht Friederich, d. Leipzig 5. Januar 1573.

den Wunsch, daß die erwähnten Gelehrten einen kurzen Abriß der vornehmsten Weltereignisse der vier Weltmonarchien abfassen möchten. Dieser Wunsch ging in Erfüllung; es wurde ein solches Werk geschrieben. Dadurch nun soll auch Johann Carion, der sich immer schon mit geschichtlichen Studien beschäftigt hatte, angeregt worden seyn, ein ähnliches Werk unter dem Titel Chronicon abzufassen, welches dann auch, nachdem er es zuvor Melanchthon zur Durchsicht zugesandt, von diesem vielfach verbessert und vervollständigt, im Druck erschien und im 16ten Jahrhundert mit außerordentlichem Beifall gelesen und häufig bearbeitet wurde. [1]) Es behielt Carions Namen, weil er den ersten Anlaß und die erste Form gegeben hatte; was ihm aber den Beifall des Jahrhunderts erwarb, das war Melanchthons Geist und sein weitgefeierter Ruhm.

Auch mit Herzog Albrecht von Preussen stand Carion vom J. 1527 an bis an seinen Tod in vielfachen Verbindungen. Bekanntlich war auch dieser Fürst, wie selbst viele der Gebildetsten und Gelehrtesten seiner Zeit, für Nativitätsstellerei, Revolutionsbeuteleien und Prognostiken sehr eingenommen. Ein Mann also, wie Johann Carion, der sich so viel hiemit beschäftigte und die astrologischen Studien von jeher mit ganz besonderem Eifer betrieben, auch darin sich einen großen Ruf erworben hatte [2]), mußte für ihn ein großes Gewicht und Interesse gewinnen. Beide scheinen sich im Jahre 1527 irgendwo mündlich über solche Dinge gesprochen zu haben, denn wir ersehen aus dem ersten Briefe, den Carion an den Herzog schrieb, daß dieser sich bei ihm eine s. g. Revolution oder Constellation in Beziehung auf Preussen bestellt hatte. Es mag, so zu sagen, als ein Farben-

1) Adami vitae Philosoph. p. 48. Strobels Miscellaneen literär. Inhalts S. 139—206. Dessen Neue Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. I. St. I. S. 150.

2) Sprengel Geschichte der Arzneikunde B. III. S. 301.

strich zum Gemälde des Geistes dieser Zeit dienen, wenn wir die wunderliche Zuschrift Carions an den Herzog, die außen die Aufschrift hat, „Verständniß des Quadranten, Carions Fantasey oder Zauberei", hier mittheilen.

Nachdem E. F. G. es mit mir verlassen haben, daß ich E. G. eine solche Verfertigung zusenden möchte, so schicke ich allhier ein wahrhaftiges und rechtes Gesicht, welches E. F. G. auch mögen in Cristall oder Spiegel brauchen; auch sende ich daneben ein Verständniß über den Quadranten und Baculum Jacobs. So verhieß ich E. F. G. eine Figur zu senden, welche derselben Revolution antreffe; wie die Figur gemalt ist, also werden sich die Thiere gegen Preussen und ihren Herrn halten, es sey Adler, Leu, Fuchs, Bär, Wolf oder Schwan, wie denn die gemeinen Adelswappen in Germanien sind. Schriftlich will ich die Revolution in ganz kurzer Zeit übersenden, denn mir gebrechen die Tabulä Revolutionum und habe allein die der Nativitäten mit mir, will deshalb E. F. G. nicht verziehen, sondern mit der ersten Botschaft übersenden. Ich bitte deshalb, E. F. G. wollen mein gnädiger Herr in allem seyn und wenn böse Mäuler es anders vorbrächten, weil ich in meines gnädigen Herrn des Kurfürsten Dienst bin, so wolle E. F. G. dem nicht Glauben schenken, denn ich werde meine gelobte Treue und Eid, den ich dem Burggrafen anstatt E. F. G. gethan habe, treulich und ohne alle Gefähr halten; deshalb E. F. G. auch heimlich oder öffentlich mit mir handeln lassen mögen, nicht allein in Sachen die Astronomie betreffend, sondern auch in allen andern Geschäften, in Verschickungen, oder wenn sie etwas bei etlichen Ständen hieraußen zu schaffen hätten und es nicht gerne schriftlich oder durch Boten ausrichten wollten. Ich versehe mich, alle Geschäfte mit keinem Nachtheil auszurichten, doch so die Reisen lang wären, auf E. F. G. Zehrung. — Diese gegenwärtige Figur sehe E. F. G. mit Fleiß an, denn diese Thiere werden alle auf Euere fürstl. Durchlaucht die Zähne blecken; Gott der Allmächtige gebe, daß

sie es umsonst thun, wiewohl sie begehren werden, Schaden zu thun und die zween Adler zu vertilgen oder zu legen, wie sie gesetzt sind. [1])

In zweierlei Hinsichten also wollte Carion sich in des Herzogs Diensten thätig beweisen: in astrologischen Arbeiten, die von ihm verlangt waren, und in Besorgung von Staatsgeschäften, die man ihm übertragen werde, denn wie wir aus dem mitgetheilten Briefe ersehen, war er als Geschäftsträger förmlich durch Eid und Pflicht in des Herzogs Dienst getreten. In jener Beziehung leistete er dem Herzog seine ersten Dienste. Er sandte ihm mit jenem Briefe zwei kleine geschriebene Schriften zu, wovon wir nur die eine hier näher kennen lernen wollen, weil sich in ihr gewissermaßen „der Astronom" jener Zeit abspiegelt. Sie hat außen auf dem ersten Blatte ein großes, langes Kreuz und lautet also:

Ein ganz edel, gewisses und sicheres Gesicht in dem Nagel eines Kindes, es sey männlichen oder weiblichen Geschlechts. Man nehme ein Kind von 12 Jahren, schabe ihm seinen rechten Daumennagel, beschmiere den mit gutem Oele, kehre ihm sein Angesicht gegen Aufgang der Sonne und spreche nachfolgende Conjuration in Lateinischen Worten: Coniuro vos et invoco vos Egippia. Benahan. Benacke. Habe. Kaysin. Syka. Nenokin. per haec sanctissima nomina dei. Jochetin. Medeysin. Halvea. Honckesi. Terbanna. Swio. Haden. Syly. Hely, quod in hanc unguem istius pueri N. descendatis per eum, qui lucem voluit. Sic absque nube ac velamine sine impedimento et nocumento et non in propria forma, sed in pulcri hominis forma. Appareatis mihi revelando et manifestando, quae interrogavero per presentem puerum

1) Schreiben des J. Carions an Herzog Albrecht, d. Donnerst. nach Octava Laurent. 1527. Carion unterschreibt sich als Magister und Licentiat. Sein Name ist „Charion" geschrieben.

N. et haec flant potentia Dei Creatoris altissimi. Nun fragt man das Kind, ob es einen oder zwei sehe oder wie viele ihrer sind, und wenn ihrer nicht sieben sind, so muß man die Conjuration so oft repetiren, bis es sieben sieht. Darnach soll man den Daumen mit einem rothen seidenen Fädelein umwickeln unterhalb des Nagels und soll in der Sprache, daß es das Kind versteht, also reden: Ich beschwöre euch E. B. B. H. K. S. N. durch diese allerhöchsten Worte und im Namen Gottes des Allmächtigen J. M. H. H. T. S. H. S. H., daß ihr diesem gegenwärtigen Kinde macht ein recht wahrhaft, gründlich und lauter Gesicht, als so wahr als Gott ist das ewige Licht, also wahr und ohne Falschheit sey auch dieß Gesicht, nämlich wie, wenn und was Gestalt ob es wahr sey, daß die Schlacht geschehen sey, daß ihr anzeigt, wer gewonnen habe u. s. w. oder wo der Diebstahl sey, wo das verlorene Gut hin gekommen sey, wer der Dieb oder Thäter sey, was die Person mache, ob sie todt oder lebendig sey u. s. w. Und wenn man nun alle Sachen wohl und recht erforscht hat, thue man den Faden wieder ab, wische das Oel weg und spreche also: Coniuro vos E. B. B. H. K. S. N. per omnem praedictam coniurationem, ut pacifice recedatis ad loca vestra, unde venistis et cum vos iterum vocavero, sitis mihi prompti ad me venire. Ite. Ite. Ite in requiem vestram in nomine et potentia Creatoris altissimi.

Das schrieb und sandte ein Gelehrter, ein Mann, welcher Professor der Mathematik gewesen, der Astronom eines Kurfürsten [1]) im Zeitalter des Lichtes der Lehre Luthers an einen durch dasselbe Licht erleuchteten Fürsten, der gewiß nicht zu den ungebildetsten Regenten seiner Zeit gehörte. Aber so weit war noch vorerst diese Zeit im Bildungsstande; es spukte in der Nekromantie immer noch, möchte man sagen, das gespensterische Mit-

1) Der freilich ebenfalls ein großer Freund der Astrologie war; Helwing Geschichte des Brandenburg. Staats B. I. Th. II. S. 592. Möhsen Geschichte der Wissensch. der Mark Brandenb. S. 431 ff.

telalter in das erste Helldunkel des sechszehnten Jahrhunderts herüber. [1])

Die vom Herzog bestellte Revolution konnte Carion erst viel später schicken, als er sie versprochen hatte, weil er ähnliche Arbeiten für den Kurfürsten von Brandenburg anfertigen mußte, weshalb er sich beim Herzog über die Verzögerung entschuldigte. [2]) Wie dieser die übersandte Arbeit aufgenommen habe, ist ungewiß; er war indeß auf Carion etwas ungehalten, weil er in Erfahrung gebracht hatte, daß dieser die Sache nicht mit der nöthigen Verschwiegenheit behandelt. Er schrieb ihm daher: Wir können Dir nicht unangezeigt lassen, daß wir es uns wohl versehen hätten, es sollte dasjenige, was du uns gemacht, deiner Zusage nach heimlicher, denn geschehen ist, bei dir geblieben und davon nicht so öffentlich, als wir berichtet sind, geredet und disputirt worden seyn; dieweil aber solches geschehen, müssen wir es auch dabei beruhen lassen. [3]) — Wir haben die auf das Jahr 1529 gestellte Revolution noch vor uns; sie führt den Titel: **Revolutio Serenissimi et Illustrissimi principis ac domini Domini Alberti Marchionis Brandenburgensis, Prutenorum, Stetinorum, Pomeranorum Ducis etc. in mense Maio die 16. Hora 14. Minuto 37.** Diese Geburtszeit des Herzogs spielt natürlich in dem Ganzen die wichtigste Rolle. Voran stehen auf fünf Seiten eine Anzahl mathematischer Figuren, eine Menge aneinander sich anschließender Dreiecke und Vierecke, die mit einer großen Zahl von astronomischen Zeichen der Planeten und des Thierkreises und Zahlen angefüllt sind. Darauf folgt die nähere Explication dieser Figuren und Zeichen, die mit den Worten beginnt: Mars, ein Herr der Revolution dieses Jahres, in dem

---

1) Vgl. Sprengel Geschichte der Arzneikunde B. III. S. 288.

2) Schreiben des J. Carion an Herzog Albrecht, d. am T. Simon u. Judä 1527.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Carion, d. 19. Nov. 1527.

elften Jahre begriffen, zeugt diesem Menschen in diesem Jahre einen unruhigen Stand in etlichen martialischen Geschäften und zuvörderst in dreien Dingen, die mit Eisen und Feuer ihre Arbeit haben. Er wird auch in diesem Jahre eine Veränderung zum Theil in seinen angeborenen Complexionen finden und besonders ein gutes Theil von Melancholie haben, angesehen daß der mehre Theil der Planeten in irdischen und melancholischen Zeichen begriffen werden. Doch was sie causiren von Krankheiten oder andern Veränderungen des Leibes wollen wir folgends nach der Ordnung anzeigen, auch dabei den Krankheiten mit nützlichen Remedien vorkommen, welche denn auf das Alter, Complex und Geschicklichkeit dieses Menschen berechnet sind. Wollen erstlich die Bedeutung der Häuser erzählen. Häuser nämlich werden die mit Zahlen und Zeichen versehenen Dreiecke und Quadrate genannt. Das erste Haus spricht von des Menschen langem Leben, Werken und Handthierung, das zweite von seinem Gewinne und Mehrung der Substantien, das dritte von seinen Geschwistern und Freunden, das vierte von Erbfällen, Erdwucher und heimlichen Sachen, das fünfte von seinen Kindern u. a., das sechste von seinen Krankheiten, Knechten und Hausthieren, u. s. w. Das letzte zwölfte Haus spricht von seinen Feinden, Gefängniß, Kummer und Sorgen. Darauf folgt dann eine Erklärung der Bedeutung der Planeten in den Häusern und der Zeichen des Thierkreises. Das Jahr wird in sieben Zeiten getheilt, in deren jeder ein Planet eine bestimmte Gestaltung der Dinge erzeugt. An diese Erklärung schließt sich eine andere über die Farben an Pferden und Kleidung an und es wird angegeben, welche Farben gut, mittelmäßig oder böse sind, ebenso welche Tage der Woche, welche Metalle und Edelsteine eine gute, mittelmäßige oder böse Bedeutung haben. Darauf werden „die verworfenen Tage des Jahres 1529" genannt und gesagt: solche Tage mag er allewege meiden. Endlich hatte Carion auch noch eine Anzahl von Recepten, „Anthibota auf seinen Leib und Complexion verificirt",

für verschiedene Krankheiten, von denen der Herzog in diesem Jahre befallen werden könnte, hinzugefügt, z. B. wenn er mit Melancholie beladen oder etwa ohne Ursache traurig würde oder wenn ihm der Stuhl vergangen sey u. s. w.

Lange harrte Carion vergebens einer Antwort des Herzogs auf mehre diesem zugesandte Briefe, in denen er sich namentlich auch gegen die Beschuldigung gerechtfertigt hatte, daß er über solche Dinge, die der Herzog verschwiegen haben wolle, sich zu öffentlich ausgelassen habe. Er schrieb ihm daher im J. 1529 von neuem in Beziehung auf jene Beschuldigung: Was gemeine Landschaften in Deutschland und Welschland betreffend ist, da schweig ich nicht, was die Influxiones berührt und lasse es selbst im Druck ausgehen. Was aber einen Fürsten oder sonst einen guten Gesellen betrifft, weiß ich mich nach aller Gebühr und Redlichkeit wohl zu halten in steter Verschwiegenheit. Es werden es auch E. F. G. nimmermehr erfahren, daß ich ein solcher Lästermann sey; ich bitte deshalb, sie wollen mich auch nicht dafür halten und mein gnädiger Herr in dem und anderem seyn. Ich versehe mich auch, E. F. G. werden in kurzem erfahren, ob ich es mit Treue oder Untreue meine. Daß ich über etliche Anschläge, die da etliche vorgenommen hatten, E. F. G. und dem Lande zu gut mein Gutdünken gesagt, darüber zürnt, hoffe ich, E. G. nicht; ich wollte wohl gerne etwas Gutes darum geben, daß E. F. G. die Wölfe vor den Schafen am Hofe erkennete. [1])

Die erwähnte Angelegenheit scheint sich jedoch bald ausgeglichen zu haben, denn wir finden Johann Carion nun auch als politischen Geschäftsmann in vertraulichen Verhandlungen zwischen dem Herzog von Preussen und dem Kurfürsten von Brandenburg. Es war nämlich im J. 1531 zwischen diesen Fürsten eine gewisse Spannung eingetreten, indem dem Herzog die Nach-

1) Schreiben des J. Carion an Herzog Albrecht, d. Donnerst. nach Reminiscere 1529.

richt zugekommen war, der Kurfürst habe die Absicht, mehre dem Herzog nachtheilige Schriften über seine damaligen streitigen Verhältnisse mit dem Deutschen Ritterorden und namentlich mit dem Deutschmeister Walther von Kronberg öffentlich bekannt machen zu lassen; wahrscheinlich war von den heftigen Anklagen und Invectiven die Rede gewesen, welche damals der Deutschmeister, um die Achtserklärung des Herzogs zu bewirken, durch ganz Deutschland verbreiten ließ. Albrecht hatte dem Kurfürsten zu erkennen gegeben, wie sehr ihn die Nachricht befremdet habe. Dieser wiederum nahm es auch etwas empfindlich auf, daß der Herzog so wenig Vertrauen zu ihm hege und leichtfertigen Leuten und Gerüchten so leicht Glauben schenke. Er trug daher seinem Astronomen Johann Carion auf, die unangenehme Sache aufs glimpflichste zu beseitigen und dieser schrieb nun dem Herzog: Der Kurfürst habe weder je die Absicht der Veröffentlichung der erwähnten Schriften gehabt, noch sey in seinem Lande auch nur im geringsten ein Gerücht davon im Gange gewesen; vielmehr der Kurfürst habe in sehr wohlmeinender Gesinnung auf dem letzten Reichstage zu Augsburg (1530) sich der Sache des Herzogs gegen den Deutschmeister mit besonderem Interesse angenommen. Damit E. F. G. solches um so mehr glauben, fuhr er fort, so hat mir seine kurfürstl. Gnade angezeigt, wie auf vergangenem Reichstage die Handlung zwischen Herrn Walther von Kronberg, den Meister Deutsches Ordens, sich verlaufen hat und nur gar wenig offenbar gewesen ist. Dennoch hat es der Kurfürst aus blutsverwandter Sippschaft nicht unterwegs lassen mögen, sondern mit List und klugen Anschlägen so viel zu Wege gebracht, daß er die ganze Verhandlung, die sich in der Sache verlaufen hat und möglich zu erfahren gewesen ist, dem Markgrafen Georg von Brandenburg, E. F. G. Herrn Bruder, angezeigt und dabei diesen auch gebeten, solches alles E. F. G. wissen zu lassen, wobei E. G. wohl zu bedenken haben, was für ein Herz der Kurfürst zu derselben trage. Carion räth daher

dem Herzog, durch ein Schreiben an den Kurfürsten die verdrießliche Sache zu beseitigen; er selbst müsse sehr wünschen, daß zwischen beiden Fürsten nachbarliche Freundschaft bestehe, denn, fügt er hinzu, „ich wollte dessen als ein armer Mittler auch genießen.[1])

Häufig begleitete Johann Carion den Kurfürsten Joachim auch auf seinen Reisen, denn dieser fand Gefallen an des gelehrten Mannes Unterhaltung. Als z. B. der Kurfürst im J. 1533 seinem Bruder, dem Kardinal Albrecht von Mainz in Halle einen Besuch abstattete, befand sich auch Carion mit in seinem Gefolge und meldete dann auch dem Herzog Albrecht, wie es dort zugegangen sey. E. F. G., schreibt er ihm, lasse ich wissen, wie wir vergangene Marterwoche und Osterwoche zu Halle gewesen bei dem Kardinal, nämlich mein gnädiger Herr mit den zwei Söhnen, dem Herzog Heinrich von Braunschweig, auch Herzog Heinrichs von Meißen Sohn Mauritius u. s. w., wo denn etwas in der Ehestiftung zwischen unserm jungen Herrn Markgrafen Hans und dem Fräulein von Braunschweig, Herzog Heinrichs Tochter verhandelt, aber noch nicht gar beschlossen ist. Ich hoffe aber, die Sache werde nicht Mangel haben.[2]) Da haben wir große Pracht und Ceremonien gesehen; der Kardinal hat alle Aemter, als Palmenweihen, Litaneisingen, Messehalten, Tauffegnen selbst persönlich gethan, auch allen Menschen selbst persönlich das Sacrament gegeben, wer es begehrt hat. Alle Gemache waren auch mit goldenen Tüchern umhangen, goldene Bankpfühle und dergleichen. Die Ornate, so da gesehen wurden, waren seiden über die Maaßen, desgleichen Heiligthümer, Infuln

---

1) Schreiben J. Carions an Herzog Albrecht, d. Sonnt. nach Nativität. Mariä 1531.

2) Die Vermählung zwischen dem Markgrafen Johann von Brandenburg, dem Sohne des Kurfürsten Joachim I., und der Tochter des Herzogs Heinrich von Braunschweig, Katharina, kam bekanntlich wirklich zu Stande.

und goldene Kreuze, Bilder und auch silberne; ein Kreuz war da, das kostet 80,000 Gulden, kam aber erst am Osterabend hin mit zwei großen Brustbildern, einem Moritz und einem Stephan. Die Fürsten wurden ehrlich beschenkt, mein gnädiger alter Herr mit einem köstlichen silbernen Stücke, Markgraf Joachim mit einem kostbaren goldenen Stücke als ein Ritter und Markgraf Hans auch mit einem silbernen Stücke und darüber wurden sie noch mit etlichen Stücken Einhorn und andern Kleinoden auch beehrt, und ich (sagt der Hund) mit einem seidenen Kleid und 40 Gulden. In Summa köstlicheren Schatz mitsammt einer Credenz in dem Gemache habe ich nie gesehen. Die Credenzbank war 22 Staffel oder Grade hoch und standen in einer Staffel in die Breite ungefähr unterweilen 24 Geschirre, auch 22, auch in etlichen 26, aber in keiner unter 20, also daß der Stücke ungefähr auf der Credenz 550 waren, eitel hohe, große Staufkannen und goldene Scheuen von getriebenen Conterfecten; daneben standen zwei Einhorn, wie zwei Kerzen, jegliches von ungefähr drei Ellen lang oder länger. Der Reliquien auf dem hohen Altar waren auch wohl so viel Stücke, aber sehr groß und köstlich, ohne den Moritz, welcher in einem silbernen Küraß zwei Spannen länger ist denn ich, und einen Salvator klar silbern so lang als ich, und waren alle Stühle in der Kirche, besonders im Chor mit goldenen Tüchern köstlich behängt und in den Stühlen und auf dem Geländer goldene Kissen. In Summa kein Sammet war hier geachtet. Ich habe manchen köstlichen Prunk gesehen, aber keinen diesem gleich. Es war mit der Krönung des Kaisers und seinen Gemachen Kinderspiel gegen dieses, sage ich bei Glauben. An Essen und Trinken mancherlei, Speise war über den ganzen Hof die Fülle, Muskateller, Malvasier, Penol, Claret, Reinfall, Rheinische und Franken-Weine, alten und neuen genug, ja auch den Stallbuben. Aber wir waren nicht allzu stark da, denn mein gnädiger Herr hatte nicht mehr denn 120 Pferde mit Reisigen und Wagengäulen. Solches habe ich unterthäniger

Meinung E. F. G. nicht wissen zu bergen. Doctor Martin und Philipp habe ich in forma meliori gegrüßt, die sich in aller Unterthänigkeit bedanken. Ich will E. F. G. in kurzem von ihnen Briefe schicken. Von Walther von Kronberg ist kein groß Geschrei, man treibt mehr das Gespött aus ihm, als daß man ihn hoch feiert; in Summa wie ich verstehe, für einen Edelmann hätte er genug, aber zu einem Herrn fehlt ihm viel, steckt auch in merklichen Schulden. Auch will ich E. F. G. nicht bergen, daß Herzog Hans, der junge Kurfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Pfalzgraf und die von Baiern, auch Herzog Ulrich von Wirtenberg mit seinem Sohn Christoph einen Tag zu Nürnberg halten und handeln um sein Einkommen. Die von Baiern sind mit Ferdinand der Wahl halber noch nicht eins und schreiben ihn nicht Römischer König. So der Herzog von Wirtenberg das Einkommen von seiner Gemahl Leibgeding in das Land zu Baiern will folgen lassen, wollen sie stille sitzen. Der Schwäbische Bund hat sich getrennt, denn Ferdinand ist ihm schuldig noch an Besoldung 170,000 Gulden. Die Städte des Bundes sind müde; der Adel achtet seiner nicht groß und die Fürsten verdrießen die vergeblichen Unkosten, denn da der Kardinal von Mainz wider die Bauern Leute schickte und diese nur zwei Tage zu langsam kamen, mußte er zwei und dreißig tausend Gulden zur Strafe geben. Solches hat er mir selbst gesagt, und nachmals als der Landgraf seine kurfürstl. Gnade überziehen wollte, da waren weder Fürsten, Städte, noch Edelleute, die einen Roßkopf geschickt hätten. Deshalb hat er keinen Bestand mehr, es werde denn eine neue Ordnung gemacht, was ich doch nicht glaube. Die Wirtenbergischen Bauern sollen wieder aufgestanden seyn und begehren ihren alten Herrn von Herzen. Was daraus werden will, weiß Gott. Ich bitte, E. F. G. wollen mein unnützes Geschwätz nicht übel nehmen, denn was ich von wahrhaften Zeitungen erfahre, kann ich E. F. G. nicht bergen, als meinem geliebten, gnädigsten Herrn. Der Kaiser ist

wieder in Spanien; was er in Deutschland ausgeführt hat, weiß das Reich und die Fucker wohl. [1])

Mit dem Anfange des J. 1534 war der Zeitraum, für welchen der Herzog Carion als auswärtigen Geschäftsträger in seinen Dienst genommen, abgelaufen. Allein ein Mann, wie Carion, der beim Kurfürsten von Brandenburg in so hohem Ansehen stand, war für Albrecht am Hofe dieses Fürsten viel zu wichtig, als daß er ihn nicht von neuem für seine Dienste hätte gewinnen sollen. Er übersandte ihm daher eine neue Dienstbestallung und die Summe von funfzig Gulden für die bisher geleisteten Dienste. [2]) Zunächst waren es alle Geschäfte und Verhandlungen am kurfürstlichen Hofe selbst, deren Besorgung der Herzog ihm übertrug; selbst wenn sich der Herzog Wein vom Rhein oder sonst woher bestellt hatte, der durch des Kurfürsten Land gehen mußte, so wandte er sich an Carion mit der Bitte, beim Kurfürsten sichern und zollfreien Durchgang auszuwirken. [3]) Ebenso mußte Carion die Unterhandlungen führen, als der Herzog den Doctor der Medicin Ambrosius Scala zu seinem Leibarzt gewinnen wollte und so waren überhaupt die Geschäfte sehr manchfaltig, welche er für den Herzog zu besorgen hatte. Bald war es ein Compaß, bald ein Hebezeug, welche er in Nürnberg bestellen mußte; bald sandte er dem Herzog immer wieder Prognostiken und Nativitäten zu, denn damit beschäftigte sich Carion noch fort und fort. Selbst wenn er aus Padua solche zugesandt erhielt, theilte er sie seinem hohen Gönner mit. Vorzüglich aber waren es politische Nachrichten aus Deutschland, die sich der Herzog wiederholt von ihm erbat und auch hierin versäumte Carion nichts, um den Wünschen des Fürsten so viel als möglich

---

1) Schreiben des J. Carion an Herzog Albrecht, d. Berlin Mittwoch nach Quasimodogen. 1533.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Carion, d. 18. Febr. 1534.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Carion, d. 12. April u. 15. Juli 1534.

zu genügen. Gegen Ende des J. 1534 sandte er ihm solche über die damaligen verwirrten Verhältnisse im Wirtenbergischen zu. Ich befürchte, schrieb er ihm, mit der Zeit eine Empörung im Lande zu Wirtenberg, wie mir meine Freunde mehrmals geschrieben, denn es weicht viel ansehnliches Volk vom Adel und von Bürgern aus dem Lande und es sind im Lande viele Zwinglische und Wiedertäufer. Gott wolle seine Gnade verleihen, daß nicht ein Blutbad daraus werde. Doctor Schnepf und Doctor Plärer [1]) predigen heftig wider sie; aber es hilft nicht, wiewohl es zwei gelehrte Männer sind. Es hat vor acht Tagen Magister Philipp Melanchthon mir geschrieben und meinen Rath erbeten, ob ich es für gut ansehe und ihm rathe, (weil der Herzog ihm geschrieben hat) daß er sich ein oder zwei Jahre hinauswenden und die Universität zu Tübingen restituiren solle, so lange bis sie in Schwang komme, alsdann wolle ihm der Herzog wieder erlauben, gen Wittenberg zu ziehen. Aber Magister Philipp hat keine Lust dazu und der Kurfürst von Sachsen will es ihm auch nicht erlauben. Jetzt aber vor vier Tagen ungefähr ist er hinaus zum Landgrafen gen Zapfenburg gezogen und wird etwa vor Purificationis Mariä wieder kommen. [2]) Diesem ernsten Berichte aber fügt Carion noch den etwas jovialischen Schluß hinzu, der sich auf die Verheirathung des Markgrafen Johann von Brandenburg mit der Tochter des Herzogs Heinrich von Braunschweig bezieht: Ich bitte auch E. F. G. ganz unterthänig, weil ich neben E. F. G. fast der Erste bin, der zu dieser Heirath gerathen und Vorschläge gethan hat, E. F. G. wollen meinem jungen gnädigen Herrn schreiben, daß er mich nicht ausschließe, sondern weiter in solchen Geschäften brauche, daß ich es genießen möge. Ich will alle Werbungen dermaßen lateinisch anstellen,

---

1) Darunter ist wahrscheinlich der Kostnitzer Reformator Ambrosius Blaurer gemeint. Seckendorf Historie des Lutherthums S. 1487.

2) S. Rommel Philipp der Großmüthige. S. 396.

daß es meinem gnädigen Herrn und E. F. G. eine Ehre seyn soll. [1])

Auch über den damaligen s. g. Grafenkrieg bei der Wahl des Dänischen Königes Christian des Dritten, über die Eroberung Jütlands und die streitigen Verhältnisse in Dänemark überhaupt theilte Carion dem Herzog mehrmals Nachrichten mit; allein mehre dieser Briefe haben sich nicht erhalten und die, welche noch vor uns liegen, geben nur Einzelnheiten ohne festen Zusammenhang. Carion war im Frühling des J. 1535 selbst auch in Dänemark gewesen, insbesondere auch mit Aufträgen des Herzogs Albrecht versehen; er stattete dann bei seiner Rückkehr auch Bericht von seiner Reise ab; allein es befremdete diesen, daß er ihm so wenig über die Besorgung seiner Aufträge gemeldet hatte, weshalb der Herzog ihn aufforderte, ihm nähere Nachrichten theils hierüber, theils überhaupt über den Stand der Verhältnisse am Dänischen Hofe mitzutheilen. [2]) Wir müssen aber wieder bedauern, daß sich auch dieser Bericht Carions nicht bis auf uns erhalten hat.

Darauf unternahm Carion im Winter des J. 1535 eine neue Gesandschaftsreise an den König von Polen in Angelegenheiten des Kurfürsten von Brandenburg und des Herzogs Albrecht. Sie betraf höchst wahrscheinlich die Verbindung des Kurhauses mit Polen durch die Heirath des Kurfürsten mit der Polnischen Prinzessin Hedwig, die auch der Herzog von Preussen sehr betrieben hatte, weil im J. 1535 seine Stellung gegen den Orden in Deutschland noch ungleich bedenklicher geworden war. Carion indeß war mit den Erfolgen seiner Reise wenigstens für sich eben nicht sehr zufrieden. Er schrieb darüber dem Herzog nach seiner Rückkehr von Berlin aus: daß E. F. G. gerne gesehen hätten,

1) Schreiben des J. Carion an Herzog Albrecht, d. Berlin am T. Johannis Evangel. 1535.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Carion, d. 30. Juni 1535.

wenn ich dieselbe angesprochen hätte, als ich wieder zurück gen Krakau zog, so verblieb das aus keiner andern Meinung, als daß ich E. G. nicht viel überlaufen oder beschweren mochte. So war auch das Geschenk und die Verehrung nicht dermaßen, daß ich mich hoch berühmen dürfte. Mein gnädiger Herr verbot mir auch, solches nachzusagen; ich sollte sagen: ich wäre mit etlichen goldenen seidenen Kleidern und dergleichen abgefertigt. Ich bekam aber nichts denn 16 Ellen losen schwarzen Damast, der nicht über zehn Gulden werth war; dazu schenkte mir auch den der König nicht, sondern Bonners Bruder zu Breslau gab mir an diesen Bonner eine Vorschrift und des Bonners Diener schenkte mir den von wegen seines Herrn, denn er ließ mir sagen: er hätte keinen Befehl von der königlichen Majestät, mir etwas zu schenken. Es wäre daher an E. F. G. meine unterthänige Bitte, dieselben wollten mir zu gut ein Brieflein an die königl. Majestät mit dem gegenwärtigen Boten schicken und mich gegen den König in forma meliori commendiren, wie denn E. F. G. wohl zu thun wissen. Was sollte es schaden einem so gewaltigen Könige, wenn ich auch schon Einhundert Unger. Gulden von ihm kriegte, und ich weiß, so es mit Fleiß angezeigt würde, ich bekäme sie. Können E. F. G. noch etwas Fruchtbareres darin schaffen, so will ich es um E. F. G. all mein Lebenlang verdienen. Die Ochsen stehen gar mit mir am Berge; das macht das Doctorat und mein Bauen, welches ich vergangenes Jahr schwerlich in meinem Hause gethan. O so der Guckuck anging, wäre ich ein Marter-Angst-Freiherrgeselle; bitte E. F. G. wollen einen Steinwurf thun; so ich etwas kriegte, würde es meinem gnädigen Herrn sehr wohl gefallen, auch der Königin, denn ihre Gnade ist sehr gut mit mir. Ich bedanke mich auch ganz unterthänig, daß E. F. G. nach der Nativität des jungen Königes gestanden hat. Ich habe des Königes Christian von Dänemark Nativität; es ist nichts Arges darin zu vermuthen, allein man muß der Zeit warten; das

nimmt vor dem zwölften Tag Augusts schwerlich überall Endschaft; ich will bald den rechten Grund schreiben, denn seiner königl. Majestät Nativität ist noch nicht ganz fertig. Weil auch E. F. G. gern wissen wollten, ob sie Dank verdient hätten bei meinem gnädigen Herrn oder nicht, so sage ich auf guten Glauben, daß es eine bessere Ehe in der Welt nicht giebt, da eins das andere so trefflich lieb hat, dermaßen daß ichs nimmermehr schreiben kann. Aber die Brüder vertragen sich nur ganz übel und der Fehl ist an meinem gnädigen Herrn dem Kurfürsten nicht ganz.[1]) Markgraf Hans läßt bauen und will zu Landsberg an der Warte Hof halten. Seine Städte haben ihm jetzt fast gehuldigt. Der Kurfürst wird erst um die Ostern Huldigung nehmen, an der Pommerischen Gränze aber in den Fasten. Die Landschaft ist mit der Fürstin aus dem Grunde wohl zufrieden und es ist gewiß, daß das ganze Land einen Trost an ihr haben wird; es ist auch eine ehrliche, weibliche Heldin. Das Quartan-Fieber hat sie verlassen, aber gleichwohl hat sie am vierten Tage ein Schauchen (Schaudern) oder eine Horrigilation, doch nicht sonderlich. — Das Geschrei geht, der König von Schweden solle seine Gemahlin so hart geschlagen haben, daß sie kurz darauf gestorben und er nachmals von einem seiner Räthe erstochen sey. D. Martin und Philipp habe ich von wegen E. F. G. gegrüßt; es ist nichts sonderliches Neues von ihnen ausgegangen. Die Universität ist vor dem Sterben den ganzen Winter zu Jena gewesen. Es ist kein Anregens vonnöthen, daß ich meinen gnädigen Herrn, wie E. F. G. mir geschrieben, anhalte, die Fürstin wohl zu halten; er thut es mit ganzem Fleiße. Der Kurfürst trachtet auch nach einem Polnischen Prediger, der zu Wittenberg studirt hat und fein hübsch und allgemach mit der Sache umginge, denn man muß

---

1) Vergl. über dieses Verhältniß Helwing Geschichte des Brandenburgisch. Staats B. I. Th. II. S. 620 ff.

im Anfange säuberlich daran. — Ich bitte nochmals, E. F. G. wolle mir, wie ich im Anfange gemeldet, mit einem Fledermäuslein aufs beste bei der königl. Majestät zu Polen behülflich seyn, denn hundert Gulden sollten mir wohl ersprießlich seyn.[2])

Der Herzog wünschte auch seiner Seits Carion eine bessere Belohnung für seine Dienste bei der Heirathsangelegenheit; allein er war nur zweifelhaft, wie er es füglich mit dem „Fledermäuslein" anfangen sollte. Er antwortete daher Carion auf sein Gesuch: Euch bei dem Könige von Polen zu fördern, wollten wir gar gerne willfahren, wenn wir nur Maaß und Form wüßten, wie solches füglich geschehen könnte, denn wir zweifeln gar nicht, ihr habt auf der Kostung das Polnische Wesen und Regiment wohl gesehen und gehört, wie Leute genug bei der Hand sind, die viele Dinge verhindern können, davon denn nicht vonnöthen ist mit der Feder weitern Ausstrich zu machen, denn ihr habt solches nunmehr erfahren, und wisset, es geht am Polnischen Hofe viel anders als an andern Höfen zu. Uns deucht aber gerathen, daß ihr irgend etwas zu Ehren des Königes von Polen ediren oder machen und dasselbe ihm durch irgend eine Person am Polnischen Hofe überantworten und dabei anzeigen möchtet, daß ihr der Erste gewesen, der solche Heirath weitläuftig auf die Bahn gebracht hätte und daß ihr dasselbe nicht deshalb melden thätet, als wolltet ihr darum sehr gerühmt seyn, sondern vielmehr zu Lob, Ehre und Preis seiner königl. Majestät; weil ihr aber seine königl. Majestät je und allwege eines milden königlichen Gemüths gegen arme Gesellen hättet rühmen hören und euch jetzt eine Noth anstieße, so bätet ihr mit ganz unterthänigem dienstlichen Fleiße, seine königl. Majestät wolle euch mit einer Summe gnädig zu Hülfe kommen u. s. w. So wir alsdann, wenn solches überantwortet würde, etwas dazu fördern

2) Schreiben des J. Carion an Herzog Albrecht, d. Berlin am T. Vincentii 1536.

könnten, wollten wir es auch nicht unterlassen, denn so bloß den Handel bei seiner königl. Majestät vorzustellen, hat viel Bedenken. Es ist auch uns nicht lieb, daß ihr in solchen Unrath gerathen seyd. — Da bei euch das Geschrei geht, als sollte der König von Schweden seine Gemahlin so hart geschlagen haben, daß sie gestorben und er von einem seiner Räthe erstochen worden sey, so wissen wir euch hierauf nicht zu bergen, daß allhier (wiewohl wir darüber noch keine Schrift bekommen) auch davon geredet wird, wir können es aber nicht glauben, weil unser geliebter Oheim, Schwager und Bruder, König zu Dänemark eben zu der Zeit, als die Königin krank geworden, in Schweden und mit dem Könige und der Königin fröhlich gewesen. Die Königin ist im Tanze aufstößig und schwach geworden und mag daher wohl seyn, daß solches Geschrei von denen, die dem Könige im Leben nicht viel Gutes gegönnt, und im Tode, wo er anders gestorben wäre, noch viel weniger Gutes nachsagen, ausgebreitet worden ist. — Daß König Christians Nativität wohl steht, aber doch vor Ausgang des Augusts das Böse nicht ganz geendet wird, muß Gott ergeben und anvertraut bleiben, welcher ein Herrscher und Regierer Himmels und der Erden, auch der Planeten und Gestirne ist. Wir begehren abermals, wenn seine Nativität fertig ist, ihr wollet uns euere Kunst auch mittheilen. [1])

Einige Wochen später wiederholte der Herzog dieses Gesuch in Betreff der Nativität des Dänischen Königes, an welcher ihm besonders viel gelegen zu seyn schien, und da er die Nachricht erhalten hatte, daß im Oberlande und am Rheinstrom sehr viel Deutsches Kriegsvolk angeworben werde, ohne einen bestimmten Herrn zu haben, so forderte er Carion auf, ihm darüber das Nähere, was er etwa erfahren könne, zu melden. [2])

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Carion, d. 15. Februar 1536.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Carion, d. 28. März 1536.

Dieser antwortete ihm darauf im April: Das Geschrei geht, der Kaiser lasse sich zu Rom krönen und wolle auch, nachdem sich der Französische Krieg ändert, nach Deutschland kommen. Der Graf von Fürstenberg hat etliche tausend Knechte nach Frankreich führen wollen, es hat aber der Pfalzgraf nicht weit von Weisenburg 300 erschlagen und der Graf ist entkommen, also daß dieser unsicher vor dem Kaiser und dem Franzosen ist. Als der Franzose gemustert, hat er dem obersten Hauptmanne eine Kette von 500 Kronen geschenkt, einem jeden Hauptmanne, Feldwebel, Doppelsöldner u. s. w. eine Kette von 80 Kronen und den Knechten zu einem Trinkgeld 7000 Kronen; er hat auch der Knechte nicht mehr denn 7000, ohne die Reisige. Der Landgraf hält noch stille und ist auf dem heutigen Tag beim Herzog von Würtenberg zu Aurach. Die Knechte, die im Oberland sind angenommen worden, hat fast alle der Kaiser bekommen.

Darauf meldet Carion, daß die junge Kurfürstin von Brandenburg eine Zeitlang tödtlich krank gewesen sey. Aber kurz vor Judica, fährt er fort, hat es sich immerzu gebessert und jetzt, Gottlob, ist sie hübsch und gesund. Sie war mit meinem gnädigen Herrn zu Halle, wo ich auch war, und alle Zeit gesund. Wir andern aber hatten eine solche Marterwoche und Ostern, daß keiner nüchtern zu Bette gehen konnte. Hätten wir alle Tage gefastet, es wäre uns an Leib und Seele gesünder und nützlicher gewesen. Der Kurfürst hat das Sacrament wie von Alters her genommen und möchte ich wohl leiden, daß E. F. G. ihm eine Correction schrieben, doch ohne mich zu melden. All sein Sinn und Gemüth steht jetzt zum neuen Dom, Pfafferei und anderem Narrenwerk, Glocken und Thurmbauen u. s. w. Mein Genieß ist die Weichsel hinabgeflossen und mag wohl seyn, daß ihn ein Welscher Wind verworfen hat. Ich zweifele auch nicht, daß der Welsche Wind meinem gnädigsten Fürsten entgegen sey und ihm keine Wohlfahrt und Gesundheit gönne. — Die Nativität des Königes von Dänemark habe ich demselben

übersandt; wie aber alle Sachen mich ansehen, so hat es keinen Mangel, denn der zwölfte August und die Tage davor werden etwas mitbringen. Die beiden Brüder [1]) vertragen sich blutübel. Es hat der Kardinal wohl sechs Tage hart darein gehandelt, zwischen ihnen eine Vermittlung zu treffen; aber Markgraf Hans hat einen Dänischen Kopf und ist hart erweicht. An dem Kurfürsten mangelt es gar nicht. — Auch will ich E. F. G. nicht bergen, daß ich jetzt auf Jubilate hinausziehe nach Wirtenberg in meine Heimath und Willens bin, da einen oder zwei Monate zu verharren. Wenn E. F. G. etwas an den Herzog wollten werben lassen, möchten sie mir eine Credenz nachsenden. Man findet mich zu Bietigheim oder zu Stuttgart, liegt zwei Meilen von einander. [2])

Diese Reise Carions mag wohl der Grund gewesen seyn, daß im Verlaufe des J. 1536 keine Briefe weiter zwischen ihnen gewechselt wurden. Im Februar des J. 1537 sandte ihm der Herzog, weil er wußte, daß sich Carion „in seiner alten Praxis auch mit Darstellung vieler Wappen ganz seltsam gezeigt", eine Wappensammlung zu, worin ihm manche unbekannt waren, da er zweifelte, ob die Erklärung, welche ein Wappenkundiger an seinem Hofe gemacht hatte, wohl ganz richtig sey. Er bat Carion, die Sache gründlich zu untersuchen und das Mangelhafte zu verbessern. [3]) Ehe der Herzog hierüber noch Antwort erhielt, kam ihm ein älterer Brief Carions zu, worin ihn dieser um ein Empfehlungsschreiben an den König von Dänemark ersuchte, weil er in Geschäften des Kurfürsten Joachim als Gesandter zu ihm abgefertigt werden sollte. Der Herzog sandte

---

1) Der Kurfürst und Markgraf Hans.

2) Schreiben J. Carions an Herzog Albrecht, d. Berlin 26. April 1536.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Carion, d. 3. Februar 1537.

ihm dieses Schreiben auch zu. [1]) Allein schon im April erhielt er von Carions Wittwe Margaretha Rehm die Nachricht, daß ihr Mann mittlerweile plötzlich gestorben sey. Der Herzog bezeugte ihr sein herzliches Mitleid, da Carion ihm immer sehr theuer und werth gewesen und er eben in der schönsten Blüthe seines Alters, in seinem 38sten Lebensjahre dahingeschieden war. [2])

Johannes Crotus.

Wer kennt nicht Johannes Crotus, diesen genialen Kopf, den Verfasser der Epistolae obscurorum virorum, den Vertrauten Ulrichs von Hutten, den Freund Luthers, der diesem von Italien aus zujauchzete, als er in Bologna die Nachricht von der Leipziger Disputation erhielt! Es würde unnöthig seyn, hier die bekannten Lebensumstände des interessanten Mannes zu wiederholen; sie sind von andern schon mit Gründlichkeit an geeigneten Orten beschrieben. [3]) Wir halten für zweckmäßig, uns hier auf die Mittheilung einiger seiner Briefe zu beschränken, die manchen wichtigen Aufschluß über seine Ansichten und Lebensrichtungen an die Hand geben.

Es ist bekannt, daß Crotus, nachdem er seinen Aufenthalt häufig zwischen Erfurt und Fulda gewechselt, mehre Reisen

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Carion, d. Königsb. 21. März 1537.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an die Wittwe Carions, d. Königsb. 17. April 1537. Es beweist dieses Schreiben, daß das von Adami vitae Philosoph. p. 48 und bei Ersch und Gruber Encyclop. Artickel Carion angenommene Todesjahr 1538 unrichtig ist. Carion starb in der ersten Hälfte des April 1537.

3) Vergl. die treffliche Abhandlung über J. Crotus von Erhard in Ersch u. Gruber Encyclopäd. der W. u. K. B. XX. S. 201 ff.

durch Deutschland gemacht, auch Italien gesehen hatte, nach dem Jahre 1524 sich nach Preussen gewandt, aus welchen Ursachen bewogen, ist ungewiß. Hier war er mit Herzog Albrecht in genaue Bekanntschaft gekommen, denn ein so geistreicher Mann mußte den aufgeklärten Fürsten schon beim ersten Blicke für sich gewinnen. Ob er zu diesem auch in einem gewissen amtlichen Verhältnisse gestanden habe, ist zweifelhaft; es scheint nicht, daß er sich durch einen bestimmten Amtsdienst hier habe fesseln lassen. Er verweilte in Preussen bis in den Sommer des J. 1530 und kehrte dann nach Leipzig und Halle zurück, ohne vorerst zu wissen, wann und wo er eine neue geeignete Anstellung für seine Thätigkeit finden werde. [1])

Von dem letztern Orte aus sandte er am 30sten August 1530 an den Herzog ein Dankschreiben für die gute Aufnahme, die er bei ihm gefunden hatte. Es ist in vieler Beziehung zu wichtig und merkwürdig, als daß es seinem wesentlichen Inhalte nach hier nicht mitgetheilt werden müßte. Er schreibt dem Herzog: Ich bedanke mich aufs höchste, daß sich E. F. G. so ganz gnädig und freundlich gegen mich erzeigt haben; kann ich nicht mehr, so will ich's mit ganz dankbarem Gemüthe eingedenk seyn. Gnädigster Fürst und Herr! Ich hatte mir fest vorgesetzt, ich wollte ein Vierteljahr oder aufs wenigste bis auf den Markt zu Leipzig bleiben. Nun hat die Pestilenz, die sich an vielen Orten gezeigt, das vornehmste Volk aus der Stadt gejagt. Ich bin hieher mehr aus Billigkeit denn aus Furcht mit etlichen gewichen, denn die Plage soll man fliehen. Den Tod habe ich nie weniger gefürchtet als jetzo, so gar wunderlich und seltsam geht es in der Welt zu. Wäre ich noch in Preussen, ich wollte es unter und übergehen lassen und mich wie eine Maus irgend in ein Loch drücken; wann ich aber werde wieder-

1) Seine Rückkehr erfolgte nicht erst im J. 1531, wie Erhard a. a. O. annimmt.

kommen, das weiß Gott. Von dem Geringen, was ich in Deutschland gehabt, ist das Beste dahin, das Uebrige steht, wie es kann. In dem Bauernkriege haben mir die armen verführten Leute meinen Pfarrer zu Zeil (ist ein Städtchen drei Meilen von Bamberg) erschlagen. Also bin ich um die Pfarre gekommen. Gen Fulda bin ich noch nicht gereist. Der Abt ist auf dem Reichstage; wann der ein Ende nehmen wird, ist unbewußt und es tritt nun der Herbst herzu mit der Nässe, der macht den Weg verdrossen. Ich habe ganz contrarios affectus bei mir. Bisweilen denke ich: Mitte, vade quomodo vadit. Darnach kehre ich wieder um und schlage andere Wege vor, wie ich das Meine erhalte und nicht so gar still dazu schweige. Es ist meine größte Begier, daß ich möchte zufrieden seyn bei meinen lieben Büchern; die stehen zu Leipzig und werden gar schimmelig. Ich weiß nicht, wann ich wieder mit ihnen in Einigkeit kommen werde. Vom Reichstage wollte ich gerne viel schreiben, so ist allenthalben ein großes Stillschweigen. Es haben mir etliche Doctoren geschrieben, aber von der Religion bringen sie nicht ein Wort; ich halte, sie wissen selbst nichts darum. Das ist kundig, daß man von beiden Theilen Artickel eingelegt hat; darum habert man sich noch und stehen weit von einander. Die kaiserliche Majestät hat von beiden Theilen ein gutes Gerücht und sähe es gerne, daß es auf ein gutes Ende käme. Es geht die Sage, es sollte ein Ausschuß gemacht seyn und der hochwürdige Fürst Kardinal und Erzbischof zu Mainz sollte mit darin seyn und sich fleißig bearbeiten. Das ist eine beständige Rede bei jedermann: wenn sich die andern auch dermaßen befleißigten und des Gemüths sich finden ließen, der Hader würde bald zu einem friedsamen Ende laufen. Der päpstliche Legat spricht (wie man sagt): sie sollten in der Sache einig werden; was sie beschließen würden, das solle er bestätigen; solche Gewalt habe er von der päpstlichen Heiligkeit. Wenn zwei Artickel erhalten würden, so sollte sich nach meiner Mei-

nung das andere fein schicken, nämlich das Sacrament unter beider Gestalt, denn in diesem Artickel salva reverentia sich zu sperren, halte ich für unnöthig, und dann die Priesterehe, der wäre auch wohl zuzulassen redlicher Ursachen halber. Wenn die Lutherischen das zuließen, daß unsere Vorfahren solche Ordnung aufzurichten durch beweglichen und guten Grund nach Gelegenheit ihrer Zeit gedrungen wären und sich nicht unterstünden, die ehrbaren, frommen, tiefgelahrten Leute so schändlich zu schmähen, zu besudeln und zu beschmieren, gleich als wären sie nicht anders gewesen, denn unsinnige, dumme, thörigte Leute, so würde der Sache wohl Rath. Dieweil sie es aber ganz mit Scharren, Pochen und Drohen verachten und mit dem Aufruhr wollen erhalten und die Welt durch ihre Bücher mit Schmähworten erfüllen, so folgt, daß man sich dawider setzen und andere Wege suchen muß, um aus diesem Gezänke andere einfältige Irrthümer zu verhüten, denn so man das gestatten sollte, so würden in Kurzem alle Ketzer erneuert werden, denn die Ketzer sind nicht geringe Leute gewesen und haben mit der Schrift gewaltiglich gefochten, gepocht und jedermann Trotz geboten, auch bisweilen Zeichen gethan. Wer nun Lust hätte, etwas Neues auf die Bahn zu bringen und hätte den Kopf dazu, der möchte die Schrift vor sich nehmen, wie Arius gar ein gewaltiger Kämpfer. Es möchte ein anderer, der nicht minder wollte geachtet werden, dem gelehrten Apollinaris nachfolgen, der dritte dem Nestorius, der vierte dem Manichäus u. s. w. Sie würden ohne Schrift nicht gefunden werden und es hebt sich bereits fein dazu an. Dem ist billig zuvorzukommen. Man muß der Kirche Urtheil etwas seyn lassen, sonst wird's alles wie Kraut, Käse, Erbsen, Bohnen und Rüben zu Haufe gehackt, das ist ein Livonischer Sost vermischt werden (?). In allen Dingen muß man den Mißbrauch absondern von der Substanz; das will man jetzo nicht thun. In diesen zwei Artickeln, so weit ich's noch verstehe, wollte ich, daß man den Lutherischen

ihr Vornehmen gestattete. Es sollte ein guter Anfang seyn zur Einigkeit. Es kann sich aber zutragen mit der Zeit. Ich weiß den Fall wohl, daß man abermals von Noth wegen in diesen zwei Artickeln eine Besserung machen mußte. Ich habe Sorge, Hoffahrt, Haß, Rache, Eigennutz regieren sehr in diesem Gewirre. Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist, wenn ich daran denke; es deucht mich, ich sehe ein großes Ungewitter sich über Deutschland erheben. Halt's dafür, so es die Obrigkeit zugäbe, Deutschland würde in einem halben Jahre fast gar Lutherisch werden. Ist's gut, gefällt's Gott, so geschehe es und alle unsere Gedanken werden zu nichts. Aber es wird ein freches, ungezogenes, ungehaltenes Volk, welches Wege sucht, von der Obrigkeit und dem Gehorsam sich loszureißen. Exitus acta probabit.

Weiter verstehe ich, daß drei vornehmliche Artickel auf diesem Reichstage vorhanden sind; der erste, davon jetzo gesagt ist; der andere: es sollte ein Römischer König erwählt werden; der dritte: Wege zu suchen, dem Türken zu widerstehen. Es hat einer an mich geschrieben: die kaiserliche Majestät gedenke sieben Jahre hausen zu bleiben, diesen Winter sein Lager zu Wien zu haben, unter den Deutschen Fürsten Friede und Einigkeit zu machen und darnach etwas Tapferes wider den Türken vorzunehmen. Gott helfe ihm zu allem Guten. Doctor Cubito zeigt mir an, wie Herr Walther von Kronberg auf den dritten Tag dieses Monats das Hochmeisteramt angenommen und die Lande Preussen von kaiserlicher Majestät zu Lehen empfangen und geschworen habe. Es habe der Kaiser zu den Beiständern diese Worte gesprochen: Auditis, quid ille iurat, auditis! Dieß schreiben auch mehre andere für Wahrheit. Aber viele Leute treiben das Gespött darüber und verlachen's. Ich wollte, ich wäre in Preussen und hätte dieweil Heller zu zählen, ehe solcher neuer Hochmeister kommen wird. Doch sollen's E. F. G. nicht verachten. Practica est multiplex. Dominus mutat

tempora et aetates, transfert regna et constituit, spricht die Schrift. Doch gleichwohl muß ein vorsichtiger Regent das Seine auch dazu thun. So ich etwas Gewisses erfahre, woran E. F. G. gelegen seyn wird, will ich's E. F. G. zuschreiben mit eigenem Boten auf E. F. G. Unkost, denn mein Beutel vermag's nicht. Das will ich getreulich, fleißig und gerne thun. Meine ich das nicht aus dem Herzen, so gehe mir's nicht wohl. Wenige Leute in Deutschland wissen, wie es steht und was die Ursache der Veränderung sey. Ich hab's vielen declarirt. Es ist aber gefährlich, so weit zu schreiben und die Briefe bringen bisweilen den Schreiber in große Angst und Noth. Darum will ich E. F. G. eine Form heimlicher Schrift anzeigen, die lerne E. G. wohl und behalte sie bei sich, ita tamen ut ubique custodiatur integritas nominis et famae meae sic agam. Hiemit will ich mich E. F. G. befohlen haben. Zu Stendal in der Mark hat sich ein großer Lärm erhoben des Evangelii halber in weniger als drei Wochen. [1])

Bei diesem Schreiben liegt noch ein besonderes Blatt, worauf Crotus seine Geheimschrift (forma scribendi arcane) verzeichnet hat. Er gebraucht dabei die beiden Worte: **Mulier Boat** und sagt: die Sylben soll man wohl merken und von einander theilen, daß man einen Buchstaben weiß für den andern zu gebrauchen, also Mu. li. er. bo. at. **M** macht ein u und ein u macht ein **M**. Ein **L** macht ein i und ein i bedeutet ein **L** und also fort. Zum Exempel **Tioreams** heißt **Albertus**, oder **Dbebahrt** heißt **Dorothea**, oder **Peruisslt** heißt **Prussia**. Eine kleine Uebung bringt's fein; doch darf man nicht ganze Briefe auf diese Art schreiben, sondern allein die Wörter, daran gelegen ist, daneben auch die nächsten, damit der ganze Brief unverständig wird. Dieser Art nach mögen E. F. G. mit einem

---

1) Schreiben des J. Crotus an Herzog Albrecht, d. Halle in Sachsen 30. August 1530.

andern auch eine besondere Form machen. Es ist eine kleine Kunst und kennt sie doch niemand, als wem man sie zeigt.

Selbst der Vorschlag zum Gebrauche dieser Geheimschrift dürfte zeigen, welcher Sturm von innen und außen Crotus um diese Zeit umtobte und wie er, in sich selbst zerworfen, schwankend, nicht mehr den Lutheranern, aber auch noch nicht ganz den Katholiken zugethan, zwischen zwei Parteien stand, von denen keine ihm traute, jede ihn noch als abtrünnig von sich stieß. Daher seine Furcht und sein Mißtrauen, welches sich in die Geheimschrift zu verstecken suchte. Der Kampf in ihm war aber schon im Frühling des J. 1531 durchgebrochen und zur Entscheidung gekommen. Er, der noch vor zehn Jahren Luthern als den größten Helden gerühmt hatte, „der es gewagt, die Römische Frechheit mit dem Schwerte der heil. Schrift zu erwürgen", war in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt und als Rath in den Dienst des Kurfürsten von Mainz und Erzbischofs von Magdeburg getreten, der ihn mit einem Kanonicat bei der neuen Stiftskirche in Halle versorgte.

Diesen Schritt und warum er ihn gethan, meldete er dem Herzog Albrecht mit freimüthiger Offenheit in einem Briefe vom 1sten Mai 1531. Er schrieb ihm: Als ich von E. F. G. weggezogen bin, habe ich zuvor E. F. G. zugesagt wiederzukommen und bin es auch in ganzer Meinung gewesen. Aber es hat sich zugetragen, daß ich, als ich nach Deutschland kam, großes Wehethum in meinem Haupte befunden. Darnach als sich solches Wehethum endete, erhob sich manchfaltiges Geschwür über meinen Leib, das lange gewährt, aber nun Gottlob verschwunden ist. Die Medici zeigen als Ursache an die Veränderung der Luft, des Himmels, der Speisen und Getränke; desgleichen sagen mehre, es würde mir sehr gefährlich, wiederum von einer Mutation in die andere zu ziehen. Aus dem ist's auch gekommen, daß ich meine weitere vorgenommene Reise habe unterlassen müssen. Ich bitte deshalb aufs allerunterthä-

nigste, E. F. G. wollen darum, daß solche meine zugesagte Wiederkunft zurückgeht, keine Ungnade auf mich werfen und meine Gelegenheit gnädig betrachten. Ich will E. F. G. Preis, Ehre, Lob und Bestes nach allem meinem Vermögen nicht weniger fördern, als ob ich an E. F. G. Hof wäre. Das soll sich an der Wahrheit also erfinden. Das darf ich auch sagen, daß ich E. F. G. diese Zeit hier außen nützlicher gewesen bin, als wenn ich dieweil in Preussen geblieben wäre. Ich lasse mich ja dünken, ich wisse mehr denn der gemeine Deutsche Mann, wie E. F. G. in ihren Nöthen von jedermann verlassen war, durch welche gewaltige Ursache E. F. G. zu solcher Aenderung gedrungen wurde. Es hat mich auch nicht wenig verursacht, hier außen zu bleiben, das Gewirre und Gesperre der Religion. Ich wollte lieber nahe dabei, als weit davon seyn und schauen, was doch für einen Ausgang solche Zwietracht, daran uns so viel gelegen ist, gewinnen möchte. Ich bekenne, daß ich dem Lutherischen Vornehmen etliche Jahre sehr anhängig gewesen. Aber da ich einen solchen Vorgang vernahm, daß man nichts wollte unzerrissen und unbesudelt lassen, ob es gleich von der Zeit der Apostel und von der Apostel Discipeln auf uns gebracht ist und daß je mehr eine Secte aus der andern erwuchs, dachte ich bei mir, es möchte der Teufel in Gestalt von etwas Gutem ein großes Uebel einführen und doch gleichwohl die Schrift zu einem Schilde gebrauchen. Ich beschloß also, in der Kirche zu bleiben, worin ich getauft, erzogen und gelehrt wäre. Obgleich an derselben etwas Mangel gespürt wird, so möchte dasselbe mit der Zeit eher gebessert werden, als in der neuen Kirche, die durch kurze Jahre in so viele Secten zerrissen ist. Deshalb habe ich mich ein Jahr lang bei dem hochwürdigsten Herrn Albrecht Kardinal und Erzbischof zu Mainz und Magdeburg in Dienst begeben, in ganzer Hoffnung, E. F. G. werden solches in keiner Ungnade aufnehmen, in Betracht meiner beweglichen Ursache und daß solcher vornehmer Prälat und Kurfürst E. F. G.

so nahes Gesipps halber verwandt ist. In diesen geschwinden und schweren Läuften der zerrütteten Religion habe ich mich nirgend anders wohin, als unter das Haupt, wozu ich von alter Ordnung der christlichen Kirche gehöre, zu wenden gewußt. Doch will ich mich hiemit nicht von E. F. G. abgewandt haben in allem dem, wozu ich durch E. F. G. Wohlthaten verpflichtet bin und nach meinem geringen Vermögen dienstlich erscheinen kann, wie es billig einem redlichen Menschen zu thun gebührt.

Von neuen Mähren weiß ich E. F. G. nichts zu schreiben. Große Theuerung und Hunger ist hin und her in Deutscher Nation, daß es zum Erbarmen ist. Aus Böhmen, Mähren, Vogtland, Franken, Schwaben u. s. w. laufen arme Leute, um ihre Nahrung zu suchen, in dieses Land, wodurch über Menschengedächtniß Theuerung vorhanden ist. In der vergangenen Woche hat ein Scheffel Weitzen zwei und zwanzig Silbergroschen gegolten, Roggen neunzehn, die zuvor um drei oder vier Groschen in gemeinen Läuften gekauft worden sind. Dazu verhängt Gott viel Krankheit und Plage über uns und wir bessern uns doch gar nicht, bleiben roh und wild, bitten und flehen gar nicht, wie unsere Vorfahren in solchen Plagen gethan haben. Ich besorge, es sey ein Ungewitter am Himmel; es stellt sich eben also an. Gott beschere uns seine warme Sonne, die solche dunkle Wolken zerstreue. [1])

Es war sonach, wie dieser Brief klar ausweist, die Rückkehr des Crotus zur päpstlichen Kirche keineswegs bloßer äußerer Schein, wie selbst in seiner Zeit hie und da angenommen wurde; es waren auch nicht politische und eigennützige Rücksichten, die ihn bei diesem Schritte leiteten, [2]) sondern seine eigene innere Ueberzeugung und eine trost- und hoffnungslose Ansicht von den Wirren der Zeit, die ihn keinen Sieg des bessern Princips erkennen

1) Schreiben des J. Crotus an Herzog Albrecht, d. Halle am Tage Philippi und Jacobi 1531.

2) S. Erhard a. a. O.

ließ, trieben ihn aus dem Lichte, welches sein Auge noch nicht ertragen konnte, in die Dämmerung der alten Kirche zurück. Es war ihm unmöglich, den Gährungsproceß zu verstehen, der nothwendig war, um Irrthum und Wahrheit, Wahn und Erkenntniß zu scheiden und dem reinen Evangelium den Durchbruch durch die Satzungen der Kirche möglich zu machen. Die Protestanten mochten ihn immer wohl als einen Abtrünnigen verdammen, denn sein Rücktritt in die alte Kirche brachte bei dem hohen Ruhm, in welchem sein Name durch ganz Deutschland glänzte, ihrer Sache großen Nachtheil. Allein Crotus handelte offen und gerade, wie ein Mann, der unbekümmert um fremdes Urtheil seiner Ueberzeugung folgt. Wie Herzog Albrecht diesen Schritt beurtheilt habe, wissen wir nicht, denn es scheint fast, als habe er sich seiner Seits nie mit Crotus in einen Briefwechsel eingelassen; wir finden wenigstens keine Spur davon; auch deuten selbst die Briefe des Crotus nichts darüber an.

Obgleich der Herzog ihm auf seinen letzten Brief nicht geantwortet, so erhielt er im Mai des J. 1532 doch wieder ein Schreiben von ihm, wozu zunächst die Versorgung eines jungen Edelmanns Hans Küchmeister, den Crotus dem Herzog zum Dienst an seinem Hofe empfahl, Anlaß gab. Dabei schrieb er ihm unter andern: Der Religion halber ist gute Hoffnung, die Uneinigkeit soll zur Einigkeit laufen. Mein gnädiger Herr der Kardinal und der Pfalzgraf vom Rhein handeln statthaftig zu Schweinfurt mit den Ständen, die man Evangelions nennet, und es ist die Sage, daß die Mittel, die von Unterhändlern vorgeschlagen sind, beiden Theilen erträglich seyn sollen. Die Zeit wird viele Dinge schlichten, dessen man sich jetzo nicht versieht. Vor allen Dingen wollen sich E. F. G. vor Neuerung in der Religion hüten, sonderlich vor der Secte Zwingli's. Derselbe Haufe wird Noth leiden müssen, er sey, wo er wolle. Mein treuliches Warnen ist, E. F. G. wollen ihr Fürstenthum vor dieser Beschmeißung fleißig bewahren; es fliegen seltsame Reden

und stehen die Zwinglischen in Hoffnung. Meine Warnung ist treu und dienet zum rechten Wege und zu Frieden. Novitas nunquam sine periculo, rarissime sine errore. Ich will mit der Hülfe Gottes in der Gemeinschaft der heiligen christlichen Kirche bleiben und alle Novität vorüberwehen lassen wie einen saueren Rauch und aufs Ende trachten. In kurzem müssen wir alle sterben, Jung und Alt. E. F. G. wolle das auch betrachten und in dem Wege wandeln, der uns von der Zeit der Apostel bis hieher durch die Lehrer der Schrift gewiesen ist. Hiemit empfehle ich mich in E. F. G. alte Gunst. [1])

Dieß waren des Crotus letzte Worte an den Herzog, denn seit dieser Zeit finden sich von ihm keine Briefe weiter. Da wir von Albrecht selbst, wie schon erwähnt, keine Antwortschreiben an ihn haben, so läßt sich schwer beurtheilen, in welcher Weise beide zu einander gestanden und inwiefern namentlich Crotus auf den Fürsten eingewirkt habe. Während des Crotus Anwesenheit am Hofe des Herzogs war sein Einfluß auf dessen religiöse Richtung gewiß sehr bedeutend. Auch des Herzogs regere wissenschaftliche Erweckung scheint von ihm zuerst ausgegangen zu seyn, denn von seiner Hand geschrieben haben wir aus dem J. 1530 ein Verzeichniß von einer bedeutenden Anzahl Bücher, Kirchenväter, Griechische und Römische Classiker, theologische und juristische Werke, die er um diese Zeit für den Herzog kaufte und dessen Hofbibliothek bildeten. Es war die erste bedeutende Büchersammlung, die aus Deutschland nach Preussen kam. [2])

1) Schreiben des J. Crotus an Herzog Albrecht, d. Halle am S. Georgs-Tage (23. April) 1532.

2) Das Verzeichniß hat die Ueberschrift: Libri principis Prussiae per Crotum empti. Die alten Classiker machen die größte Zahl aus. Die ganze Sammlung kostete 250 Mark.

Veit Dietrich.

Veit Dietrich war in aller Weise ein Mann ganz andern Geistes als der kräftiggrobkörnige und feurigaufbrausende Dr. Pomeranus; wenn dieser seine derbe Pommerische Natur nie verlieren und verläugnen konnte, so sprach aus Veit Dietrichs Character sich vor allem Nürnbergische Feinheit, edle geistige Durchbildung, Milde und eine gewisse Weichheit aus. In Bugenhagen war ein starker Anflug von Luthers Wesen, in Veit Dietrich ein solcher von Melanchthons Natur. Geboren zu Nürnberg am 8ten Decemb. 1506, der Sohn eines Schusters, schon früh durch des Vaters Tod verwaist, genoß er den ersten Unterricht in einer Schule seiner Vaterstadt. Seine frühe geistige Reife und ungemein schnelle Fortschritte in der wissenschaftlichen Ausbildung ließen ihn schon in seinem sechszehnten Jahre 1522 die Universität Wittenberg beziehen. Er kam dort mitten in den Strudel der Weltbewegung hinein, die Luther, der neue Felsen der Kirche, angeregt hatte. Und eben dieser nahm ihn in sein Haus auf. Vierzehn Jahre lang war Veit Dietrich Luthers täglicher Tischgenosse und es knüpfte sich zwischen beiden, troß der Verschiedenheit des Alters, eine Freundschaft für das ganze Leben.[1]) Auch Melanchthon hielt sehr viel von dem jungen aufstrebenden Manne; „er wird einst eine wahre Zierde euerer Stadt seyn", schrieb er an den Rathschreiber Spengler in Nürnberg und immer hinreichend kamen von da Unterstützungen für

---

1) Strobel Nachricht von Veit Dietrichs Leben und Schriften S. 6.

Dietrich nach Wittenberg. Das war der schöne Geist der alten Reichsstädte; sie waren stolz auf eminente Geister, die aus ihrer Mitte hervorblühten. Wo nun Luther hinging, war Veit Dietrich fast immer sein Begleiter, so in Marburg bei dem Religionsgespräch zwischen den Lutherischen und Schweizerischen Theologen, so in Koburg während des Reichstages zu Augsburg 1530. [1]) Dort aufs Luthers Pathmos dictirte ihm dieser täglich in die Feder, ließ durch ihn viele seiner Briefe schreiben; dort übten sich beide mit einander im Pfeilschießen. [2]) Veit Dietrich fühlte sich in Luthers Umgang überglücklich, denn täglich lernte er Neues, täglich wurde es heller in seinem Geiste und Luthers Geist beseelte ihn immer tiefer für sein ganzes Leben. Er beschloß die academische Laufbahn und wurde in Wittenberg Adjunct der philosophischen Facultät, durch seine Predigten und Vorlesungen bei den academischen Lehrern und Studenten gleich beliebt. Bald indeß änderte sich sein Schicksal. Er besuchte im J. 1535 seine Vaterstadt Nürnberg. Eben im Begriff, eine ihm angetragene Professur in Tübingen anzunehmen, erhielt er vom Magistrat zu Nürnberg das Anerbieten der Predigerstelle an der S. Sebaldus-Kirche. Er blieb auf Melanchthons Rath und trat sein Amt im Anfange des J. 1536 an. [3]) Bald sehnte er sich nach dem Glück eines stillen Familienlebens; eine Bürgerstochter aus Nürnberg Kunigunde Leyse wurde seine Ehegenossin und beglückte ihn mit Söhnen und Töchtern, für deren fromme Erziehung und Bildung er kein Opfer an Zeit oder sonstigem Aufwand scheute. Melanchthon freute sich über die Maaßen über das Familienglück, welches er bei einem Besuche in Veit Dietrichs Hause fand. Allein die Wirksamkeit eines damaligen Geistlichen nach außenhin war nicht die stille und ruhige, nur auf die zugewiesenen Beichtkinder hingewandte Thätigkeit eines heutigen Stadtgeistlichen.

---

1) Adami vitae Theolog. p. 96.

2) Mathesius Historien v. Luther S. 88. 103.

3) Strobel S. 19.

Das Leben der Gelehrten und der Geistlichen ward damals durch die Stürme von außenher weit mehr bewegt und auf die Bewegungen der Zeit nach außenhin gezogen. Im J. 1537 wohnte Veit Dietrich dem Convent zu Schmalkalden bei, als dort die Schmalkaldischen Artickel abgefaßt wurden, die er eigenhändig mit unterzeichnete. Auf Melanchthons Wunsch sollte er dann auch auf den Conventen zu Hagenau und Worms zugegen seyn, woran ihn aber Kränklichkeit hinderte. Dagegen erschien er dann wieder auf dem Reichstage zu Regensburg im J. 1541, denn Melanchthon ruhte nicht eher, als bis er seinen „Herzensfreund" Veit Dietrich bei sich sah. [1])

Mittlerweile hatte sich dieser in Stunden der Muße auch vielfach mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. Schon im J. 1539 gab er Luthers Erklärung des hohen Liedes Salomonis heraus und dedicirte die Schrift dem Reformator Preussens Johann Brißmann. Eins seiner Hauptwerke aber, welches bald durch ganz Deutschland verbreitet und außerordentlich viel gelesen wurde, waren seine Summarien über die ganze Bibel, wovon die über das Alte Testament zu Wittenberg im J. 1541 erschienen und den Titel führten: Summaria über das A. T., darin aufs kürzeste angezeigt wird, was am nöthigsten und nützesten ist, dem jungen Volk und gemeinem Manne aus allen Kapiteln zu wissen und zu lernen, darnach sie ihr Leben richten und solcher feiner Lehre zu ihrer Seelen Seligkeit brauchen können. [2]) Das ganze Werk war dem Herzog Albrecht von Preussen gewidmet als eine Schuldpflicht der Dankbarkeit, denn dieser hatte im Jahre zuvor Veit Dietrich auffordern lassen, zu ihm nach Preussen zu kommen und wenn es seine Verhältnisse in Nürnberg gestatteten, bei ihm in Dienst zu treten. Veit Dietrich hatte den Ruf abgelehnt, weil er, wie er sagte, seinem Vaterlande noch mit Dien-

1) Strobel S. 50 u. ff.
2) Strobel S. 70—71.

sten verpflichtet sey und niemand seinen Beruf eher wechseln dürfe, als bis man ihn nicht im Dienst haben wolle. [1])

So knüpfte sich zwischen Veit Dietrich und dem Herzog die erste nähere Bekanntschaft an, denn dieser dankte jenem für das ihm übersandte Werk nicht nur aufs verbindlichste, sondern schrieb ihm auch zugleich: damit wir hinwieder nicht als undankbar befunden werden, haben wir euch von unsertwegen mit einer Verehrung zu begaben befohlen und bitten, ihr wollet dasselbe geringe Geschenk zu Gefallen von uns aufnehmen und unserer im besten dabei gedenken, auch uns oft nach euerer Gelegenheit durch euere Schreiben nebst Mittheilung neuer Zeitungen besuchen, und so bisweilen etwas Neues vom Herrn Martin Luther oder andern gelehrten Leuten im Drucke ausgeht, uns auf unsere Unkosten übersenden. [2])

Veit Dietrich war überrascht durch die reiche Ehrengabe, wie er sie kaum erwartet hatte. Ich bekenne meine Schuld, erlauchter Fürst, schrieb er ihm im Januar 1542, daß ich später, als billig ist, auf E. G. Brief antworte; doch um es offen zu bekennen, obwohl mir die hohe Menschenfreundlichkeit E. G. aus vieler Leute rühmendem Bericht ganz bekannt war, so ergriff die Größe der Gabe, womit E. G. mich, der ich ohne Verdienst und unbekannt, beehrt hat, meine Seele auf so manchfaltige Weise, daß ich gar nicht wußte, welcher Redeform ich mich gegen E. G. bedienen solle, denn ich hielt es schon für eine sehr große Ehre, wenn E. G. mein Werklein nicht verachtet hätte. Ich habe fürwahr das Deutsche Büchlein E. G. in keiner andern Absicht gewidmet, als weil ich in E. G. den hohen Eifer für die Religion bewunderte und deshalb dieselbe alles Lobes für hochwürdig hielt. Aber nachdem mir nun diese große und reiche Beehrung zugekommen, obgleich ich höchlich dafür danke, gerathe ich doch

1) Die Stelle der Dedication bei Strobel S. 71.
2) Schreiben des Herzogs, d. Königsb. 24. Octob. 1541.

in Verlegenheit, weil ich sehe, daß meine Arbeit einer solcher Freigebigkeit nicht würdig seyn kann. Wiewohl ich daher wünsche, E. G. möge an meinem Willen und meiner Dienstbeflissenheit in keiner Weise zweifeln, so sehe ich doch nicht, worin ich E. G. meine Dienste beweisen könne. Ich bitte demnach, E. G. möge vorerst mit meiner dankbaren Gesinnung zufrieden seyn. Was anders kann ich sonst darbieten in dieser meiner Geringfügigkeit! Wenn ferner die Arbeiten meiner Muße E. G. nicht gänzlich mißfallen, so werde ich mich bemühen, daß bald unter den Auspicien E. G. auch die Deutschen Erläuterungen über das Neue Testament ans Licht treten, die mir jedoch weit mehr Schweiß kosten werden, als die über das A. T., denn die reiche Fülle des Stoffes leidet nicht jene Kürze und oft sind dunkle Stellen zu erklären. Sodann schreibe ich diese Erläuterungen auch nicht, wie die im A. T., um in den Kirchen gelesen zu werden, sondern mehr zum häuslichen Gebrauche; daher werden sie auch bei weitem eindringlicher seyn. [1])

Gerne hätte Veit Dietrich sein dem Herzog gegebenes Versprechen, sein Werk über das Neue Testament sobald als möglich zu beendigen, früher erfüllt; allein es beschäftigte ihn eine Zeitlang eine andere ihm übertragene Arbeit, die er aus Pietät gegen Vater Luther nicht ablehnen konnte. Sich deshalb beim Herzog entschuldigend und überdieß von diesem zur Mittheilung über die neuen Ereignisse in Deutschland aufgefordert, schrieb er diesem im Spätsommer des J. 1542: Gerne wäre ich daran gewesen, die Summarien über das N. T., die ich etwas weitläuftiger behandelt, unter E. F. G. Namen jetzt aufs Neujahr mit einer neuen Vorrede ausgehen zu lassen; aber es hindert mich das treffliche

1) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Norimbergae 19. Januar. 1542; es ist lateinisch abgefaßt. Dietrich schickt anbei dem Herzog ein libellum germanicum de oratione contra Turcam, nebst einigen andern Büchern; dabei ist eine Beschreibung des Regensburger Colloquiums von Johann Brentius an V. Dietrich.

Werk, die Commentarien Luthers über die Genesis, wie er sie jetzund liest, welche mir zugeschickt worden, daß ich sie in einander ordnen und den ersten Theil in Druck geben soll, wie E. F. G. solches treffliche Werk auf künftige Ostern oder aufs Neujahr sehen werden. Es ist gewiß wahr, wie E. F. G. aus dem beigelegten Zettel des D. Pomeranus an mich abnehmen kann, daß diese Commentarien Luthers sehr tröstlich und jedermann nützlich seyn werden.[1]) Bald auf dieselben sollen die Summarien über das N. T. folgen.

Sehr interessant ist die darauf folgende Mittheilung über den Reichstag zu Nürnberg, der im Juli dieses Jahres eröffnet wurde, weil der Röm. König Ferdinand sich kräftige Hülfe zum Türkenkrieg von den Reichsständen erbitten wollte. Veit Dietrichs Bericht betrifft jedoch nicht diese Sache, sondern das Ausschreiben des Papstes vom 22. Mai 1542 in Rücksicht des Conciliums zu Trident. Zwei Stücke, schreibt er dem Herzog, kann ich E. G. nicht bergen. Als am 13. August die kön. Majestät in den Rath geritten, hat da des Papstes Legatus eine lateinische Oration gethan, und als hernach der andere Legatus Otto Truchseß die Bulle vom künftigen Concilio zu Trient öffentlich in der Reichsversammlung verlesen, hat kön. Majestät zuerst Eberharden von der Tann, dem kurfürstlichen Gesandten von Sachsen gewinkt, als der Antwort halben, welche die kurfürstl. Räthe auf solche des Papstes Werbung und Erbieten thun sollten. Aber Eberhard von der Tann thut der kön. Ma-

---

1) Auf dem Zettel heißt es: Obsecro vero te per Christum et per charitatem nostram, ut pergas scribere, quae in Genesin a Patre Luthero tractata tibi mittuntur. Magnum lucrum tibi sit, si cooperatus fueris, ut ista summa theologia, quae iam ex ore senis et multis tentationibus fatigati prodit, nobis et posteris nostris conservetur.

Jo. Bugenhagius Pomeranus
Dr. Vito Dietrich.

jestät gebührliche Reverenz und geht zur Thüre hinaus. Alsbald folgen auch der andere kurfürstliche Gesandte D. Erasmus von Minkwitz, der des Landgrafen von Hessen, des Herzogs von Wirtenberg und aller ihrer Verwandten Gesandten, daß also die Sessiones hin und wieder leer und die Reichsversammlung sehr dünn wurde. Die kön. Majestät besorgte alsbald, sie seyen darum ausgetreten, daß sie auf eine Protestation oder besondere Antwort sich unterreden wollten, schickte derhalb zwei von der Kurfürsten-Räthe Ausschuß zu ihnen hinaus, ihnen zu sagen, sie dürften sich nicht mit einander unterreden, denn seine Maj. sey selbst nicht gesinnt, auf dießmal eine Antwort zu geben. Aber des Kurfürsten von Sachsen Gesandte Eberhard von der Tann antwortet: sie seyen deshalb nicht ausgetreten, denn kön. Majestät könne sich ohnedieß erinnern, was zuvor von dem Concilio protestirt sey, sondern darum, daß ihnen nicht gebühren wolle, bei einer solchen Antwort zu seyn, wo man den Papst Sanctissimum nennte, denn dafür erkennten sie niemand denn Gott allein. Und haben also die Päpstischen hernach eine lateinische Antwort für sich selbst gegeben, in welcher sie sich stellten, als könnten sie dem Papste für seine väterliche Fürsorge nicht genugsam danken, da ihm doch nie weniger ein Concilium im Sinne gewesen ist, denn jetzund und ein Concilium sich nie weniger hat wollen leiden, denn jetzund in solchen Kriegsläuften.

Für das Andere wird E. G. ohne Zweifel der Abschied zukommen; aber mit demselben, da er öffentlich verlesen worden ist, hat es sich so zugetragen. Als man an das Ende mit dem Lesen gekommen und jetzt an der letzten Zeile gewesen ist, hat die königl. Majestät sich mit Eile erhoben und ist der Thüre zugelaufen, weil seine Majestät sich vor dem Protestiren etwas besorgt. Aber nichtsdestoweniger sind alsbald sechs unterschiedliche Protestationen dem Mainzischen Kanzler überantwortet worden. Dieß ist der erste Reichstag, da ganz und gar keine Reichsstadt geschickt hat. Solches ist wohl eine Anzeige, wie übel es im Reiche

stehe. Aber wie soll man ihm thun? — Ich bitte, E. G. wolle mir es nicht verargen, daß ich E. G. mit einem so langen, unhöflichen Geschwätze habe aufgehalten.[1])

Schon wenige Tage nach dem Empfange dieses Briefes antwortete der Herzog Veit Dietrichen. Er schreibt ihm unter andern: Euere Danksagung für die Beehrung, die wir euch gethan, wäre gar nicht vonnöthen gewesen, denn was wir gethan, ist aus besonderer Zuneigung, die wir gegen euere Person und die hochlöblichen Künste tragen, hergeflossen, sollt es auch dafür achten, daß wir euch in viel Mehrem mit Gnaden im Erheblichen gewogen. Auch hätte es der Entschuldigung, daß die Summarien nicht gefördert worden, gar nicht bedurft, denn wir glauben wohl, daß die Commentarien über die Genesis nöthiger zu fördern sind. Der Herzog dankt dann für die ihm mitgetheilten Nachrichten und bittet, ihm auch ferner solche Berichte über die Reichsangelegenheiten zukommen zu lassen.[2])

Veit Dietrich erfüllte des Herzogs Wunsch. Schon im März des J. 1543 gab er ihm Nachricht von den schrecklichen Zeichen des Himmels, den schweren Erdbeben, welche Mähren, Oesterreich, Sicilien und mehre andere Lande kurz zuvor heimgesucht hatten. Wir müssen mit euch übereinstimmen, schrieb ihm der Herzog, daß dieß gewißlich gewaltige Zeichen Gottes sind.[3]) Im April desselben Jahres berichtete ihm Veit Dietrich von den Fortschritten, die hie und da in Deutschland die Sache des Evangeliums gewinne. Aller Augen waren damals auf den

---

1) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht. Es ist ohne Datum; wir finden aber angegeben, daß es am 26. Sept. 1542 in die Hände des Herzogs kam.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Veit Dietrich, d. Königsb. 5. Octob. 1542.

3) Wir haben dieses Schreiben Veit Dietrichs vom 30. März 1543 nicht mehr, sondern nur die Antwort des Herzogs vom 16. Juli 1543.

hochwürdigen Erzbischof von Köln Grafen Hermann von Wied gerichtet, der trotz des hartnäckigsten Widerstandes der Geistlichkeit und seines Kapitels der Reformation in seinem Stift mit Hülfe Melanchthons und Bucers Bahn zu brechen suchte. Das Evangelium, schreibt Dietrich dem Herzog, setzt gewaltig den Fuß auch in die Niederlande, denn der Hochwürdige in Gott Vater Kurfürst zu Köln, ein rechter Bischof, giebt sich mit Macht dahin, daß Gottes Wort rein und lauter gepredigt werde, und doch hat er unter allen seinen Räthen (wie ich in der Wahrheit weiß) nicht über zwei, die ihm in solchem rathen oder guten Trost geben. Aber der alte Herr (Gott wolle ihn ja lange erhalten) läßt sich durch nichts schrecken, weder vom Papst, Kapitel, noch Kaiser. Er steht fest darauf, daß er sehe, daß es die Wahrheit sey und er erkenne sich vor Gott seines Amtes halber schuldig, die Wahrheit zu fördern, das wolle er auch treulich thun, sollte er darob auch zu Boden gehen. Aber, spricht er, Gott hat nie einen fallen lassen, der sein Wort gefördert hat, da hingegen die mächtigsten Herren zu Boden gegangen sind, wenn sie wider Gottes Wort sich gesetzt haben. Er hat deshalb auch Herrn Philipp Melanchthon beschickt, der am 16. dieses Monats abgereist ist. Der Landgraf hat ihm Herrn Pistorius und der Graf von Nassau den Sarcerius geliehen. [1]) Es geht das Geschrei, er wolle nicht allein sich zu Sachsen halten, sondern auch ehelich werden. Münster folget diesem Exempel. Der Herzog von Kleve [2]) hat diese Fasten das Sacrament zum erstenmal unter beiden Gestalten empfangen und ist gute Hoffnung, wie seine Räthe sich hier haben vernehmen lassen, er werde die Lehre durchaus im Lande gehen lassen. Herzog Otto Heinrich (von der Pfalz) hat jetzt Herrn Osiander bei sich, um die Ordnung, die

---

1) Rommel Geschichte Philipp des Großmüthigen B. II. S. 190.
2) Herzog Wilhelm von Jülich, Kleve u. Berg.

im Druck schon ausgegangen ist, anzufangen. [1]) — Die Summarien über das N. T. sollen bald folgen, sammt einer Hauspostille D. Luthers, die ich jetzt vorhabe und allein aus seinem Munde ausgeschrieben, wie er die Sonntagsevangelien seinem Gesinde im Haus gepredigt hat. [2])

Herzog Albrecht erfreute im Sommer dieses Jahres Veit Dietrichen mit einem Geschenk von zwei sehr künstlich gearbeiteten Paternostern von Bernstein, die damals noch häufig als Zeichen besonderer Gnade oder als freundliche Ehrengaben an fürstliche Personen oder hochverdiente Männer von Preussen aus versandt wurden. In seinem Dankschreiben theilt aber Veit Dietrich wieder neue interessante Nachrichten über den Erzbischof von Köln mit, da der Herzog ihn ausdrücklich dazu aufgefordert. Weil E. G. wiederum begehren, schriftlich zu berichten, was sich hin und wieder im Reiche zutrage, habe ich es nicht umgehen können, E. G. zu Gefallen anzuzeigen, was die kais. Majestät bei dem Erzbischof von Köln verhandelt, wie solches Herrn Philipp Melanchthon aus Bonn ist geschrieben worden.

Veit Dietrich setzt als dem Herzog Albrecht bekannt voraus, daß damals Kaiser Karl aus Italien durch Tirol mit einem bedeutenden Heere von Spaniern und Italienern am Rheine herunterzog, um den Herzog Wilhelm von Kleve an seinem Versuche zu hindern, mit französischer Hülfe die alten, vom Reiche längst verworfenen Ansprüche seines Hauses auf Geldern zu behaupten, bei welchem Zuge der Vicekönig von Sicilien Ferdinand Gonzaga nach dem Kaiser den obersten Heerbefehl führte. Darauf erzählt nun der Bericht: Am Sonntag vor Laurentii ist der

---

1) Rotermund Gesch. des auf d. Reichstage zu Augsb. 1530 übergebenen Bekenntnisses der Protestanten S. 432.

2) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnberg am letzten April 1543. Die Antwort des Herzogs auf dieses Schreiben enthält bloß eine Danksagung für die mitgetheilten Nachrichten; sie ist dat. Königsb. 16. Juli 1543. Seckendorf S. 1207.

Vicekönig von Sicilien, oberster Hauptmann, sammt der kais. Majestät Furieren zu Bonn angekommen und haben sich nicht unfreundlich gehalten. Er, Gonzaga, hat den Erzbischof von Köln seiner Prediger halber, die er in Bonn gehabt, gewarnt: er solle sie zu Hause behalten und nicht ausgehen lassen, denn sein Kriegsvolk, Italiener und Spanier, seyen ihnen feind, er könne ihrer nicht allewege mächtig seyn. Gonzaga hätte auch gerne das Kriegsvolk in Bonn gehabt, aber der Bischof hat es verweigert und ihm für seine Person ein Kloster eingegeben. Darauf hat er das Lager in die Weingärten oder Weinberge geschlagen, obwohl er doch sonst außer den Weingärten Raum genug gehabt. An die dreihundert Morgen Weinberge sind verwüstet worden.

Der Kaiser ist eingeritten in einem ganz vergoldeten Küraß und einem goldenen Rocke, hat einen braunen Hut aufgehabt mit einer weißen Feder, hat zu Bonn gemustert und Herrn Hans von Hillchen mit seiner Hand das Fähnlein gegeben und den Knechten und Hauptleuten auf Deutsch selbst zugeredet. Was noch auf dem Felde kreuzweis von Bonn gewesen, ist alles jämmerlich verheert, die Dörfer geplündert und alles verwüstet worden, also daß man den Schaden auf hunderttausend Gulden anschlägt. Die Italiener und Spanier haben in allen Aemtern den Vorzug und lassen nichts dahinten, als was sie nicht tragen oder zerschlagen können, und wo bisweilen die armen geplünderten Bäuerlein geklagt, haben die Befehlshaber geantwortet: sie sollten die herbringen, welche ihnen Schaden gethan. Daran hat das arme Volk sich zufrieden geben müssen. Als der Kaiser auf Jülich zu gerückt, haben sie des Bischofs Schloß plündern wollen; aber er hat etliche Deutsche aus der Garde noch bei sich gehabt, die ihm gerathen: er solle sie mit Büchsen abweisen; so sind ihrer sechs erschossen worden. Da haben die andern abgelassen, sonst würde wohl Herr und Schloß, eins mit dem andern aufgeflogen seyn.

Am Sonntag, den 19. August hat der Kaiser in der Pfarre Messe halten lassen; daselbst hat zuvor der Bischof von Compostella am Tage der Himmelfahrt Mariä auch Messe gehalten und eine lateinische Predigt gethan, in welcher er die Lutherischen heftig gescholten, die Papisten aber vermahnt und ihnen große Dinge verheißen, daß sie sich nicht irrig machen, sondern fest an der Röm. Kirche bleiben sollten. Am gedachten Sonntag hat der Kaiser heftig dem Erzbischof zugesetzt, er wolle nicht fortfahren mit seiner Neuerung, sondern des künftigen Reichstags erwarten, auf daß er unter allen Geistlichen nicht der Erste sey, der eine Neuerung anrichte und andere auch irrig mache; besonders aber trage seine Majestät deß eine große Beschwerde, daß der Erzbischof drei Prediger bei sich hielt, die verunehrte Ketzer wären, Philipp Melanchthon, Martin Bucer und Hedio, Prediger zu Strasburg im Münster.

Auf solche Anzeige hat des Erzbischofs Kanzler der Religion halber nicht antworten wollen; der Erzbischof ist deshalb gezwungen worden, den D. Sigbert zu solcher Antwort zu gebrauchen, dem jedoch der Kaiser etlicher Handlungen halber übel gewogen. Die Summa der Antwort ist dieß gewesen: Er, der Erzbischof, wolle keine Neuerung anrichten, sondern die Kirche reformiren, daß sie der rechten, alten Kirche und dem Worte Gottes wieder gleich werde; er hoffe auch, kais. Majestät und alle Stände des Reichs würden solche Aenderung sich nicht mißfallen lassen, wie denn er, der Erzbischof, dem Kaiser solche Kirchenordnung gerne zustellen wolle.

Auf solche Antwort hat der Kaiser zum andern und drittenmal angehalten: er wolle doch nicht eilen und es beim Alten bleiben lassen. Aber der Erzbischof hat auf der ersten Antwort beharrt: er hoffe, er wolle solche Aenderung gegen Gott und gegen kais. Majestät verantworten können. Der drei Prediger halber hat er geantwortet: er hoffe, wenn der Kaiser dieselbigen hören sollte, er werde nichts Aergerliches hören; jedoch wäre

Herr Melanchthon schon abgereist, die andern zwei würden ihren Abschied auch bald nehmen, denn sie seyen ihm nicht länger vergönnt. Aber wenn sie wegkämen, werde er seines Amts und Gewissens halber dahin bringen, seinen Unterthanen andere zu schaffen, damit sie mit christlicher Lehre recht versorgt würden.

Also ist der Kaiser darnach abgereist, etwas freundlicher denn er angekommen, denn er hat gegen den Erzbischof auf dem Pferde zweimal seinen Hut abgenommen und ihn auf das freundlichste gesegnet. Auch hat er an den Erzbischof die Bitte gelangen lassen, ihm etliche Stück Büchsen zu leihen, worauf dieser vier geringe Stück und einen Büchsenmeister dem Kaiser nachgeschickt. Da aber die Kriegsräthe die Büchsen gesehen, haben sie den Büchsenmeister umhergeführt und ihm gewiesen, was für schöne Stücke andere Kurfürsten und Fürsten dem Kaiser geliehen und geschenkt. Darauf hat der Kaiser den Büchsenmeister beschickt und ihm mündlich gesagt: er soll seine Büchsen wiedernehmen und dahin führen, wo er sie genommen habe, und so lieb er und sein Herr ihm sey, den Brief, den er ihm geben werde, solle er seinem Herrn dem Erzbischof bringen und hernach wieder ins Lager kommen. Ob nun der Kaiser ihm einen Brief gegeben oder was er geschrieben, hat man nicht erfahren können. Aber der Erzbischof hat sich sehr geschämt der Büchsen halber. — Also geht es dem frommen, christlichen Fürsten mit seinen Pfaffen, wie es dem David ging. Aber weil er so steif am Worte Gottes hängt und nichts denn Gottes Ehre und seiner Unterthanen Seligkeit sucht und bedenkt, wird ihn ohne Zweifel Gott erhalten und segnen. Die Kirchenordnung wird bald im Druck erscheinen. [1])

---

1) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 24. Sept. 1543. Die Mittheilung aus Bonn ist von Bucer, denn am Schlusse lesen wir die Worte: **Versa sunt haec ex literis Martini Buceri ad Philippum Melanthonem, quas scripsit Bonnae 25. Augusti 1543.** Wir haben also in ihr den Bericht eines Augenzeugen.

Nun verbreitete sich gegen Anfang des Winters die Nachricht, daß der Kaiser gesonnen sey, einen großen Reichstag zu versammeln, wo ungemein viele und wichtige Angelegenheiten berathen und entschieden werden sollten. Da dem Herzog Albrecht viel daran gelegen seyn mußte, darüber etwas näheres zu vernehmen, so forderte er Veit Dietrichen zur Mittheilung dessen auf, was man bereits davon wisse, [1]) denn Nürnberg war damals der Ort, wo durch die weitgreifenden und zahlreichen Handelsverbindungen die politischen Neuigkeiten nicht bloß aus Deutschland, sondern aus ganz Europa wie in einem Brennpunkt zusammenliefen. Deshalb hatte der Herzog dort auch mehre Geschäftsführer, die ihm zugleich auch von Zeit zu Zeit s. g. Zeitungen zusenden mußten. Veit Dietrich antwortete ihm, nachdem der Reichstag zu Speier im Februar 1544 schon eröffnet war: Es will noch nichts heraus mit dem Reichstage, denn die Propositionen sind darnach gewesen, daß man noch lange darüber wird berathschlagen müssen, wie dem Türken gewehrt, die Religionssache verglichen und das Kammergericht recht möge besetzt werden. Mich gemahnt das arme Deutschland, wie ein hartverwundeter Mensch, den jedermann liegen und verzappeln läßt. Wir haben einen schweren Feind am Türken und halten doch sehr übel Haus, sonderlich aber die Geistlichen, die dem Worte Gottes so bitter feind sind. Es geht stark das Geschrei, daß der Papst sammt dem Franzosen den Barbarossa im Port zu Marseille erhält und beide ihm alle Monat 300,000 Ducaten geben. Besonders aber ist es schrecklich zu hören, daß der Barbarossa eine Moschee oder Mahomedische Kirche nahe bei Marseille erbaut habe. So läßt auch der Kaiser den Mönchen, die **Inquisitores hereticae pravitatis** sind, im Niederland allen Muthwillen, daß viele fromme Christen zu Brüssel, Andorf,

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Veit Dietrich, d. Königsb. 30. Nov. 1543.

Löwen und Amsterdam geköpft und verbrannt worden sind. Mir schreibt ein Hispanier Franziscus Enzinas aus dem Gefängnisse zu Brüssel, daß er nichts weiter gethan, als daß er das Neue Testament in die Hispanische Sprache transferirt und zu Andorf habe drucken lassen. Gott weiß, ob er noch am Leben ist.[1])

Luthers Hauspostille war eben im Druck fertig geworden.[2]) Veit Dietrich übersandte sie dem Herzog, der sie mit solcher Freude empfing, daß er noch an demselben Sonntage, als er sie erhielt, das Evangelium desselben Sonntags aufsuchte und mit großer Erbauung durchlas. Sie gefällt uns, schrieb er Dietrichen, soviel wir in Eile haben lesen können, außerordentlich wohl und da wir sie für ganz nützlich und gut achten, sind wir bedacht, sie in alle Pfarrkirchen unseres Fürstenthums kaufen zu lassen.[3]) Dietrich ließ ihm davon abrathen, denn er war im Sommer des J. 1544 schon mit einer zweiten Ausgabe beschäftigt, in der er vieles zu verbessern gedachte. Der Herzog äußerte ihm dabei seinen Wunsch, daß sie etwas abgekürzt werden möge und übersandte ihm zum Beweise seiner Erkenntlichkeit einen schönen silbernen Trinkbecher.[4]) Veit Dietrich erwiederte ihm darauf: E. G. gnädiges Schreiben sammt dem Trinkgeschirr, womit E. G. mich jetzt zum andernmal unverdient beehrt, ist mir wohl überantwortet. Ich kann aber in Wahrheit dagegen nicht mehr thun, als daß ich Gott desto treulicher täglich bitte um E. G. langes Leben und Wohlfahrt in allen Dingen. Wollte Gott, E. G. ließe an solchem sich befriedigen, denn daß ich die Summarien über das Neue Testament, die jetzt am Leipziger

---

1) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht; es ist ohne Datum, wahrscheinlich aber im März oder im Anfange des April 1544 geschrieben.

2) Strobel a. a. O. S. 104.

3) Schreiben des Herzogs an V. Dietrich, d. Königsb. 23. Mai 1544.

4) Schreiben des Herzogs an V. Dietrich, d. Königsb. 20. Juli 1544.

Markt E. G. überantwortet werden sollen, unter E. F. G. Namen im Druck ausgehen lasse, geschieht aus keiner andern Meinung, als das ich gegen E. G. erste Verehrung mich dankbar erzeige. Ich habe sie darum zu Wittenberg drucken lassen wollen, damit mein Herr und Präceptor Philipp sie zuvor durchsehen solle, denn weil ich mich beflissen, zum wenigsten alle finstern Sprüche in der Evangelisten und Apostel Schriften fein klar und verständlich zu machen, habe ich mir allein nicht allenthalben trauen wollen. So hat Herr Philipp das 5. 6. 7. Kapitel im Matthäus, weil ich sie nur kurz gefaßt, ganz von neuem geschrieben, desgleichen das erste Kapitel Johannis, denn an solchen beiden Texten hat er es für gut angesehen, daß sie etwas reichlicher behandelt würden. Ich hoffe deshalb, es soll E. G. solche Arbeit gefallen und hin und wieder den Kirchendienern nützlich seyn. So mir Gott das Leben und so viel Zeit verleihen würde, wollte ich dergleichen kurze Auslegungen der ganzen Bibel in Latein schreiben. In dieser Sprache kann man etwas gründlicher mit umgehen und lassen sich die dunklen Sprüche fein grammatice expliciren. Das will sich im Deutschen nicht leiden.

Der Herzog hatte Veit Dietrichen auch sein Ausschreiben über die Gründung seiner neuen Hochschule zugesandt, worauf dieser ihm erwiedert: Ich bin von Herzen erfreut über E. G. christliches und recht fürstliches Fürnehmen mit der Universität zu Königsberg und weil E. G. Ausschreiben so fein und künstlich gestellt ist, habe ich es, auch andern zum Exempel und Anreiz hier wiederum drucken lassen, denn es kann von hier weit auskommen. [1]) — Wir haben dieses Werk, schrieb ihm darauf der Herzog, aus christlicher Bewegung und in der Meinung angefangen, daß dadurch zuvörderst das reine Wort Gottes

1) Schreiben Veit Dietrichs an den Herzog Albrecht, d. Nürnb. 29. Septemb. 1544.

nicht allein erhalten, sondern auch vermittelst desselben Segens weit ausgebreitet und reichlich in Schwang gebracht, auch gemeiner Christenheit damit gedient werde. [1])

Das Jahr 1545 ging ohne briefliche Mittheilung zwischen dem Herzog und Veit Dietrich vorüber; es begann mit ihm für den letztern eine schwere Leidenszeit, denn es befiel ihn eine äußerst schmerzliche Gichtkrankheit in den Händen, die nicht nur seine Amtsthätigkeit, sondern auch seine literärischen Arbeiten lange Zeit sehr störte; nur einige kleinere Schriften, die er herausgab, zeugen von seiner fortwährenden Beschäftigung mit den Büchern der heil. Schrift. [2]) Nun war aber im Anfange des Jahres 1546 ein Colloquium zwischen katholischen und protestantischen Gelehrten in Regensburg eröffnet worden, von welchem der Kaiser und viele Reichsfürsten sich Anfangs Außerordentliches versprachen. Auch Veit Dietrich war vom Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen von Hessen aufgefordert, dort zu erscheinen. Allein seine Krankheit erlaubte ihm erst gegen Ende des Februars die Reise nach Regensburg anzutreten. Am Tage zuvor aber sandte er noch dem Herzog Albrecht einen ihm zugekommenen Bericht über den bisherigen Verlauf des Colloquiums und schrieb ihm dabei: Ich erkenne meinen Unfleiß, da E. G. aufs gnädigste mich ersucht, oft und viel von den Händeln, die sich bei uns zutragen, zu schreiben. Daß ich solches aber selten thue, davon ist die Ursache, daß ich E. G. nicht gerne mit unnützen Schriften belade. Weil jedoch jetzt ohne Zweifel allenthalben ein großes Aufsehen und Hoffnung auf das angestellte Regensburger Colloquium ist und solche Händel heimlich gehalten werden, habe ich's nicht umgehen können, E. G. den Anfang dieses Colloquiums zuzuschicken. Sie sind nun fast einen ganzen Monat allein mit dem Artickel von der Justifi-

1) Schreiben des Herzogs an V. Dietrich, d. 9. Decemb. 1544.
2) Strobel a. a. O. S. 106—116.

cation umgegangen; aber der Gegentheil ist so ungeschickt, verstockt und irrig, daß sie sich gar nicht darein schicken wollen und auf der alten Sophisterei beharren: Gott mache anfänglich uns gerecht durch seine Gnade, aber nachdem wir zu Gnaden gekommen seyen, da werde die Gerechtigkeit allerst vollkommen durch die folgenden Werke. Diesen Irrthum vertheidigen sie als Wahrheit und daneben tragen sich allerlei ungeschickte Reden und Handlungen mit zu. Ich soll, will's Gott, morgen nach Regensburg verreisen, denn ich bin zu solchem Gespräch von dem Kurfürsten und Landgrafen aufgefordert, aber bisher Schwachheit halber verhindert worden. Was sich sonderliches zuträgt, will ich E. F. G. in aller Unterthänigkeit zu wissen thun. [1])

Auch Herzog Albrecht war auf den Ausgang und Erfolg des Colloquiums zu Regensburg äußerst gespannt. In zwei Schreiben, in deren einem er Veit Dietrichen in tiefstem Schmerze den Tod Luthers meldete, forderte er ihn zu einer genauen Mittheilung über die ferneren Vorgänge in Regensburg auf; [2]) und dieser kam auch bald nach seiner Rückkehr nach Nürnberg noch vor Ostern dem Wunsche des Herzogs entgegen, indem er ihm folgendes Schreiben zusandte, welches auch uns als der Bericht eines Augenzeugen jener Ereignisse von bedeutender Wichtigkeit ist:

E. G. Schreiben ist mir in meinem Siechbette überantwortet worden, denn als ich von Regensburg wieder anheim gekommen bin, hat mich wegen harten Schüttelns im Fahren erst der Stein, darnach meine gewöhnliche Krankheit angegriffen. Obwohl ich hoffte, es sollte ferner die Krankheit keine Nahrung mehr bei mir finden, so bin ich doch, als ich nur eine Pre-

1) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. Freitag nach Mathiä 1546.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an V. Dietrich, d. Königsb. 24. März und 19. April 1546.

digt am Sonntag Judica gethan, des folgenden Dienstags zum andernmal vom Zipperlein befallen worden. Gott wolle es väterlich mildern; die Krankheit greift mich dermaßen an, daß ich mich besorgen muß, ich werde nicht mehr viel in die Kirche kommen. Solches habe ich E. F. G. zu Anfang anzeigen müssen, damit E. G. die Ursache wüßten, warum bisher kein fernerer Bericht des Colloquii halber, wie ich zugesagt, von mir erfolgt ist.

Es hat sich zugetragen, nachdem beide Theile Colloquenten im Dictiren gegen einander vorgeschritten und die Sache von der christlichen Rechtfertigung durch der Papisten halsstarrigen Muthwillen und wohlverdiente Blindheit auf solche Weise nicht hat verglichen werden können, daß die Unsern gebeten haben, von dem Artickel abzulassen, als der im Colloquio des J. 1541 zu Regensburg in Gegenwart des Kaisers bereits in ziemlicher Weise verglichen sey. Aber da haben die Papisten sich mit Händen und Füßen gewehrt und ganz und gar keiner Vergleichung geständig seyn wollen, viel dawider protestirt, da doch D. Ecks, Dr. Groppers und Herrn Julius Pflugs Handschrift das Widerspiel bezeugt.[1]) Dieß ist die augenscheinlichste Anzeige gewesen, daß es diesen verordneten Colloquenten nicht Ernst gewesen, einige Concordia zu suchen, nebstdem daß sie in ihrem Dictiren grobe, unleidliche, unchristliche Lästerungen und Lügen mit eingemengt, daß der Glaube allein nicht selig mache, Christus mit seinem Leiden für die Sünde nicht vollkommen genug gethan und uns, wenn wir glauben, nicht volle Gerechtigkeit schenke; es muß der Mensch, wolle er vollkommen gerecht seyn, mit Hoffnung und Liebe und andern christlichen Uebungen und Werken das Seine auch dazu thun.

1) Dieß waren auf dem Colloquium zu Regensburg im J. 1541 die Sprecher der Katholiken; s. Raumer Gesch. Europas B. I. S. 492.

Als nun unser Theil billige Ursache hatte, sich von solchen halsstarrigen, böswilligen, verkehrten Gotteslästerern abzureißen, nach der Regel Pauli, der da lehrt: wer einmal oder zweimal vermahnt sich nicht will weisen lassen, denselben soll man fahren lassen, haben sie doch auf andern Wegen sich mit ihnen aufs neue eingelassen und nicht in die Federn geredet, sondern kurz vom Munde ab ein Familiar-Colloquium gehalten, da einer des andern Meinung gehört, dieselbe widerlegt, seine mit Argumenten confirmirt u. s. w., wie man in Schulen zu disputiren pflegt. Es sind aber solche Reden von den Notarien nicht aufgezeichnet worden.

Indem trägt es sich zu, daß der Papisten Notarius unserm Notarius anzeigt, er habe Befehl, in den Acten etliche Dinge auszulöschen, er solle desgleichen auch thun; er zeigt nun sobald auch die Artickel an. Da aber unser Notarius solches an unsern Theil gelangen läßt, werden sie übel zufrieden und es beklagen sich die Auditoren, Colloquenten und Adjuncten unseres Theiles sämmtlich bei den Präsidenten mit ernster Bitte: weil es gefährlich gehandelt und ohne Zweifel übel gemeint sey, auch nichts Gutes damit gesucht werde, ihre Gnaden möchten es nicht gestatten.

Als nun die Unsern des anders Tages Antwort erwarten und am gebührlichen Orte auf dem Rathhause sich versammeln, wird ihnen von den Präsidenten angezeigt: sie könnten auf diese Zeit nicht antworten, es seyen ihnen diese Stunde Briefe und Befehle von kais. Majestät gekommen, die müßten sie verlesen. Also ist dieses ehrlichen Handels halber ferner nichts vorgenommen worden, denn wie E. G. hören werden, haben sich andere Händel gefunden, womit man zu thun gehabt.

Da man nun des Kaisers Briefe eröffnet, findet sich eine ganz neue Form des Colloquii, bei welcher der Kaiser ernstlich zu bleiben und davon keineswegs zu schreiten gebietet. Er will erstlich: Herr Julius Pflug (welchen seine Majestät einen Fürsten

des Reichs und erwählten und confirmirten Bischof zu Naumburg nennt) solle der dritte Präsident seyn. Darnach sollen die Präsidenten Macht haben, die Ordnung mit den Notarien nach ihrem Gefallen zu ändern und zu stellen. Zum dritten sollen alle Personen, die bei solchem Colloquio sind, im Namen der kais. Majestät mit Eid in Pflicht genommen werden, keinem lebendigen Menschen ein Wort davon zu eröffnen, bis auf des Kaisers Eröffnung und dergleichen etliche Artickel mehr. Als nun solcher Befehl unserem Theile der Notarien und des Juraments halber sehr beschwerlich gewesen, haben sie schriftlich die Ursachen angezeigt, warum sie darein nicht willigen könnten. Aber bei den Präsidenten war es umsonst angesucht und gebeten; sie sagten: ihnen wolle es anders nicht gebühren, als bei der kais. Majestät Befehl zu verharren.

Da aber zuletzt allerlei Mittel und Wege vorgeschlagen wurden und vornehmlich dieser: wir auf unserm Theile möchten mit den Kaiserischen (denn so nennen sie unsern Gegentheil, die Papisten) in einem Familiar-Colloquio, wie angefangen, von Artickel zu Artickel fortschreiten und alsdann nur eine kurze Summa davon in die Acten referiren, wo es denn dem Kaiser entgegen wäre, möchten wir leiden, daß man es nichts gelten ließe und abolire es, wo es aber dem Kaiser gefallen würde, hätte man alsdann in der Zeit doch etwas verhandelt und zum wenigsten für Hauptsachen Eingang gemacht u. s. w., antworteten auf dieses Bedenken die Präsidenten: es möchten die verordneten Personen beider Theile ein Colloquium dergleichen anfangen, wo sie wollten; sie aber hätten Ursache, nicht dabei seyn zu wollen. Also blieb dieß der Abschied, den sie unserem Theile gaben: sie wollten dem Kaiser unsere Beschwerden auf das lindeste anzeigen, indeß möchten wir der Antwort erwarten. Auf diesen Bescheid ist alsbald am Aschermittwoch der Bischof von Eichstädt etlicher Geschäfte halber, wie er sagt, abgereist. Herr Friederich von Fürstenberg und Herr Julius Pflug haben verharrt.

Am Mittwoch nach Invocavit kamen unserem Theile Schriften von dem Kurfürsten von Sachsen, in welchen er nach gehabtem Rathe der Theologen zu Wittenberg befahl: Wenn unser Gegentheil so gar nicht weichen, bei seiner Sophisterei bleiben und die rechte Lehre nur widerfechten wolle, so sollten wir öffentlich dawider protestiren und auf das förderlichste unsern Abschied nehmen und den Kaiser nicht erwarten, denn dieser vergebliche Handel möchte, wie vordem mehrmals geschehen, verlängert werden, da doch ein jeder von uns mit mehr Frucht daheim bei den Seinen und in seinem Berufe seyn könnte. Diesem Befehle sind wir nachgekommen und haben am nächsten Sonnabend eine Protestation überantwortet, daß wir gerne und willig zur Kircheneinigkeit gerathen und geholfen haben wollten; weil aber erstlich unser Gegentheil in allen Handlungen sich öffentlich habe vermerken lassen, daß er zu solcher Einigkeit nicht Lust habe, sondern mehr dahin geneigt sey, Uneinigkeit, alte, eingerissene Irrungen und Abgötterei zu erhalten, auch der Kaiser beschwerliche Conditionen vorgeschlagen habe, in welche sie von wegen ihrer Fürsten und anderer ihrer Obern keineswegs einwilligen könnten, auch allbereits Befehl hätten, von solchem Colloquio sich aufs förderlichste ledig zu machen, so wollten sie solches ihren Gnaden angezeigt und um gnädigen Urlaub, auch um Entschuldigung beim Kaiser gebeten haben. Wo aber der Kaiser solche beschwerliche Mittel änderte, auch friedsamere, gelehrtere und gottesfürchtigere Männer, als diese Mönche sind, verordnete, wollten sie sich oder andere an Orte und Enden verfügen, wo es dem Kaiser gefällig sey. [1])

Die zwei Präsidenten beschieden die Unsern auf den folgenden Sonntag in den Dom. Da redete Herr Julius Pflug und ermahnte die Unsern sehr ernstlich: sie wollten doch diesen geschwinden Weg nicht gehen, sondern der kais. Majestät Wider=

1) Seckendorf S. 2561.

antwort erwarten und bedenken, daß wo sich dieses Colloquium zerstoßen sollte, gewiß auch der Reichstag dahinten bleiben würde, woran doch der ganzen Nation Deutschlands Wohlfahrt gelegen wäre u. s. w. Als aber die Unsern auf ihrer Antwort beharrten, haben die Präsidenten eine Gegenprotestation in die Hessische Herberge durch den Hauptmann zu Regensburg, der den Stadtkämmerer und Schultheisen als Zeugen mit sich geführt, geschickt. Da jedoch diese beiden den Handel erfahren, warum sie zu Zeugen gebeten seyen, haben sie wider den Hauptmann protestirt: sie wollten mit der Papisten Handlungen nichts zu schaffen haben. Also ist im Namen Gottes daraus erfolgt, daß jedermann von unserem Theile seinen Weg zur Heimfahrt genommen.

Also haben E. F. G. eine kurze, aber wahre und gewisse Anzeige des Regensburgischen Colloquii, denn ich bin bis zuletzt dabei geblieben und was vor mir gehandelt, habe ich von meinen Herrn und Brüdern, die bei der Handlung gewesen, alles selbst erfragt und gehört.

Ich kann es aber nicht unterlassen, noch anzuzeigen, was durch dieses Colloquium vornehmlich gesucht worden ist. E. F. G. tragen gut Wissen, daß Papst Paulus sehr übel über den Kaiser des nächsten Speierischen Abschieds halber zufrieden gewesen ist und diesen mit heftigen Schriften und gotteslästerlichen Ursachen angegriffen hat. Nun aber sollte ja der Papst noch mehr Unwillen auf des Kaisers bewilligtes Colloquium gehabt haben, denn solches hat der Kaiser ja aus eigener Macht und wider aller Papisten Willen vorgenommen, wie die Wormser Prorogation ausweiset. Da ist nun eine spitzige, aber nöthige Frage: warum jetzt der Papst so fein still schwieg und dort so ein gräuliches Schreien anhob? Ich selbst habe mich anfänglich nicht darein schicken können und nur gedacht, man wolle uns Deutschen abermals das Maul aufsperren und etwas vorschlagen, woraus nichts werden sollte. Aber ein frommer Christ und sehr gelehrter Mann zu Rom, dessen Namen ich, um

Gefahr zu vermeiden, nicht nennen darf, der auch Besorgnisse halber aus Rom jetzt flüchtig ist, hat einem guten Freunde zu Venedig, der mir, als wäre er mein Bruder, zugethan ist, geschrieben, (wie ich das Original in meinen eigenen Händen habe) des Papsts Anschlag sey dieser: er möge dieses angestellte Colloquium sehr wohl leiden, denn es würden vom Kaiser solche Leute auf des Papsts Seite dahin verordnet werden, die dem Papst nichts vergeben und in keinem Artickel mit den Unsern concordiren würden. Alsdann habe der Kaiser Ursache, weil keine Einigkeit zwischen diesen Parteien zu finden sey, die Sache an das Concilium zu Trident gelangen zu lassen; da komme sie dem Papst fein selbst in die Hände, wornach er so lange gegriffen und so hart sich darum bemüht habe, daß er in solchen Glaubenssachen mit den Seinen Richter seyn möge u. s. w. Diese Meinung sieht der Wahrheit überaus ähnlich und ich habe Kundschaft, daß dieser Römer von allen Heimlichkeiten gute Kenntniß hat, denn er hat uns oft heimlich angezeigt, was die Kardinäle in ihren Consistorien beschlossen. Ob nun wir vor Gott im Himmel und vor frommen Leuten auf Erden nicht genugsame Ursache gehabt, uns von solchen Leuten loszureißen, mögen E. F. G. bedenken.

Nach unserer Abreise aber ist ein jämmerlicher Mord in Neuburg an der Donau aus der Papisten Anstiften erfolgt. Johannes Decius,[1]) ein gelehrter Spanier und frommer Christ, ist mit Herrn Martin Bucer gen Regensburg gekommen, hat des Kaisers Kaplan D. Peter Malvenda, einen der vornehmsten Colloquenten, einen hoffärtigen, halsstarrigen Sophisten[2]) angeredet und auf dessen Frage angezeigt: wie er gen Regensburg gekommen sey, um da gelehrte Leute zu sehen. Weil dieser

1) Oder Joh. Diaz.

2) Von diesem Malvenda sagt Dietrich anderwärts: „er sey ein hochmüthiger Kerl gewesen, der zu Regensburg Huren auf der Streu gehalten.“ Strobel S. 117.

Spanier zu Regensburg müßig gewesen, ist er von Martin Bucer gen Neuburg geschickt worden, damit er sein Buch, welches wider Latomus da sollte gedruckt werden [1]), corrigiren solle. Wie nun die Verrätherei ergangen, schreibt diesem Spanier sein Bruder Alphonsus Decius aus Rom (denn er ist zu Rom ein Auditor Rotä gewesen) und bittet ihn: er wolle zu ihm kommen, sie wollten mit einander nach Spanien ziehen, da werde er fromme Christen finden, bei denen er merkliche Frucht durch das Evangelium, welches er in Deutschland kennen gelernt, schaffen könne. Als aber Johannes Decius ihm solches abschlägt und anzeigt, daß er nur eine kleine Weile zu Neuburg verharren und alsdann wieder gen Strasburg oder Wittenberg sich begeben wolle, macht sich Alphonsus sammt einem Knechte eilends auf die Post und kommt selbst gen Neuburg, ist etliche Tage da und versucht, ob er ihn doch mit sich aufbringen könne. Aber Johannes schlägt es aus Rath derer zu Regensburg, die dazumal noch alle vorhanden waren, dem Bruder lauters ab. Zuletzt macht sich dieser auf und reitet mit seinem Knechte davon. Des andern Morgens aber, am 27. März ist er mit dem Knechte früh wieder am Thore, stellt sich, als habe er etwas vergessen, läßt die Pferde außen stehen, geht mit dem Knechte in des Bruders Herberge, der noch zu Bette lag, klopft an und der Knecht thut auf; da dieser sieht, daß es seines Herrn Bruder ist, der gestern abgereist war, läßt er ihn ein. Da heißt Alphonsus ihn frisches Wasser aus dem nächsten Brunnen bringen und geht alsbald zu des Bruders Kammer, klopft an und giebt sich zu erkennen. Der fromme Johannes fährt im Hemde aus dem Bette, empfängt den Bruder und fragt: was doch seine Wiederkunft bedeute? Da zieht der Bösewicht einen Brief aus dem Busen: der sey ihm auf der Post entgegen

---

1) S. Rotermund a. a. O. S. 351.

gekommen, er solle ihn lesen. Der fromme Johannes nimmt den Brief und reckt den Kopf ohne alle Sorge zum Fenster hinaus (denn es war noch nicht gar Tag), daß er die Ueberschrift und den Brief lese. Da wuscht seines Bruders Knecht mit einer Axt unter dem Mantel hervor und ermordet den frommen Johannes. Da decken sie ihn zu und lassen ihn liegen, ziehen wieder davon und sagen: man solle ihn noch eine Weile schlafen lassen. Der Mord ist aber bald offenbar worden, weshalb der Statthalter zu Neuburg ihnen mit drei Pferden eilends nachgeeilt ist und vom Postmeister zu Augsburg erfahren hat, daß die Mörder auf der Post zu Augsburg abgereist seyen. Wie nun Gott ein wunderbarer Richter ist, so hat die Mörder ihr eigenes Gewissen beschwert, daß sie die Post nicht haben reiten können und begehrt, zwei Meilen Wegs zu fahren. Indem hat sie die Post, die man ihnen nachgesandt, erjagt und sind zu Innsbruck durch die Pfalzgrafen beklagt und mit Gericht angenommen worden.[1] Was weiter erfolgt, will ich E. F. G. bei Gelegenheit anzeigen und mich hiemit unterthänig empfohlen und gebeten haben, diese lange Schrift im Besten anzunehmen. So ich Schwachheit halber selbst hätte schreiben können, sollte es vielleicht ordentlicher und kürzer geschehen seyn.

Von neuen Zeitungen weiß ich E. F. G. nichts anzuzeigen. Des heiligen Bischofs zu Köln halber hat man sich gänzlich eines Unfriedens besorgt, so gar heftige Schriften haben die Gegner am kaiserlichen Hofe ausgebracht. Ich habe deren eine, zu Regensburg am 26. Januar ausgegangen, gesehen, wofern der Bischof in funfzehn Tagen nicht alle christliche Ordnung wieder abschaffe, so sollten hinfort seine Unterthanen aller gethanen Eide und schuldiger Pflichten entledigt seyn. Als aber

1) Diese Begebenheit erzählt auch Sleidan Lib. XVII. und nach ihm Menzel Neuere Gesch. der Deutſ. B. II. S. 399. Der Brief Veit Dietrichs giebt sie uns aber vollständiger.

der Pfalzgraf Kurfürst Friederich und der Landgraf zu Hessen persönlich beim Kaiser in diesem Monat zu Speier gewesen und des heiligen Bischofs wegen ernstliche Fürbitte und Unterhandlung gehabt, haben sie erfahren, daß der Kaiser um das Manifest nicht gewußt; weshalb gute Hoffnung ist, wir werden dieses Jahr der Papisten halber guten Frieden haben.

Ich habe die Summarien über die ganze Bibel zum andernmal nach meinem Besten übersehen und fein groß Bogenweise nochmals drucken lassen; ich will sie E. G. aufs förderlichste zuschicken. [1]) Etliche haben sich diese Arbeit dermaßen gefallen lassen, daß beide Theile ins Latein transferirt und zu Frankfurt gedruckt worden sind, damit auch andere Sprachen solcher Anleitung genießen können. Ich habe jetzt auch eine Kinderpostille unter den Händen. Sobald dieselbe verfertigt, will ich sie E. F. G. auch schicken, denn ich habe sonst nichts, womit ich mich gegen E. F. G. dankbar erzeigen könnte. [2])

Im Juni des Jahres 1546 hatte Veit Dietrich dem Herzog Albrecht in einem neuen Bericht über den damaligen Zustand der Religionsangelegenheiten in Deutschland die Gefahren geschildert, die der Kirche seit dem Reichstage zu Regensburg mit jedem Schritte des Kaisers immer größeres Unheil und Verderben drohten. Wir haben dieses Schreiben Dietrichs nicht mehr vor uns; allein des Herzogs Antwort giebt uns den schmerzlichen Eindruck kund, den es auf diesen gemacht hatte.

1) Der Herzog nahm die erwähnten Summarien in seiner nachmals s. g. Silber-Bibliothek auf; s. Bock Leben des Herzogs Albrecht S. 507.

2) Dieses eben so wichtige als interessante Schreiben Veit Dietrichs ist dat. Nürnberg am S. Georgen-Tag in der Charwoche, „davon ich höre, daß in England eine kundliche Prophezeiung sey, wenn S. Georgen-Tag am Charfreitag sey, werde ein neuer Glaube und Religion in England Statt finden und ihr sieghafter König Arcturus (!) sich wieder sehen lassen.“

Wir haben aus euerem Schreiben, erwiederte er ihm, mit nicht geringer Bekümmerniß und Schmerzen unseres Gemüthes die Gefahr, worin Hochdeutschland wegen der wahren Religion unseres christlichen Glaubens durch Anreizung und Stiftung des Satans als des Zerrütters alles Guten und Anrichters des Argen steht, verstanden; es ist aber billig Gott dafür zu danken, daß man zu dem armen, kleinen Häuflein keine andern Ursachen hat, als daß es des Antichrists und seiner Anhänger Glaubens nicht seyn und bei dem reinen Worte Gottes beständig bleiben will; und es hat uns nicht wenig erfreut, daß euere Obrigkeit, wie grausam der Teufel sich auch ansehen läßt, doch gehorsam und willig ist, viel eher Leib und Gut als das Wort Gottes zu lassen, verhoffend, daß durch euere und anderer frommer und gottesfürchtiger Personen Ermahnung und Unterredung die Obrigkeit und die Communen in den Städten dahin geleitet werden, (doch nicht daß man das Vertrauen auf Wagen und Roß, sondern auf Gottes Güte und Macht allein setzen soll) daß sie fest bei einander bleiben und sich nicht trennen und absondern lassen. [1])

Die Gefahren aber, von denen Dietrich gesprochen, hatten sich im Juli schon verwirklicht. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen waren in die Acht erklärt und der Krieg hatte gegen sie begonnen. Veit Dietrich hatte dem Herzog Albrecht einen Bericht über die Kriegsereignisse bis auf die Zeit mitgetheilt, als der Kaiser mit seinem Kriegsheere gegen Ende des Augusts bei Ingolstadt im Lager stand. Von dort nimmt er nun in einem neuen Bericht an den Herzog die Erzählung wieder auf. Mittlerweile, schreibt er ihm, hat der Kaiser aus dem Lager vor Ingolstadt des Verlusts und heftigen Sterbens halber sich erhoben, ist an der Donau hinauf nach Neuburg gezogen, hat sich daselbst gelagert und durch Verrä-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Veit Dietrich, d. Königsb. 30. Juli 1546.

therei die Stadt am Sonntag vor Matthäi eingenommen, welches den Unsern nicht sehr rühmlich ist, weil sie etwa drei Meilen davon gelegen. Dem Kriegsvolke aber ist nicht gehalten worden, was ihm zugesagt war, denn man hat ihm die Wehren genommen. [1]) Es hat auch diese Eroberung einen Märtyrer gemacht. Sie haben nämlich einen Kirchendiener bekommen; als dieser auf ihr Ansuchen von der christlichen Lehre nicht weichen, sondern eher auch sein Leben lassen wollte, haben sie ihn auf einen Tisch geworfen, ihm erstlich ausgeschnitten [2]) und darnach ihn mit Messern so lange gestochen und gepfropfet, bis er ihnen unter den Händen gestorben ist. Und dennoch sollen noch viele seyn, die nicht glauben wollen, daß der Kaiser wider die Religion kriege. Sie wären aber werth, daß sie dergleichen erfahren oder leiden sollten, so würden sie es anders lernen. Diese Tage haben sie ziemlich auf einander gestreift und es sind auch viele Kaiserliche erstochen und gefangen worden.

Mit diesem Berichte übersandte Veit Dietrich dem Herzog zugleich auch seine soeben im Druck fertig gewordene Kinderpostill über die Sonntags- und vornehmsten Fest-Evangelien; [3]) er hatte sie, wie er sagt, unter fortwährenden Krankheitsschmerzen vollendet, jedoch immer durch den guten Zweck ermuthigt, daß „ich so viel mir möglich gerne dazu helfen wollte, daß auch unsere Nachkommen das Licht behalten möchten, welches Gott uns so gnädig angezündet hat. [4])

Das Jahr 1546 hatte höchst traurig für die Protestanten geendigt und fast völlig trostlos begann das nachfolgende. Die

---

1) Raumer Gesch. Europas B. I. S. 536. 537.

2) Hier scheint im Briefe ein Wort zu fehlen.

3) Strobel a. a. O. S. 119. Auch die Kinderpostill Dietrichs befindet sich in der s. g. Silber-Bibliothek des Herzogs; s. Bock Leben des Herzogs Albrecht S. 507.

4) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. am S. Michaelistage 1546.

Macht des Kaisers war so außerordentlich gestiegen, daß kaum noch etwas vor ihr bestehen zu können schien. Die Städte des Reichs wankten in ihrer Glaubensfestigkeit; die Gemüther zitterten vor den kaiserlichen Machtgeboten. Es kommen uns Nachrichten von Nürnberg zu, schrieb der Herzog an Veit Dietrich schon im Anfange des J. 1547, daß sie auch dort sich nach dem Winde richten und bereits manches in der Religion abgethan haben. Schreibt uns, wie sich euere Herren in diesen Zeitläuften verhalten. Sollten Gefahren für euere Person zu befürchten seyn, so nehmt euere Zuflucht zu uns und kommt ohne Scheu nach Preussen; wir wollen euch und den Euern gerne mittheilen, was uns Gott verliehen hat.[1]) Veit Dietrichs Gesundheit war zu sehr zerrüttet, als daß er das fürstliche Anerbieten hätte annehmen können. Sein frommer, gottergebener Sinn hob ihn über den Jammer der Zeit empor. Je mehr alles um ihn her wankte und schwankte, um so fester und vertrauensvoller ruhte sein Auge auf der Hand göttlicher Fügung. Wir können über nichts klagen, schrieb er dem Herzog im Mai des J. 1547, als über unsern Undank und unsere Sünde, denn Gott ist hart versucht und hat mit der Strafe nicht länger einhalten können. Nebstdem wissen wir, daß die frommen Christen auf Erden heulen und weinen müssen, die Welt aber sich freuen soll, bis aus Gottes gnädigem Willen in beiden eine Aenderung erfolgt und die Christen eine ewige Freude, die Welt aber ewiges Leid haben wird. Es ist bei unsern Gegnern allenthalben ein sehr großes Jubiliren, aber sie irren sich in dem, daß sie die Sache, darum es zu thun ist, nicht unterscheiden von den Personen. Die Personen können rechte Christen seyn und müssen dennoch leiden und herhalten, wie Christus der Sohn Gottes selbst ans Kreuz hinan mußte. Aber das Wort, darum

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an V. Dietrich, d. Königsb. 31. Jan. 1547.

es zu thun war, blieb steif und die Juden gingen zu Grunde. Also steht unsere Sache nicht auf diesem oder jenem Menschen, sondern auf dem Herrn. An diese Hoffnung muß ich mich in dieser Zeit gänzlich halten, bis Gott ewige Rettung und Hülfe schafft. Meiner Person halber steht es baufällig; ich bin für und für schwach und kann schier nicht mehr schreiben, wollte aber doch gerne die Lectionen Luthers über die Genesis noch verfertigen.

Jetzt in dieser Stunde kommt ein reitender Bote vom alten Erzbischof zu Köln an den Kaiser abgefertigt, bei ihm zu erbitten, daß ihm sein Prediger zu Bischofshof bleiben möchte, denn der neue Bischof will ihm diesen Prediger nicht lassen, er habe es denn beim Kaiser erworben, und dennoch thut man der Religion halber nichts. Der gute, fromme, alte Herr hat abtreten und den schrecklichen Jammer sehen müssen, daß alle angerichtete Kirchen wieder verwüstet sind. Jetzt zu Ostern hat er zu Bischofshof communicirt und mit ihm an 400 Personen. Dieß hat den neuen Bischof zu diesem Vornehmen bewogen. Gott wehre dem Satan.

Zu Augsburg hat das Kriegsvolk, welches da in der Besatzung liegt, zum Freudenzeichen das Geschütz abfeuern lassen und ist dadurch eine treffliche Pastei eingegangen. Strasburg hat sich ergeben mit leidlichen Mitteln. Augsburg muß zahlen 150,000 Gulden, Ulm 100,000, Nördlingen 40,000, Hall 40,000, Reutlingen 20,000, Eßlingen 30,000. Kostanz wagt's auf Gottes Gnade und will den Frieden so theuer nicht erkaufen. Wie es dem armen Wittenberg gehen werde, wird die Zeit bringen. Mir ist um meinen lieben Herrn Philipp, Pomeranus und andere von Herzen leid. Gott erhalte und rette sie. [1])

Das Unheil aber, welches Veit Dietrich für seine Freunde in Wittenberg befürchtete, brach bald über ihn selbst herein.

---

1) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. 8. Mai 1547.

Der Rath von Nürnberg ward veranlaßt, ihm das fernere Predigen zu verbieten. Hören wir ihn selbst, wie er dieses dem Herzog Albrecht berichtet.[1]) Als der Jammer mit dem frommen Kurfürsten von Sachsen ergangen und alle fromme Herzen hohes und hartes Mitleiden, etliche auch große Anfechtung darüber gehabt, habe ich als ein treuer Hirte meine Schäflein trösten müssen; es war damals eben das Evangelium, wie Christus tröstet: über ein Kleines werde man ihn nicht sehen und aber über ein Kleines werde man ihn sehen. Aus solchem habe ich den gemeinen Text genommen und bin, wie mich bedünkt, säuberlich damit umgegangen. Aber es war ein Königischer, der von Jendorf[2]) in der Predigt; dem mißfiel es gar sehr und er brachte die Sache so weit, daß meine Herren mich darüber beschickten und mit mir zwei des Rathes expostuliren ließen. Bald hernach an einem Mittwoch hatte wieder einer ein Wörtlein aufgefaßt; es ward mir ausgelegt, als hätte ich wider meine Herren gepredigt und wider die Steuer, die man dazumal forderte; und am ersten Sonntage nach Trinitatis, da ich vom reichen Manne predigte und mit vorgefaßtem Willen einen Handel anregte, der Hansen Ebnern, der obersten Hauptleute einer, und einen mächtigen ..... den Fortenbach betraf, die dem Könige tausend Gulden gegeben, ein goldenes Bett ihm damit eingeschlagen und ..... Geld gerechnet hätten u. s. w.,[3]) nahm solcher Predigt der ge-

---

1) Strobel in s. Biographie V. Dietrichs S. 125 scheint von dem Vorgange keine genaue Kenntniß gehabt zu haben; er verlegt auch offenbar das Verbot des Predigers in eine etwas zu späte Zeit des J. 1547.

2) In dem Bericht bei Strobel Neue Beiträge zur Literatur des 16. Jahrh. B. III. St. 2. S. 121 wird er von Jembsdorf genannt.

3) Die Sache ist dunkel und überdieß der Brief in dieser Stelle lückenhaft. In dem erwähnten Bericht bei Strobel S. 126 heißt es darüber: Wem sollte nicht grauen, daß Hans Ebner, Fortenbach und ihre Verwandten solche gräuliche wucherische Händel so öffentlich treiben u. s. w.

dachte Jendorf sich auch an, weil er es allein gehandelt hatte, als hätte ich ihn einen Finanzer öffentlich gescholten, und verklagte mich bei dem Bürgermeister, der ferner die Sache an einen ehrbaren Rath brachte. Also ist mir hernach am Sonnabend durch zwei des Rathes angezeigt worden, daß ich mich des Predigens bis auf weitern Bescheid enthalten solle. Ich bin also in dieser Zeit nicht mehr Prediger hier, worüber jedermann, obgleich es noch nicht ganz offenbar ist und ich es bisher noch verdeckt habe, heftig erschrocken und bekümmert ist. Wo es nun ferner hinaus will, weiß ich nicht und muß es Gott befehlen, es gerathe, auf welchen Weg es wolle. Weil ich das Zeugniß meines Gewissens habe, daß ich zum Theil unschuldig bin, zum Theil meiner Predigt halber nicht unrecht gethan habe, daß ich solche gräuliche Wucherhändel, die Land und Leute in Noth führten, meinem Amte nach gestraft habe, kümmere ich mich um das Folgende lauter nicht. [1])

Was den Prediger anlangt, über den an E. F. G. geschrieben ist, so ist M. Johann Funk ein feiner, junger, beredter Mann [2]) und ob mir gleich das mißfällt, daß mich bedünkt, er sey zu frei und zu heiß vor der Stirne, so hoffe ich doch, das Alter und Kreuz, die beim Predigtamte sich allwege finden, werden solchen Mangel fein wenden. Was die Lehre betrifft, ist er rein. Er ist von meinen Herren gleich stumpfab entlassen worden, jedoch keiner andern Sache halber, als weil er ohne ihr Vorwissen sich aus dem Staube gemacht und eine Zeit lang der Spanier wegen, vor denen er sich besorgte, von seiner Pfarre hinweggezogen ist. Ich habe dieß E. F. G. auch anzeigen wollen,

---

1) Vgl. damit Veit Dietrichs Nachricht von seiner Suspension vom Predigtamte in Strobels Neuen Beiträgen zur Literatur des 16. Jahrh. B. III. St. 2. S. 117 ff.

2) Derselbe, der sich nach Osianders Tod an die Spitze der Osiandristen stellte; in der Kirchengeschichte Preussens ist er bekannt genug; Arnoldt Gesch. der Univers. Königsb. B. II. 501. Baczko Gesch. Preuss. B. IV. 235. 247.

weil er selbst mich um eine Förderung an E. F. G. gebeten hat, denn er ist ein gelehrter und nicht schlechter Mann. [1])

Der Herzog nahm an dem Schicksal seines edlen Freundes den innigsten Antheil. Er sprach ihm nicht bloß Muth und Trost ein, sein Kreuz mit Geduld zu ertragen, sondern er wünschte auch so viel als möglich seine traurige Lage zu verbessern. Weil wir uns erinnern, schrieb er ihm zurück, daß wir uns schon in früherer Zeit gegen euch gnädig erboten haben, wofern euch etwa Noth anstoßen würde und ihr bei uns eine Zuflucht zu haben vermeint wäret, daß wir uns gegen euch als gnädiger Herr beweisen wollten, so erbieten wir uns deß nochmals und zeigen es euch auch darum an, wofern ihr vielleicht vorfallender Beschwerden halber bei eueren Herren nicht bleiben wolltet und euch zu uns zu begeben Willens wäret, so wollen wir euch, was uns Gott gegeben, gnädiglich mittheilen und ihr dürft euch deshalb nicht besorgen, als wäret ihr verlassen, sondern möget dessen, wozu wir uns erboten, gewiß gewärtig seyn. [2])

Wohl mußte eine so freundliche Zusprache des wohlgesinnten Fürsten Dietrichs so schwerniedergedrückte Seele erheben und erfreuen. Sein Schicksal aber ward mit jedem Tage trauriger. Die Gichtkrankheit hatte seine Glieder schon so gelähmt, daß er die Feder kaum noch zu führen vermochte. Die Zukunft umwölkte sich ihm immer dunkler und hoffnungsloser. Es gingen Monate hin, ohne daß der Rath zu Nürnberg über sein ferneres Loos entschied. Das beugte den unglücklichen Mann, den Vater einer Familie tief nieder. Ich danke E. F. G., schrieb er dem Herzog tiefbetrübt, für den christlichen und väterlichen Trost, dessen ich in dieser Zeit so sehr bedürftig gewesen, denn meiner

---

1) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. Dienst. nach Viti 1547. Vgl. Strobel a. a. O. S. 125.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an V. Dietrich, d. 13. August 1547. Albrecht wiederholt dann sein Anerbieten nochmals in einem Schreiben vom 19. Octob. 1547.

Sachen halber ist bis auf diese Stunde mit mir noch kein Wort verhandelt und bin diese ganze Zeit über noch von niemand daheim gesucht worden, was mir, wie E. G. denken können, mancherlei Gedanken macht. Aber es fallen auch für und für gräuliche Aergernisse mit ein und es läßt sich alles dermaßen ansehen, daß wir nicht allein unsere ehrliche, hergebrachte Policeien und Freiheiten täglich mehr fallen lassen und ein unversuchtes Joch über uns nehmen müssen, sondern es will auch der Religion halber die höchste Noth walten, denn so viel merke ich, daß schon die drei Kurfürsten bewilligt haben, im Sacke zu kaufen und des Concilii Determination, die noch vorgenommen werden soll, belieben wollen und lassen sich daran genügen, daß der Papst sich unter das Concilium ergebe, woran uns doch sehr wenig gelegen ist. Wir sollen vornehmlich darum streiten, daß Christus mit seinem Worte Herr über das Concilium sey, es bleibe der leidige Papst gleichviel wo er wolle. Deshalb sonderlich bin ich Tag und Nacht in mir sehr unruhig, denn solcher Anfang kann kein gutes Ende bringen. So geht auch das gemeine Gerücht mit Macht, daß alle Pfaffen und Mönche an allen Orten wiederum sollen eingesetzt werden. Zu Augsburg haben sie am S. Oswaldstage im Stifft, nachdem sie die Kirche zuvor als eine ketzerische entweiht und hernach auf päpstische Weise wieder geweiht, ihre Messen und Abgöttereien wieder öffentlich angerichtet. So dergleichen bei uns geschehen sollte, wie man denn sagt, daß der Kaiser sein Winterlager hier haben will, so würde ich, so schwach und unvermögend ich bin, mit meinem Weib und fünf kleinen Kindern nicht acht Tage hier verharren, sondern dem Zorne Gottes entfliehen, welchen die weltliche Obrigkeit mit Haufen dadurch auf sich ladet, daß sie der Welt so ärgerlich heuchelt und um Gotteswortes willen keinen Zorn noch Ungunst wagen will.[1])

1) Schreiben V. Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. 9. Sept. 1547. Der Brief ist nicht mehr mit Dietrichs eigener Hand geschrieben.

Einige Wochen darauf gab die Abreise des Magister Johann Funk nach Preussen Dietrichen von neuem Anlaß zu einer Mittheilung an den Herzog. M. Johann Funk, meldete er diesem, hat sich auf die Reise gemacht, E. F. G. im Predigtamt zu dienen, welches er meines Erachtens mit Geschicklichkeit verwesen wird, denn er ist der Lehre halber wohl gefaßt und mit keinem Irrthum, so viel mir bewußt, beladen. Er hat besondern Fleiß auf die Prophezeiungen Daniels und auf die heimliche Offenbarung Johannis verwandt. Solches aber ist ein Thun, das für die Gemeine und auf den Predigtstuhl nicht gehört, denn da soll alle Lehre dahin gerichtet seyn, daß die Leute lernen, erstlich ihre Sünde zu erkennen, das Leben zu bessern, darnach an Christum zu glauben, sich in der Liebe, Geduld und rechter Anrufung in allerlei Nöthen zu üben und ihres Berufes treulich zu warten. Bei solcher Lehre, hoffe ich, wird Magister Johann Funk bleiben und der Historienpredigt sich entschlagen. Das Andere wird, wie schon gemeldet, das Kreuz, welches bei unserem Amte allwege sich findet, und die Zeit fein ändern.

Was den Reichstag zu Augsburg betrifft, [1]) so wird die Religion herhalten müssen, denn in der Proposition ist lauter gemeldet, wie unsere Lehre zu aller Unordnung Ursache gegeben. So hat sich auch das Tridentische Concilium bereits vernehmen lassen, daß es beim alten Trab bleiben wolle. Aber Gott zeigt gleichwohl mit gräulichen Strafen, daß es den Gottlosen nicht gerathen soll. Es war im vorigen Jahre ein Augustiner-Mönch Johann Hoffmeister von Colmar auf dem Colloquium zu Regensburg, ein Ausbund von einem guten Schwätzer, aber im Grunde ein entwichtes (?) Herz, und von einem ärgerlichen, unzüchtigen Leben. Dieser Mensch hat beim Kaiser auf dem Bundestage den Sieg erhalten und mit Predigten, Messehalten und anderm das Papstthum redlich gefördert. Als er aber in neu-

1) Er war im Septemb. erst vom Kaiser eröffnet worden.

lichen Tagen gen Augsburg gefordert wurde, damit er den Handel dort auch fördern solle, ist er nur drei Meilen Weges von Ulm bis gen Günzburg gekommen, da in eine Krankheit und hernach in Wahnsinn gefallen, hat für und für jämmerlich geklagt und geschrien: er müsse ewig verdammt seyn, daß er die Wahrheit öffentlich und wissentlich gelästert und unter dem Schein der rechten Religion ärgerlich gelebt. Mit diesem Geschrei, obgleich es ihm an Unterricht und Trost nicht gefehlt, ist er gestorben, ohne Zweifel seinen Gesellen zum Exempel, die aber eben so wenig sich dessen werden bessern, als die Pharisäer und Hohenpriester an des Verräthers Judas Tod. Dieß ist eine gewisse Historie. [1])

Der Herzog hatte Dietrichen durch ein neues Trostschreiben wieder außerordentlich erfreut; letzterer nannte es das liebste Kleinod, welches er je erhalten; es sollte ihm theuer bleiben bis an seinem Tod; er sah es an als ein klares Anzeichen des heiligen Geistes, der bei dem Herzog wohne. Da ihn dieser nun aber auch um nähere Nachrichten über das Schicksal des alten Kurfürsten von Köln ersucht hatte, so meldete er ihm im Anfange des Novembers: der gute, fromme Herr muß täglich leiden und sich, nicht in die Welt, sondern in des Herrn Christi Farbe und Kleidung schicken, denn in neulichen Tagen hat der Feind Christi zu Rom zwei Mandata, das eine an den neugewählten Bischof, das andere an den Kaiser geschickt, daß der Bischof ihn nicht im Lande leiden, ihm keinen Besitz geben, keine Rente oder Zins verabfolgen lassen und den Kaiser darüber requiriren soll. Dabei fällt mir jetzt ein: auf dem Reichstage zu Speier hatte der Herzog von Braunschweig den guten, alten Herrn angetroffen und ihn gehöhnt: wie es käme, daß er in seinen alten Tagen dermaßen aus den Kleidern wüchse? Der Bischof trug nämlich

1) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. 14. Sept. 1547.

kein pharisäisches, sondern ein kurzes Kleid, welches ihm nicht über die Knie ging. Die Kleidung hat bei ihm für und für abgenommen, bis er Gottlob vor aller Welt in des Herrn Christi Hoffarbe einhergeht, woraus wohl kenntlich ist, daß er der Welt nicht hoffirt um der Ehre oder des Bannes willen. Gott wolle ihn trösten und erhalten, denn er hat durch Gottes Geist nicht weniger Trost und Muth, als der fromme gefangene Kurfürst von Sachsen. Der ist in neulicher Zeit in einer scharfen Schule gewesen, denn als der Kaiser wieder gen Augsburg von München gekommen, ist dessen vertrautester und liebster Rath zum Kurfürsten gegangen, hat mit ihm gesprochen und ihm erboten: er möge sich nur dem Concilium unterwerfen, so solle er der Gefangenschaft los seyn und wieder zu aller Herrlichkeit und Macht kommen. Auf solches Ansuchen aber hat der Fürst sich für allen guten Willen und treue Förderniß bedankt und darauf geantwortet: Er sey ein armer gefangener Mann, der Land und Leute, Geld und Gut, auch selbst seinen eigenen Leib und Leben verloren habe. Das befehle er alles Gott, um den er solche Strafe wohl verdient habe. Wenn man aber ferner von ihm verlange, die erkannte Wahrheit zu verläugnen, sich seines Gottes im Himmel zu verziehen und durch seinen Abfall seine Seele zu bekümmern, zu ärgern und in Abfall zu bringen, so wolle er lieber hintansetzen, was noch übrig sey, damit wenigstens seiner Seele geholfen werde und er bei Gottes Huld und Gnade bleibe. Diese Handlung ist gewißlich wahr, denn mir hat sie derselbe geschrieben, der Beider Dolmetscher und die dritte Person bei dieser Verhandlung zwischen dem Kaiserlichen und dem gefangenen Herzog gewesen ist. Das Geschrei war allgemein: der Kaiser selbst solle solches verhandelt haben; aber dem ist nicht also, denn der Kaiser hat noch nie ein Wort mit dem Fürsten von der Gefangenschaft geredet.

Was sonst auf dem Reichstage verhandelt worden, wissen E. G. ohne Zweifel. Wo es ohne den Herzog Moritz hätte

geschehen können, so hätten sich wohl die andern Kurfürsten und Fürsten des Concilii halber gar gefährlich eingelassen, wiewohl es durch Verhandlungen zum Theil so weit eingerissen ist, daß man auch die Reichsstädte mit gelehrten rothen Mützen überredet, in das Concilium zu willigen, da sie doch mit Grund und großem Ernst sich dawider gelegt haben. Aber Gott hat Wege genug, das Concilium und alle, die es begehren, in den Staub zu legen.

Meiner Person halber ist es noch ein kümmerliches Thun. Ich liege nun schier in die sechs Wochen an stetigem Steinschmerzen und es will mit mir noch nicht fort. Vor wenigen Tagen kam mein vertrauter Herr Hieronymus Baumgärtner [1]) zu mir und suchte mich in meiner Krankheit heim. Da fragte ich ihn: wann wollt ihr mich wieder predigen lassen? Er antwortete: wann wollt ihr gesund werden? Ich sagte: Herr, ich bin wohl schwach, aber erlaubt mir's, so will ich, ob Gott will, den nächsten Sonntag mich in der Kirche hören lassen. Da lachte er und sagte: seyd jetzt mit dem Predigen zufrieden; schreibt euere Genesis, da dienet ihr nicht einer Kirche, sondern vielen mit. Ich hielt weiter an und fragte: wie komme ich dazu, daß mir das Handwerk gelegt worden ist, da ich doch weiß, daß andere härter gewesen und schärfer von den Sachen geredet haben? Auf diese Frage gab er mir die Antwort: wo meine Herren dieses Mittel nicht gegen mich gebraucht hätten, so würde ich heutiges Tages wohl nicht mehr am Leben seyn. Ich sollte auch nicht hoffen zu predigen, so lange der Kaiser in Deutschland wäre. Ich danke daher E. G. von Herzen, daß sie mir so oft gnädige Hülfe und Schutz anbieten. [2])

Da der Herzog in denselben Tagen aus Nürnberg die Nachricht erhielt, daß Veit Dietrich dort mit seiner Familie in be-

1) Der bekannte verdienstvolle Senator zu Nürnberg.

2) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. am S. Andreastage 1547.

drängten Verhältnissen lebe und seine Gemahlin und Tochter eben erst von Dietrich eine neue Schrift, „die Summarien christlicher Lehre für das junge Volk" zum Geschenk erhalten hatten, so wies er ihm alsbald ein Gegengeschenk von funfzig Rhein. Gulden an. Nehmt dieses geringe Geschenk, schrieb er ihm, zu Dank an und braucht es zu euerem Besten, denn ihr sollt jeder Zeit an uns einen gnädigen Herrn finden. [1])

Mit dem innigsten Dankgefühl nahm Veit Dietrich „die unverdiente Verehrung" des fürstlichen Gönners an; er wußte nicht, wie er dessen hohe Gnade jemals wieder vergelten könne. Dabei schrieb er ihm im Anfange des J. 1548: Was den Reichstag anlangt, so wissen E. F. G. wohl, daß ein neues Wetter am Himmel umherzieht, es kehre sich, wohin es wolle. Viele meinen, es gelte den Eidgenossen, wiewohl auch ganz Italien in Bewegung ist, der Papst sich stark um Hülfe bewirbt, sich mit Bündnissen stärkt, auch das übel angefangene Concilium zu Trident gegen des Kaisers Bewilligung zu Bologna zu vollziehen gedenkt und darauf fünf Französische Kardinäle gemacht hat. Es geht auch stark das Geschrei, daß die Schweizer zehn vornehme Männer haben gefangen nehmen lassen, mit welchen etliche Kaiserliche practicirt, und es ist auch zu besorgen, daß das Gesicht im Lande Glaris am Tage Magdalenä, drei Stunden vor Sonnen-Untergang am hellen Himmel gesehen, nicht umsonst sey. Zuerst ist ein helles lichtes Kreuz am Himmel erschienen, welches krumm und mit seiner Spitze gegen die Erde etwas länger als die andern Orte gewesen und am Ende einem Besen gleich ausgesehen hat. Darnach sind beider Seits zwei schöne Löwen, einer von Mittag, der andere von Mitternacht her aufgerichtet gegen einander hervorgetreten, und als der von Mittag sich ein wenig versäumt, fällt der von Mitternacht ihn gräulich an und reißt

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an V. Dietrich, d. Königsb. 4. Novemb. 1547.

ihm den Kopf ab unter dem Kreuze; den todten Stumpf zieht er dann aufgerichtet mit sich zu dem Berge fort, von dem er gekommen ist und verschwinden beide. Nachdem thun sich über dem Kreuze von beiden Seiten her, von Mittag und Mitternacht zwei Heerzeuge in gleichem Harnisch und Rüstung hervor; wiewohl der von Mitternacht zweimal größer und stärker ist, so liefern sie doch ein kurzes Treffen mit einander, darnach ziehen beide ab, jeder an seinen Ort und verschwinden. Das Kreuz aber bleibt stehen bis wohl in die Nacht hinein.

Der fromme Erzbischof von Köln hat nichts erlangen können. Er steht jede Stunde in Gefahr, daß er das Stift räumen muß und ist deshalb darauf bedacht, sich nach Strasburg zu wenden. Solches verdient er damit, daß er von Gotteswort nicht weichen will. Dagegen hat der Kardinal von Augsburg, der sich zur Unterdrückung des Wortes willig brauchen läßt, Befehl erhalten, alle Pfarren, die zum Bisthum gehört, wieder in den alten Stand zu bringen.

Ich kann auch E. F. G. nicht verbergen, daß ich von des gefangenen Kurfürsten vornehmstem Rathe vernommen habe, wie in neulicher Zeit fleißige Nachfrage bei dem Kurfürsten geschehen ist, ob E. F. G. auch mit im Bunde gewesen und auf welche Weise und wie stark sie zur Expedition mit geholfen habe. Es ist aber ein solcher Bericht gegeben worden, daß sie ferner nicht mehr angehalten haben. Die arme Stadt Magdeburg ist in der höchsten Acht. Braunschweig ist mit 50,000 Gulden vertragen, doch daß dem Herzog Heinrich Gnüge geschehe. [1])

Die körperlichen Leiden Veit Dietrichs nahmen im Frühling des Jahres 1548 noch bedeutend zu. Herzog Albrecht hatte ihn ersucht, ihm zu melden, welche Steinschmerzen es seyen, an denen er leide, um ihm einige Arzneimittel dagegen zuzusenden.

---

1) Schreiben V. Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. am heil. Christtag 1548.

Dietrich erwiederte ihm: ich kann es leider nicht verhalten, daß es der Lendenstein ist, welchen man mit Remedien wohl vertreiben könnte, wenn man sie eigentlich wüßte. Mir ist aber mittlerweile noch ein schwerer Fall zugestoßen, daß mir beide Hände verlahmt sind und ich also wider meinen Willen, weil ich nicht schreiben kann, müßig seyn und feiern muß. Ich kann keinen Finger regen. Gott wolle es bessern oder doch Geduld verleihen. [1])

Jedoch auch selbst unter diesen schweren Leiden und dem harten Druck der Verhältnisse, die wie ein vernichtendes Ungewitter über die evangelische Kirche in diesem Jahre hereinbrachen, blieb Dietrichs Geist zur Beförderung des Wortes Gottes noch fort und fort thätig. Er beschäftigte sich auch noch mit mehren schriftstellerischen Arbeiten, z. B. mit einer Auslegung des Jesaias, wovon er auch dem Herzog Albrecht einen Theil zusandte. Auch an den Ereignissen der Zeit nahm er immer noch den lebendigsten Antheil. Allein gerade diese brachen unter den Stürmen des J. 1548 seinen Muth immer mehr, so daß es ihm schwer wurde, an der Hoffnung für die Zukunft festzuhalten. Herzog Albrecht, dem er sich seit dieser Zeit nur selten und auch nur spärlich mittheilte, unterließ nicht, ihn wiederholt durch liebevolle Theilnahme an seinen Leiden, sowie durch trostreichen Zuspruch zu ermuntern und zu erfreuen. Es ist uns wahrlich, schrieb er ihm im Anfange des J. 1549, euere fortwährende Krankheit und euer Zustand von Herzen leid. Weil aber solch Kreuz allen Christgläubigen einmal zu tragen auferlegt wird, muß es auch des Allerhöchsten Wille seyn und wie es von Anbeginn im göttlichen Rathe ausersehen ist, ihm mit Geduld anheimgestellt und befohlen werden. [2]) Bald darauf schrieb er ihm wieder: daß ihr mit so harter Krankheit behaftet seyd und den Predigtstuhl zu

---

1) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. Montag nach Lätare (1548).

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an V. Dietrich, d. 4. Jan. 1549.

besteigen verhindert werdet, tragen wir ein herzliches Mitleid mit euch, zumal da in diesen geschwinden Läuften die Predigt am höchsten vonnöthen ist. Um so mehr wollen wir Gott emsig bitten, er wolle euch Kraft und Gnade verleihen, daß ihr mit der Feder nicht feiern dürfet, damit durch euch als einem Werkzeuge aus Eingebung des heil. Geistes das geschehe, was zu göttlicher Ehre, Ausbreitung und Erhaltung seines heiligen Wortes zu Nutz gereichen möge. [1])

Herzog Albrecht hatte Veit Dietrichen ersucht, mit Johann Brentius in seinem Namen Unterhandlungen anzuknüpfen, um ihn wo möglich für seine Dienste zu gewinnen, und Veit Dietrich gab auch Anfangs Hoffnung, daß ihm dieses gelingen werde. Allein Brentius sandte ihm in der Mitte des März ein Schreiben zu, worin er umständlich die Gründe entwickelte, warum er jetzt dem Rufe des Herzogs nicht folgen könne. Dietrich benachrichtigte hievon alsbald den Herzog in wenigen Zeilen. Aber es waren die letzten, welche dieser von ihm sah. Er dictirte sie aus dem Krankenbette; seine körperlichen Leiden hatten ihn schon so geschwächt, daß er an keine Arbeit mehr denken konnte, wiewohl er gerne sein Werk über die Genesis noch beendigen mochte. [2]) Er lebte seit diesem letzten Briefe an den Herzog auch nur noch acht Tage, denn er entschlief am 25sten März 1549 in dem Alter von 42 Jahren. [3]) Es gab damals aber noch so wenige Mittel zu schneller gegenseitiger Mittheilung, daß Herzog Albrecht noch am 26. April nichts von Dietrichs Tod wußte, denn an diesem Tage antwortete er auf dessen letzten Brief. Erst am 1sten Juli erhielt er von Veits Wittwe Kunigunde ein Schrei-

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an V. Dietrich, d. Königsb. 18. Febr. 1549.

2) Schreiben Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. 17. März 1549.

3) Strobel a. a. O. S. 140.

den vom 6ten April, worin sie ihm den Tod ihres „Herrn und Hauswirthes" meldete und zugleich um eine Unterstützung ihrer vaterlosen Kinder bat, denn auf dem Todbette hatte ihr, wie sie schreibt, ihr seliger Herr noch den Trost gegeben, daß wenn sie und ihre Kinder ihren natürlichen Vater verlieren würden, der Herzog von Preussen ihnen doch so viel Gnade erweisen werde, daß sie von zeitlicher Hülfe nicht verlassen seyen. Sie fügt hinzu: Weil die Maler bei uns meines lieben Herrn und Hauswirths Bildniß in Gips gegossen und denen, die es begehren, zu längerem und frischerem Gedächtniß abzuconterfeien beschlossen haben, so hoffte ich, es dießmal E. F. G. zuzuschicken. Es hat aber für jetzt nicht geschehen können, weil es noch nicht fertig geworden. [1]) Einige Monate später übersandte sie dem Herzog noch ein Spruchbüchlein, welches ihr verstorbener Mann zwei Tage vor seinem Tode vollendet hatte; sie meldete aber dabei, daß weil die Zeitläufte jetzt so schwer und gefährlich seyen, der Nürnberger Buchdrucker seinen Namen nicht habe darunter drucken wollen, sondern sich des Namens eines fremden Druckers aus Siebenbürgen bedient habe, den er lange Zeit bei sich gehabt. [2])

Herzog Albrecht vernahm die Nachricht von dem frühen Hinscheiden des vielverdienten Mannes mit tiefster Betrübniß. Er suchte die verlassene Wittwe auf jede Weise über ihren Verlust zu trösten, indem er ihr unter anderm schrieb: Wir können bei uns wohl ermessen, was nicht allein euch, sondern auch der christlichen Kirche, zumal in diesen letzten gefährlichen Zeiten dadurch für Trost abgegangen. Da wir aber aus euerem Schreiben ersehen, daß euer lieber Herr auch in seiner letzten Stunde einen hohen Trost zu uns getragen und euch und euere Kinder uns empfohlen, wir auch immer eueren seligen Ehegatten mit allen Gnaden gemeint und nicht wenig geliebt haben, so sollt ihr euch

1) Schreiben der Wittwe Veit Dietrichs, d. Nürnb. 6. April 1549.
2) Schreiben der Wittwe Veit Dietrichs, d. Nürnb. 4. Juni 1549.

nicht weniger dessen auch zu uns versehen und wollen euch mit den Euern uns gnädiglich empfohlen haben. Wir begehren daher, ihr wollet uns anzeigen, wie es euch und den Euern geht, so wollen wir uns in allem Ziemlichen als einen gnädigen Herrn jeder Zeit gegen euch erweisen. [1]) Die Wittwe übersandte ihm hierauf im Frühling des J. 1550 ihres Mannes letzte Arbeit über die Genesis, die eben im Druck fertig geworden war und zugleich auch das Bildniß ihres Mannes in Gips. Das vom Herzog verlangte Porträt Dietrichs versprach sie sobald als möglich anfertigen zu lassen. [2]) Albrecht erfreute sie bald darauf mit einem vorläufigen Geschenk von 50 Gulden, versprach ihr überdieß, sie und ihre Kinder dem Rathe zu Nürnberg zur Unterstützung aufs beste zu empfehlen und bestimmte die Art und Weise, wie er das Brustbild Dietrichs gemalt zu haben wünschte. [3]) Im December aber erhielt er von der Wittwe die Antwort: Wegen Verfertigung des Contrafects (Brustbildes) hatte ich mich durch Ueberschickung des abgegossenen Bildnisses bei Meister Lucas Kranach zu Wittenberg beworben; dieser aber hat mir vor wenigen Tagen eins zugeschickt von solcher Unform, daß es weiter zu schicken nicht werth ist. Sie fühle sich verpflichtet, dieß dem Herzog, um nicht undankbar zu scheinen, zu melden, denn, fügt sie hinzu, ich kann mit Wahrheit rühmen, E. F. G. haben sich nicht allein fürstlich, sondern auch ganz väterlich meiner angenommen.

Veit Dietrich hinterließ fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter. Die vier jüngsten wurden mit Unterstützung des Rathes von Nürnberg unter der Leitung der frommen Mutter erzogen. Der älteste Sohn, der des Vaters Namen trug und bei dessen

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an die Wittwe V. Dietrichs, d. Königsb. 1. Juli 1549.

2) Schreiben der Wittwe Veit Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. Sonnt. Misericord. 1550.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an die Wittwe V. Dietrichs, d. 22. Juni 1550.

Lebzeiten schon glückliche Fortschritte in der Grammatik und Musik gemacht hatte, befand sich damals unter der Leitung eines ehemaligen Schülers Veit Dietrichs, eines Magisters in Böhmen, der ihn aus Dankbarkeit gegen seinen Lehrer zur Erziehung zu sich genommen.[1]) Die Universität zu Wittenberg verwandte sich späterhin für ihn beim Herzog Albrecht mit der Bitte, ihn bei der Dürftigkeit, in der ihn sein Vater gelassen habe, in seine Dienste aufzunehmen.[2])

Johann Draconites.

Johann Draconites oder eigentlich Drach war im J. 1494 zu Karlstadt im Bisthum Würzburg geboren. Die dortige Schule besuchend zeigte er schon als Knabe treffliche Anlagen und hatte, als er als Jüngling die Universität zu Erfurt bezog, sich schon einen reichen Schatz von Kenntnissen erworben, die ihn, nachdem er nach einigen Jahren die Magisterwürde erhalten hatte, in Bekanntschaft und Umgang mit Justus Menius, Eoban Heß, Joachim Camerarius, Justus Jonas und mehren andern berühmten Männern brachten.[3]) Um seine Kenntnisse zu erweitern, begab er sich im J. 1520 nach Roterdam zu dem hochberühmten Erasmus, der ihn liebreich aufnahm. Mit reicher Sprachkenntniß ausgestattet hatte Draconites nach seiner Rückkehr in Erfurt academische Vorträge begonnen und als Anerkenntniß seines Beifalls, den er fand, auch schon ein Canonicat erhalten,

---

1) Schreiben der Wittwe V. Dietrichs an Herzog Albrecht, d. Nürnb. Mont. nach Nicolai 1550.

2) Schreiben der Universität zu Wittenberg, d. 26. August 1565.

3) S. die Biographie des J. Draconites bei Strobel Neue Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. IV. S. 1. S. 6—7.

als er im J. 1521 des Lutherthums verdächtig, öffentlich in der Kirche seines Ornats beraubt und vom Chore gestoßen, genöthigt war Erfurt zu verlassen.[1]) Seine Zuneigung zu Luther, — denn er war einer von denen gewesen, die Luthern auf seiner Reise durch Erfurt nach Worms entgegengegangen waren — zog ihn nach Wittenberg hin, wo er sich nun ganz den theologischen Studien widmete und sich bald auch die theologische Doctorwürde erwarb. Er verwaltete darauf nicht ganz zwei Jahre das Pfarramt zu Miltenberg am Main, ward aber auch dort wegen seiner freien Religionsansichten vertrieben.[2]) Auch in Waltershausen, wohin ihn Luther im J. 1525 als Prediger empfohlen, verweilte er nur drei Jahre, und lebte nun längere Zeit hindurch als Privatgelehrter an mehren Orten, namentlich in Eisenach, wo er sein großes Werk, die Biblia pentapla, begann.[3]) Erst im J. 1534 nahm er einen Ruf als Prediger und Professor der Theologie nach Marburg an, wo er sein Amt dreizehn Jahr bekleidete und beim Landgrafen in großer Gunst stand.[4]) Während dieser Zeit wohnte er mehren Religionsgesprächen bei. Ein hartnäckiger Streit aber mit einem seiner Amtsgenossen und der Umstand, daß er zu Marburg zur Herausgabe eines großen Werkes „aller Verheißungen, Figuren und Gesichte" keinen Drucker und Verleger fand, bewogen ihn endlich sein dortiges Lehramt niederzulegen. Er begab sich nach Lübeck, wo ihn der Rath der Stadt sehr freundlich aufnahm und seine öffentliche Vorlesungen bald auch vielen Beifall fanden.[5]) Dort wurde sein großes Werk von den Ver=

---

1) Das Nähere darüber bei Strobel a. a. O. S. 16 ff.

2) Strobel a. a. O. S. 28—31. Seckendorff Historie des Lutherthums S. 543. 604.

3) Strobel a. a. O. S. 45 ff.

4) Rommel Philipp der Großmüthige B II. S. 188. Strobel a. a. O. S. 54. ff.

5) Strobel S. 36—81.

heißungen u. s. w. gedruckt und von dort aus trat er auch mit dem Herzog Albrecht von Preussen in nähere Verbindung.

Er übersandte nämlich diesem Fürsten den ersten Theil seines Werkes mit folgendem Schreiben: Weil unser Gott im Himmel E. F. G. um deßwillen am meisten ehrt mit einem solchen herrlichen Lob und Preis unter allen Heiligen auf Erden, daß E. G. nicht allein das Evangelium Gottes lauter und rein predigen läßt, sondern auch demselben zum Besten eine hohe Schule gestiftet hat, der lieben Jugend darin die Sprachen zu lehren, welche Christus am Kreuze dazu geweiht hat, daß man sein heiliges Wort dadurch in aller Welt kund mache, so gelüstet mich in Christo, E. F. G. das erste Christbüchlein des großen Werks aller Verheißungen, Figuren und Gesichte von Christo und der Christenheit aus Moses und allen Propheten zu senden, als ein christliches Geschenk, auf daß ich auch einer wäre, der dazu hälfe, daß an E. F. G. erfüllt würde der Spruch des Psalms: des Gerechten wird nimmermehr vergessen werden. Ich begehre sehr unterthänig von E. G., daß sie meinen christlichen Willen fürstlich und gnädiglich annehmen und zum Besten auslegen wolle. Wird dieses erste Büchlein gefallen, so will ich E. G. die hundert Büchlein göttlicher Verheißungen, Figuren, Gesichte, die in zwei Theilen zu Lübeck gedruckt sind und den dritten Theil, der noch gedruckt werden soll, auch senden, denn obgleich E. F. D. solches alles vorher weiß, als ein Fürst Gottes in Christo gelehrt, so wird E. G. doch ihre Lust sehen an allem dem, was Gott von Christo geredet hat durch Moses und alle Propheten, wenn es nach den Artickeln unseres christlichen Glaubens ordinirt und vollendet seyn wird zu einem gemeinen Zeugnisse, daß unser christlicher Glaube auf göttliche Verheißungen gegründet allein gerecht und selig macht und sonst keiner unter dem Himmel. [1])

---

1) Schreiben des J. Draconites an Herzog Albrecht, d. Lübeck 11. Octob. 1550.

Wie schon aus diesem Schreiben, so spricht sich auch aus dem Werke selbst, welches Draconites hiemit dem Herzog übersandte und worin er der Christenheit etwas überaus Heilsames dargeboten zu haben glaubte, eine eigene Genialität seines ganzen Wesens aus. „Das Werk besteht (um den Leser durch die Worte eines berühmten Gelehrten mit ihm etwas näher bekannt zu machen) in einer Sammlung einzelner Predigten und Abhandlungen, deren jede eine Stelle des alten Testaments erklärt, auf Christum angewendet und deshalb mit einer oder zwei Stellen des neuen Testaments in Verbindung bringt. Die einzelnen Abhandlungen sind mit besondern Vorreden und Zueignungen, zum Theil an Könige, Fürsten und Städte, mehre auch mit saubern Holzschnitten versehen, wie denn überhaupt das Ganze mit vieler Schönheit gedruckt ist, um sich auch durch das Aeußere zu empfehlen. Im Ganzen ist der erste Theil dem Könige von Dänemark, der zweite dem Könige von England gewidmet. Wiewohl nicht zu verkennen ist, daß Draconites in der messianischen Deutung des alten Testaments, selbst für den Standpunkt seiner Zeit viel zu weit geht, wenn er in den geringsten Einzelnheiten, z. B. in Gideons Posaunen, zerbrochenen Krügen und Fackeln, Vorbilder auf Christus und das Christenthum findet, so gehört doch sein Werk nicht nur unter die eigenthümlichsten Erscheinungen seiner Zeit, sondern hat auch auf tiefere Bibelkenntniß unter seinen Zeitgenossen sehr kräftig und vortheilhaft gewirkt." [1])

Welchen Eindruck das Werk auf den Herzog von Preussen gemacht, blieb dem Verfasser mehre Jahre lang ganz unbekannt; er erhielt vom Herzog weder einen Dank für die Uebersendung, noch irgend einen Beweis der Anerkennung. Es fand daher auch lange

1) Erhard Artickel: Draconites in Ersch u. Grubers Encyclop. der Wiss. u. Künste. Vgl. was Strobel a. a. O. S. 82 ff. von dem obenerwähnten Werke sagt.

Zeit zwischen Beiden weiter keine Mittheilung Statt. Draconites hatte mittlerweile nach Vollendung seines erwähnten Werkes einen Ruf als Professor der Theologie und Prediger an der Johanniskirche nach Rostock angenommen, und dort bereits mehre Jahre mit großem Beifall und Segen Lehrvorträge gehalten,[1]) als im J. 1555 Herzog Albrecht bei der Vermählung seiner Tochter Anna Sophia mit dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg nach Rostock kam. Draconites, der sich beim Herzog längst vergessen glaubte, wagte es, sich bei ihm wieder in Erinnerung zu bringen, übersandte ihm einen ihm dedicirten Theil seines Werkes und schrieb ihm dabei: Weil ich über E. F. G. Gesundheit und Ankunft in dieses unseres hochgelobten Fürsten Land hocherfreut bin, konnte ich es nicht lassen, ich mußte meines Herzens Freude offenbaren mit einem christlichen Geschenke, Gottes Verheißungen von Christo aus Moses und allen Propheten, unter welchen das Erste, nämlich der Born aller göttlichen Verheißungen E. F. G. zugeschrieben und dedicirt ist als einem unter den Höchsten auf Erden, die Gottes Wort angenommen und der Christo eine hohe Schule erbaut hat. Es fehlen am ganzen Werke noch dreißig Kapitel; wenn dieselben durch Hülfe frommer Christen ans Licht kommen, will ich E. F. G. das ganze Werk Gottes von Christo in drei Theile getheilt, nämlich Verheißungen, Figuren, Gesichte von Christo zusenden.[2])

Der Herzog hatte ihm damals wahrscheinlich von Güstrow aus seinen Dank bezeugt. Allein erst später nach seiner Rückkehr nach Preussen klärte sich eine auch für ihn sehr unangenehme Sache auf. Der Pastor Georg Reiche aus Rostock nämlich, der im Auftrage des Draconites dem Herzog das erwähnte Werk im J. 1550 in Königsberg überreicht, hatte des

---

1) Strobel a. a. O. S. 27.

2) Schreiben Johann Draconites an Herzog Albrecht, d. Rostock Donnerst. nach Reminisc. 1555.

letztern Dankschreiben und ein Ehrengeschenk von zwanzig Thalern, die er an Draconites überbringen sollte, unterschlagen. Der Herzog schrieb diesem deshalb im Frühling 1556: er erinnere sich noch, daß er, Draconites, ihm vor ungefähr fünf Jahren ein Büchlein durch den jetzigen Pastor zu Rostock Georg Reiche habe überreichen lassen, erfahre aber jetzt durch Johann Aurifaber, Präsidenten des Stifts Samland, [1]) daß er noch zur Zeit für dieses Buch „mit keiner Ergötzlichkeit bedacht worden sey." Dieß sey ihm höchst unlieb, da er nicht anders wisse, als daß damals dem Georg Reiche aus der Rentkammer zwanzig Thaler zur Einhändigung an ihn ausgezahlt worden seyen. Dieser sey jetzt von ihm an Abzahlung dieses Geldes erinnert worden und er, Draconites möge sich deshalb nur an ihn wenden. Weigere sich der Pastor, so solle ihm das Geschenk auf keine Weise entgehen und auf andern Wegen zukommen. [2]) Dieser läugnete nun zwar, das Geld je empfangen zu haben und beschuldigte den herzoglichen Rentmeister der Unterschlagung der genannten Summe; allein die nähere Untersuchung erwies seine Lügenhaftigkeit. Indeß der Umstand, daß der Betrüger und Lügner ein Geistlicher war, reichte für den Herzog schon hin, ihm Schonung und Gnade widerfahren zu lassen. Er sandte ihm nur ein sehr derbes und nachdrückliches Schreiben zu, worin er ihm seine Unwürdigkeit und die Verunglimpfung seines geistlichen Amtes mit scharfem Ernst vor Augen stellte. Das unterschlagene Geld schenkte ihm der übergütige Fürst. Draconites erhielt von ihm ein neues Geschenk und zugleich eine Abschrift des Schreibens an den Pastor Reiche. [3])

---

1) Johann Aurifaber war früher des Draconites College in Rostock gewesen.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Draconites, d. 19. Mai 1556.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Draconites, d. 14. October 1566.

Draconites bezeugte dem Herzog seinen Dank durch Uebersendung des fernern Theiles seines großen Werkes. Er schrieb dabei: Weil der wohlgelehrte Magister, Zeiger dieses, Lust hatte, E. F. G. diesen Brief zu bringen und ich nicht anders mußte, als dieses Büchlein von Christo wäre nicht in dem großen Buche von Christo, welches ich E. F. G. zu Rostock durch den hochgelehrten Doctor Johann Hofmann [1]) überantworten ließ, so wollte ich diese Prophezeiung von Christo zu dem vorigen senden, als ein Dankbarer, weil ich dachte, es wäre nicht genug, daß ich E. F. G. durch Dr. Hofmann für die 20 Thaler gedankt hätte, die mir dazu gar dienlich sind, daß ich ein Buch, so groß als dieses davon drucken lasse, damit endlich durch Hülfe der Erwählten Gottes und Liebhaber Christi das Werk aller Verheißungen, Figuren, Gesichte von Christo, von der Christenheit, vom evangelischen Predigtamte aus Moses und allen Propheten vollendet und in gebührliche Ordnung gebracht, den Christen und Predigern sehr nützlich werde, denn ich wollte ja gerne, daß jedermann einfältiglich von Christi Reich nicht anders hielt und redete, als wie die Propheten geweissagt und die Apostel gepredigt haben, weil niemand gerecht und selig wird durch Zweifeln und Dissentiren, sondern durch Glauben und Bekennen Gottes Wortes von Christi Reich gepredigt. [2])

Es gingen nun wieder mehre Jahre hin, während welcher Zeit Draconites in Rostock fast ausschließlich nur sich den Ge-

---

1) Dieser Doctor Hofmann war Professor der Jurisprudenz bei der Universität zu Rostock, aber häufig bei Besetzung neuer Stellen übergangen worden wegen mancherlei Mißhelligkeiten, die seinetwegen Statt gefunden hatten. Der Herzog Albrecht, bei dem er sich wahrscheinlich darüber beklagt hatte, verwendet sich für ihn in einem Schreiben vom 18. Mai 1550 bei dem Rath zu Rostock, rühmt seine Tüchtigkeit und bittet um Berücksichtigung bei neuen Besetzungen.

2) Schreiben des J. Draconites an Herzog Albrecht, d. Rostock 1557.

schäften seines Lehramtes widmete. Im Anfang des J. 1560 aber sandte der Herzog Albrecht seinen obersten Secretär Balthasar Gans in verschiedenen Angelegenheiten nach Mecklenburg. Nebenbei hatte dieser auch den Auftrag, Draconites nicht nur wegen eines tüchtigen Juristen und eines erfahrenen Arztes für die Universität Königsberg und für die übrigen Dienste des Herzogs um Rath zu fragen, sondern ihm auch selbst den Antrag wegen Uebernahme der damals erledigten Präsidentenstelle im Bisthum Pomesanien zu machen. [1]) Draconites schlug in einem Briefe an den genannten Secretär als Juristen den Doctor Laurentius Kirchhof, als Mediciner den Doctor Johann Tunichen vor, beide mit großen Lobeserhebungen ihrer ausnehmenden Geschicklichkeit sowohl in ihren Lehrfächern, als in practischen Amtsgeschäften. Er selbst nahm den ihm gemachten Antrag um so lieber an, da er eben damals durch einen Streit mit einigen Predigern in Rostock in sehr unangenehme Verhältnisse verwikkelt war und seinem dortigen Amte gerne entsagte. [2]) Der Herzog sandte ihm hierauf eine förmliche Vocation, auch das nöthige Reisegeld und lud ihn ein, seine Reise nach Preussen sobald als möglich anzutreten. Draconites, erfreut über seine neue, sehr ehrenvolle Stelle, versprach auch, sobald er nur irgend könne, beim Herzog zu erscheinen. [3]) Er kam jedoch erst im September in Danzig an und ward vom Herzog eingeladen, sich zuerst nach Königsberg zu begeben, um sich mit ihm noch näher über seine künftigen Amtsverhältnisse zu berathen. [4]) Allein er wurde in Danzig durch mancherlei Verhältnisse länger aufgehalten, als er

1) Vgl. Arnoldt Geschichte der Univers. Königsberg. B. II. 498.

2) Vgl. Erhard Artickel: Draconites a. a. O. Strobel a. a. O. S. 98. ff.

3) Schreiben des J. Draconites an den Secretär Balthasar Gans, d. Rostock am Himmelfahrtstage 1560.

4) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Draconites, d. 21. Sept. 1560.

es wünschte, weshalb er sich beim Herzog entschuldigte, indem er ihm schrieb: Eines Fürsten Gottseligkeit ist gleich einer schönen Abendröthe; ich will mich daher nun auf den Weg machen, um E. F. G. zu sehen und zu hören. [1])

Draconites langte bald nachher in Königsberg an. [2]) Nachdem er mit dem Herzog das Nöthige besprochen, begab er sich nach Marienwerder, seinem nunmehrigen Wohnsitz und trat sein Amt an. Allein die practischen Amtsgeschäfte nahmen entweder seine Zeit und Kraft zu sehr in Anspruch oder sprachen ihn überhaupt wenig an; er ersuchte den Herzog deshalb um einen Amtsgehülfen und schlug dazu den schon erwähnten Doctor Laurentius Kirchhof vor. Der Herzog willigte gerne ein und forderte den letztern selbst auf, sich mit Draconites über seine amtliche Stellung zu vereinigen. [3]) Diesen beschäftigte nämlich damals wieder eine neue literärische Unternehmung, die Herausgabe seiner **Biblia pentapla**, deren Idee ihm schon lange vorgeschwebt und wozu er vieles gesammelt und gearbeitet hatte. In Marienwerder war die Beendigung und Herausgabe des Werkes unmöglich. Er erbat sich daher vom Herzog die Erlaubniß, sich zu diesem Zwecke eine Zeitlang nach Wittenberg begeben zu dürfen. Wie es scheint, war die Dauer seiner Abwesenheit etwa auf ein Jahr bestimmt. Diese Zeit ging jedoch vorüber, ohne daß Draconites an die Rückkehr dachte und als der Herzog nun mahnte und ihm die Nothwendigkeit seiner Anwesenheit in seinem Amte vorstellte, [4]) bat er nicht bloß um Verlängerung seines Urlaubs, sondern bewog auch die Univer-

1) Schreiben des J. Draconites an Herzog Albrecht, d. Danzig 6. October 1560.

2) Nach Strobel a. a. O. S. 103 wäre Draconites erst im März 1561 in Preussen angekommen, was gewiß unrichtig ist.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an **Dr.** Laur. Kirchhof, d. 28. März 1561.

4) Nach Strobel a. a. O. geschah dieß im October 1561.

sität und insbesondere die theologische Facultät zu Wittenberg, namentlich den Decan und Senior Georg Maior, Paul Eber und Paul Crell, beim Herzog eine Fürsprache für ihn einzulegen und ihm theils die Wichtigkeit und Großartigkeit seines Unternehmens, theils aber auch die Nothwendigkeit seines längern Aufenthalts in Wittenberg zur Bearbeitung und Herausgabe seines Werkes vorzustellen. Es geschah; die Zeugnisse der Wittenberger fielen äußerst glänzend aus.[1]) Das der theologischen Facultät hatte Draconites dem Herzog schon in der Mitte des Augusts 1562 zugleich mit der Vorrede und einer Dedication des Werks an den König von Polen übersandt, weil ihm daran gelegen war, über diese letztere zuvor des Herzogs Urtheil zu hören. Hierauf bezog er sich in einem zweiten Schreiben, womit er dem Herzog das Zeugniß der Universität übersandte. Er schrieb diesem nämlich zu Ende des Augusts: Ich habe E. F. D. der Theologen Judicium von dem Buche sammt der angefangenen Präfation an den König von Polen gesandt, sie zu besehen und mir dieselbe corrigirt wieder zu senden. Nun sende ich auch mit diesem Boten der Universität Judicium, auf daß E. F. D. erführe, was die Gelehrten alle zu Wittenberg vom Werke hielten und ich damit Ursache gebe, daß die Wittenberger E. F. D. mehr liebten und ehrten und E. F. D. wiederum sie. Ich bitte freundlich und rathe treulich, E. F. D. wolle der Wittenberger Bitte folgen und ihren Rath nicht verachten um großer und vieler Ursachen willen, E. F. D. Landen und Kirchen zu Nutz, und wissen, daß es E. F. D. nicht gereuen wird, daß sie mit meinem Ausbleiben länger als wir beide woll-

---

1) Wir haben diese beiden Schreiben der Universität und der theolog. Facultät zu Wittenberg noch im Original vor uns; das erste dat. Witebergae 24. August. 1562, das andere Witebergae 9. Augusti 1562. Man findet das erstere gedruckt bei Strobel a. a. O. S. 104—5.

ten, Geduld haben. E. F. D. schreiben, ich solle einen Official annehmen von meinem Deputate. Ich habe dieß gethan, will ihn aber vorher zu E. F. D. senden, ihn zu sehen und zu hören, damit alles mit E. F. D. Wissen und Willen geschehe. E. F. D. wolle mir die Präfation wieder senden und wo es derselben nicht gefällt, daß ich der kön. Majestät zu Polen das Werk dedicire, so will ich es zu Förderung des Evangelii Maximilian dem Böhmischen Könige dediciren, welcher zum Röm. König erwählt ist. Was E. F. D. will, das geschehe. Ich wünsche und bitte von Gott dießmal dreierlei; zuerst daß E. F. D. lange lebe, gesund und gottselig; zum andern daß E. F. D. allerliebster Sohn, mein gnädiger junger Herr so lange und wohl regiere als E. F. D.; zum dritten daß der König in Polen das Evangelium so lieb und treulich predigen lasse als E. F. D., und in diesem Wunsche lebe ich zu Wittenberg und ist meine tägliche und nächtliche Arbeit dahin gerichtet, daß Christus im Königreich Polen und im Herzogthum Preussen mehr bekannt werde. Da ich aber zu solcher Arbeit vieles bedarf, was ich nicht habe und ich das Geld nicht empfangen, wovon E. F. D. schreiben, und wenn ich es auch morgen empfinge, die Schuldner es nehmen würden, so wollte ich solches E. F. D. darum angezeigt haben, ob E. F. D. gnädig verschaffen wollte, daß mir dieser Bote von meinem Deputate hundert Gulden brächte zu täglichem Brauch in diesem Werke, so würde es hernach E. F. D. wohl gefallen. [1])

Der Herzog antwortete zuerst der Universität zu Wittenberg: Er höre zwar gerne, daß Draconites an der Arbeit sey und hoffe auch, daß das Werk der Kirche sehr nützlich seyn werde; er habe ihn aber zum Präsidenten des Pomesanischen Sprengels bestellt und es sey ihm längst aufgetragen, die Kir-

1) Schreiben Joh. Draconites an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 30. August 1562.

chen dieses Sprengels, die wegen der Länge der Vacanz durch Vernachlässigung der Visitation in manche Unordnungen gerathen seyen, zu visitiren und den Mängeln abzuhelfen. Da er glaube, daß an des Draconites Amt wo nicht mehr, doch eben so viel als an seinem Werke gelegen sey und er mit beschwertem Gewissen schon so lange die Verlassenheit und Unordnung der Kirchen habe ansehen müssen, so habe er ihn schon einigemal wieder ins Land vocirt, um die Visitation anzustellen, bisher jedoch immer ohne Erfolg. Jetzt könne er nicht mehr länger zusehen und werde nachdrücklich gedrungen, Draconites hereinzufordern. Die Universität möge ihn daher anhalten, bis Weihnachten wieder in seine Amtsverwaltung einzutreten; könne er bis dahin nicht, so müsse das Amt auf andere Weise bestellt werden.[1]) Die dringende Fürsprache der theologischen Facultät zu Wittenberg bewog jedoch den Herzog, sich in seiner Antwort an sie dahin zu erklären: er wolle, wenn wider Erwarten in der gesetzten Zeit bis Weihnachten das Werk noch nicht ganz fertig und nachher es nicht durch andere Personen bestellt werden könne, um ihrer Intercession willen gestatten, daß Draconites noch bis Ostern in Wittenberg verweilen dürfe, und damit dieser seine Gnade noch mehr spüre, habe er ihm ihrer Fürsprache wegen hundert Gulden als Beihülfe zum Druck bewilligt. Länger aber dürfe Draconites auf keinen Fall wegbleiben.[2])

Nun hatte sich aber Draconites im Anfange des Jahres 1563 in einem Schreiben an den Herzog in sehr heftigen und bittern Ausdrücken über den Hauptmann zu Marienwerder wegen verspäteter Zusendung seines Deputatgeldes beschwert und dabei sich möglichst entschuldigt, daß er an seine Stelle noch keinen Official

---

1) Schreiben des Herzogs an die Universität zu Wittenberg, d. 24. Septemb. 1562.

2) Schreiben des Herzogs an die Professoren der Theologie zu Wittenberg, d. 22. Octob. 1562.

gesandt habe. Auf Albrecht machte nicht nur der in dem Schreiben angestimmte Ton, sondern überhaupt des Draconites ganzes Benehmen einen sehr unangenehmen Eindruck. Er antwortete ihm daher: Zu Klagen gegen den Hauptmann habe er keine Ursache, denn wenn das Geld auch etwas verzögert sey, so habe es dieser doch zu rechter Zeit den Kaufleuten übergeben, die es zu lange bei sich behalten. Aber wir begehren, fuhr der Herzog fort, wie wir euch auch zuvor schon gnädigst ermahnt haben, ihr wollet euch in solchen heftigen Beschuldigungen als ein Theolog und in Betrachtung eueres Amtes mäßigen, denn wenn es etwa weiter gelangte, trügen wir Sorge, daß es euch vielleicht mehr zu Schimpf als der Nothdurft nach geurtheilt werden könnte. Des Drucks eures Werkes halber haben wir uns zuvor überflüßig gegen euch erklärt; dabei lassen wir's nochmals beruhen und begehren abermals, ihr wollet in uns nicht weiter dringen und euch auch auf bestimmte Zeit in euren Dienst einstellen, denn da dieß nicht geschieht, könnten wir unsere vorige Meinung nicht ändern, wüßten es auch mit gutem Gewissen gegen unsere Landschaft nicht zu verantworten oder länger zuzusehen, daß die Kirche so öde und ohne einen Hirten unversorgt stehen sollte. Damit ihr euch aber nicht zu beschweren habt, so übersenden wir euch aus eurem Deputate hundert Gulden. [1])

Draconites war indeß damit keineswegs zufrieden. Weil er voraussah, daß er zu Ostern 1563 noch auf keine Weise nach Preussen kommen könne, so schlug er dem Herzog zwei Männer, nämlich den schon erwähnten D. Laurentius Kirchhof und den M. Peter Vincentius zu Officialen oder Vicarien bei der Verwaltung seines Präsidentenamtes vor und ersuchte ihn abermals um die Zusendung seines Deputatgeldes, weil er es sehr nothwendig zum Druck brauche. Dabei schrieb er dem Herzog: Ich

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Joh. Draconites, d. 8. März 1563.

sey drinnen oder hieraußen, so gedenke ich der Kirche zu dienen mit dem Pentaplo der Bibel und wollte gerne, daß E. F. D. drinnen oder hieraußen der allgemeinen Kirche zum Besten das Werk im Druck verlegte, wo mir es am besten gelegen, weil ich die große Arbeit allein thun muß und begehre doch nichts dazu als mein halbes Deputat und von der andern Hälfte einen Vicarius so lange zu halten, bis daß ich mit vier Druckern die Bibel gefertigt hätte, um darnach Gott zu dienen nach E. F. D. Gefallen. Wollet doch ja die Ehre nicht verachten, weil E. F. D. ein Anfänger des Werkes ist, auch ein gütiger Vollender zu seyn zum Lob des Allerhöchsten. Endlich fragte Draconites beim Herzog an, ob er ihm den M. Peter Vincentius oder Dr. Laurentius Kirchhof als seinen Vicarius zusenden solle. [1]) Im festen Vertrauen, daß der Herzog ihm noch eine längere Frist in Wittenberg gestatten werde, betrieb er sein Werk troß der unendlichen Schwierigkeiten des Drucks mit allem möglichen Eifer, kaufte Papier an, suchte den Druck zu beschleunigen und sandte auch, ohne des Herzogs Antwort abzuwarten, den M. Peter Vincentius nach Preussen, um in seine Stelle einstweilen einzutreten. Der Herzog aber, den dieß nicht wenig befrembete, sandte diesen ohne weiteres zurück.

Nicht ohne Verdruß darüber schrieb bald darauf Draconites an den Herzog: daß E. F. D. Peter Vincentius nicht angenommen der Kirche zum Besten, damit ich das Werk gefertigt hätte, welches ich der kön. Maj. selbst zu bringen gedenke, und daß mir das Geld nicht gesandt worden, wie E. F. D. befohlen, ist mir nicht lieb, denn ich hätte gerne gesehen, daß die Kirche in meinem nöthigen Abwesen versorgt gewesen wäre und daß ich den ehrbaren Herrn Christoph Winter des Papiers wegen entrichtet hätte, denn ich habe das Papier in der Noth nicht auf

---

1) Schreiben des Joh. Draconites an den Herzog Albrecht, o. D.

mich, sondern auf Befehl E. F. D. durch Balthasar Gans und Albert Haken (Secretär des Herzogs) ausgenommen. Weil nun aber diese nichts darum wissen wollen und mir kein Geld geschickt wird, so wird dennoch E. F. D. der hohen Ehre und fürstlichen Gnade seyn, zu verschaffen, daß Christ. Winter bezahlt werde. Will E. F. D. solches nicht thun des dedicirten Buches halber, so thue sie es von dem, was mir E. F. D. pflichtig ist, weil ich von Gottes wegen noch im Amte bin und wenn ich nicht durch Hindernisse ausgeblieben, längst gekommen wäre. Ich bitte daher, E. F. D. wolle den Zeiger dieses Briefes Christ. Winter von meinem Deputat entrichten lassen; daran thut E. D. ein gutes Werk, oder mir zuschicken, was mir gebührt, so will ich es thun. Ich gedenke, Peter Vincentius von neuem zu senden und durch ihn meine Gelegenheit anzuzeigen. [1])

Draconites war, wie man schon aus diesem Briefe sieht, in großer Verlegenheit; er konnte nicht einmal das zu seinem Werke angekaufte Papier bezahlen. Die Beihülfe, auf die er bei mehren Fürsten und Städten gerechnet hatte, fielen bei weitem nicht zureichend aus. [2]) Peter Vincentius, den er wieder nach Preussen gesandt, kam ebenfalls ohne das erwartete Geld zurück und es gerieth somit der Druck seines Werks eine Zeitlang ganz und gar ins Stocken. Um den Herzog wieder mehr zu begütigen und für den Fortgang seines Unternehmens zu gewinnen, ließ er den Druck des Psalteriums anfangen, dedicirte es ihm [3]) und übersandte es, indem er ihm dabei schrieb: Wie es mir geht, wird E. F. D. aus der Dedication des

---

1) Schreiben Joh. Draconites an Herzog Albrecht, d. Leipzig 1563.

2) Er klagt über der Kaltsinn der Großen. Strobel a. a. O. S. 111—112.

3) Vgl. die Mittheilung aus der Dedication bei Strobel a. a. O. S. 107.

Psalms vernehmen, den ich E. F. D. dedicirt habe zur Vermehrung des Lobes und der Ehre E. F. D. in diesen Landen, in welchen E. D. hochberühmt ist. Die Ursache dieses Anfanges ist gewesen, daß mir Vincentius das Quartal nicht brachte, um welches ich E. D. schrieb, womit ich in der Genesis fortgefahren wäre und mich dann nach vollbrachter Arbeit hätte einstellen können. Weil ich nun aber des Mangels halber in der Genesis feiern mußte, hat mich ein guter Freund bewogen, einstweilen den Psalter anzufangen der Kirche zum Besten, denn es wäre Sünde, wenn ich in Wittenberg müßig ginge und nicht viel Gutes mit mir brächte, wenn ich wieder käme, welches nach Gottes Willen geschehen wird, wenn die Genesis fertig ist. Er bittet endlich den Herzog nochmals um das Quartalgehalt, indem er bemerkt, er wolle nun mit zwei Druckern die Genesis schleunigst beendigen, denn er habe nun auch Buchstaben und Matricen genug angekauft, um alles damit drucken zu können. [1])

Aber auch dieses Mittel fruchtete nicht mehr. Der Herzog war so voll Verdruß über des Draconites Vernachlässigung seines Amtes, daß er ihm nicht einmal geantwortet zu haben scheint. Offenbar hatte dieser bei der erwähnten Dedication auf eine neue Unterstützungssumme vom Herzog gerechnet; da sie nicht erfolgte, so wandte er sich im Anfange des J. 1564 nochmals an ihn, ersuchte ihn nicht bloß um seinen rückständigen Gehalt, um damit den Druck der Genesis zu beendigen, sondern fügte zugleich auch in einer allerdings etwas gereizten Stimmung hinzu: Ich wünschte unterthänig zu wissen, ob Ew. Herrlichkeit erlauben wolle, daß ich das Psalterium Pentaplum, welches E. D. gewidmet ist, auf meine, d. h. auf Kosten des Pomesanischen Sprengels beendigen dürfe. Wenn E. D. es nicht will, so giebt es wohl viele große Männer, die es sich gerne dediciren

---

1) Schreiben des Joh. Draconites an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 1563.

lassen und die Druckkosten hergeben werden. Wenn E. D. ein so großes, gutes und für die Kirche unaussprechlich nützliches Werk nicht ausführen will, so lasse sie doch das Pentaplum auf Kosten der Diöcese drucken. Wer es widerräth, versteht nichts und ist der Kirche feind. Endlich bat er den Herzog, er möge den Vicar oder Official, den er senden werde, um die Visitation und seine andern nothwendigen Amtsgeschäfte auszuführen, annehmen, bis er nach Preussen zurückkehre. [1])

Der Herzog war über diese Sprache eines Mannes, der doch immer noch sein Diener hieß, so erbittert, daß er ihm alsbald seine Entlassung zusandte und diese auf mehre einlaufende Schreiben des Draconites ohne weiteres wiederholte. Endlich schrieb er diesem im Septemb. 1564 mit ernstem Nachdruck: Wir haben keinen Zweifel, daß ihr euch erinnern werdet, welchergestalt wir euch euern Dienst aus wichtigen und genugsam erheblichen Ursachen allbereits zum öfternmale aufgesagt, auch noch neulich am 11. Juni solche Aufkündigung wiederholt haben. [2]) Wir hätten deshalb auch wohl gehofft und es uns zu euch versehen, ihr sollet darob ein Genüge gehabt und uns mit fernern Anforderungen eueres Jahrgeldes wegen unmolestirt gelassen haben. Da uns aber vor etlichen Wochen abermals dießfalls euer Schreiben, den vorigen nicht unähnlich von Wittenberg zugekommen ist, so haben wir unsere zuvor oftmals an euch geschriebene Meinung noch zum Ueberfluß und zum letztenmal allhier repetiren wollen. Wir beruhen nach wie vor dabei, daß, weil wir unserer Landschaft auf ihr unablässiges Anhalten, den Pomesanischen Sprengel durch einen stets anwesenden Präsidenten versehen zu wollen, gnädigst zugesagt, ihr aber auf unser vielfältiges Erfordern nicht wieder habt hereinkommen und eueres Dienstes

---

1) Schreiben des Joh. Draconites an Herzog Albrecht, d. Leipzig 1564.

2) Strobel a. a. O. S. 103.

warten wollen, wir euch keine Besoldung vergebens, vielweniger über die geschehene Aufkündigung geben wollen, also auch den Dienst durch keinen Vicarius oder Official (der unserer der Landschaft gegebenen Zusage zuwider ist) bestellen zu lassen wissen. Wir haben auch bereits darnach getrachtet, wie der Pomesanische Sprengel mit einem tüchtigen und fleißigen Manne wieder versehen werden möge. Wir lassen es also auch des Drucks halber bei voriger Antwort bewenden, können denselben über das, was bisher geschehen ist, nicht weiter verlegen und sind es in Gnaden auch wohl zufrieden, daß ihr denselben wem ihr wollet dedicirt. Auch begehren wir endlich mit Gnaden, ihr wollet von eueren Anforderungen, zu denen ihr höflich nicht befugt, abstehen, uns weiter damit nicht beunruhigen, auch daß wir bereits (obgleich ihr nicht lange allhier im Lande gewesen) nicht ein Geringes an euch gethan, beherzigen und dasselbe zu Dank annehmen. Ueberdieß sind wir auch berichtet worden, daß ihr euch weigern solltet, uns unsere euch geliehenen Bücher wiederum zuzusenden. Weil wir nicht wissen, wie ihr euch deß füglich unterstehen möchtet, so wollen wir uns eines solchen zu euch nicht versehen und unserer Bücher förderlichst bei sicherer Botschaft, damit sie uns nicht von Handen kommen, gewärtig seyn. [1])

Mit dieser Erklärung des Herzogs brach alle weitere Unterhandlung und aller brieflicher Verkehr mit Draconites ab, denn er scheint es nun nicht ferner gewagt zu haben, den Herzog mit neuen Anforderungen zu belästigen. Draconites lebte auch nur noch kurze Zeit, denn nachdem er unter vielfältigen Schwierigkeiten, Mühen und Verdruß seine Gesundheit, einen großen Theil seines Vermögens und sein einträgliches Amt in Preussen seinem Werke aufgeopfert, ohne es vollenden zu können, starb er schon am

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Joh. Draconites, d. Neuhaus 17. Sept. 1564.

18. April 1566 zu Wittenberg.[1]) Dort hatte er, so lange er da verweilt, sich die allerhöchste Achtung und Liebe erworben, so daß der Rector und Senat der Universität ihm das rühmliche Zeugniß stellten: **Gratissima nobis est et fuit consuetudo Reverendi Doctoris Johannis Draconitae, in quo dona spiritus sancti eximia ac multiplicia, ut par est, agnoscimus et colimus, ac veneramur iudicii gravitatem et maturitatem in certaminibus Ecclesiae inde usque a principio causae motae consumtam. Solus enim superest ex illis, qui Luthero initio operam in doctrinae propagatione navarunt.**

Paul Eber.

Paul Eber wird mit Recht zu den ausgezeichnetsten Theologen seiner Zeit gezählt. Zu Kitzingen in Franken am 8. November 1511 geboren, entwickelte er schon sehr früh äußerst glückliche Anlagen und eine große Fassungsgabe, so daß er, nach dem ersten Unterricht im älterlichen Hause unter der Leitung seines verständigen Vaters, schon in seinem zwölften Jahre nicht ohne einen Schatz schöner Kenntnisse die gelehrte Schule zu Ansbach besuchen konnte. Auch hier waren seine Fortschritte sehr bedeutend. Aber sein Geist war seiner körperlichen Ausbildung schon zu weit vorausgeeilt. Da traf ihn das Unglück, auf einer Heimreise ins väterliche Haus vom Pferde zu stürzen und wegen anfänglicher Verheimlichung einiger bedeutender Verletzungen verwachsen und bucklich zu werden, denn die Aerzte zu Würzburg erklärten nach-

---

1) Vgl. über ihn und seine Werke Erhard Artickel: Draconites in Ersch und Grubers Encyclop. Rotermund Geschichte der Augsb. Confession S. 375—383. Strobel a. a. O. S. 130.

mals das Uebel für unheilbar.[1]) Sein Vater brachte ihn hierauf nach Nürnberg, wo eben im J. 1526 Joachim Camerarius eine gelehrte Schule, das nachmals so berühmte Gymnasium errichtet hatte,[2]) und nachdem er dort unter der Leitung des gefeierten Lehrers sechs Jahre lang ausgezeichnete Kenntnisse besonders in den alten Sprachen gewonnen hatte, bezog er mit Unterstützung des Raths und einiger vornehmen Familien Nürnbergs die Universität zu Wittenberg im J. 1532. Hier brachten ihn sein reger wissenschaftlicher Eifer und seine löbliche Führung bald in näheren Umgang mit den ausgezeichnetsten Männern. An Melanchthon fesselte ihn bald eine persönliche Freundschaft. Dieß wirkte auf ihn so äußerst glücklich ein, daß er sich im J. 1536 unter großem Lobe den Magistergrad erwerben und schon im nächsten Jahre von Melanchthon als Adjunct in die philosophische Facultät aufgenommen werden konnte. Die Freundschaft zwischen beiden ward jetzt von Tag zu Tag inniger und vertrauter. Da Eber eine sehr gefällige Hand schrieb, so nahm ihn Melanchthon beim Schreiben seiner Schriften und Briefe vielfach in Anspruch; alles vertraute er ihm an, in allem zog er ihn zu Rath, so daß man bald im Scherze Paul Eber das Repertorium Melanchthons zu nennen pflegte.[3]) Um seinen Unterhalt zu sichern, vertraute ihm Melanchthon viele junge, ihm empfohlene Edelleute zum Unterricht und zur Aufsicht an; es entstand so eine Art von Privatschule, aus welcher unter Ebers trefflicher Leitung eine Reihe von Jahren hindurch eine bedeutende Anzahl ausgezeichneter Männer, Theologen, Rechtsgelehrte, Schulmänner u. a. hervorgingen.[4]) Nachdem er sich durch Melanchthons Ver-

---

1) Adami vitae Theolog. p. 204. Schelhorn Ergötzlichk. B. III. S. 2209.

2) Literärisch. Museum B. II. S. 155.

3) Schelhorn a. a. O.

4) Adami vitae Theolog. l. c. Mathesius Historien von Luther S. 67.

mittlung mit Helena Kuffner, einer Leipziger Bürgerstochter verheirathet, ward er einige Jahre darauf (1544) als Professor der lateinischen Sprache in den academischen Senat aufgenommen und erwarb sich durch seine Lehrvorträge, seinen Fleiß und anregenden Eifer ungetheiltes Lob und allgemeine Anerkennung. Auch Luther schätzte ihn sehr hoch. Während der Belagerung Wittenbergs 1547, da viele der academischen Lehrer die Stadt verließen, blieb Eber unter allen Gefahren der stürmischen Zeit mit Cruciger und Bugenhagen zurück. Nachdem die Universität wiederhergestellt war, dehnte er seine Lehrvorträge auch auf Mathematik, Astronomie und mehre andere philosophische Zweige aus. Er trat nun auch als Schriftsteller im historischen und philologischen Fache auf. Am meisten Beifall fand sein **Calendarium historicum**, worin er zuerst den Gedanken durchführte, bei jedem Tage des Jahres die an demselben vorgefallenen merkwürdigsten Ereignisse zusammenzustellen, was nachher vielfache Nachahmung gefunden hat.[1]) Obgleich er eine Zeitlang in den Verdacht einer Hinneigung zum Calvinismus kam, so gab ihm die Universität doch dadurch ein rühmliches Zeugniß seiner treuen Anhänglichkeit am Lutherischen Lehrbegriff, daß sie ihn nach dem Tode des Schloßpredigers und Professors der Theologie Johann Forster im J. 1557 dem Kurfürsten an dessen Stelle empfahl. Er erhielt dieselbe und trat nun in die theologische Facultät ein, vertauschte aber schon im nächsten Jahre nach Bugenhagens Tod, mit dem er ebenfalls sehr vertraut gelebt, sein Amt als Propst an der Schloßkirche auf allgemeines Verlangen der Universität, des Raths der Stadt und des Kurfürsten mit dem eines Generalsuperintendenten und Pfarrers an der Wittenberger Stadt-

1) Wachler Geschichte der histor. Forschung B. I. S. 221 führt fünf Ausgaben und eine Deutsche Uebersetzung davon an. Nähere Nachricht über die Einrichtung dieses Calendariums, an dem auch Melanchthon Antheil hatte, findet man in Strobels Neuen Beiträgen zur Literat. des 16. Jahrh. B. I. St. 1. S. 156—161.

kirche, welchem er elf Jahre mit der gewissenhaftesten Treue vorstand. Jetzt erst, im J. 1559, etwa vier Monate vor Melanchthons Tod, erhielt er und mit ihm zugleich Paul Crell aus Eisleben durch Georg Major den theologischen Doctorgrad und wandte seitdem seinen Fleiß ausschließlich auf die theologischen Studien. [1])

Damals trat Paul Eber zuerst mit dem Herzog Albrecht von Preussen in nähere Verbindung. Anlaß dazu gab der Doctor David Voit, welcher in Wittenberg unter Luther und Melanchthon studirt, vom Herzog einen Ruf als erster Professor der Theologie an die Universität zu Königsberg erhalten hatte und soeben erst von Paul Eber mit der theologischen Doctorwürde beehrt worden war. [2]) Auf seine Bitte um eine Empfehlung an den Herzog stellte ihm Eber ein äußerst rühmliches Zeugniß aus sowohl in Beziehung anf seinen ausgezeichneten Geist, reiche Gelehrsamkeit und sein richtiges Urtheil, als in Rücksicht seines sittlichen Charakters. Dabei meldete er aber dem Herzog, welche schwere Gefahr eben die Universität Wittenberg bedrohe. Unsere Academie, schrieb er, ist in großer Angst und Bangigkeit wegen unseres Herrn Philipp Melanchthons Krankheit, dessen Tod ohne Zweifel den Ruin dieser Schule herbeiführen würde. Deutschland aber liegt im größten Zerwürfniß wegen des Zwiespalts und unversöhnlichen Streits der Lehrer, der, wenn er nicht durch die Auctorität weiser und frommer Fürsten bei Zeiten beschwichtigt wird, nicht aufhören, vielmehr hie und da die Fürsten veranlassen und anregen wird, die Waffen zu ergreifen und durch vieles Blutvergießen eine Entscheidung der Streitigkeiten herbeizuführen. Möchte doch E. F. G. ihrem Vaterlande näher seyn und durch die Einfälle der barbarischen Moskowiter weniger gehindert wer-

---

1) Adami vitae Theolog. p. 204. Erhard Artickel: P. Eber in Ersch und Gruber Encyclopädie der Wissensch. ꝛc.

2) Arnoldt Historie der Königsb. Universität B. II. 158—159.

den; dann zweifele ich nicht, daß E. G. bei ihrer Frömmigkeit und ausgezeichneten Weisheit gegen dieses grausame Uebel eine heilsame Abhülfe finden würden.[1])

Herzog Albrecht antwortete in einem sehr freundlichen Schreiben, sprach darin seine innige Theilnahme an Melanchthons gefährlicher Krankheit auf eine wahrhaft rührende Weise aus und zugleich auch seinen dringenden Wunsch, daß es unter den Lehrern des Evangeliums doch endlich zur Ruhe und Einigkeit kommen möge.[2]) Albrecht gab alsbald, um Melanchthon in seinen Leiden mit einem Zeichen seiner Liebe und Theilnahme zu erfreuen, dem Doctor Justus Jonas den Befehl, daß für ihn ein schöner Becher von hundert Thaler verfertigt und ihm in seinem Namen als ein Ehrengeschenk überreicht werden solle. Da indeß Melanchthon schon seiner Krankheit hatte erliegen müssen, ehe noch des Herzogs Bestellung hatte in Ausführung gebracht werden können, so hatte Paul Eber dem Justus Jonas den Vorschlag gethan, den Herzog zu ersuchen, das Gnadengeschenk Melanchthons nächsten Verwandten, nämlich dessen Sohn zur einen, und dem Schwiegersohn D. Kaspar Peucer zur andern Hälfte zukommen zu lassen; und der Herzog genehmigte dieß auch gerne. In einem Schreiben dankte er dem Paul Eber für den gutgemeinten Rath. Mit ganz besonderer Freude aber hatte er es aufgenommen, daß dieser zu einer ähnlichen Beehrung, die der Herzog dem D. David Voit zugedacht, einen ihm zugehörigen silbernen Becher dargeliehen hatte. Wir nehmen es, schrieb er ihm, mit ganz besonderm gnädigen Dank an, daß ihr euern Becher zur Beehrung des D. David Voit so gutwillig dargeboten

1) Schreiben P. Ebers an Herzog Albrecht, d. feria secunda paschatis 1560. Eber unterschreibt sich bloß Pastor Ecclesiae Witebergensis. Im Briefe selbst nennt er sich sehr bescheiden obscurum et vilem homuniconem.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an P. Eber, d. Königsb. 30. Mai 1560.

habt. Da wir aber glauben, daß ihr zur Zierde in euerem Hause die Erstattung dafür lieber durch ein gleiches Kleinod als auf andere Weise sehen möget, so übersenden wir euch hiemit wieder einen Becher, der unseres Bedünkens an Werth dem euern gleich seyn wird. Im Fall aber etwas daran mangeln würde, wollen wir es mit Dank wieder erstatten. [1])

Paul Eber war sehr überrascht durch die ungemeine Freundlichkeit, mit welcher der Herzog ihn in seinem Schreiben behandelte. Es ist dieses Schreiben E. D., erwiederte er ihm, nicht bloß äußerst gnädig, sondern so freundlich abgefaßt, als wenn es an einen Verwandten, nicht aber an einen sehr Untergeordneten gerichtet wäre. Wie kommt es mir zu, daß E. D. mich, den tief unter ihr Stehenden, sogleich im Anfange des Briefes als ihren Landsmann und Freund begrüßt? Ich habe diese aufrichtigen Beweise der hohen Gnade und E. D. angeborenen Güte mit gebührender Freude aufgenommen und sage dafür mit schuldiger Unterthänigkeit den innigsten Dank. Aber ich werde dieses Schreiben E. D., dieses wahrhafte Zeugniß euerer gnädigen und gütigsten Gesinnung unter meinen übrigen wenigen, wenn auch geringen, doch mir sehr schätzbaren Kleinoden zur Aufbewahrung und Bewunderung für meine Kinder niederlegen.

Die tiefe Trauer E. D. über Philipp Melanchthons Tod hat mir zu großem Troste gedient, denn ich weiß, daß ihm E. D. wegen der herrlichen Gaben, womit der Mann vor andern von Gott ausgestattet war und wegen seiner nützlichen Arbeiten mit aufrichtiger Liebe zugethan gewesen ist und ich kann einigermaßen aus meiner Trauer den Schmerz E. D. ermessen; nur in der Gemeinschaft dieser Trauer fühle ich mich, ich gestehe es, etwas erleichtert. Freilich aber haben wir hier auch die gewichtigsten Ursachen zu unserem Schmerze und ich gewiß vor allen, der ich durch diesen unsern gemeinsamen Vater (da ich aus treuer

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an P. Eber, d. 30. Juni 1560.

Pietät seinem Rathe nicht widerstehen konnte) zu dem so schweren Amte der theologischen Professur, dann zu dem mit Mühen und Schwierigkeiten überhäuften Pfarramte und zuletzt (wovor ich am meisten zurückschrak) zum Doctorgrad gleichsam fortgetrieben worden bin; und nun, da mich Philipp mit sich, so zu sagen, in die erste Schlachtreihe fortgezogen und durch die Zusage seiner bereitwilligen Mithülfe und seines Schutzes an den allergefährlichsten Posten gestellt hatte, nun hat er, indem er durch einen sanften Tod aus seinem Posten davon gegangen ist, mich Unglücklichen, Unmündigen, Wehrlosen, Unkriegerischen, Ungeübten, mich, der ich weder Muth und Klugheit genug habe, die Schwertschläge der Feinde aufzufangen und mich dagegen zu verwahren, noch auch Kräfte, um meine Widersacher zu schlagen und zurückzutreiben, mitten unter Gefahren und im heftigsten Kampfe verlassen und Preis gegeben. Wenn wir jemals des theueren Mannes Rath, Klugheit, Muth und seines Vorkampfes bedurften, so bedürften wir sie jetzt, da die Wuth der Flacianer wie die der Päpstischen gegen uns emporwächst, nachdem wir an ihm den Mann verloren haben, dessen Auctorität zuvor die meisten zu respectiren und dessen Gelehrsamkeit sie zu fürchten genöthigt waren. [1])

So löblich und achtungswerth die Bescheidenheit und Demuth war, welche Paul Eber in seiner Trauer über Melanchthons Hinscheiden gegen den Herzog aussprach, so glaubte dieser doch ihn mit mehr Muth und Zuversicht erfüllen zu müssen. Euere Danksagung, schrieb er ihm zuerst, für die Beehrung wäre nicht nöthig gewesen, denn was wir zur Förderung der Diener des göttlichen Wortes thun können, dazu sind wir stets geneigt und gewogen; habt daher keinen Zweifel, daß wir auch euch mit allen

---

1) Schreiben Paul Ebers an Herzog Albrecht, d. Wittenb. am T. nach Laurentii 1560.

Gnaden zugethan und in allem Erheblichen gnädigen Willen zu erzeigen gemeint sind. Was den weitern Inhalt eueres Schreibens anlangt, fuhr der Herzog fort, so zweifeln wir zwar nicht, daß der tödtliche Abgang des theuern Mannes euch dort zur Stelle, da ihr nach ihm in seine Fußtapfen treten müßet, höchst betrüblich, kümmerlich und schmerzlich, auch euerer Person in diesem Falle eine nicht geringe Bürde aufgeladen ist; auch sagt ihr wohl, daß ihr zu gering, zu wenig, zu schwach und unwürdig zu einem so großen Amte seyd und wir können wohl abnehmen, daß ihr euch deshalb darin beschwert fühlet. Allein ihr wisset ja doch auch die Verheißung Gottes, daß er den Lehrern seines Wortes, die seine Ehre und seinen Namen zu retten und zu vertreten begehren, mit seinem Geist, Segen, Gnade und Gabe beiständig seyn und dazu Kraft, Stärke, Weisheit und Verstand verleihen wolle. Deß freuet euch und hoffet zu Gott, daß er solches nicht minder, als er es bei dem gottseligen Philipp gethan, auch an euch thun und selbst der Redner, Händler, Thäter und Vortreter gegen alle listigen und feuerigen Pfeile des Satans seyn wird. [1])

Paul Eber bewies sich in allen Verhältnissen seines Lebens ebenso friedlich gesinnt, als umsichtig und besonnen in allen seinen Schritten. Als er daher im J. 1561 eine Schrift über das Abendmahl verfaßt und den Herzog Albrecht davon benachrichtigt hatte, bedurfte es dessen Warnung kaum, sie jetzt unter den Zerwürfnissen der Zeit nicht zu veröffentlichen. E. D. kann, schrieb er ihm, wegen Bekanntmachung der genannten Schrift sicher und ruhig seyn, denn sie hat keine Eile und ich bin nicht so voll Muthes, daß ich etwas solcher Art dreist und kühn in die Welt hineinzuschicken wagen sollte, zumal wenn es schlechtunterrichteten oder unbilligen und feindlichgesinnten Lesern Ursache zum Tadel darbieten könnte. Zwar soll man, wie E. G. weise

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an P. Eber, d. 26. September 1560.

sagen, die Wahrheit ohne Furcht vor einer Gefahr an den Tag legen; allein mich gerade macht die Verkehrtheit der Urtheile und der bittere Haß, der auch das Wahrste so entstellt, daß Unerfahrene es oft nur für bloßen Wind halten, viel zu furchtsam. [1])

Der Herzog hatte jetzt keinen innigern Wunsch, als den Mann, der sich ihm bisher so offen und bescheiden, so friedfertig und vorsichtig, so klar in seinen Ansichten und so bestimmt und erfahren in seinem Urtheil gezeigt hatte, auf einige Monate wenigstens bei sich zu sehen theils zu seiner eigenen Belehrung in religiösen Dingen, theils um sich seines Rathes in der Anordnung der kirchlichen Verhältnisse des Landes zu bedienen. Er wandte sich daher, da Paul Eber selbst sich schon bereit erklärt, an den Kurfürsten August von Sachsen mit der Bitte um die nöthige Erlaubniß zur Reise auf etwa drei Monate, sandte dann auch den Magister Christian Farenheit, [2]) der lange in Paul Ebers Hause mit ihm sehr vertraut gelebt hatte, nach Wittenberg, um ihn auf der Herreise zu begleiten und ersuchte auch den beim Kurfürsten vielgeltenden Dr. Ulrich Mordeisen, die Erlaubniß so viel als möglich zu befürworten. [3]) Allein der Kurfürst schlug die Bitte ab; er schrieb dem Herzog: Wir wollen E. L. freundlich nicht verhalten, daß es um gemeldeten unsern Pfarrherrn zu Wittenberg wegen seines Pfarramtes und der ihm in unserer Universität obliegenden Lectionen, [4]) die er wöchentlich verrichten und abwarten muß, die Gelegenheit hat, daß er, sofern anders in beiden kein Mangel und Versäumniß vorfallen soll, eine so lange Zeit, als zu dieser weiten Reise vonnöthen, nicht ausbleiben

---

1) Schreiben P. Ebers an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 4. Juli 1561.

2) S. oben S. 11.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Dr. Ulrich Mordeisen, d. Ragnit 28. Juli 1561.

4) Vgl. darüber den Wittenberger Lectionscatalog vom J. 1561 in Strobel Neuen Beiträgen zur Literatur des 16. Jahrh. B. I. St. I. S. 125.

kann. Außerdem ist es auch sonst mit ihm als einer schwachen Leibesperson dermaßen bestellt, daß ihm nicht wohl thunlich ist, sich einen so weiten Weg über Land zu begeben. [1])

Paul Eber bedauerte nicht weniger als der Herzog die Vereitlung ihres beiderseitigen Wunsches. „Ich muß es, schrieb er diesem, nebst anderem, was mir wehe thut, Gott anheimstellen, daß meine Hoffnung mir abgegangen ist, mit E. F. D. als einem so christlichen, weisen und geliebten Fürsten mich etlicher Punkte halber, die sich durch Schriften so weit nicht disputiren und verhandeln lassen, zu unterreden und E. F. D. Rath und Judicium zu erfahren und einzuholen. Er klagt dann über seine Unmuße, über die beschwerlichen Arbeiten, Reisen u. dgl., die ihm seit einiger Zeit vom Hofe aus noch außer seinen gewöhnlichen Amtsgeschäften aufgebürdet würden. Ich habe darüber, sagt er, selbst meines Hausleids vergessen müssen, welches mir Gott durch Wegnahme eines Sohnes von zehn Jahren auferlegt hat. Es will mir daher der schweren und dazu gefährlichen Arbeit mit der Zeit zu viel werden, also daß ich wohl Ursache hätte, mich um einen andern Ort umzusehen, wo ich leidlichere, bestimmte und für meine Schwachheit erträgliche Arbeiten neben ziemlicher Besoldung zur Nothdurft haben könnte, denn allhier schont man die Leute wenig und beladet sie wohl, speiset sie aber trocken ab. Das sage ich in unterthänigster vertraulicher Meinung als zu meinem gnädigsten Herrn, auch zur Entschuldigung meines langsamen Schreibens. [2])

Der Herzog erwiederte ihm auf dieses Schreiben: Wir können wohl glauben, wie wir deß auch von andern Bericht erlangt, daß man euch mehr denn zu viel zu schaffen macht, wünschen euch aber von Gott dem Allmächtigen, daß ihr solche Mühe und

---

1) Schreiben des Kurfürsten August v. Sachsen an Herzog Albrecht, d. Torgau 4. Aug. 1561.

2) Schreiben Paul Ebers an Herzog Albrecht, d. Wittenb. Mittw. nach Aegidii 1561.

Arbeit der Kirche zum Besten lange aushalten und verwalten möget, seine göttliche Gnade und Beistand. Nachdem wir dann verstanden haben, aus welchen erheblichen Ursachen ihr verhindert werdet, euch herein zu uns zu begeben, und daß ihr zu solcher Reise keine Erlaubniß habt erlangen können, so müssen wir es für dießmal dem Allmächtigen empfehlen, hoffen aber nichtsdestoweniger, wenn es sein göttlicher Wille ist, es möge sich noch einmal auf eine andere Zeit Gelegenheit zutragen, daß unserm beiderseitigen Wunsche in dem und anderem Gnüge geschehen könne. Sollte uns aber solche Hoffnung der Zusammenkunft in diesem Leben ja gänzlich abgeschnitten werden, so möchten wir doch, wenn es euch gelegen ist, gerne in Schriften, was ihr mit uns etlicher Punkte halber zu conferiren hättet, von euch vertraulich berichtet werden. [1])

Paul Eber scheint dieser Aufforderung des Herzogs nicht nachgekommen zu seyn. Ueberhaupt ruhte der Briefwechsel zwischen ihm und dem Herzog während des J. 1562; nur einmal benutzte Albrecht die Reise des M. Georg Weigel, den er in verschiedenen Angelegenheiten nach Tübingen sandte, um an Paul Eber eine kleine Zuschrift gelangen zu lassen, worin er ihn um Mittheilung über die Religionsangelegenheiten in Deutschland ersuchte. [2]) Auch im J. 1563 knüpfte sich die erste Mittheilung des Herzogs an Eber an die Empfehlung eines jungen Mannes Moriz Fiedler, den er auf seine Kosten auf die Universität zu Wittenberg sandte, um dort seine theologischen Studien zu beendigen. Es war ihm die tüchtige Durchbildung und unbescholtene moralische Führung solcher jungen Männer eine viel zu wichtige Sache für das Wohl seines Landes, als daß er nicht stets mit wahrhaft

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an P. Eber, d. 1561 (ohne weitere Angabe).

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an P. Eber, d. 7. October 1562.

väterlicher Sorgfalt für ihre gründliche Ausbildung und strenge Sittlichkeit ihres Wandels hätte bemüht seyn sollen. Der Fürst und der Vater, möchte man sagen, tritt dann im Herzog stets in dem schönsten Bilde zusammen. Da wir es gerne sähen, schreibt er an Eber, daß der junge Mann eine bequeme Wohnung bekäme und wir ihn vornehmlich bei denjenigen Männern wissen möchten, von welchen er für sein Studium auch etwas aus der Conversation lernen könnte, so ist an euch unsere gnädige Bitte, ihr möchtet ihn um unserer Fürbitte willen, wofern es euere Gelegenheit erlaubt (da wir hören, daß ihr selbst Tischgäste gegen gebührliche Bezahlung in euerer Behausung halten sollt) in die Kost aufnehmen und seine Studien, besonders so viel die Theologie betrifft, in der Art fördern, daß er bei euch hausen und freien Zutritt, um sich Raths zu erholen, zu euch haben möge. [1])

Darauf gab die Reise des M. Peter Vincentius, der in den Angelegenheiten des Johann Draconites an den Herzog gesandt wurde, [2]) Anlaß zu einer neuen Mittheilung Paul Ebers an den letztern, worin er abermals seine große Sehnsucht, den Herzog persönlich näher kennen zu lernen, an den Tag legte. Ich freue mich von Herzen, schrieb er ihm, daß diesem meinem Collegen, Gevatter und theuersten Bruder, dem M. Peter Vincentius aus Breslau, einem an Geist und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Manne, das Glück zu Theil geworden ist, welches ich selbst sogar durch E. D. Fürbitte nicht erreichen konnte, sich zu E. F. D. begeben zu dürfen, sie persönlich hören und sprechen, sie von Angesicht kennen lernen und sich der weisen, frommen und wichtigen Gespräche eines Fürsten erfreuen zu können, dem jetzt an Alter zwar einer noch voransteht, an Tugend aber, an Weisheit, löblichen Thaten, langer, ruhiger Regentschaft, an Liebe zu heilbringenden Studien, an Freigebigkeit gegen die Gelehrten und Diener Christi unter allen jetzt lebenden Fürsten, soweit wir sie kennen,

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Paul Eber, d. 24. April 1563.
2) S. oben S. 230.

kein anderer gleichkommen kann. Nach diesem Glücke sehnte ich mich, außer den genannten lockenden Gründen, auch noch, wie mich dünkt, aus einer mir eigenen natürlichen Hinneigung mit aller Heftigkeit, um den Fürsten von Angesicht zu sehen, in dessen Stammlande ich geboren und erzogen bin und den ich als Knabe zu Anspach, wenn ich nicht irre, im Jahre 1523 mit Bewunderung erblickte, als er einige in Franken geworbene Reiterhaufen, wie damals das Gerücht lautete, dem Könige von Dänemark zu Hülfe führte, [1]) und durch dessen gnädigst und mit eigener Hand abgefaßten Briefe ich so oft eingeladen und so äußerst gütig begrüßt worden bin. Aber obgleich ein widriges Geschick mir dieß Glück bis jetzt versagt hat, so freue ich mich doch wahrhaft, daß es dem M. Peter zu Theil geworden ist, dem ich auf seine Bitte diesen Brief an E. F. D. mitgebe, nicht zu dem Zwecke, wozu er ihn verlangte, um ihn E. D. noch mehr zu empfehlen (denn ich weiß ja, daß E. D. von selbst jeglicher Tugend huldigt und alle diejenigen mit besonderer Gnade empfängt, die sich Ruhm in irgend einem Zweige der Gelehrsamkeit erwerben, der sich bei manchen andern wohl noch manchfaltiger und glänzender zeigen kann, bei M. Peter aber fest begründet und mit solcher Bescheidenheit seiner Rede geschmückt ist, daß er, wie ich gar nicht zweifele, durch seinen Eifer und seine ausgezeichneten Gaben schon beim ersten Blicke sich selbst am meisten empfehlen wird), sondern ich habe ihn deshalb mit diesem Briefe von mir entlassen wollen, um E. D. unsere innige Verbindung zu bezeugen und zu beweisen, daß alle Wohlthaten, womit E. D. nach löblichster Gewohnheit diesen gelehrten Mann, meinen Collegen und Bruder aufnehmen werden, mir eben so angenehm seyn werden, als wenn sie mir selbst erwiesen wären. Von ihm wird E. D. auch den Zustand der Kirche und der Staaten erfahren, der wahrlich sehr bejammernswerth ist. [2])

---

1) Voigt Geschichte Preussens B. IX. S. 680.

2) Schreiben des Paul Eber an Herzog Albrecht, d. 27. April 1563.

Der Herzog nahm den M. Peter Vincentius mit größter Freundlichkeit und Huld auf, denn dieser rechtfertigte, wie der Fürst selbst bezeugt, vollkommen das Zeugniß, welches Paul Eber über seinen Wandel, wie über seine wissenschaftliche Tüchtigkeit gegeben hatte. [1]) Bald darauf übersandte dieser dem Herzog kurz nach einander zwei Schreiben, das eine begleitet von seiner Lateinischen Confession über das Abendmahl, die er dem Herzog dedicirt hatte, mit der Bitte, er möge ihm darüber sein offenes Urtheil mittheilen. Dieser ließ ihm zum Dank für die Zueignung ein Geschenk von hundert Thalern zustellen. Was seine Meinung über die Schrift betraf, so entschuldigte er sich, daß er wegen vieler Geschäfte und einer Reise nach Polen das Buch vorerst nur flüchtig überlesen habe, fügte jedoch auch hinzu, „daß uns als einem Laien von solchen hohen Sachen ein Urtheil zu fällen nicht sonderlich gebührt, wie wir uns denn dasselbe auch mit nichten anmaßen. Das andere Schreiben Ebers betraf eine ihm vom Herzog übersandte Schrift vom Abendmahl, worüber dieser sein Urtheil und insbesondere darüber auch seine Meinung sich erbeten hatte, ob auf Grund dieser Schrift sich in dieser strittigen Lehre nicht eine Einigung treffen lasse. Der Herzog nahm an dem damaligen Abendmahlsstreit einen so lebendigen Antheil, er war selbst in die Streitsache so eingeweiht, daß ihm die Ansicht eines Mannes, wie Paul Eber war, natürlich von hoher Wichtigkeit seyn mußte. Dieser hatte darauf geantwortet: was den Punkt einer Vereinigung über die Streitsache betreffe, so sey wohl, wenn man einen beständigen und christlichen Frieden in diesem Streithandel erlangen wolle, vor allem nöthig, daß man Christum selbst und sein Wort, nicht aber die Vernunft Richterin und Lehrmeisterin seyn lasse, daß man also die Worte Christi: hoc est corpus meum einfältiglich glaube ohne weiteres Nachforschen, wie solches möglich sey oder nicht und mit unserer

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an P. Eber, d. 18. Mai 1563.

Vernunft übereinstimme oder nicht u. s. w. Der Herzog antwortet nun Paul Ebern in einem sehr weitläuftigen Schreiben, worin er erklärt: die Meinung Ebers sey ihm keineswegs zuwider, sondern vielmehr von Herzen lieb und angenehm. Er setzt dann aber speciell auseinander, daß Eber in seiner Erklärung den Hauptstreitfragen der beiden Parteien, auf die es eigentlich ankomme, mehr ausgewichen, als daß er auf sie eingegangen sey. Er forderte ihn daher nochmals zu einer gründlichern Erläuterung über das richtige Verständniß und den eigentlichen und wahren Sinn der Worte Christi auf. Wir bitten um dieses, fügt er hinzu, wahrlich um keines Vorwitzes oder einiger andern unbilligen Ursachen willen, sondern bloß weil wir (wie Gott weiß) nach wahrem gottseligen Unterricht und sonderlich auch nach christlicher Einigkeit ein herzliches Sehnen und Verlangen haben und auch gerne etwas dazu Dienliches nach unserem geringen Vermögen ins Mittel bringen wollten. Weil uns in jetziger Zeit sonderlich allerhand Schreiben und Zeitungen täglich zu Handen kommen, wird uns dadurch nicht geringe Ursache gegeben, diesen Sachen mit Fleiß nachzudenken und uns bei Mehrverständigen deswegen vertraulich zu unterreden und zu befragen, hoffend, daß kein Christ uns dieß zu verdenken billige Ursache habe. [1])

Paul Eber ließ sich jedoch, wie wir aus seinem nächsten Schreiben an den Herzog ersehen, auf eine weitere Beantwortung der Streitfragen vom Abendmahl nicht ein. Er entschuldigte sich mit seiner großen Masse von allerlei Geschäften und Arbeiten, die er unmöglich von sich werfen oder aufschieben könne. Ich bitte E. F. D., schreibt er dem Herzog, wollet es mir zu gut halten, daß ich auf E. D. gnädigstes Schreiben in allen Punkten auf dießmal nicht, wie ich billig sollte und gerne möchte, antworte, denn ich habe in jetziger Zeit wegen vorgemeldeter Ursachen und aus herzlicher Betrübniß (deren Ursache E. F. D. sogleich vernehmen wird)

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an P. Eber, d. 12. Juni 1563.

nicht mehr schreiben können, als daß ich E. D. habe melden wollen, daß derselben hohe und fürstliche Verehrung für das geringe zugeschickte Büchlein mir billig angenehm gewesen ist, welches mich zu ewiger Dankbarkeit gegen E. F. D. verpflichtet, die ich auch gerne nach meinem geringen Vermögen in E. D. Landen und Kirchen selbst persönlich mit erträglichen Diensten erzeigen wollte, wenn es mir möglich wäre. Auch kann ich nicht hoffen, daß ich in dieser meiner großen Leibesschwachheit viel Nutzen schaffen würde. — Darauf geht Paul Eber in seinem Schreiben auf folgende interessante Mittheilung über die s. g. Grumbachischen Händel über. Ich kann, schreibt er, als ein geborener Franke, der ich wahrlich meines Vaterlandes Gefahr nicht gering achten oder vergessen kann, E. F. D. mit Schmerzen ungemeldet nicht lassen, daß kurz vor dem Leipziger Michaelismarkt eine Reiterei aus Thüringen, dem Harz und den anstoßenden Ländern plötzlich zusammengebracht ist, welche unversehens und unverwarnter Sache ins Frankenland gezogen ist, ohne sonderliche Rüstung, wohlgeziert, als ob sie auf eine Hochzeit reisete, und hat bald Königshofen, Geroldshofen, hernach Würzburg und Königsberg eilends eingenommen, ist folgends auf Bamberg gerückt und hat dasselbe, ehe man ihrer gewahr geworden, erobert, Forchheim berannt und wie man sagen will, auch Nürnberg aufgefordert. Der Feldherr soll Wilhelm von Grumbach seyn, bei dem auch etliche andere Rittmeister sind, welche zuvor dem Markgrafen Albrecht gedient und bisher von den Bischöfen noch nicht schadlos gemacht worden sind. Also ist ein großer Schrecken über unsere Landsleute, die armen Franken, gekommen, welche ohnedieß etliche Jahre theuere Zeit gehabt, jetzt aber auch mit der sterbenden Seuche heimgesucht worden sind; der liebe Wein ist auch zum Theil in der Blüthe verdorben, zum Theil neulich erfroren und aus Mangel beständiger Wärme und Sonne bleibt er unreif, so daß sie also einen gar geringen Herbst zu hoffen haben. Dazu sollen sie nun auch durch Krieg verheert, geplün-

dert und verderbt werden, was mir große Betrübniß macht, zumal weil ich sehe, daß sich ihrer niemand im Reiche sonderlich annimmt und zu besorgen ist, wenn diesen Kriegsherren solcher Zug fortgeht, daß sie weiter greifen werden und aus dem geringen und verachteten Anfange ein großer gemeiner Jammer in Deutschland erfolgen möchte. Da wäre wohl zu wünschen, daß E. F. D. ihrem Vaterlande näher wären und solcher Unruhe steuern und wehren möchten, wie denn E. F. D. hieraußen den Ruhm hat, daß sie in diesem Sommer in Preussen Friede und Ruhe erhalten und einem streifenden Haufen den weitern Zug gewehrt hat.

Paul Eber theilt hierauf noch nähere Nachrichten mit, die er soeben aus Leipzig erhalten hatte. An unserem lieben Vaterlande, heißt es weiter, müssen wir die sichtbare Strafe Gottes sehen. Niemand kann sich genug wundern, wie eine solche Anzahl Kriegsvolks also in Eile und insgeheim habe zusammenkommen können und die, denen am meisten daran gelegen, gar keine Kundschaft davon gehabt haben sollen, denn selbst der Bischof von Würzburg, der wegen der Sterbensseuche am siebzehnten Sonntag nach Trinitatis sein Hoflager gen Karlstadt gelegt hatte und den dritten October zur Messe gegangen war, hatte noch nichts davon gewußt. Nach gehaltener Messe sind etliche Bauern in die Stadt gelaufen und haben gesagt, wie ein Haufe Kriegsvolks vorhanden sey. Da ist der Bischof mit gar wenig Volk eilends davon geflohen und das andere Hofgesinde stracks durch den Main über die Berge geeilt, so daß es ein Wunder gewesen ist. Am vierten October Montags früh um 4 Uhr ist dann solches Kriegsvolk zu Würzburg durchs Rathsthor eingebrochen, wobei nicht weniger als sechzehn Personen umgekommen sind. Da ist großer Jammer gewesen; alle Kirchen, Klöster und Pfaffenhöfe sind geplündert worden, auch etliche Bürger, doch ihrer nur wenige. Der von Grumbach hat den gefangenen Dompropst mit sich geführt, und da man

aus dem Schlosse in die Stadt geschossen, hat er Andresen von Thüngen vor das Schloß gesandt und sagen lassen: Grumbachs Befehl sey, sie sollten keinen Schuß mehr thun; würde einer von den Seinen beschädigt, so sollten zehn Pfaffen dagegen erstochen werden; da haben sie mit dem Schießen inne gehalten. In der Dompropstei haben die Bürger Pflicht thun müssen. Darauf hat Wilhelm von Grumbach dem Dompropst Reichard von der Kehr, Herrn Andres von Thüngen und Sigismund Fuchs eine Vertragsnotel vorgelegt, welches ein ganzes Libell und wie man achtet, schon vorlängst geschmiedet gewesen ist, um solches eilends zu überlesen, zu unterschreiben und zu besiegeln, hat dann dasselbe auch eilends gen Hof geschickt, damit die Hofräthe anstatt des Bischofs gleichergestalt thäten; er hat ihnen kurzum sagen lassen, daß man ihn nicht lange damit aufhalten solle; er wisse wohl, daß die Pfaffen einen großen Anhang hätten, deß gedenke er nicht zu erwarten; sie sollten wissen, daß er, wenn sie nicht schleunig besiegelten, nicht allein die Stadt Würzburg, sondern das ganze Land plündern, verbrennen und verheeren werde. Also ist solcher Vertrag alsbald besiegelt und nach seinem Gefallen bekräftigt worden,[1]) worauf er mit seinem Volke aus der Stadt hinweggezogen. Alle Nürnbergischen Kaufleute, die dazumal in Würzburg auf der Michaelismesse gewesen, sind geplündert worden, auch Georg Ludwigs von Seinsheim Haus, der all sein Vermögen darin gehabt. Allenthalben ist so viel Gut gefunden worden, daß man nicht Pferde genug gehabt hat, solches wegzuführen. Die Bürger haben auf der Stelle zehntausend Gulden geben müssen; dafür sind, wie gemeldet, ihrer nur wenig geplündert und alle andern frei gelassen worden. Ein Kriegsmann mit etlichen hundert Pferden und Hakenschützen wendet sich nun gegen das Stift

---

1) Vgl. darüber Richter Geschichte des dreißigjähr. Kriegs B. I. S. 107.

Fulda und hat eine böse Sache mit dem Abte, wird sie auch wollen richtig machen, denn alle böse, irrige und streitige Händel, die in vielen Jahren nicht haben mögen verrichtet werden, wollen sie jetzt nach ihrem Gefallen verrichten.[1])

Seit dieser Mittheilung Paul Ebers ging wieder eine geraume Zeit vorüber, in der zwischen ihm und dem Herzog keine Briefe von Wichtigkeit gewechselt wurden. Im Frühling des J. 1565 übersandte er diesem einen von ihm mit grobem Druck herausgegebenen und zum Schul- und Kirchengebrauch eingerichteten Psalm, weil er erfahren hatte, daß die Psalmen eine der angenehmsten Lectüren des Herzogs seyen und die grobe Schrift dessen Augen wohlthun werde.[2]) Im October dieses Jahres machte er ihm ein ähnliches Geschenk mit der von ihm und Georg Major herausgegebenen Bibel, worüber er dem Herzog schrieb: E. F. G. Herrn Sohn, meinem gnädigen Herrn habe ich zu unterthäniger Dankbarkeit für die fürstliche Mildigkeit, die mir von E. F. D. gnädigst erzeigt ist, zuvor etliche und jetzt die übrigen Theile der Bibel zugeschickt, welche der Durchlauchtigste Fürst Herr August, Kurfürst von Sachsen, auf seine Kosten allhier hat drucken lassen und mir gnädigst auferlegt, die alte Lateinische Version des alten Testaments, die oftmals weit von den Quellen (dem Urtext) abgeht, nach dem Hebräischen Texte so zu corrigiren, daß dieselbe mit D. Martin Luthers Verdolmetschung, welche sehr gewiß nach dem Hebräischen gemacht ist, aufs gewisseste übereinstimmte. Ich habe daran aber anderthalb Jahre neben meinen andern Pfarr- und Schulgeschäften große Arbeit gethan, wiewohl dieselbe nicht zu sehen oder scheinbar ist, außer nur denen, die diesen emendirten

2) Schreiben Paul Ebers an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 15. Octob. 1563.

3) Schreiben P. Ebers an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 21. März 1565.

Text sammt der alten Version, welche dem heil. Hieronymus zugeschrieben wird, mit dem Hebräischen conferiren werden; wiewohl ich auch bekennen muß, daß dieser meiner Emendation nicht allenthalben zu trauen ist, aus Ursachen, die in meiner Vorrede gemeldet sind. [1])

Weil ich aber mit Freuden vernommen habe, daß E. F. D. sich diese meine Arbeit gnädigst haben gefallen lassen und begehrt, ein Exemplar dieser Bibel für sich zu bekommen, habe ich in Eile eins binden lassen, welches E. F. D. wird überantwortet werden, wollen daraus meinen geneigten Willen, E. F. D. in aller Unterthänigkeit nach Vermögen zu dienen, gnädigst erkennen. [2])

Im Anfange des J. 1566 gab die Anstellung des Doctors der Medicin und Licentiaten beider Rechte Matthäus Rösler als Präsident des Pomesanischen Bisthums von neuem Anlaß zu einer interessanten Mittheilung zwischen Paul Eber und dem Herzog. Dieser Gelehrte nämlich, früher eine Reihe von Jahren hindurch Professor an der Universität zu Rostock, deren Rector er mehre Jahre gewesen war, [3]) hatte im Jahr 1565 vom Herzog Albrecht den Ruf als Präsident des Pomesanischen Bisthums erhalten. [4]) Als solcher mußte er Doctor der Theologie seyn oder es schien wenigstens zweckmäßig, daß er sich diese Würde erwerbe. Der Herzog rieth ihm daher, sich nach Wittenberg zu begeben und bei der dortigen theologischen Facultät,

---

1) Diese Biblia germanico-latina, im Auftrage des Kurfürsten August von Sachsen herausgegeben, war Paul Ebers Hauptwerk. Er spricht in obigem Schreiben nur von dem von ihm redigirten Theile, dem Alten Testament. Georg Major besorgte das N. T. S. Erhard Artickel Paul Eber in Ersch u. Gruber Encyclopäd.

2) Schreiben P. Ebers an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 9. Octob. 1565.

3) Arnoldt Zusätze zu s. Historie der Univers. Königsb. S. 184.

4) Nicht des Samländischen Bisthums, wie Arnoldt a. a. O. sagt.

wo er früher bei Luther und Melanchthon auch theologische Vorlesungen gehört hatte, den Doctorgrad ertheilen zu lassen. Um die Sache zu fördern, legte der Herzog bei Paul Eber und Georg Major ein Fürwort ein. Sie antworteten ihm aber im Februar des J. 1566 in folgender Weise.

E. D. gnädiges Schreiben wegen des achtbaren und hochgelehrten Herrn Matthäus Rösler, der Medicin Doctors und beider Rechte Licentiaten, haben wir empfangen und ist uns dieses Herrn Doctors Geschicklichkeit, sammt vielen hohen Gaben nun viele Jahre her ganz wohl bewußt, darum wir ihn auch stets vor andern geliebt; wir glauben und hoffen auch gänzlich, er werde in seinem Berufe und Amt, in der Regierung und Präsidentur des Bisthums Pomesanien mit Gottes Hülfe nützlich dienen. Wir wären auch, was den Grad des Doctorats und die Ordination des Herrn Doctors belangt, E. F. D. Begehren nach ihm zu dieser Zeit alle Förderung zu erzeigen ganz willig gewesen, dazu wir uns schuldig und pflichtig erkennen. Es ist aber uns und auf unsere freundliche und treue Erinnerung ihm selbst bedenklich vorgefallen, also schnell und eilig von einer Professur zu der andern mit dem Doctorat und der Ordination zu verfahren, ehe er zuvor öffentlich seine Professur in der Theologie entweder mit Lesen oder Predigen wirklich angefangen, denn obwohl er von Jugend auf neben dem Studium der Philosophie, der Medicin und der Jurisprudenz auch viele theologische Lectionen von den ehrwürdigen Herren, unsern lieben Vätern und Präceptoren D. Martin Luther, D. Philipp und D. Cruciger gehört, die Bibel griechisch und lateinisch täglich und der gedachten Herren nützliche Commentarien fleißig gelesen hat, so daß wir keinen Zweifel tragen, er würde die Theologie zu profitiren und darin zu disputiren (wie er sich denn gegen uns erboten) sonderliche Geschicklichkeit haben, so wäre doch, weil er bisher viele Jahre nur für einen excellenten Philosophen, Doctor der Medicin und Jurisconsultus, welche Stu-

dien er öffentlich profitiret und geübt, nicht aber für einen Theologen von jedermann gehalten worden, unser einfältiges und unterthäniges Bedenken (welches auch Doctor Rösler auf unsern wohlmeinenden Rath sich hat gefallen lassen), daß zu Vermeidung allerlei Calumnien und Nachreden in dieser bösen Welt er zuvor einen Monat auf der Universität Königsberg sich etwa mit Lesen in der Theologie oder sonst mit Predigen als der Uebung wegen hätte hören und vernehmen lassen, damit seine Geschicklichkeit in der Theologie bei vielen kund und ruchbar würde und alsdann E. F. D. ihm die Administration und Präsidentur des Bisthums Pomesanien befohlen und durch ihre vornehmsten und ansehnlichsten Hofräthe und Theologen ihn hätte einweisen und confirmiren lassen, in welcher Gubernation, wenn er sich nun ein halbes Jahr versucht hätte und seine Geschicklichkeit auch in der Theologie und im Kirchenregiment kund geworden wäre, könnte er alsdann etwa auf Michaelis oder eher wieder zu uns zum Empfange des Doctorgrades und zur Ordination von E. F. D. geschickt werden. Wir achten auch dafür nach unserem Unverstand, daß solcher Prozeß zu E. D. hochlöblicher Reputation, den Kirchen im Bisthum zu großem Nutzen und dem Herrn Doctor zur Abwendung von allerlei Ungunst und Obtrectation merklich dienen und gedeihen möchte. Stellen aber dieß alles in E. F. D. hochweises Bedenken.[1])

Man rühmte es an Herzog Albrecht schon in seiner Zeit als eine seiner schönsten Tugenden, daß er selbst bis zum höchsten Alter hinauf nie ermüdete, für die Bildung und die geistige Wohlfahrt seiner Unterthanen durch Kirche und Schule für und für besorgt zu seyn. Sobald irgend erledigte Kirchen- oder Schulämter ihm angemeldet oder die Besetzung neuer Aemter ihm angerathen wurden, suchte er aus Deutschland oft nicht

1) Schreiben P. Ebers und Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 24. Febr 1566.

ohne schwere Kosten tüchtige, brauchbare Männer zu gewinnen. Zu solchem Zweck hatte er sich im Novemb. des J. 1566 auch an Paul Eber gewandt, erhielt aber bald von ihm die Antwort: Ich habe aus E. F. D. gnädigstem Schreiben mit Danksagung zu Gott vernommen, daß E. G. in diesem hohen, löblich hergebrachten und wohlgebrauchten Alter sich mit so wichtigen Sorgen vornehmlich für Kirche und Schule beschäftigen, besonders daß das Kirchenregiment aufs beste möchte bestellt werden, welche Tugend an einer christlichen Obrigkeit vor allem andern zu rühmen ist. Nun hat es aber leider jetziger Zeit in diesen Landen eine solche Gelegenheit, daß, nachdem in wenigen Jahren viele feine, ansehnliche, alte, versuchte, gelehrte und getreue Prediger und Seelsorger mit Tod abgegangen sind, auch bei uns großer Mangel vorfällt und gespürt wird an solchen Leuten, mit welchen Superintendenturen und andere große Pfarren sollten besetzt werden, da man aus Noth die ledigen Stellen oft mit jungen, ungeübten und bisweilen entweder allzu hitzigen oder aber allzu unachtsamen Männern besetzen und ausbüßen muß, die den Kirchen zu Zeiten also vorstehen, daß merkliche Klagen über sie vor die Consistoria kommen ihres unordentlichen Lebens oder aber ihres unzeitigen, unbefugten und allzu heftigen Scheltens und Disputirens halber, welches etliche auf der Kanzel mit Aergerung und Betrübniß der armen einfältigen Zuhörer ohne Maaß treiben. Auch hat die Sterbensseuche in diesen benachbarten Landen sehr viele Kirchendiener weggenommen, indem etliche gerechnet haben, daß auf etwa zehn Meilen im Umkreise von Halle umher, in sich begreifend das Stift Magdeburg, den Harz, Thüringen, Meißen, die Mansfeldische Grafschaft, das Anhaltische Fürstenthum, die Mark u. s. w. über vierthalbhundert Prediger und Seelsorger durch die pestilenzische Seuche sollen gestorben seyn.

So ist auch diese und die Leipziger Universität sammt der Jenaischen durch dieselbe schädliche Contagion fast zertrennt und

der meiste Theil Studirender aus denselben verjagt; auch sind diese Schulen sonst verödet und erschöpft, weil man von allerlei Orten her Prädicanten aus denselben gesucht und anderswohin erfordert hat, und was jetzt auf beiden kurfürstlichen Sächsischen Universitäten Theologie studirt, ist entweder noch gar zu jung und unversucht, so daß es sich kein Ansehen oder Autorität verschaffen oder erhalten kann, oder aber es ist seiner Herrschaft von wegen der empfangenen Stipendien zu Diensten verpflichtet, also daß in Wahrheit der Mangel an gelehrten Leuten und sonderlich an tüchtigen Predigern jetziger Zeit sichtbar überhand nimmt, was mich oftmals hart betrübt, weil jeder Vernünftige wohl ermessen kann, was endlich daraus erfolgen werde. Es wäre daher hoch zu wünschen, daß die hohen Potentaten, Fürsten und Städte, welche die geistlichen Güter an sich gezogen haben, mit größerem Ernste darauf dächten und trachteten, daß E. F. D. hochlöblichem Exempel nach die Universitäten und Schulen besser bestellt und viele feine Ingenia mit milder Unterstützung zum Studium der Theologie gehalten und mit allerlei nöthigen Uebungen besser zum Fleiße und wirklichem Zunehmen im Lernen in den Schulen angetrieben würden, auf daß man Leute auferziehen könnte, die mit der Zeit im Kirchenregiment nützlich und sicher gebraucht werden möchten. Aber es läßt sich leider also ansehen, als wolle Gott den großen Ueberdruß seines heiligen Wortes in den Zuhörern und die große Verachtung seiner Diener im Adel, bei Bürgern und Bauern, und die schädliche Versäumniß der lieben Jugend, sowie den Ehrgeiz, Muthwillen und die Rachgierigkeit, welche die Lehrer selbst unter und wider einander ausüben, ernstlich heimsuchen und mit Wegnehmung des seligen Lichts seines heiligen Evangeliums strafen.

Daß nun E. F. D. diesem großen Jammer und Mangel an Seelsorgern in ihren Landen vor ihrem Abschied aus dieser untreuen und unruhigen Welt so viel als möglich zuvorzukommen und zu steuern bedacht sind, ist fürstlich und hochlöblich.

Wollte Gott, ich könnte E. F. D. dazu viel dienen, nicht allein mit meiner Ernennung und Zuweisung vieler gelehrten und tüchtigen Prediger, sondern auch mit persönlicher Gegenwart und Leistung meiner eigenen Dienste und Arbeit im heiligen Predigtamte, denn ich erkenne mich dazu nicht allein schuldig, sondern fühle mich auch gedrungen aus angeborener Neigung und unterthäniger Liebe zu dem ganzen hochlöblichen Hause Brandenburg, unter dessen gnädigem Schutz und Regierung ich geboren, erzogen, von Gott und allem Guten unterwiesen bin und von dem ich auch sonst viele große Wohlthaten empfangen habe. Aber mich hindert an solchem Willen und meiner Lust erstens meines Leibes Geringheit, Ungestalt und große, fast stetige Schwachheit, welche auch nun durch ein ziemliches Alter (der ich nun das sechsundfunfzigste Jahr erreicht habe), sonderlich aber durch die große, vielfältige, anhaltende und für und für gehäufte Arbeit vermehrt worden ist, so daß ich nun fast ausgedient habe und die übrige kurze Zeit meines Lebens wenig werde nützlich seyn können, zum andern auch daß ich allhier mit Diensten also behaftet bin, daß ich von denselben nicht wohl möchte los werden können.

Am Schlusse des Schreibens schlägt Paul Eber dem Herzog einige Männer vor, die zu erledigten Kirchenämtern gebraucht werden könnten, und namentlich den M. Albanus in Wittenberg, einen geübten Prediger, der aber seiner Pommerischen Sprache wegen in Sachsen nicht wohl anzustellen sey, ferner den Doctor Venediger in Pommern, den Doctor Kogler Prediger in Stettin u. a. [1])

Es ist dieses das letzte Schreiben Paul Ebers an den Herzog, welches uns noch übrig geblieben ist. Dieser wandte sich zwar im J. 1567 noch einmal an ihn mit der Bitte, dafür zu sorgen,

---

1) Schreiben des P. Eber an Herzog Albrecht, d. Wittenb. am T. Andreä 1566.

daß eine Anzahl Bücher, welche Johann Draconites zur Arbeit an seinem Bibelwerke aus der herzoglichen Bibliothek mit nach Wittenberg genommen hatte, jetzt nach dessen Tode wieder zurückgegeben werden möchte; [1]) allein wir wissen nicht, ob dieß Erfolg gehabt. Wohl aber erfreute ihn der Herzog kurze Zeit vor seinem Tode mit einem für die damalige Zeit sehr ansehnlichen Gnadengeschenk, indem er ihm zur Belohnung für seine Bearbeitung und Correctur der großen Sächsischen Bibel (deren wir früher erwähnt haben) eine Ehrensumme von dreihundert Thalern, sowie dem Doctor Georg Major die Summe von hundert Gulden anweisen ließ. Da er indeß noch vor der Uebersendung dieses Geschenkes starb und die Auszahlung auch im Mai 1568 noch nicht erfolgt war, so wandte sich Paul Eber deshalb an die herzoglichen Räthe. Der damalige Landhofmeister Freiherr Hans Jacob Truchseß zu Waldburg versprach für die Entrichtung der Ehrengabe zu sorgen und bat um einige Nachsicht der verzögerten Zahlung; allein auch noch im nächsten Jahre sah Paul Eber sich genöthigt, sein Gesuch noch einmal zu wiederholen. [2]) Wir haben keine Nachricht, ob er das Geschenk erhalten habe, denn er starb noch im nämlichen J. 1569 am 10. December in seinem 58sten Lebensjahre.

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an P. Eber, d. 15. April 1567.

2) Schreiben P. Ebers an die herzogl. Räthe, d. Leipzig Donnerst. nach Jubilate 1568. Schreiben desselben an Hans Jacob v. Waldburg d. Wittenb. Sonnt. Judica 1569.

Leonhard Fuchs.

Leonhard Fuchs geboren zu Membdingen in Baiern im J. 1501, verlor schon im fünften Jahre seinen Vater, genoß aber durch seine so kluge als liebevolle Mutter eine Erziehung und einen so zweckmäßigen Unterricht, daß die Keime der bedeutenden Anlagen, mit denen er begabt war, bald in ihm erwachten. Schon frühzeitig erregte er ungewöhnliche Hoffnungen, weshalb er bereits im J. 1510 auf die gelehrte, damals berühmte Schule zu Heilbron gebracht wurde. Nachdem er dort den Unterricht eines sehr ausgezeichneten Lehrers genossen und vorzüglich die erste Bekanntschaft mit den Römischen Classikern gemacht, zu welchen der tüchtige Lehrer ihm eine ganz besondere Vorliebe einflößte, ward er nach Erfurt in die dortige Marienschule gesandt, aus der er nach anderthalb Jahren zu höhern Studien reif und in seinen außerordentlichen Anlagen aufs trefflichste entwickelt, zur Universität überging. Auch hier bedurfte es nicht lange Zeit, um sich den Grad eines Baccalaureus zu erwerben. [1]) Nachdem er sich durch mehrjährige Studien zum Lehrfache hinlänglich ausgerüstet, kehrte er in sein Vaterland zurück, wo er auf seiner Freunde Rath eine Lehranstalt eröffnete. Allein in dieser Beschäftigung genügte er sich nicht lange; sein wissenschaftlicher Eifer und sein Durst nach höherem Wissen trieben ihn weiter; er begab sich zu seiner weitern Ausbildung im J. 1519 nach Ingolstadt, wo er Anfangs ausschließlich nur die freien Künste und die Philosophie studirte und besonders die Lehrvorträge Johann Capnio's und des Jacob Ceporinus über die alten Sprachen mit außerordentlichem Eifer benutzte, so daß er im J. 1521 zum

1) Adami vitae Medicor. p. 76.

Magister der freien Künste creirt werden konnte. [1]) So hatte das Studium der classischen Literatur in seinem Geiste, so zu sagen, schon aufgeräumt, als ihm die Lehre Luthers aus dessen Schriften, die er mit ungemeiner Begierde las, näher bekannt wurde; sie erfaßte bald seine ganze Seele, die nur im Drange nach Wahrheit und Erkenntniß ihre volle Befriedigung fand. Er widmete sich jetzt mit allem Eifer und Fleiß dem Studium der Arzneikunst; doch blieb daneben, seit er der Griechischen Sprache ganz mächtig geworden war, die Lectüre der Griechischen Classiker sein ganzes Lebenlang seine Lieblingsbeschäftigung. Nachdem er sich hierauf den medicinischen Doctorgrad erworben und einige Zeit in München die medicinische Praxis betrieben hatte, kehrte er nach Ingolstadt zurück und betrat dort in der Arzneikunde den academischen Lehrstuhl 1526. Nach zwei Jahren aber führte ihn ein sehr ehrenvoller Ruf des Markgrafen Georg von Brandenburg mit einem ansehnlichen Jahrgehalt nach Anspach, wo er sich während eines fünfjährigen Aufenthalts auch durch mehre Schriften, die sehr vielen Beifall fanden, um das medicinische Studium große Verdienste erwarb. Sein Ruhm verbreitete sich nun schnell durch ganz Deutschland, zumal als es bekannt wurde, daß er bei der im J. 1529 ausbrechenden Englischen Schweißkrankheit durch seine eigenthümliche Behandlung einer großen Zahl von Erkrankten das Leben gerettet. Ein Ruf führte ihn wieder auf den academischen Lehrstuhl nach Ingolstadt zurück, wo er jedoch nur kurze Zeit verweilte, weil er wegen seiner freien religiösen Ansichten, bei denen er fest beharrte, bald überall Feinde und Widersacher fand. Gerne nahm ihn der Markgraf Georg von Anspach wieder in seine Dienste, in denen er nun auch verblieb, bis ein sehr ehrenvoller Ruf des Herzogs Ulrich von Wirtenberg, der seine Universität so viel als möglich heben wollte, ihn veranlaßte, einen academischen Lehrstuhl in Tübingen anzu-

1) Adam l. c.

nehmen, wo er sich bald des Herzogs große Gunst erwarb. Auch dessen Sohn, Herzog Christoph hielt Fuchs wegen seiner Gelehrsamkeit, reichen Erfahrung und umsichtigen Urtheils stets in hohen Ehren. Die Frequenz der Universität ward in kurzem durch Fuchsen's hochberühmten Namen außerordentlich befördert, denn wer ihn in seiner Wissenschaft hörte, zollte ihm Bewunderung; alles was er sprach, durchhauchte ein schöpferischer Geist; alles schien sich durch ihn anders zu gestalten; überall schien er eigenthümlich und weil er alles tief durchdacht, so legte er auch alles mit außerordentlicher Klarheit dar. [1]) Wie sein Ruf nun auch die Gränzen Deutschlands überschritt und bis nach Italien ging, wo ihm der Herzog von Toscana Cosmo von Medici eine Lehrstelle an der Universität zu Pisa unter sehr günstigen Bedingungen anbieten ließ, so war er auch bereits bis an die Küsten der Ostsee gedrungen. Der Herzog Albrecht von Preussen suchte ihn als Leibarzt für seinen Schwager, den König Christian III. von Dänemark zu gewinnen und wandte sich deshalb im October 1537 mit folgendem Schreiben an ihn.

Achtbarer und Hochgelehrter, lieber Besonderer! Nachdem wir euere Person je und allwege im Besten und sonderlich wegen euerer von Gott begnadigter Geschicklichkeit hoch haben rühmen hören, auch den Fleiß, den ihr bei der Herrschaft Brandenburg mit treuer Dienstbarkeit zu leisten jeder Zeit willig befunden, an euch kennen, daneben auch insonderheit bemerkt, daß ihr mit vornehmlichen Tugenden und Lust von Gott begabt seyd, auf hohen Schulen und zur Förderung auch andern Leuten euere Kunst und Geschicklichkeit mitzutheilen und zu unterrichten, so wissen wir euch aus sonderlichem gnädigen Willen, den wir zu euerer Person haben, nicht zu bergen, daß wir kurzverrückter Zeit bei der königlichen Krönung des durchlauchtigsten, großmächtigsten, hochgebor-

---

1) Vgl. Sprengel Geschichte der Arzneikunde B. III. S. 16. 62. 66. Adami vitae Medicor. l. c.

nen Fürsten und Herrn, Herrn Christian Königs zu Dänemark u. s. w. zu Kopenhagen gewesen und daselbst seine königl. Würde des christlichen Gemüths gefunden, daß dieselbe dem göttlichen, alleinheilbringenden Worte ganz christlich zugethan ist und dasselbe gerne nach höchstem Vermögen gefördert sehen wollten; zum andern daß auch seine königl. Würde gelehrte Leute mit sonderlichen Gnaden hoch lieben, weil seine königl. Würde aus hohem, von Gott verliehenem Verstande merken und einsehen, was solche der Christenheit allenthalben nützen und dienen mögen, weshalb auch seine königl. Würde in derselben ansehnlichen Stadt Kopenhagen eine hohe Schule und Universität anzurichten und die geistlichen Güter, welche zuvor die vermeinten Geistlichen unordentlich und unnütz gebraucht und zugebracht, zu solchem nothwendigen christlichen Dienst zu verwenden bedacht ist und im Werke steht. Weil wir aber alle, so wir Christen seyn wollen, ein solches christliches, königliches Gemüth und nützliches Vorhaben aus christlicher Pflicht zu stärken und zu fördern schuldig sind und damit auch die Frucht von seiner königl. Würde desto besser erfolge, desgleichen auch derselben Leib selbst (als welcher ohnedieß mit solchen Anfechtungen viel auszustehen behaftet ist) billig versorgt seyn möchte, so haben wir befunden, daß seiner königl. Würde an einem Leibarzt (den seine königl. Würde jetzt nicht haben) und sonderlich an einem solchen, wie euere Person gerühmt wird, gar hoch und viel gelegen ist, und haben hierum bei uns selbst bedacht, ob ihr euch in hochgedachtes unsers geliebten Herrn und Schwagers Dienst als sein Leibarzt zu begeben, auch daneben der Schule mit zu dienen und gebrauchen zu lassen, nicht zu bewegen seyn möchtet. Deshalb und weil seiner königl. Würde ihren königlichen Sitz wesentlich und meistentheils zu Kopenhagen haben, wir auch selbst die Gelegenheit allda dermaßen gesehen haben, daß die Wohnungen und die Leibesunterhaltung dort nicht unbequem sind und sonderlich nach Stillung des nächsten geschwinden Kriegs nunmehr alle Dinge Zweifelsohne in Besse-

rung gestellt werden sollen, so versehen wir es uns, weil doch die besten Weine allda zu bekommen und die Schnabelweide nicht böse ist, es würde ein solcher Dienst euerer Person auch nicht ungelegen seyn. Sonach wollen wir auch, wo wir befinden, daß euere Person zu solchem unsern Vorschlag gewilligt hat, euch zu besondern Gnaden bei seiner königl. Würde mit allem Fleiße ferner zu unterhandeln unternehmen und Fleiß anwenden, auf daß ihr bei derselben dermaßen versorgt werden möchtet, damit ihr das zu genießen und folgends im Zufalle auch euer Weib und euere Kinder sich euerer Dienste zu erfreuen haben sollen. Was nun hierin eueres Gemüthes Wille ist, ob wir uns mit der königl. Würde in Unterhandlung einlassen sollen, auch wie ihr gerne gestellt seyn und dienen wolltet, darüber begehren wir ganz gnädig, uns bei gegenwärtigen, dem ehrbaren unsern Kämmerer Melchior Lesgewang, den wir deshalb mit dieser unserer Schrift an euch abgefertigt haben, euere zuverlässige und willfährige Antwort zuzuschreiben. [1])

Vergebens wartete der Herzog bis in den Februar des J. 1538 auf die erbetene Antwort. Da sein Kämmerer Melchior Lesgewang vom Kurfürsten von Brandenburg abgehalten worden war, das herzogliche Schreiben an Leonhard Fuchs selbst zu überbringen und dieser es übernommen hatte, es ihm zukommen zu lassen, so sandte der Herzog von neuem einen Boten an Fuchs und ersuchte ihn: im Fall er sein voriges Schreiben erhalten habe, den Antrag aber nicht annehmen wolle, so möge er ihm zu der erwähnten wichtigen Stelle beim Könige von Dänemark einen andern tüchtigen Mann in Vorschlag bringen. [2]) Ehe indeß dieser Bote zurückkehrte, kam die beim Uebersenden ver-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Leonhard Fuchs, d. Neidenburg 16. October 1537.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Leonhard Fuchs, d. Johannisburg 24. Februar 1538.

spätete Antwort auf das erste Schreiben des Herzogs bei diesem an. Da sie zusagend lautete und Fuchs nur einige nähere Erörterungen über seinem Jahrgehalt, die Reise seiner Familie, den Transport seiner Bücher u. dgl. wünschte, so übersandte der Herzog sofort Fuchsen's Brief an den König, um dessen Bestimmungen darüber zu vernehmen. [1]) Ehe aber der König sich über die Sache weiter erklärte, erhielt der Herzog nachfolgende Antwort Fuchsen's auf sein zweites Schreiben an ihn.

Dieweil jetzund zum andernmal E. F. G. gnädiges Begehren ist, ich solle dieselbige aufs förderlichste durch gegenwärtigen Zeiger meines Gemüths Willen wissen lassen, so kann ich E. F. G. nicht bergen, daß, wiewohl ich derselbigen Ansuchen und Begehren zu willfahren in aller Unterthänigkeit ganz geneigt wäre, jedoch aus vielen Ursachen nicht wenig Sorge trage, daß ich insonderheit in dieser Zeit nicht könnte noch möchte E. F. G. meinethalben etwas zusagen, erstlich angesehen, daß ich viele kleine Kinder habe und meine Hausfrau jetzund schwangeres Leibes ist, also daß mir solche weite Reise in dieser Zeit zu thun unmöglich seyn will. Dazu habe ich über die Maaßen viele Bücher, die einen solchen weiten Weg zu führen nicht wohl tauglich seyn würde, und doch könnte ich solche, dieweil ich lesen und medicinam publice profitiren soll, in keiner Weise hinter mir lassen. Und wenn ich solche mir von E. F. G. vorgeschlagene Condition annehmen würde, so könnte ich jährlich von beiden Aemtern nicht weniger als sieben- oder achthundert Gulden Besoldung nehmen. Zudem würde ich auch auf meine Kosten, die Fuhre und den Anzug betreffend, keineswegs hinziehen. Auch bin ich noch hier eine Zeitlang, insonderheit dieses Jahr der Universität verpflichtet, so daß ich auch dieser Ursache halber nicht wohl abkommen kann. Weil nun wohl zu achten ist, daß seine königl. Würde solche

---

1) Dieß ist ohne Zweifel auch der Grund, warum wir diesen Brief von Leonh. Fuchs nicht mehr haben.

große Kosten auf mich nicht wenden werden, so ist an E. F. G. meine ganz unterthänige Bitte, sie wolle diese meine Entschuldigung gnädig annehmen und im Besten verstehen, denn ich wollte ja gerne E. F. G. unterthänigen Willen, sofern es mir immer möglich seyn möchte, erzeigen. Mir ist auch dieser Zeit noch keiner bewußt, mit dem seine königl. Würde in einem oder in beiden Wegen versorgt seyn möchte, will aber Nachfrage halten und allen möglichen Fleiß verwenden, um einen zu bekommen. Soviel mich aber betrifft, nicht angesehen, daß ich hier eine ehrliche Condition habe, so wollte ich mich viel lieber E. F. G. zu unterthänigem Gefallen der Herrschaft Brandenburg mit Diensten zuthun, vornehmlich der Ursache wegen, weil ich dieser Herrschaft vor allen zu dienen gesinnt bin, dann auch in Ansehung dessen, daß mir die Reise nicht so ungelegen und weit seyn würde. Nebstdem bin ich ganz erbötig, wo ich mit Schreiben oder Rathen meinem geringen Verstande nach dieses königliche und christliche Vornehmen fördern kann, keine Mühe noch Arbeit zu sparen, denn es will vonnöthen seyn, daß man solche christliche Hoheschulen wiederum aufrichte, will man anders nicht alle guten Künste und Sitten untergehen lassen. Ich kann auch dießmal nicht unterlassen, E. F. G. anzuzeigen, daß ich vergangenes Jahr, um E. F. G. meinen unterthänigen Willen anzuzeigen, derselben ein Buch dedicirt und zugeschrieben, und solches meinem günstigen, lieben Herrn Georg Vogler zugeschickt habe, um es E. F. G. zu überantworten. Weil aber E. F. G. dessen in beiden Schreiben keine Meldung thun, so trage ich Sorge, das Buch sey unterwegs verloren worden. Demnach schicke ich hier durch gegenwärtigen Zeiger E. F. G. noch ein Exemplar, doch ungebunden, mit unterthäniger Bitte, E. F. G. wolle solches im Besten verstehen und annehmen. [1])

---

1) Schreiben des Leonhard Fuchs an Herzog Albrecht, d. Tübingen 10. April 1538.

Dem Herzog war diese abschlägige Antwort allerdings nicht lieb, da er dem Könige von Dänemark bereits Hoffnung gegeben hatte, daß Fuchs einem Rufe in seine Dienste folgen werde. Indeß hoffte er selbst noch, daß dieser bei seiner ersten Zusage bleiben werde, indem er glaubte, der König werde die Wünsche, die Fuchs ausgesprochen, gerne erfüllen und die erwähnten Schwierigkeiten leicht beseitigen. Sollte sich aber dennoch, antwortete er Fuchsen auf dessen letztes Schreiben, befinden, daß die Sache eine Aenderung gewinnen würde, so wollen wir uns doch hiemit erboten haben, worin wir euch weiter bei der Herrschaft förderlich seyn könnten, das wollen wir gerne und willig thun, denn es verursacht und reizt uns dazu das nicht wenig, daß wir wissen, wie treulich ihr euch zuvor je und allwege bei der Herrschaft, auch bei unserm Herrn Vater gehalten habt. Der Herzog dankt ihm dann auch für das ihm dedicirte Buch, fügt jedoch hinzu: Uns ist nichts beschwerlicher, als daß uns in diesem Buche so viel Ruhm gegeben ist, deß wir uns doch viel zu wenig dazu erkennen; wir vermerken aber, weil wir beide einander nicht persönlich kennen, daß es im Besten von euch geschehen ist; ist deshalb auch unser gnädiges Begehren an euch, wo ihr weiter zu solchen und dergleichen nützlichen Büchern kommen würdet, ihr wollet uns dieselben ums Geld zustellen lassen, auf daß wir unsere Librei auch damit zieren mögen [1]). Zugleich ertheilte der Herzog einem Goldschmidt in Nürnberg den Auftrag, ein schönes, vergoldetes Trinkgefäß anzufertigen, um es Leonhard Fuchsen als Gegengeschenk überreichen zu lassen.

Erst im October erwiederte Fuchs auf des Herzogs letztes Schreiben: Was die Verhandlung mit Dänemark berührt, so bedarf es meines Erachtens keiner Antwort, weil E. F. G. unter andern melden, daß sie mir die erlangte Erklärung der

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Leonhard Fuchs, d. Neuhaus 24. Mai 1538.

königl. Würde zuschreiben wollten, was noch nicht geschehen ist. Gleichwohl will ich E. F. G. nicht bergen, wie ich auch vormals gethan, daß es mir viel gelegener wäre, mich wiederum mit Diensten zu der Herrschaft (von Brandenburg) zu begeben, als in so ferne Lande zu ziehen; insonderheit wäre ich ganz geneigt, E. F. G. Vetter, dem Markgrafen Albrecht, dessen Natur und Complexion von seiner fürstlichen Gnaden Jugend auf mir bekannt ist, vor jedem andern zu dienen, und wie leicht zu ermessen ist, da ich viele kleine Kinder habe, so möchte eine solche Veränderung besser denn die andere bei mir Statt haben. So viel die Besoldung betreffen würde, so achte ich, wo mir seine fürstliche Gnade so viel, als ich hier habe, reichen würde, was denn seine fürstliche Gnade leicht thun möchten, so wollten wir uns gar bald vereinigt haben. Solches habe ich E. F. G. aus der Ursache nicht bergen wollen, weil ich nach E. F. G. Schreiben gänzlich dafür halte, daß die vorgenommene Verhandlung zwischen der königl. Würde zu Dänemark und mir keinen Fortgang haben werde. Demnach will ich E. F. G. unterthänig gebeten haben, sie wollen eine Verhandlung mit ihrem jungen Vetter, Markgrafen Albrecht vornehmen, in Ansehung, daß ich an gedachtem Orte E. F. G. auch dienen kann und viel besser, als in Dänemark.

Das E. F. G. dedicirte Buch berührend, so ist es wahrlich nicht so groß und werth zu achten, daß sich deß E. F. G. gegen mich so gnädig bedanken sollten. Aber doch die Wahrheit zu bekennen, so erfreut mich solches über die Maaßen fast, denn ich kann daraus vermerken, daß E. F. G. eine besondere, ja wenigen Fürsten dieser Zeit verliehene Gunst und Gnade zu den guten Künsten tragen. Deshalb soll es auch E. F. G. nicht beschweren, als hätte ich derselben zu viel Ruhm in gedachtem Buche zugelegt, sondern vielmehr achten, ich sey viel zu gering, als daß ich mit gebührlichen und zierlichen Worten E. G. wohlverdientes Lob darthun möchte. Es sollen auch E. F. G. mich

nicht für den halten, der durch Schmeichelei Gnade bei derselben erlangen möchte, sondern wo ich nicht gewußt hätte, daß E. F. G. von Gott mit so großen Tugenden begabt wären, so würde ich solches nimmermehr geschrieben haben. Darum sollen es E. F. G. nicht beschwerlich annehmen, sondern vielmehr in solchen Tugenden beharren und immer je mehr und mehr darin aufwachsen, damit Gott in E. F. G. möge gerühmt und gepriesen werden.

Es schreiben mir unter andern E. F. G. etlicher Bücher wegen, ihr dieselben um Geld zustellen zu lassen; ich kann aber eigentlich nicht wissen, ob E. F. G. bloß die, welche ich gemacht, oder auch andere verstanden haben wollen; sie mögen mich deshalb bei nächster Botschaft besser berichten. Ich habe jetzund ein Herbarium verfertigt; es ist aber noch nicht im Druck; darin sind mehr als vierthalbhundert Kräuter abconterfeit mit ihren Wurzeln, Stengeln, Blättern, Saamen und Blumen, wird ein lustig Buch zu sehen. Hab's mit großer Kost und Arbeit, Gott habe Lob, ans Ende gebracht. Ich möchte solches, wo es E. F. G. für gut ansehen würde, dem Könige von Dänemark zuschreiben.

Ich thue auch E. F. G. hiemit zu wissen, daß mir den 18ten October dieses Jahres in E. F. G. Namen ein vergoldetes Trinkgeschirr von einem Goldschmidt zu Nürnberg zugekommen ist, dessen ich mich gegen E. F. G. zum höchsten und ganz unterthänig bedanke und will auch solches um E. F. G. zu jeder Zeit zu verdienen ganz willig und geneigt seyn. Aber eins verdrießt mich auf den Goldschmidt, nämlich daß er unterlassen hat, E. F. G. Wappen darein zu schmelzen oder zu graben, das er doch wohl hätte thun mögen, denn ich freue mich, so oft als ich E. F. G. Wappen ansehe; hätten auch meine Kinder noch lange Zeit gedenken mögen, daß solches Trinkgeschirr mir von E. F. G. geschenkt worden wäre. Solches alles habe ich

E. F. G., damit sie aller Sachen ein vollkommenes Wissen hätten, unterthäniger dienstlicher Meinung nicht bergen wollen [1]).

Im Januar des J. 1540 wurde der Herzog von neuem durch die Zusendung eines ihm von Leonhard Fuchs dedicirten Buches erfreut. In dem Schreiben, welches dieses neue Geschenk begleitete, hatte Fuchs abermals seinen Dank für den vergoldeten Pokal bezeugt, dabei aber auch geäußert: es scheine ihm fast, als habe der Herzog einige Ungnade auf ihn geworfen [2]). Darauf antwortete ihm dieser unter andern: Solcher hohen und großen Danksagung für das geringe Geschenk wäre nicht vonnöthen gewesen, denn so wir euch in einem Mehren viel gnädigen Willen zu erzeigen wüßten, wollten wir uns wahrlich jeder Zeit in allem Ziemlichen und Möglichen als der gnädige Herr gern gegen euch halten und beweisen, hinwiederum begehrend, ihr wollet uns unseres langen Nichtschreibens, welches doch allein aus andern täglich vorfallenden Geschäften, womit wir nicht wenig beladen sind, hergeflossen, gutwillig und im Besten entschuldigt wissen und es ja nicht dermaßen von uns auslegen, als hätten wir einige Ungnade, wie euer Schreiben meldet, auf euch geworfen. Wir wollen uns aber hinfüro befleißigen, daß wir euch öfter als bisher mit unsern Schriften besuchen mögen, welches wir gleichfalls auch von euch mit Gnaden hiemit erbitten. Dann dankt ihm der Herzog im voraus schon für sein Erbieten, die ferner von ihm im Druck ausgehenden Schriften und namentlich sein Herbarium (welches mit großen Kosten ans Licht gebracht werden solle) zukommen zu lassen [3]).

---

1) Schreiben des Leonhard Fuchs an Herzog Albrecht, d. Tübingen 24 Octob. 1538.

2) Dieser Brief des L. Fuchs an den Herzog vom 2. Januar 1540 ist leider nicht mehr vorhanden.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Leonh. Fuchs, d. Königsb. 24. Aug. 1540.

Obgleich der Herzog, wie wir eben hörten, Leonhard Fuchsen ersuchte, ihn öfter durch seine Briefe zu erfreuen, so ging doch eine große Reihe von Jahren vorüber, ohne daß irgend eine schriftliche Mittheilung zwischen beiden Statt gefunden zu haben scheint. Fuchs scheint mit seiner Stellung in Tübingen nicht ganz zufrieden gewesen zu seyn und sich eine mehr practische und unmittelbar ins Leben eingreifende Thätigkeit gewünscht zu haben. Ob der Herzog es versucht habe, ihn, wie er es gewünscht, in die Dienste des Markgrafen Albrecht von Brandenburg zu bringen, wissen wir nicht. Einen Erfolg hatte es auf keinem Fall, denn Fuchs blieb bis an sein Lebensende in Tübingen, fort und fort mit außerordentlichem Fleiße mit seinem großen botanischen Werke beschäftigt, welches am meisten dazu betrug, seinen Namen zu verewigen und seinen Verdiensten um die Wissenschaft auch bei der Nachwelt Beachtung und Anerkennung zu verschaffen. Im J. 1556 überarbeitete er noch einmal seine berühmten Commentarii de stirpium historia, da er mit der frühern Abfassung nicht ganz zufrieden war; allein die bedeutenden Kosten, welche der Druck des mit sehr vielen Abbildungen von Pflanzen versehenen Werkes erforderte, machten ihm große Sorgen; er sprach sich hierüber auch in einem Briefe an den bekannten Leibarzt des Herzogs Albrecht, Andreas Aurifaber aus, mit dem er wegen einer ihm erwiesenen Gefälligkeit in Verbindung gekommen war, indem wir daraus zugleich ersehen, daß auch der Herzog selbst an diesem Werke großes Interesse nahm [1]). Fuchs mochte wohl allerdings im Stillen den

1) Dieser Brief des Leonh. Fuchs an Dr. Andreas Aurifaber ist dat. Tubingae 21 Maji 1556: es heißt darin: Lectu fuit iucundissimum, quod optimus princeps (Dux Albertus) nominis mei memoria, meisque laboribus plurimum delectetur. Quisnam a tanto tamque pio principe amari nolit? Quod me clementer hortatur, ut artem medicam illustrare et amplificare pergam, Dei fretus auxilio, faciam sedulo et accurate. Com-

Wunsch hegen, von diesem bei der Herausgabe seines Werkes unterstützt zu werden; allein er wagte es nicht, ihn geradezu darum anzusprechen. Ueberhaupt fand auch jetzt noch keine weitere briefliche Mittheilung zwischen ihnen Statt; nur einmal wandte sich der Herzog im J. 1556 an ihn, um ihm den jungen

---

mentarios meos de stirpium historia, quos iam absolveram, ab initio retexere coepi, quod pleraque non erant satis distincte a me exarata. Nec certe poenitet eius me instituti, quod historiae iam sint multo auctiores et exquisitior etiam in omnibus ordo. Crescit tamen operis moles, quae quum fructu non careat, studiosis hanc non ingratam fore confido. Nescio ubi huic tam sumptuoso et laborioso operi patronum quaeram, nam vestrum Principem toties meis ineptiis obruere exhorresco. Erit autem hortus amantissimus, in quo plus quam undecim pulcherrimarum herbarum, fructuum et arborum icones erunt. Cum episcopis, verbi Dei hostibus, mihi nihil unquam erit negotii. Alii plures mihi hoc munere indigni videntur, ut qui nulla harum rerum ad vitam communem maxime necessariarum cura tangantur. Ut regibus offeram, deterret me, quod sciam, etiam illos Episcopis non esse dissimiles. Nescio itaque, quo me vertam et ad quem confugiam patronum.

Quod postremo me rogas, ut iuvem, quo vestrae Ecclesiae pacentur et quod reliquum est contentionis, penitus sopiatur, nihil magis in votis unquam fuit, quam ut hac in re tibi gratificari queam. Sed quum non satis teneam, quo in loco sit haec adhuc controversia, doleo vehementer, quod efficere nequeam, quod unice me praestare posse vellem. Si de dogmate iam inter theologos, ut audio, convenit, nihil restare video, quam ut utrinque offensiones ex animo deleantur omnes, idque non solum theologi, sed etiam ii, qui in aula sunt principis faciant, necesse est; ut vero id ipsum fiat, iudico necessarium esse, ut per principum quorundam legatos res tota componatur. Metuo enim, ne sine externorum opera (tantas intelligo fuisse offensiones animorum, quae forte nondum sunt satis obliteratae) inter vos recte convenire possit. — Pestis nos hic iterum vexare pergit et haud dubie scholam nostram dissipabit. Ego me paro quotidie ad migrationem. Spero autem me Reutlingae commoraturum.

Magister Valentin Laube, der damals auf der Universität Tübingen seine philosophischen Studien fortsetzen wollte (und späterhin den Lehrstuhl der Professur der Beredsamkeit in Königsberg einnahm) zu empfehlen. [1]) Fuchs nahm sich auch des jungen Gelehrten sehr freundlich an und kam selbst im Herbst bei dem Herzog um Erhöhung des Stipendiums für ihn ein, indem er jenem vorstellte, daß eine jährliche Summe von vierzig Gulden für einen Studirenden in Tübingen nicht ausreiche, da für einen geringen Tisch dort jährlich gegen 33 Gulden gezahlt werden müßten. [2])

Erst im Jahre 1565, als Leonhard Fuchs sein letztes großes botanisches Werk, welches in drei Bänden erscheinen sollte und mit einer großen Zahl von Abbildungen versehen war, vollendet hatte und sich wegen der bedeutenden Kosten, die der Druck erforderte, kein Drucker fand, der diesen auf eigene Hand übernehmen wollte, wandte er sich, wie an mehre andere Fürsten, auch an den Herzog Albrecht und ersuchte ihn um eine Beisteuer zur Deckung der nöthigen Kosten. Er schrieb ihm darüber: Obwohl ich wahrhaftig mit großer Mühe und Arbeit, auch Aufwendung merklicher Unkosten, Gott dem Allmächtigen zu Lob, den Menschen aber, besonders denen, welche die Arznei zu studiren Willens sind, auch den Liebhabern derselben zu Nutzen, Wohlfahrt und Wohlgefallen, ein treffliches, herrliches, großes Werk von allerlei Bäumen und Kräutern, welches in drei unterschiedliche größte Theile oder Bücher (deren jedes mehr denn fünfhundert artig und fleißig abconterfeite Figuren, auch derselben Historien in sich begreift) getheilt ist, mit Hülfe göttlicher Allmacht vollendet habe, also daß an solchem nichts mehr fehlt, als daß es mit dem Druck verfertigt werde, so will doch solches Werkes Druck etliche tausend Gulden erfordern und sich dessen

1) Schreib. des Herzogs Albrecht an L. Fuchs, d. 27. Juni 1556.

2) Schreiben des Leonh. Fuchs an Herzog Albrecht, d. Tübingen 14. Nov. 1556.

kein Drucker ohne meine besondere Hülfe und Handreichung unterwinden. Weil mir aber eine solche in Betracht der zuvor darauf verwandten stattlichen Kosten ohne meinen und meiner Kinder verderblichen Schaden und Nachtheil zu erschwingen unmöglich ist, so bin ich verursacht worden, bei etlichen meiner gnädigen Fürsten und Herren um gnädige Hülfe gehorsamst anzulangen, unterthänig bittend, E. F. G. als ein Liebhaber und Förderer aller ehrlichen Künste wollen mich als einen, der in Deutschland geboren, auferzogen und sich bisher darin gehalten, auch demselben mit vielfältigen treuen Diensten und auch Schreiben viel Nutzen und Frommen geschafft hat, damit solches Werk jedermann zu gut unverzüglich an den Tag gebracht werden möge, mit einer Steuer oder einem Hülfsgelde gnädigst bedenken, wie solches auch von etlichen andern Fürsten und Herren, auch von des heil. Römischen Reiches Städten, die sich ganz gnädig und günstig gegen mich erzeigt, geschehen ist. Es soll zudem auch das unzweifelhaft an sich selbst gottwohlgefällige Werk in dem Buche herrlich und mit unterthäniger Danksagung erwähnt werden [1]).

Der Herzog hatte seine Beihülfe zugesagt, nur die Leistung auf eine etwas spätere, ihm gelegenere Zeit versprochen. Allein Fuchs erlebte die Freude nicht, sein großes Werk, dem er einen Theil seines Vermögens und selbst seine Gesundheit zum Opfer gebracht, durch die ihm zugesagte Unterstützung im Druck erscheinen zu sehen. Eine sehr schwere, gefährliche Krankheit war die Folge seiner rastlosen, angestrengten Arbeiten; eine gänzliche Schlaflosigkeit raubte ihm zuletzt fast alle Lebenskräfte; nachdem er seine letzten Tage mit Freunden in Gesprächen über Gott, Ewigkeit und andere religiöse Gegenstände hingebracht, starb er in größter Geduld und Fassung am 10ten Mai 1566. [2])

---

1) Schreiben des Leonh. Fuchs an Herzog Albrecht, d. 17. Novemb. 1565.

2) Adami vitae Medicor. p. 80.

Allein seine Söhne und Schwäger glaubten es seinen Manen schuldig zu seyn, alle Mittel aufzubieten, um wo möglich nach dem Wunsche des Verstorbenen das kostbare Werk unter die Presse zu bringen. Wie sie sich zu diesem Zweck an die übrigen Fürsten, welche Unterstützung zugesagt, wandten, so nahmen sie im Februar des J. 1567 auch die versprochene Beihülfe des Herzogs Albrecht in Anspruch. Sie schrieben ihm: Als E. F. G. vor der Zeit von weiland dem würdigen und hochgelehrten Leonhard Fuchs, der Arznei Doctor und gewesenen Ordinarien Professor zu Tübingen, unserm freundlichen lieben Herrn Vater und Schwäher, berichtet, auch gehorsamst angelangt und gebeten worden ist, da sich für sein unter Händen gehabtes und zu Ende gebrachtes Herbarium der merklichen Größe und der deshalb entstehenden großen, beinahe unerschwinglichen Unkosten wegen kein Buchdrucker hat finden wollen, der es zu imprimiren unternehme, ihm mit einem Hülfsgelde und einer Steuer beizustehen, auf daß solches löbliches, der ganzen Welt hochdienliches Werk desto eher befördert und ans Tageslicht, jedermann zu Nutzen und Gutem gebracht werden möchte, und dieweil denn E. F. G. unserem empfangenen Berichte nach eine Hülfe allergnädigst bewilligt und Befehl gegeben hat, des damals vorgestandenen Reichstags halber zu einer andern gelegentlichen Zeit anzuhalten, unser Herr Vater und Schwäher aber, ohne weiter anzuhalten, von Gott aus diesem Jammerthal zu den ewigen, immerwährenden Freuden zeitlichen Todes abgefordert worden, uns jedoch an seinem Todbette mit höchstem väterlichem Fleiß und Vertrauen ernstlich injungirt, eingebunden und auferladen hat, solches sein bis zum Druck allerdings fertiges Werk mit dem Druck zu vollenden und aller Welt zu gut promulgiren zu lassen, uns es aber ohne E. F. G. und der andern des heil. Röm. Reichs Potentaten allergnädigst bewilligte Steuer und Hülfsgeld unmöglich ist, solchem väterlichen letzten Willen thätlich nachzufolgen, so sind wir nothbringlich verursacht, bei E. F. G. deswegen gehor-

same Anmahnung zu thun, unterthänig bittend, E. G. wollen geruhen, ihrem obgemeldeten gnädigen Vertrösten, wie denn von andern Fürsten und Potentaten auch bereits geschehen ist, wirklich nachzukommen und uns zu förderlicher Executirung des erwähnten hochlobwürdigen Werks des Herbarii, darum weil seines Gleichen zuvor, so lange die Welt gestanden, nie gesehen oder gedruckt worden ist, mit einem Hülfsgelde förderlich und promovirlich zu erscheinen. Das, indem es von E. F. G. als einem Liebhaber aller guten Künste und Tugenden in der Präfation des Werks hochgerühmt werden soll, erbieten wir uns sämmtlich und sonderlich unterthänig zu verdienen. [1])

Wir haben nicht gefunden, ob Herzog Albrecht dieses Gesuch erfüllt habe. Gewiß aber wissen wir, daß Leonhard Fuchsens letzter Wille und Wunsch nicht in Ausführung kam. Sein mühevolles Werk ist niemals durch den Druck veröffentlicht worden; wir haben die Nachricht, daß es in späterer Zeit zu Wien zum Verkauf ausgeboten worden und daß sich Holzschnitte davon in den Bibliotheken zu Tübingen und Zürich und die Handschrift in Ulm befunden haben. [2])

---

1) Schreiben der Söhne und Erben des Leonh. Fuchs an Herzog Albrecht, d. 24. Februar 1567.

2) Gesneri Biblioth. universalis p. 841. Halleri Biblioth. botanica T. I. Boehmeri Bibliotheca scriptor. historiae naturalis P. III. Vol. I. p. 104. Götting. Gel. Anzeigen 1776 S. 1064.

Georg Hartmann.

Georg Hartmann, Vicar der S. Sebalduskirche zu Nürnberg, gehört unstreitig mit zu den interessantesten Menschen seiner Zeit. Allein von seinem frühern Leben und seiner wissenschaftlichen Heranbildung in seiner Jugendzeit ist wenig oder nichts bekannt. Es scheint, als habe er früher eine Reise nach Italien gemacht und sich einige Zeit in Rom aufgehalten. Ob er als Schriftsteller aufgetreten sey, bleibt ebenfalls zweifelhaft; wir haben wenigstens keine Spuren seiner schriftstellerischen Leistungen aufgefunden. So tritt er für uns zunächst aus dem Dunkel, worin Jahrhunderte lang sein Name verborgen geblieben ist, zuerst durch den Briefwechsel hervor, in welchem er mehre Jahre mit dem Herzog Albrecht stand. Es erstreckte sich dieser theils auf die politischen Verhältnisse der Zeit, über welche Georg Hartmann von Nürnberg aus, diesem so wichtigen Centralpunkt Mittel-Deutschlands, dem Herzog Nachrichten ertheilte, theils ist er vorzüglich wissenschaftlichen Inhalts, denn Hartmann beschäftigte sich einer Seits lange Zeit mit Untersuchungen und Entdeckungen über die Kraft und Wirkung des Magnets, anderer Seits auch mit Verfertigung der damals zur Wissenschaft gehörigen Instrumente, namentlich der Astrolabien, Quadranten, Horologien u. s. w. Ein solches war es zunächst auch, wodurch er dem Herzog zuerst bekannt wurde. Er übersandte ihm nämlich eine s. g. „Geisel mit einem übergoldeten Cylindro an dem Stiele, eine künstliche Arbeit", wofür ihm der Herzog nicht bloß freundlichst dankte, sondern auch eine ansehnliche Belohnung überreichen ließ. Da er ihn zugleich auch aufforderte, ihm bisweilen Nachrichten über die politischen Vorgänge und

Ereignisse im Reiche mitzutheilen, so knüpfte sich nun zwischen beiden eine Correspondenz für mehre Jahre an [1]).

Georg Hartmann antwortete dem Herzog erst etwas spät; erst im August des J. 1542 schrieb er ihm: Ich habe ein ehrliches, silbernes, vergoldetes Trinkgeschirr empfangen, sauber und lustig gemacht und zugerichtet, womit ich begabt worden bin für 60 Gulden an Werth, wofür ich E. G. großen Dank sage immer und ewiglich bei allen meinen guten Herren und Verwandten, und weil diese Verehrung so reichlich übertrifft die 40 Gulden, die mir von E. G. zu übermachen verordnet worden und 20 Gulden nun mehr der Werth daran ist, so habe ich ein anderes Horologium zugerichtet, welches die Geisel an Kunst weit übertrifft. Das will ich E. G. schenken und dafür nicht einen Heller haben. — Gerne spricht Georg Hartmann davon, wenn ihm das Glück zu Theil geworden war, bei der Anwesenheit hoher Personen in Nürnberg zu ihnen eingeladen worden zu seyn, um ihnen seine künstlichen Instrumente oder seine interessanten Entdeckungen über den Magnet zu zeigen und zu erläutern. Dieß war auch im Juli des genannten Jahres der Fall, als der Römische König Ferdinand nach Nürnberg einen Reichstag berufen hatte, auf welchem sich auch ein päpstlicher Legat Moroni einfand. Georg Hartmann meldet darüber dem Herzog: Ich bin auch wiederum gefordert worden zu päpstlicher Heiligkeit Botschaft und auch zur Venedischen Botschaft und zwier vor die königliche Majestät, ihnen meine Arbeit vorzutragen, habe aber wenig Geldes gelößt; ist vielleicht die Zeit Schuld, da uns Gott seinen Zorn so heftig von unserer Sünde wegen sehen läßt, darum man jetzt der Kunst nicht achtet und jedermann mehr um Spieße, Roß und Harnisch, denn um Compaß trachtet und vielleicht nicht unbillig, denn sollte der Türke uns, wie

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Hartmann, d. Königsb. 24. Octob. 1541.

vor einem Jahre geschehen ist, obliegen, ach Gott! wie würde es uns ergehen, und die Sage ist, daß der Türke in kurzem zu Constantinopel ausgezogen sey, 200,000 Mann stark. Unser Volk liegt unterhalb Wien 16 Meilen, ißt und trinkt, weil Geld vorhanden ist. Heute ist die Sage gewesen unter der Gemeine, die Ungern und Böhmen sollen Ofen eingenommen haben, das nicht wohl zu glauben ist. Weiter ist die Sage, daß der Herzog von Braunschweig allhier zu Nürnberg verborgen liege. — Der erwähnte Reichstag zu Nürnberg war bekanntlich zu dem Zwecke berufen, um die auf einem frühern Reichstage zu Speier versprochenen Leistungen zum Türkenkriege zu beschleunigen. In Beziehung darauf berichtet Georg Hartmann dem Herzog Albrecht: Dato am 7ten August haben die Räthe der Markgrafen Albrecht und Georg (von Brandenburg) auf zwei Wagen ihre Schatzung gen Nürnberg gebracht; es kommt viel Geldes hieher und ist die Sage, daß wiederum aufs neue beschlossen sey, eine Steuer noch vor December zu erheben, damit man mehr Volk hinabschicke auf Ungern, denn wie man sagt, will Markgraf Joachim mit so wenig Volk sich nicht unterstehen zu kriegen. So wollen auch die Ungern nicht helfen, König Ferdinand sey denn in eigener Person vorhanden [1]).

Der Herzog nahm das Versprechen Hartmanns, ihm noch ein Horologium zuzurichten, mit vielem Danke an. Euere hohe Danksagung aber, schrieb er ihm, wäre nicht nöthig gewesen, denn was dießfalls euch von uns geschehen, ist euch zu Gnaden und zu Erzeigung unserer Gewogenheit gegen euere Person und die löblichen Künste gethan worden. Er forderte ihn dann auch von neuem zu Mittheilung von wichtigen Nachrichten über die

---

1) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, ohne Datum. Der Brief ist aber offenbar am 7. Aug. 1542 geschrieben, wie der Inhalt klar ausweist.

Ereignisse der Zeit auf.[1]) Georg Hartmann war diesem Wunsche des Herzogs bereits zuvorgekommen. Schon in den ersten Tagen des Septembers schrieb er ihm: Ich bin zum drittenmal vor die königl. Majestät gefordert worden und habe daselbst von nichts anderm gehandelt, denn allein von Künsten, Horologien, Quadranten und Astrolabien und sonderlich von der Kraft und Tugend des Magnets, den ich viel besser gehabt habe als der König, wie er selbst bekennt und die Probe gesehen hat; er hat überaus große Lust zu Künsten, so daß auch der Bischof von Trident zurücktreten mußte und er hörte mir zu. Von Nürnberg, (fährt dann Hartmann in politischen Nachrichten weiter fort,) ist der König nach Ausgange des Reichstages weggezogen und in fünf Tagen gen Wien gekommen, denn die Sage ist, daß die Ungern nicht helfen wollen, der König sey denn persönlich vorhanden. Es ist bisher gar nichts ausgerichtet worden; heute sagt man: sie liegen vor Ofen. Ich habe Schreiben gehabt aus dem Lager den 20sten August, da schreibt man mir, sie seyen gekommen bis Gran und wissen nicht, was man weiter mit ihnen handeln werde. Die Knechte sind unwillig, daß man so wenig ausrichtet und es sind ihrer vor zwei Monaten mehr denn jetzt gewesen. Ueber das Fußvolk sind zwei Hauptmänner, einer von Pfird und einer von Baumelberg, die sind nicht über 25,000 Mann stark. Im Lager haben sie einen großen, starken Türken gefangen, der eine braune Kappe mit vielen Spitzen aufgehabt und soll begehrt haben, daß man ihm den Kopf abhaue, denn er möge das lose Volk nicht sehen. Unsere Kaufleute haben Schreiben aus Ungern den 25sten August, daß 400 Türken zu Stuhlweißenburg eingefallen sind und haben mehr denn 1000 Stück Vieh, auch Leute hinweggeführt.[2])

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Hartmann, d. Königsb. 5. Octob. 1542.

2) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 9. Septemb. 1542.

Im Januar 1543 war in Nürnberg ein neuer Reichstag eröffnet worden. Georg Hartmann hatte abermals die Ehre, mit seinen Instrumenten zum Römischen Könige eingeladen zu werden. Er meldete daher dem Herzog im Anfange des Februars: Ich bin jetzt von wegen der Herrschaft, die jetzt bei uns ist, mit mancherlei Arbeiten zu machen beladen, weshalb ich dießmal nicht Muße gehabt habe, nach der Länge zu schreiben. Ich bin nun zwier vor die königl. Majestät gefordert worden; der König hat überaus große Lust zu Künsten; ich habe daselbst viel tractirt über Perspectiv und Astronomie, worin der König ziemlich guten Verstand hat. Unter andern habe ich auch gehabt einen Visirstab auf die großen Büchsen, wie schwer sie Kugeln schießen, lustig zugerichtet für Markgraf Albrecht zu der Neustadt, den hat der König für sich behalten, also daß ich einen andern zurichten mußte. — Hierauf theilt Hartmann wieder verschiedene politische Neuigkeiten mit. Der Reichstag, schreibt er, hat den 31sten Januar angehoben, obwohl kein Fürst weiter als Pfalzgraf Friederich vorhanden gewesen ist, und wie ich höre, so ist des Röm. Königes Begehren, daß man die Türkenhülfe, die vor zwei Jahren auf dem Reichstage zu Speier beschlossen worden, vorstrecken wolle. Zum andern ist auch verlesen worden die Klage der Königin Maria im Niederland, bis in die 50 Artickel verfaßt, auf anderthalb Stunden lang. Auch hört man, daß die Schmalkaldischen mit dem Könige von wegen der ausgegangenen Citation, sie betreffend, nicht übereinstimmen und zu befürchten ist, daß dieses Punktes wegen allein auf diesem Reichstage wenig oder gar nichts ausgerichtet werde und also beide Parteien ohne Endschaft von einander abziehen werden. Wenn nicht der Kaiser auf künftigen März, wie man gänzlich hofft, herauszieht, so ist größere Uneinigkeit, denn sie je zuvor gewesen ist, zu fürchten, denn die Geldrischen sind bis in die 30,000 beisammen und werden sammt der Hülfe des Herzogs Johann Kurfürsten von Sachsen nicht feiern. Vom

Concilium zu Trident ist alles erloschen und nicht unbillig, weil so große, schwere, wichtige Kriegsläufte sich ereignen, denn man muß da wehren dem Türken, dem Franzosen und dem Herzog von Geldern. Auch weiß man nicht, was es für ein Ende gewinnen wird mit dem Herzog von Braunschweig, der sich beim Herzog Ludwig von Baiern zu Landshut aufhält, über welchen ich jetzt abermals eine Schrift bei vier Bogen gelesen habe, daß Anna Trottin seine Hofjungfrau gewesen ist und nachdem sie im Schein, als sollte sie todt seyn, begraben worden ist, hat sie nachfolgends noch sechs Kinder mit ihm gehabt, deren Namen alle aufgezeichnet sind, an welchem Tage und Orte sie geboren worden, und dazu die Hebammen, Gevattern und die Priester, welche sie getauft haben; ferner ist aufgezeichnet, wie und wann sie begraben worden ist, in welchem Kloster und wer die Priester gewesen sind, die da Seelmesse gehalten und was man ihnen für Präsente gegeben hat. Dieß alles miteinander ist ganz ordentlich und fleißig auf Befehl beider Fürsten von Sachsen und Hessen aufgezeichnet worden, welches mir beider Fürsten Factor allhier zu Nürnberg zu lesen mitgetheilt hat. Weil ich mich aber versehe, daß solches in Druck ausgehen möchte, so habe ich es für unnöthig gehalten, E. F. G. eine Abschrift solches Handels zu machen, der wunderlich und lächerlich zu lesen ist. Mir ist auch als wahrhaft angezeigt worden, daß der Abt zu Heilbronn, welcher ungefährlich bis ins dritte oder vierte Jahre regiert, seines verstorbenen Kochs hinterlassene Wittfrau zu einem ehelichen Weibe genommen hat, obgleich noch alles in der Stille ist. Wie ich berichtet bin, hat er den Consens vom Markgrafen Georg, aber noch nicht vom Markgrafen Albrecht. Es ist wohl zu denken, daß seine Brüder sich dessen noch weniger enthalten werden. [1])

---

1) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 2. Febr. 1543.

Der Reichstag zu Nürnberg dauerte bis in den Frühling hinein. Georg Hartmann war während dieser Zeit vielfach in Anspruch genommen, denn gerne verkürzte sich der Römische König Ferdinand die Stunden, welche ihm die ernsten Berathungen und Reichsgeschäfte übrig ließen, in der Unterhaltung mit dem gelehrten Forscher, der ihm so gerne auch die Resultate seiner Untersuchungen mittheilte und sich in der hohen Gunst der großen Herren so hochbelohnt fand. Dieweil der Reichstag allhie gewesen ist, schrieb er dem Herzog gegen Ende des April, habe ich jetzt wenig Ruhe gehabt, denn ich bin sonderlich mit königl. Majestät Geschäften beladen gewesen, habe mit Ihrer Majestät mancherlei tractirt und disputirt; derhalben Sie mich auch mit einem Trinkgeschirr verehrt hat, 43 Gulden werth, wie ich vor sechs Jahren auch mit einem begabt worden bin, 66 Gulden werth, darob ich sehr großen Gefallen und Genüge habe und großen Dank und willige Dienste Ihrer Majestät allezeit angezeigt. Nachdem ich jetzt bei ihm (dem Könige) gewesen bin, habe ich angezeigt, daß der Magnet an dem Orte, da er geachtet wird, daß er septentrionalis sey, nicht septentrionalis, sondern meridionalis ist; dawider alle Schiffleute mich strafen würden, als wäre ich unrecht, so ich doch königlicher Majestät das Widerspiel so klar angezeigt habe, daß mir alle Welt, wenn sie meine Probe sieht, muß recht und gewonnen geben; darob die königl. Majestät so großes Verwundern gehabt und dieses Stück für so ein großes Secret der Natur gepriesen hat, daß ich's auf dießmal nicht Alles kann erzählen. Ich habe aber nicht allein dieses Stück ihrer Majestät angezeigt und zu erkennen gegeben im Magnete, sondern noch zwei andere artige Geheimnisse des Magnets, die ich alle durch mich selbst gesucht und gefunden habe, lustig und artig zu wissen und zu sehen. — Darauf theilt Hartmann dem Herzog wieder verschiedene Neuigkeiten mit, „welche ich, wie er sagt, richtig und wahrhaft weiß und gefunden habe, denn was man sonst hin und wieder von Kaufleuten hat,

ist heute wahr und morgen anders.“ Diese Mittheilungen bestehen indeß nur aus vereinzelten Ereignissen ohne innern Verband und Zusammenhang, wenn es z. B. heißt: Man schreibt, daß vor kurzem ein so großes ungestümes Wetter gewesen sey, daß zwischen Venedig und Ancona bis in die 4000 Menschen todt gefunden worden seyen; oder wenn er vom Resultate des Reichstages meldet: Die Stände sollen besolden auf den 15ten Mai 20,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Roß und zwar solches mit Geld abrichten, denn königl. Majestät begehrt keine Deutschen Knechte mehr und will Italiener, Böhmen, Ungern und Hussern haben.[1])

Der Herzog dankte dem gefälligen Berichterstatter für diese Mittheilungen; allein ein noch weit größeres Interesse erregten bei ihm Hartmanns wichtige Entdeckungen über den Magnet. Er schrieb diesem daher: Wir haben gerne gehört, daß ihr vermittelst göttlicher Gnade und euerer Geschicklichkeit der Röm. königlichen Majestät die Geheimnisse des Magnets, die alle durch euch selbst gesucht und gefunden worden, lustig und artig angezeigt, wären aber sehr begierig, dieselben, wo es immer seyn könnte, auch zu erfahren. Vorläufig bestellte der Herzog bei ihm mehre Gattungen von Compassen.[2]) Georg Hartmann antwortete auf diese Bestellung erst im November des J. 1543. Er bittet den Herzog zunächst um einigen Verzug in der Sache, denn, sagt er, es sind etliche Dinge damit zu machen, wozu ich auch anderer Leute Hülfe haben muß, welche ich jetzt in diesen fährlichen Zeiten der Sterbensläufte halber nicht allezeit haben kann nach meinem Willen. Auch ist wohl jetzt zu gedulden, weil man der Compasse im Winter mehr gerathen kann als im Sommer; aber ich mache immer daran, daß ich's mit

1) Schreiben des G. Hartmann an Herzog Albrecht, d. 27. April 1543.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Hartmann, d. Königsb. 16. Juli 1543.

dem ersten fördern will. Wie gewöhnlich theilt dann Hartmann auch wieder einige Neuigkeiten mit. Er meldet unter andern: Es ist ein glaubwürdiges Schreiben von Venedig hier, daß am 9ten November ein großes, ungestümes Wetter am lichten Tage gewesen sey und vor einer Kirche zwei Barfüßer-Mönche erschlagen habe. Ueber solches Ungewitter seyen die Astrologen befragt worden, zu sagen, was das bedeute. Da haben sie als Ursache angegeben: es sey ein unglücklicher Tag und eben den Tag sollte die Schlacht mit dem Kaiser und den Franzosen geschehen. Aber das ist weit fehl gewesen, denn es ist zu keiner Schlacht gekommen. Die Geschichte des Abts zu Heilbronn scheint Georg Hartmann ganz besonders interessirt zu haben. Er hatte dem Herzog bereits früher gemeldet, daß die Räthe der beiden Markgrafen Georg und Albrecht zu Heilbronn gewesen seyen, dort alles inventarisirt und den Abt mit seinem Weibe nebst einem Wagen voll Hausgeräthes nach Anspach ihren Hof hinweggewiesen hätten. Jetzt berichtet er weiter: dieweil sich der Abt im Kloster zu Heilbronn verheirathet hat, sind ihrer noch sieben im Kloster, dürfen ohne Erlaubniß beider Fürsten, des Markgrafen Georg, der von der Hochzeit zu Schleusingen wieder heimgekommen ist, und des Markgrafen Albrecht keinen Abt wählen und sind die Fratres also ohne einen Abt; weil ein Span ist zwischen beiden Fürsten, so will es sich mit der Election nicht schicken, denn die sieben sind fast alle untauglich und zum Theil schwach, so daß man achtet, daß man den alten Abt mitsammt seinem Weibe wieder einsetzen werde, so viel an Markgraf Georg gelegen seyn wird. Es sind auch etliche Edelleute, die darum bitten, die möchten gerne Abt oder Verwalter seyn. Aber man hofft alle Tage, daß Markgraf Albrecht kommen solle, alsdann wird man in der Sache mehr handeln. Es sind 22 Knaben im Kloster; die studiren; man giebt ihnen Essen und Trinken, hält ihnen einen Präceptor und kauft ihnen Kleider und alle Nothdurft.

Deren bleibt keiner im Kloster, wann sie es gelüstet, so laufen sie alle wieder davon. [1])

Georg Hartmann war nun den folgenden Winter hindurch in voller Arbeit mit seinen Instrumenten und magnetischen Untersuchungen, denn der Beifall, der ihm darüber von nahe und fern zu Theil ward, befeuerte seinen Eifer immer mehr. Im Anfange des März 1544 sandte er dem Herzog Albrecht auch die bestellten Compasse zu, wobei er ihm schrieb: Gnädiger Fürst, es kommt die Zeit, daß die Compasse zu gebrauchen sind mehr denn im Winter; ich habe deshalb vor einem Vierteljahr verfertigt acht derselben von Elfenbein, darunter sechs auf 55 Grad Preussischer Polhöhe zugerichtet sind, die andern zwei auf 54 Grad Polhöhe. Auch habe ich gemacht vier kleine Compaßle, alle von Buxbaumstock, auf 55 Grad Polhöhe mit meinem möglichen Fleiße zugerichtet. Auch ein Kreuz von Elfenbein habe ich zugerichtet, die Stunden des kleinen Zeigers zu erkennen. Ueber den nähern Gebrauch dieser Compasse giebt theils Hartmann selbst einige Anweisung, theils weist er den Herzog auf ein Schreiben seines Dieners hin, worin das Weitere zu ersehen sey. Am 1sten März, fährt er dann fort, habe ich gegessen mit der päpstlichen Botschaft, da zum Mahle auch gewesen ist die Venedische Botschaft. Aber da ist nichts Anderes mit mir gehandelt worden, denn von den Horologiis planetariis, wie ich solche dann dem Legato Apostolico und dem Venedischen Oratori machen soll; sie sind meines Ansehens fürwahr fromme und ehrbare Leute. Den 5ten März ist der jungen Königin Präceptor bei mir gewesen und hat mir befohlen, daß ich für die junge Königin, die jetzt auf den Reichstag ziehet, Compasse machen soll. Dieser Präceptor sagt, daß ein Kardinal vom Papst zum Kaiser gesandt wäre und sieben Artickel der Religion, des Türken u. s. w.

---

1) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. 28. November. 1543.

wegen, wozu der Papst große Hülfe zugesagt, vorgebracht habe. Was kaiserl. Majestät darauf geantwortet habe, weiß ich nicht; aber ich höre, daß der Papst mehr Gunst hat zu den Franzosen, als zu dem Kaiser, auch daß der Türke jetzt bereits 30,000 Mann stark zu Ofen sey. [1])

Georg Hartmann erfüllte jetzt auch des Herzogs Wunsch, die von ihm gemachten Entdeckungen über die Kraft und Natur des Magnets selbst näher kennen zu lernen. Er that dieses in einem Schreiben vom 4ten März, wie man sieht, nicht ohne große Freude über die wichtigen Resultate seiner Untersuchungen. Obgleich dieses Schreiben auch schon anderweitig bekannt gemacht ist, [2]) so entschuldiget es theils seine Wichtigkeit, theils auch der Umstand, daß es in diesen Mittheilungen über Hartmann schon des Zusammenhanges wegen nicht fehlen kann, wenn es hier nochmals der Oeffentlichkeit übergeben wird.

Euere fürstl. Gnade zeigen an in Ihrem Schreiben zu wissen die Kraft und Tugend des Magneten, so ich königl. Majestät den letztgehaltenen Reichstag zu Nürnberg gewiesen habe, welche Tugend ich von ganzem Herzen E. F. G. wollte mittheilen, wo ich nur das in Schriften könnte verfassen, denn solche Dinge sind viel leichter zu verständigen, so man solche mit der Handarbeit anzeigt, denn mit der Schrift. Jedoch will ich das Beste fürwenden, so mir möglich, solches E. F. G. in Schriften zu beweisen.

Zum Ersten also: Ein jeglicher Magnet hat in sich diese Kraft und Tugend, daß er an einem Orte das Eisen zu sich zeugt, und an dem andern Orte gegenüber an dem Magneten da treibt und schiebt er das Eisen von sich. Das ist klärlich zu

---

1) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. 5. März 1544.

2) Zuerst von mir selbst in Raumers Histor. Taschenbuch, Jahrg. II. S. 335, dann auch im Repertorium der Physik von Dove B. II. S. 129 ff.

beweisen, so man nimmt eine Nadel hängend an einem Faden, wenn man den Magneten darzu hält und das Ort, welches die Nadel an sich zeugt, dasselbige ist am Magneten das mittägliche Ort, und wenn man die Gäbele an dem Züngle in den Compassen damit anstreicht, so laufen dieselbigen Züngle mit dem Gäbele nicht dem Mittage, sondern der Mitternacht zu; das ist zu verwundern an diesem Magnete. So ich aber die Nadel halte zu dem Magnete an das Ort, welches dem vorigen Orte gerade entgegen ist, so zeugt der Magnet die Nadel daselbst nicht mehr zu sich, sondern treibt's und bläst's von sich, und dasselbe Ort, das die Nadel also von sich treibt, ist das mitternächtig Theil an dem Magneten, und wenn man die Gäbele an dem Züngle mit demselbigen Orte bestreicht, so laufen die Gäbele nicht gegen die Mitternacht, sondern gegen den Mittag. Noch ist an dem Magnetstein dieses größer zu verwundern, daß die Züngle damit bestrichen nicht gerade laufen der Mitternacht zu, sondern wenden sich ab von der rechten Mittag- oder Mitternachtlinie und kehren sich gegen den Aufgang zu, in etlichen Ländern um 6 Grad, wie ich solches selbst gefunden und gesucht habe zu der Zeit zu Rom, da E. F. G. Markgraf Gumprecht und Seiner F. G. Bruder bei einander zu Rom waren; aber hier zu Nürnberg finde ich, daß solcher Ausschlag ist 10 Grad und von andern Orten mehr oder minder. Solches wird auch allezeit mit einem schwarzen Strichle unter dem Gläslein in den Compassen angezeigt, welches Strichle, wie man sieht, allwege nicht gerade auf die Mitternacht zeigt, sondern lenket sich herum gegen den Aufgang.

Zum Andern so finde ich auch dieses an dem Magnete, daß er sich nicht allein wendet von der Mitternacht und lenket sich gegen den Aufgang um 9 Grad mehr oder minder, wie ich jetzt gemeldet habe, sondern er zeugt auch unter sich. Dieß ist also zu beweisen: ich machte ein Züngle eines Fingers lang, das nur fleißig wagrecht oder wasserwagrecht auf einem spitzigen Stifte

stehet, also daß solches nirgends sich zu der Erde neige, sondern an beiden Orten gleich in der Wage stehe; so ich aber der Oerter eins bestreiche, sey gleich welches Orts sey, so bleibt das Züngle nicht mehr wagrecht stehen, sondern fällt unter sich etwa um 9 Grad mehr oder minder; die Ursache, warum das geschieht, habe ich königl. Majestät nicht wissen anzuzeigen.

Zum Dritten habe ich königl. Majestät angezeigt zu finden, welches Ort an dem Magnet sey das Ort gegen Mitternacht und welches Ort gegen Mittag. Das habe ich königl. Majestät also probirt: ich ließ mir herbringen eine große Schüssel voller Wasser; nun hatte ich ein feines, kleines hölzernes Schüssele, das ließ ich mitten auf dem Wasser schwimmen und legte den Magneten fein gemach hinein in das Schüssele. Da ich aber nun nicht wußte, welcher Ort am Magneten mitternächtig war, da kehret sich das Schüssele gerade um auf dem Wasser und schwimmt also mit dem Ort, welcher ist mitternächtig am Stein, bis er kam an den Bord der Schüssel, da das Wasser innen war, und so oft ich das Schüssele wieder in die Mitte des Wassers stellte und kehrte den Ort, den ich gefunden hatte, gegen Mitternacht, so blieb doch also das Schüssele nicht stille stehen, sondern wendete sich wiederum und schwamm gegen die Mitternacht. Da ich aber nun den Magnet herausnahm und bestrich mit demselbigen Ort, welches immerdar gegen der Mitternacht zueilet und schwamm, das Gäbele am Züngle, da kehret sich das Züngle nicht gegen die Mitternacht, wie königl. Majestät vermeinte es sollte gethan haben, sondern kehret sich gegen den Mittag. Ich kann nicht beschreiben, wie sehr sich königl. Majestät an dieser Probe verwunderte.

Zum Vierten habe ich vor königl. Majestät genommen ein Züngle eines Fingers lang und gestellt auf einem spitzigen Stift, und habe mit meinen beiden Händen solches zugedeckt, daß doch die Hände solches nicht anrührten. Da ist das Züngle für und für gelaufen und sich bewegt vom Aufgang durch Mittag bis

wieder in den Aufgang für und für so lange, bis ich die Hände wieder davon gethan habe; ist auch seltsam zu sehen. Ich habe ein altes Pergamentbuch im Bauernkriege überkommen, in welchem ich auch finde die Kraft des Magneten, wie zu machen sey ein Instrument durch den Magneten, welches sich für und für bewege in gleicher Form, Zeit und Weile, wie sich der Himmel bewege, also daß, wie der Himmel sich in 24 Stunden einmal um das Erdreich bewegt, auch dies Instrument mit dem Magneten zugerichtet gleichermaaß seit und in 24 Stunden sich herumbewege, davon ich nicht viel wollte halten. Da ich nun vor königl. Majestät mit diesen Proben bestand, da begehrt königl. Majestät von mir den einen Magnetstein zu haben. Da gab ich königl. Majestät diese Antwort: Ich habe Ew. königl. Majestät zum dritten Male diesen Stein wollen schenken, haben mir Ew. königl. Majestät allwege zur Antwort gegeben, Ew. königl. Majestät wolle mich deß, so ich zu meiner Arbeit täglich müßte gebrauchen, nicht berauben, und nun begehren solche ihn von mir zu haben. Also sprach königl. Majestät zu mir lachend: Ich wußte dazumal nicht, daß ihr zwei Magnete hättet, denn allererst bis ich's jetzt gewahr bin worden. Also schenkte ich königl. Majestät den Magneten, dagegen mich ihre Majestät ehrlich begabt hat, und habe wieder Briefe empfangen von Prag, da königl. Majestät begehrt zu wissen, was ich weiter der Zeit hernach gefunden habe. Solche Proben alle kann Ew. F. G. wohl auch machen, wo E. F. G. etwa ein gutes Stückle Magnet hat, ist Alles leichtlich zu Wege zu bringen.[1])

Man sieht es aus Hartmanns Schreiben selbst, welche Freude es ihm machte, seine Versuche und Entdeckungen solchen, bei denen sie Interesse erregten, mittheilen zu können, und keiner nahm daran lebendigern Antheil als Herzog Albrecht, der alles gelehrte Streben und Wissen so außerordentlich schätzte. Wenige

1) Ueber die wissenschaftliche Wichtigkeit dieses Briefes findet man das Weitere im Repertorium der Physik von Dove a. a. O.

Wochen nachher erfreute ihn Hartmann durch eine neue Sendung, indem er ihm schrieb: Ich habe allerlei Kunststückle von mancherlei seltsamen Horologien zusammen in eine hölzerne Büchse gebracht, welche allesammt ich mit meiner Hand gerissen und gestochen und unter meiner Presse selbst alles allein gedruckt habe. Ich bitte, E. F. G. wollen solche annehmen und besichtigen, wie mir solche E. F. G. zuzuschicken Hieronymus Schürstab befohlen hat. [1]) Der Herzog war darauf bedacht, den eifrigen Forscher durch ein angemessenes Gegengeschenk zu erfreuen. Er schrieb ihm zunächst: Wir haben nunmehr drei Schreiben von euch nebst den zugesandten Compassen und Instrumenten, die ihr mit eigener Hand verfertigt, erhalten. Nun thun wir uns dafür, wie nichtweniger für die Anzeige der Tugend und Kraft des Magneten ganz gnädig bedanken; wir haben auch solche Eigenschaft des Magneten um so viel lieber angehört, sintemal wir selbst ein Stück desselben bei uns vorhanden haben. Da wir aber aus diesem und anderem euere geneigte treue Willigkeit gegen uns erspüren, so wollen wir, obwohl wir bei uns wohl erwägen, daß euere Kunst mit Gold nicht zu bezahlen ist, dennoch, damit ihr unsern gnädigen Willen zu vermerken habt, uns in kurzem gegen euere Person gnädig erzeigen und euch etwas zum Gedächtniß überschicken. [2]) Dieses Geschenk erfolgte auch bald nachher; der Herzog übersandte es ihm mit den Worten: Da wir so vielfach euere wohlmeinende dienstliche Zuneigung gegen uns verspüren und ihr uns zu Gefallen, wofür wir euerer Person sehr dankbar sind, viele Mühe und Arbeit übernommen habt, so übersenden wir euch hiemit zu Erzeigung unseres günstigen Willens eine kleine Verehrung mit einem Becherlein, gnädigst bittend, ihr wollet dasselbe zu Dank annehmen und unserer dabei im

---

1) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. 2. April 1544.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Hartmann, d. Königsb. 22. Mai 1544.

Besten gedenken.[1] Obgleich der Herzog sein Geschenk nur ein Becherlein genannt hatte, so war Hartmann durch das fürstliche Andenken doch sehr erfreut. Er sagt in seinem Dankschreiben: Ich habe von einem Bürger zu Königsberg ein Trinkgeschirr empfangen, welches mir E. F. G. schenkt, das ich zu hohem Dank annehme. Ich hätte so viel nicht begehrt, denn ich noch nicht das Wenigste mit meinen geringen Diensten verglichen habe an dem Trinkgeschirr, das mir E. F. G. vor zwei Jahren hat geschenkt. Ich sage großen Dank E. F. G., denn ich habe mich noch von keinem andern Fürsten bei uns solcher Geschenke dürfen trösten. Aber E. F. G. übertrifft die andern Fürsten alle; die königl Majestät allein will ich ausnehmen. Ich habe von Herzog Ott Heinrich vor vier Wochen zwei Briefe empfangen sammt einem buxbaumnen Compäßle, welches, nachdem die Jahrzahl darauf steht, gemacht ist worden im Jahr 1417; ist gleichförmig schier den elfenbeinern Compassen, die ich E. F. G. gemacht habe; allein Herzogs Ott Heinrichs hat kein Kreuz, sondern zwei Hörnlein an beiden Seiten und gefällt mir in Wahrheit über die Maßen wohl diese Faction. Ich muß seiner fürstl. Gnaden zwei von Elfenbein zurichten, ein messinges Astrolabium und eine Sphära materialis auch von Messing.[2] Und etwas später schreibt Hartmann dem Herzog wieder: Das Trinkgeschirr ist auf das säuberste und lustigste zugerichtet; ich sage deshalb E. F. G. nochmals sehr großen Dank, denn ich bin also reichlich von E. F. G. verehrt, daß meine Arbeit nicht den dritten Theil daran möchte bezahlen. Wenn andere Fürsten nur etwa ein wenig E. F. G. nachfolgeten und also Lust und Liebe hätten, würden mancherlei Künste viel zunehmen und wachsen, die also verborgen

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Hartmann, d. Königsb. 29. Juli 1544.

2) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 29. Sept. 1544.

bleiben. Das Trinkgeschirr und das erste halt' ich bei mir in hohen, großen Ehren und dieweil mich heimsuchen mancherlei Herren, Gelehrte und Ungelehrte, thue ich mich solcher Geschenke, mir von E. F. G. übersendet, auf das Höchste gegen dieselben rühmen, da ich ihnen solche Gaben dazu unter die Augen stelle. Da höre ich von allen, daß E. F. G. den Preis hat vor allen andern Fürsten, die Künste zu erhalten und zu fördern; wo andere Fürsten solches Gemüth auch hätten, würde man sehen, was Deutschland für gelehrte Leute haben würde, der wir bei solcher Kargheit der Fürsten mangeln müssen. Ich hoffe aber, dieweil man sich eines trefflichen Friedens zwischen kaiserl. Majestät und dem Könige von Frankreich versieht, daß nachfolgends auch gute Künste folgen und sonderlich die Mathematik gute Förderer und Mäcenaten haben werden. [1])

Von Nativitätsstellerei, Beschäftigung mit Constellationen und dergl. hielt sich Georg Hartmann, wie es scheint, völlig frei, wenigstens findet sich in seinen Briefen keine Spur davon. Die geheimnißvollen astrologischen Deuteleien mögen ihn nicht angesprochen haben. Er stellt sich uns in seinen Bestrebungen mehr als ein originelles mechanisches Talent vor, dessen Untersuchungen und Forschungen stets auf reelle und auf das Leben anwendbare Resultate hinzielten. Seine Briefe geben uns immer den Eindruck eines Mannes, der in allem, was er dachte, wollte und übte, die Wahrheit suchte und eine feste Basis zu gewinnen strebte. So in der Wissenschaft, so im Leben. Daher sprachen ihn auch, obgleich er Geistlicher war, die theologischen Zänkereien und Zerwürfnisse seiner Zeit, wie es scheint, nicht im mindesten an; er erwähnt ihrer in seinen Briefen nicht mit einem Worte. Außer seinen wissenschaftlichen Untersuchungen und Beschäftigungen mit seinen Instrumenten ist es nur die Politik oder

1) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 18. Novemb. 1544.

die politische Gestaltung seiner Zeit, an welcher er lebendiges Interesse nimmt und schon darum auch nehmen mußte, weil es Nürnberg war, wo er lebte. Er achtete mit aufmerksamem Auge auf Nahes und Fernes und ein richtiger Tact ließ ihn stets das Wahre und Wahrscheinliche vom Unrichtigen leicht unterscheiden. Dabei unterhielt er, wie wir aus mehren Stellen seiner Briefe ersehen, eine ziemlich ausgebreitete Correspondenz, selbst bis nach Venedig und Rom. Daher weiß er dem Herzog Albrecht auch aus allen Ländern Europas politische Nachrichten oder s. g. Zeitungen mitzutheilen, wozu dieser ihn auch fort und fort auffordert. Seine die Deutschen Reichsangelegenheiten betreffenden Mittheilungen sind natürlich immer die sichersten und haben auch mehr innern festen Zusammenhang. So meldet er dem Herzog vom Reichstage zu Speier, der im Februar 1544 eröffnet worden war und wo namentlich die Streithändel mit Herzog Heinrich von Braunschweig zur Sprache kamen: In des Herzogs von Braunschweig Sache ist noch nichts verhandelt worden; aber der Kaiser will dieselbe Sache zwischen dem Kurfürsten und Herzog Heinrich öffentlich in eigener Person und im Beiseyn aller Fürsten und Stände verhören, wiewohl es Herzog Heinrichen ungelegen ist, denn er wollte seine Sache lieber im Kammergericht austragen. Ich versehe mich, man werde ihm seine ehrlichen Thaten recht an den Tag bringen und zwar nicht allein mit bloßen Worten, sondern mit Briefen und Siegeln, die wir in Wolfenbüttel gefunden haben. Er hat seine Session im Reichsrathe; aber es hat der Kurfürst und mein gnädiger Herr (der Landgraf von Hessen) dawider eine Protestation gethan, dergestalt daß, ob sie schon im Reichsrathe neben ihm säßen, ihnen solches doch an ihrer gegen ihn habenden Action und auch ihrer Person selbst unschädlich seyn solle. [1]) Der von Braunschweig stellt sich sehr grausam, reitet hin und wieder mit seinem Sohne

1) S. Menzel Neuere Geschichte der Deutschen B. II. S. 317.

und Gesinde auf der Gasse, wird aber damit sein Land nicht wieder bekommen, denn unsere Herren sind noch zur Zeit gar nicht gesinnt, es ihm zu übergeben, wie er meint. Man schreibt auch aus Speier, daß kaiserl. Majestät sehr unwillig sey.[1] In einem spätern Bericht heißt es über denselben Reichstag: Es ist die Sage, daß Hessen und Sachsen mit dem Kaiser wohl zufrieden seyen und einen guten Abschied mit sich im Bußen heimgeführt haben. Aber der Braunschweiger hat nichts erlangt. Die Klage, welche Sachsen und Hessen wider ihn angezeigt haben, ist im Druck ausgegangen und bis an 32 Blätter stark, worin viel seltsame Dinge gemeldet werden. Es sind zwei Artickel des Abschieds zu Speier gen Nürnberg gekommen, welche, wie sie mir zu lesen vergönnt worden sind, von der Religion und vom Kammergericht lauten, wie man es forthin mit den zwei Artickeln halten soll. So viel ich habe merken können, so steht es in allen Dingen, wie zuvor die Jahre der Abschied in allen Reichstagen gemacht ist, nämlich daß keine Partei die andere überziehen oder übervortheilen, eine die andere zufrieden lassen, eine jegliche in ihrem Stand, Wesen und Brauch bleiben und ferner nicht weiter greifen oder neuern und andere an sich hängen und Geduld tragen soll, dieweil solcher Zwiespalt in keinem Wege anders hingelegt werden kann, als durch ein General-Concilium. So will deshalb der Kaiser auf künftigen Herbst einen Reichstag halten und bewirken, daß ein Concilium in Deutschland angestellt werde, damit dieser Zwiespalt der Religion gestillt werde. Ueber den Artickel vom Kammergericht ist der Kaiser der Hoffnung, dasselbe sey nach Nothdurft mit ehrbaren Personen wohl und genugsam besetzt, weshalb es der Reformation nicht bedürfe; doch möge ein Fürst Macht haben, einen frommen, ehrlichen, geschickten, gelehrten Mann hineinzusetzen, doch daß er dem Kammergericht

---

1) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. Nürnb. 2. April 1544.

ein Jurament thue (nach Gebrauch des Kammerrichters) zu Gott und allen seinen Heiligen oder schwöre auf das heilige Evangelium. [1])

Auch der Angelegenheit des Abts von Heilbronn erwähnt Hartmann in mehren seiner Briefe wieder. Im November 1544 meldet er endlich dem Herzog: Die zu Heilbronn haben unter sich selbst, da ihrer nicht mehr als fünf sind, jetzt im October einen Abt gewählt; dabei ist gewesen der Abt von Langheim und der von Ebrach. Dem alten Abt, der das Weib genommen hat, geben sie, dieweil er lebt, alle Jahr 200 Gulden und anderthalb Fuder Wein, mit der Bedingung, daß er in der Behausung, die sie zu Anspach haben, seine Wohnung sein Leben lang haben solle; auch hat er sich verschreiben müssen, sein Leben lang weiter keine Anforderung an das Kloster zu machen. Weiter haben beider Fürsten Räthe auch beschlossen: wo forthin etwa einer aus dem Kloster sich verheirathen würde, so solle derselbe keinen andern Vortheil mehr haben, denn wie ein anderer Conventsbruder. Also sind beide Parteien wohl zufrieden. [2]) Einige Zeit später meldet Hartmann dem Herzog: Der alte Abt, der zu Heilbronn gewesen, zeigt mir an, daß er sich bemühe, allenthalben in den Historiographis das anfängliche Herkommen der Markgrafen von Brandenburg zu suchen, welche, wie er mir sagt, ihr Herkommen von Rom haben und wie sie erstlich Grafen gewesen seyen u. s. w. Das zu finden, braucht er großen Fleiß und ist Willens, solches nachfolgends im Druck ausgehen zu lassen. Wo solches geschähe, wollte ich E. F. G. auch ein Exemplar zu schicken nicht vergessen. [3]) Der Herzog bat Georg Hartmann ausdrücklich noch um diese Gefälligkeit; allein es war dieß der letzte Brief, den er an ihn schrieb. Wahrscheinlich unterbrach die fernere Mittheilung Hartmanns baldiger Tod.

1) Schreib. G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. 8. Juni 1544.

2) Schreib. G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. 18. Novemb. 1544.

3) Schreiben G. Hartmanns an Herzog Albrecht, d. Nürnberg 22. December 1544.

Kaspar Hedio.

Kaspar Hedio's Name glänzt mit unter den ersten Männern, die sich den Preis der Unsterblichkeit nicht bloß durch Verdienste um die Wiederherstellung christlichreligiöser Erkenntniß, sondern auch durch Schaffen und Wirken im Felde des gelehrten Wissens in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erworben haben. Zu Ettlingen, einer Stadt der Markgrafschaft Baden, zu Ende des 15ten Jahrhunderts geboren, gewann er seine erste Ausbildung zu Freiburg im Breisgau, wo er die Würde eines Magisters der Philosophie erhielt; zu Basel widmete er sich dann den humanistischen Studien und erwarb sich dort die theologische Doctorwürde. Einige Jahre nachher (1525) wurde er als Prediger an der Hauptkirche zu Mainz angestellt;[1]) allein Haß und Verfolgung der dortigen Geistlichkeit gegen ihn, da er sich schon der Lehre Luthers zugewandt, verleiteten ihm seine Wirksamkeit, denn er hatte sich bereits auch in den Ehestand begeben. Ein Ruf nach Straßburg als erster Prediger am Münster und Professor der Theologie war ihm daher sehr erwünscht, zumal da er dort an Wolfgang Fabricius Capito und Martin Bucer gleichgesinnte Mitarbeiter in der Sache des Evangeliums fand. Seine freie Rede gegen Messen, Indulgenzen und vieles andere, was er als Auswüchse der wahren Kirche Christi ansah, zogen ihm auch in Straßburg Feinde und Verfolger zu; allein sein Anker, wie er selbst sagt, war fest ins Wort der heiligen Schrift geworfen. Er war es, der im J. 1530 dem Kaiser das Bekenntniß der vier freien Reichsstädte in Deutscher und Lateinischer Sprache überreichte und mehrmals

---

1) Seckendorff Historie des Lutherthums S. 513.

auf Colloquien zur Verhandlung in kirchlichen und religiösen Dingen erschien, so zu Marburg 1529, [1]) zu Frankfurt a. M. 1530 bei der Versammlung der protestantischen Fürsten. Auch sein schriftstellerischer Name ward bald weit und breit bekannt; besonders gingen seine geschichtlichen Werke in raschem Fluge durch ganz Deutschland; sein treffliches Latein, in dem er mehre schrieb, zog allgemein an. Darin glänzte er wie wenige Andere. Er übersetzte des Josephus Bücher von der Jüdischen Geschichte; er gab des Sabellicus Weltgeschichte heraus und setzte das Werk fort bis zum J. 1538. Auch das Chronicon des Abts von Ursperg wurde von ihm neu edirt und bis zum J. 1537 fortgesetzt. [2])

Durch eins von seinen Werken, (nämlich die Homilien des Chrysostomus) knüpfte er auch seine erste Bekanntschaft mit Herzog Albrecht von Preussen an, indem er es ihm und seiner Gemahlin dedicirte und übersandte. Der Herzog dankte ihm nicht bloß in einem freundlichen Schreiben, sondern ließ ihm auch bald darauf ein Ehrengeschenk von hundert Ducaten überreichen. [3]) Ein Mann aber, der in den Geschichten der alten Zeiten eben so wohl bewandert und bekannt war, als er die Bewegungen und Erscheinungen der Gegenwart mit scharfem Auge beobachtete und selbst in den Forttrieb des Reformationswerkes mit so regem Eifer eingriff, war für den Herzog zumal am Rheinstrome viel zu wichtig, als daß er nicht eine nähere Verbindung mit ihm hätte wünschen und ihn ersuchen sollen, ihn öfter durch Mittheilungen über die Zeitereignisse seiner Gegend zu erfreuen. Kaspar Hedio kam dem Wunsche des Herzogs bereitwillig entgegen und so erhalten wir in seinen Schreiben an den Fürsten

---

1) Seckendorff S. 975—976.

2) Adami vitae Theolog. p. 117. Rotermund Gesch. der Augsb. Confess. S. 401—403.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an K. Hedio, d. Königsberg 5. Juli 1540.

manche schätzbare Nachricht über Ereignisse, an denen er entweder selbst mit Theil nahm oder die er doch in der Nähe beobachtete und mit historischem Auge auffaßte. [1])

Des Herzogs Geschenk langte bei Kaspar Hedio eben an, als er sich zur Abreise auf den Reichstag nach Regensburg anschickte, wohin er Martin Bucer, seinen Amtsgenossen begleitete. Dort kaum angelangt, gab er dem Herzog Nachricht von dem, was bis dahin vorgegangen war, indem er ihm meldete: Kaiser Karl hat einen Reichstag in Regensburg verordnet, weil er mit allem Ernst auf Wege denken will, Deutschland zu beruhigen. Allein die Fürsten von Baiern und Braunschweig scheinen anders gesinnt. Dieser hat zum Unwillen fast aller Fürsten von neuem gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen zwei Schriften voll Beschuldigungen und Schmähungen ergehen lassen. Der Landgraf langte am Sonntage Lätare, es war am 27. März, mit großem Geleite an, denn außer seiner übrigen Dienerschaft hatte er über dreihundert Pferde. Alsbald sandte der Kaiser zwei seiner Räthe zu ihm, die ihn in seinem Namen empfangen und zur Audienz bei ihm einladen sollten. Am andern Tage erschien er vor dem Kaiser, ehrenvoll vom Marschall bei ihm eingeführt. Der Hauptinhalt seiner Rede war: er sey nach schuldigem Gehorsam gegen den Kaiser hieher gekommen, um für die Reformation der Kirche und für die öffentliche Wohlfahrt und Ruhe seines Theils zu sorgen, wozu er sich auch in allen Fällen bereit erkläre. Darauf beklagte er sich über die Schmähschriften, welche der Herzog von Braunschweig gegen ihn öffentlich bekannt gemacht; er ersuchte den Kaiser, daß der Verfasser angehalten werde, über die Verbrechen, deren er ihn beschuldigt habe, Beweise zu stellen; vermöge jener solches, so wolle er selbst sich der verdienten Strafe nicht entziehen. Erweise sich

1) Die Briefe K. Hedio's sind sämmtlich in Lateinischer Sprache geschrieben und werden hier in einer Deutschen Uebersetzung gegeben.

aber, daß der Braunschweiger gelogen habe, so möge auch gegen ihn nach dem Recht verfahren werden; und weil er selbst auch hinwieder einige Libelle habe ausgehen lassen, so erbiete er sich, alles was er geschrieben, auf der Stelle mit sichern Briefen und Zeugnissen zu beweisen. Da bat der Kaiser: man möge die Entscheidung dieses Streites ihm anheimstellen, er werde ihn beilegen. Der Landgraf aber erwiederte: dieß sey aus zwei Ursachen nicht zulässig, zuerst weil solche Beschimpfungen, die ihm die höchste Schmach brächten, durch einen Vergleich nicht zu beseitigen seyen, dann auch weil andere seiner Mitverbündeten verletzt seyen, die solche Beleidigungen nicht ohne Rache hingehen lassen wollten. Darauf antwortete der Kaiser: er werde die Sache noch überlegen, bat aber zugleich: der Landgraf möge, so lange er hier sey, die Seinigen von allem Tumulte abhalten. Dieser versprach es, sofern dieß auch dem Gegner anbefohlen werde. Gestern kam auch der Erzbischof von Mainz an. Der Kurfürst von Brandenburg wird binnen kurzem erwartet. Man sagt, der Kaiser wolle am Montag, nämlich am Tage nach Judica irgend etwas beginnen. Was es aber seyn wird, läßt sich kaum errathen. Einige wenige scheinen eine erträgliche Reformation der Kirche zulassen zu wollen; die meisten widerstreben ihr. Diese aber theilen sich in zwei Parteien. Einige suchen offenbar Krieg; andere wünschen Deutschlands Frieden, auch wenn die Sache der Religion nicht beigelegt wird. Die Protestanten, soviel ich abnehmen kann, werden darauf bestehen, daß man über die Religionssache verhandle, denn sie hoffen auf keinen sichern Frieden, wenn darüber kein Erkenntniß erfolgt. Wie es indeß auch kommen mag, man glaubt jetzt nicht, daß die etwas bewirken werden, welche nach Krieg trachten, denn weit mehre suchen den Frieden aufrecht zu erhalten; und der Kaiser selbst scheint sich zu dieser Partei zu neigen. Uebrigens verbreiten die Kaiserlichen hier das Gerücht: die Rüstung des Türken gegen uns sey nicht bedeutend; innere Unruhen seyen ihm hin-

derlich. Ob dieß wahr ist, wird sich erweisen, wenn er sich zur Rache an den Wallachen erhebt. Man spricht mit Schimpf vom Könige von Frankreich wegen des Türkischen Bündnisses, auch daß neulich sein Legat von Constantinopel zurückgekehrt sey und durch Venedig eilend nach Frankreich die Botschaft gebracht habe: der Türke sey nach dem geschlossenen Vertrage zu einem Einfalle in Ungern bereit, sobald der König gegen Italien aufbreche.

Der König Ferdinand ist noch nicht zu Regensburg; er ist noch in Böhmen mit Truppenwerbung beschäftigt, um die Stadt Pest zu befreien, die vom Türken belagert wird. Der Kurfürst von Sachsen hat seine Räthe gesandt, unter denen auch Melanchthon ist. Dem Pfalzgrafen und dem von Trier hat man wiederholt Botschafter geschickt, daß sie kommen sollen. Die Hauptpunkte, die hier verhandelt werden sollen, scheinen zu seyn: wie Deutschland beruhigt werden könne, dann auch wie von den Reichsständen Hülfe gegen die Türken zu gewinnen sey; doch glauben auch manche, man werde auch Hülfe für Italien und für andere Gränzen der kaiserlichen Länder zu erlangen suchen. Auch soll zur Sprache kommen, daß Lothringen und Savoyen sich weigern, die Reichsherrschaft anzuerkennen und die auferlegten Reichssteuern zu entrichten. [1])

Schon im nächsten Jahre 1542 suchte der Herzog den Kaspar Hedio, der um die Anordnung des Kirchenwesens sich schon so vielfache Verdienste erworben, für seine Dienste zu gewinnen und ließ ihm deshalb sehr ehrenvolle Anerbietungen machen. Hedio indeß hatte mehrfache Gründe, den Ruf abzulehnen. Um aber dem Herzog einen Beweis seiner Dankbarkeit zu geben, widmete er ihm die neue Ausgabe der Chronik des Abts von Ursperg, die er ihm mit den Worten zusandte: Indem ich

---

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Ratisponae 4. April 1541.

bisher stets das Wohlwollen und die Gewogenheit E. F. D. gegen mich in treuem Andenken behalten, theils daß sie mir einen so höchst ehrenvollen Ruf nach Preussen angeboten, theils mich für die Dedication des Joh. Chrysostomus so äußerst freigebig in voriger Zeit mit einem Geschenk von hundert Ducaten beehrte, habe ich, um E. D. irgend einen Beweis meiner dankbaren Gesinnung zu geben, da ich in diesem Jahre 1543 die Chronik des Abts von Ursperg wieder herausgegeben und sie auch mit vielen Geschichten sowohl der vergangenen Jahre als der jetzigen Zeiten bereichert habe, solche E. D. dediciren und E. D. als einen der besten Fürsten, dem Gottes Ruhm, die Verbreitung des Evangeliums, die öffentliche Wohlfahrt und das Heil der Seelen in diesen stürmischen Zeiten in Deutschland wahrhaft am Herzen liegt, als ein Musterbeispiel hinstellen wollen, an welchem die andern Fürsten Deutschlands sich spiegeln möchten, wenn sie Wohlthäter und Väter des Vaterlandes seyn wollen. Aber ich bekenne, daß ich in Schwachheit meines Geistes alle und jede so wahrhaft heldenmüthigen Tugenden E. D. (denn wie könnte ich es in so kurzer Zeit und gleichsam nur im Vorübergehen) keineswegs umfaßt, sondern nur obenhin berührt habe und sie nur von ferne gezeigt. Ich zweifle jedoch nicht, daß diese Mäßigung für jetzt E. D. nicht mißfallen werde. [1])

Im Sommer des J. 1543 befand sich Hedio, wie wir schon früher erwähnten, mit Philipp Melanchthon und seinem Amtsgenossen Martin Bucer bei dem Erzbischof Hermann von Cöln, um ihm bei der Reformation seines Stiftes mit Rath und That zu Hülfe zu stehen. Da ihm nicht unbekannt war, mit welcher lebendigen Theilnahme Herzog Albrecht auf des Erzbischofs kühngewagtes Unternehmen hinsah, so schien es ihm die Pflicht der Dankbarkeit zu gebieten, den ihm so wohlgeneigten

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati 7. Mart. 1543.

Fürsten von den Vorgängen zu unterrichten, die sich bald nach seiner Abreise von Cöln zwischen dem Kaiser und dem Erzbischof dort zugetragen.[1]). Nach dem Schlusse des Reichstags zu Worms im August, schrieb er dem Herzog, nachdem der Kaiser den Reichsständen einen neuen Reichstag nach Regensburg im Anfange nächstes Jahres angesagt, begab er sich nach Cöln und ließ alsbald den Erzbischof zu sich bescheiden. Als dieser erschien, gebot ihm der Kaiser: er solle alle seine Neuerungen in der Religion ohne Verzug abstellen; er sey der Römischen Kirche Patron und wolle es schlechterdings also. Allein der treffliche Greis nahm das Wort und erinnerte ihn an die ihm erwiesenen Wohlthaten, namentlich wie er es gewesen, der ihn zum Kaiser gewählt habe; überdieß sey er Erzbischof und des Reiches Kurfürst; er habe gethan, was er mit seinem Gewissen und mit dem Worte Gottes als heilig aufrecht halten könne. Er hoffe daher, der Kaiser werde ihm gnädig seyn. Da fiel ihm dieser ins Wort: eben weil er ihm gnädig sey und ihm Gutes gönne, verlange und wolle er es so. Er wolle nicht mit ihm disputiren. Es sey gewiß, daß die Heiligen (darunter verstand er Statuen und Bilder) aus den Kirchen hinausgeworfen seyen; er wolle daher als Schutzvogt der Röm. Kirche, daß alles wieder auf alten Fuß gestellt werde. Der Kurfürst bat darauf um eine Bedenkzeit, die ihm der Kaiser aber kaum auf eine Nacht gestatten wollte. Da jener jedoch sich über die Kürze der Zeit beklagte und auf längerer Frist bestand, weil er seine vornehmsten Räthe nicht bei sich habe, erlangte er endlich vier Tage Zeit und verließ darauf den Kaiser. Nach zwei Tagen aber ging dieser zu Schiff weiter und sandte dem Erzbischof eine Vorladung zu: er solle sich binnen dreißig Tagen am kaiserlichen Hofe stellen, um dann das Weitere zu vernehmen. Und um dieselbe Zeit ward dem Erzbischof auch eine Citation aus Rom gebracht,

---

1) Vgl. Seckendorff Historie des Lutherthums S. 2201 ff.

daß er binnen sechzig Tagen vor dem Papst erscheinen solle. Wer sieht hier nicht ein gegen den alten Hermann berechnetes heimliches Einverständniß, ihn seiner erzbischöflichen und kurfürstlichen Würde zu berauben! Es hatte den Reichsständen auf dem letzten Reichstage zu Worms für gut geschienen, die Sache des Cölner Erzbischofs mit den übrigen Religionsangelegenheiten auf den Reichstag zu Regensburg zu verschieben; allein der Kaiser hat vielleicht andere Plane. Heute nun schickt Hermann Boten aus an die Fürsten und Städte um Rath und Beistand; und wenn die Protestanten nicht blind seyn wollen, so können sie leicht entnehmen, was dieser Schutzherr der Röm. Kirche für sich will, wer es auszubaden haben wird und was für ein Colloquium sie zu erwarten haben. [1]).

Kaspar Hedio hatte sich, wie wir früher hörten, um den Folgen des kaiserlichen Zornes zu entgehen, mit Martin Bucer und den andern Geistlichen aus Cöln entfernen müssen; er hatte sich nach Frankfurt a. M. begeben, wo er ein Schreiben des Herzogs Albrecht erhielt, der ihn von neuem zu Mittheilungen über die Verhältnisse des Reiches aufforderte. Er stattete daher sogleich von dort aus dem Herzog weitern Bericht ab. Fürwahr, schrieb er ihm, die besondere Güte Gottes hat dem heiligen Unternehmen den glücklichen Erfolg gegeben, daß die drei Stände der Landschaft, nämlich die mächtigen, heldenmüthigen Grafen, der Ritterstand und die Städte, nur mit Ausnahme Cölns, des dortigen Capitels und des Clerus, über die Annahme der christlichen Reformation ganz einverstanden sind. Der Rath von Cöln wird durch Mönche und Sophisten im Nebel gehalten, daß er Lügen der Wahrheit vorzieht und die Stadt hat noch Ueberfluß an den alten Schläuchen, die den neuen Most der evangelischen Lehre nicht fassen können. Am 23. Juli

1) Schreiben Kasp. Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentor. 3. Sept. 1543.

hielt der Kurfürst zu Bonn, wo sein erzbischöflicher Sitz ist, einen General=Tag, nachdem er in Predigt und Gebet die göttliche Beihülfe angerufen; und dort geschah es, daß die vorerwähnten Stände die Reformation, so zu sagen, mit größter Hungerbegierde annahmen, bereit, jegliches Mißgeschick für des Glaubens Bekenntniß zu erdulden.

Als nun aber Kaiser Karl dem Herzog Wilhelm von Jülich und Geldern, nachdem er den Waffenfrieden zurückgewiesen, Krieg anzukündigen gezwungen war und er nicht bloß Deutsches, sondern auch ausländisches Kriegsvolk, Spanier und Italiener nach Deutschland herbeiziehen mußte, wälzte sich die ganze Kriegslast nicht ohne schrecklichen Schaden und Verwüstung auf Bonn, als die dem Gebiete von Jülich und Berg zunächst gelegene Stadt. Ich berichte solches nicht nach Hörensagen, sondern ich war Augenzeuge. Am zwölften August nämlich sahen wir zu Bonn viele Tausende von des Kaisers Heervolk, darunter eine große Zahl von Spaniern und Italienern, Reiterei und Fußvolk, theils mit neuen, theils mit alten zerrissenen Fahnen, woraus man schließen konnte, daß die meisten in des Kaisers Heer Veteranen und Triarier, sehr erfahren und durch langen Kriegsdienst vollkommen eingeübte Soldaten seyen. Wahrlich die alten und zerrissenen Kriegsfahnen jagten denen, die sie sahen, nicht geringen Schrecken ein. Die gesammte Zahl an Fußvolk und Reiterei schätzte man über 40,000 Mann.[1]) Ich schweige von dem schweren Gepäck, welches das ausländische Kriegsvolk äußerst zahlreich mit sich führte; man konnte es ohne Schrecken nicht ansehen. Die Gegend von Bonn, weit und breit mit Weinstöcken angepflanzt, wurde durch die Aufschlagung des Lagers aufs jämmerlichste verwüstet, so daß ich, als ich es sah, mich der Thränen nicht enthalten konnte. Die den

1) Man giebt gewöhnlich 36,000 Mann Fußvolk und 8000 Mann Reiterei an. Menzel Neuere Gesch. d. Deutschen B. II. 313.

verübten Schaden überschlagen, schätzen ihn über hunderttausend Gulden. Und doch wollten sie Freunde seyn und keineswegs für Feinde gelten. Es kann wahrlich dieses Vorspiel des Krieges kein glückverkündendes seyn, wenn mit Unschuldigen und Freunden auf solche Weise verfahren wird. Man glaubt jedoch, es sey dieß alles mit Absicht geschehen, damit der treffliche Fürst, der unter den Prälaten der Kirche heutiges Tags allein und vor allen die Lehre wahrer Frömmigkeit bei den Seinen wiederherstellen und die Reformation einführen will, vom Bekenntniß des Evangeliums und seinem Unternehmen abgeschreckt werde. Allein die Elenden irren sich, denn der gottgeliebte Fürst, ein wahrer Vater des Vaterlandes, ist durch Gottes gnädige Huld dahin gelangt, daß er liebt, was der Allmächtige verheißen, und fürchtet, was der Allmächtige gedroht; daher gilt ihm das nichts, was die Welt verspricht und womit sie schreckt.

Der Kurfürst war früher auch zu Speier beim Kaiser gewesen, hatte ihn begrüßt und gebeten: er möge ihm und seinen Unterthanen gnädig seyn. Es war die Antwort erfolgt: Der Kaiser habe keinen Grund, dem um ihn so hochverdienten Kurfürsten zu zürnen; er dürfe für sich und die Seinen nichts fürchten; jedoch der Krieg führe unendliche Uebel mit sich. Es war dort vor dem Kaiser auch von der Reformation, die im Erzbisthum vor sich gehen sollte, gesprochen worden; da hatte Karl geantwortet: mag der alte Mann thun, was er vor Gott und den Ständen des Reichs verantworten kann. Es geschah auch der Prediger Erwähnung, welche er, von Protestanten ihm zugesandt, bei sich habe. Allein der Kaiser verschwieg damals, was er nachher zu Bonn vorbrachte, indem er befahl: der Kurfürst solle Philipp Melanchthon, Bucer und Hedio, deren Lehre seine Majestät nicht unterschreiben könne, von sich entfernen. Wir erklären das offen für das, was es ist und verdanken es den Theologen oder vielmehr Schmarotzern in Cöln, denen der Geruch unseres Evangeliums ein übler, ein Todesgeruch in

ihrer Nähe war. Wer sonst von Herzen verlangt dem Willen Gottes zu folgen, wird an unserer Lehre sogleich erkennen, ob sie von Gott sey oder nicht. Allein jene Bäuche, ich spreche von den schlechten, denn ich will nicht gegen den ganzen Stand losziehen, sind für ihre Küche besorgt und verführen durch Liebkosung die Herzen der Einfältigen. Sie haben einen gemalten Hahn, aber einen schlechtgemalten, fast alles ist bei ihnen hypocritisch und ironisch und sie wollen deshalb den lebendigen Hahn nicht herbeibringen lassen, damit nicht die Häßlichkeit des schlechtgemalten Hahns durch Vergleichung des lebendigen bekannt werde und die Menschen, nachdem sie Früchte gefunden, aufhören Eicheln zu fressen.

Allein der treffliche Greis hatte noch nichts in der Religion geändert; er hatte die Fackeln der evangelischen Lehre schon in mehre Städte gebracht, und in Bonn im Collegium der Domherren, welches ein Herrenhaus seyn sollte, ein Domstift, welches vom Herrn Jesus den Namen führt, bewirkte er, daß man die Lehre der Frömmigkeit vernahm. Ueberdieß im Minoriten-Kloster, wo mehre Brüder, des Aberglaubens überdrüssig, sich nach der Wahrheit des Evangeliums sehnten, hatte er das Abendmahl unter beiden Gestalten zugelassen, ließ die Kinder in Deutscher Sprache taufen und die Ehen in derselben Sprache einsegnen, damit das Volk antworten könne: Amen! Es stand jedem frei, wie er wollte, das Wort Gottes zu hören, die Sacramente zu empfangen u. s. w. Niemand wurde zu dieser oder jener Meinung gezwungen.

Doch um auf das zurückzukommen, wobei ich stehen geblieben. Als das Kriegsvolk jeglicher Gattung zu Bonn angelangt war, communicirte der Kaiser am Tage Mariä Himmelfahrt zu Coblenz nach altem, d. h. nach papistischem Gebrauche. Zwei Tage nachher, am 17. August kam er in Bonn an; in seinem Geleite befanden sich der Erzbischof von S. Jacob di Compostella und mehre andere gesalbte und tonsirte Römlinge,

so daß man sich gewaltig wunderte, was diese wehrlosen, zarten Weichlinge im Kriege sollten, vergessend des heil. Martin, der gesagt haben soll: ich bin ein Christ, mir ist zu kriegen nicht erlaubt. Der Kaiser aber verweilte in Bonn bis zum 20sten August. In welchen Gefahren und Schrecken während dieser Zeit Bucer und ich (denn Philipp war schon abgereist) gewesen sind, würde zu lang seyn zu erzählen. Am 20sten August brach der Kaiser, ganz in Eisen, Gold und Edelsteinen, zur Belagerung nach Macroburum auf, welches zu Deutsch Deuren (Düren) heißt. Wer vor Jahren den Kaiser in seiner einfachen Kleidung gesehen, wunderte sich sehr ob des ungewöhnlichen Schmuckes, denn man erzählt: als er sein Roß bestiegen, habe er sich angeschaut und gelächelt. Alles am Reiter und Roß war aufs äußerste kostbar und er nicht allein erschien in solcher Herrlichkeit, sondern mit ihm auch ungefähr dreihundert Spanische und Italienische Heroen in verschwenderischer Rüstung. Karl besorgte selbst alle und jede Geschäfte des Oberanführers. Er dirigirte die Ordnungen des Fußvolkes, wie im Fluge hin und her reitend. Dem goldgezierten Deutschen Ritter Johann von Hilchen reichte er selbst die Rennfahne, bald diesen, bald jenen anrufend und in Deutscher Sprache tadelnd. Unzertrennlich war stets um ihn Herzog Heinrich von Braunschweig, weshalb auch einige vermuthen, wenn dieser Krieg beendigt sey, werde der Kaiser den Braunschweiger wieder in seine Herrschaft einsetzen, was eine Saat zu noch größern Unruhen in Deutschland seyn wird.

Am Tage Bartholomäi, den 24sten August beschoß der Kaiser Düren vom Morgen bis zwei Uhr fortwährend mit schwerem Geschütz, um es zur Ergebung zu zwingen. Da aber die Besatzung standhaft blieb (sie hatten nämlich sechs Fähnlein Deutsches Kriegsvolk darin unter dem berühmten und äußerst tapfern Hauptmann Paulus, der im vorigen Jahre ruhmvoll gegen die Türken bei Ofen focht,) so stürmte das Spanische

Kriegsvolk von zwei Uhr bis um fünf dreimal an; beim vierten Ansturm nahm man die Festung ein, aber mit einem großen Verluste der Spanier, was den Kaiser so erbitterte, daß er alsbald durch einen Trompeter ausrufen ließ, man solle vom Feinde keinen gefangen nehmen, sondern alle sollten über die Klinge springen, oder der Gefangennehmende und der Gefangene sollten einen und denselben Tod zu erwarten haben. Des Kaisers Befehl ward leider ausgeführt; alle wurden niedergemacht, nur sehr wenige, die sich versteckt, kamen davon. Die Weiber mit ihren Kindern hatten sich in die Kirche geflüchtet. Die Spanier aber brachen ein, rissen ihnen die Kleider vom Leibe und lasen sich die schönsten und jüngsten aus, um sie, deren Augen wegen des Mordes ihrer Gatten, Brüder und Verwandten noch in Thränen schwammen, zur Befriedigung ihrer Lüste zu gebrauchen. Ich schaudere, indem ich es schreibe.

Vielleicht wollte der Kaiser durch diese Strenge den übrigen Städten Furcht einjagen, und wir hören auch, daß die nächste Stadt, vor die er das Heer geführt, Jülich ihm die Schlüssel entgegengesandt habe. Da er sie nicht annehmen wollte, so sollen die Bürger auf eine schöne Kriegslist gefallen seyn. Auf dem Markte stellten sie eine unzählige Menge Tische auf, alle mit Speisen und Getränken reich besetzt. Sie selbst mit ihren Kindern hielten sich verborgen. Als nun die Reiterei zuerst hungerig in die Stadt einzog, gefiel ihr das Schauspiel, sie erfrischte sich, und mehre, die wieder hinauszogen, erzählten dem Kaiser, was sie gesehen. Da lachte er, vielleicht des alten Sprichworts gedenkend: über Salz und Tisch schreite nicht hinweg. Er ließ Gnade widerfahren; durch ein Thor wollte er nicht in Jülich einziehen, sondern ließ die Mauer zum Durchzug eine Strecke niederbrechen.

Während dieß geschah, ging ich mit dem ehrwürdigen Kurfürsten von Cöln nach Bingen, wo am dritten September vier Kurfürsten einen Convent hielten, nämlich der von der Pfalz,

der von Trier, der von Mainz und der von Cöln; auch der Herzog Albert von Meklenburg war zugegen. Die Ursache, warum sie zusammengekommen, soll gewesen seyn, weil der Herzog von Jülich die Kurfürsten ersucht gehabt habe, beim Kaiser eine Fürsprache für ihn einzulegen, um unter billigen Bedingungen Friede schließen zu können. Während also jene zu Bingen sich beriethen, gewann der Kaiser die Stadt Raimund (Roermond) in Geldern und die Maas. Den Fürsten von Oranien sandte er mit einer starken Heerschaar ins Herzogthum Berg; er selbst aber belagerte eine andere Stadt Gelderns, weil er nicht eher ruhen wollte, als bis er ganz Geldern im Besitz habe. Während ich aber dieß schreibe, bringt der edle Hartmuth von Kronberg die Nachricht, der Herzog von Jülich sey bereits beim Kaiser; der Herzog Heinrich von Braunschweig habe ihn zu diesem geführt. Aus Mitleid gegen den jungen Fürsten fassen viele die Hoffnung, es werde zum Waffenstillstande oder Frieden kommen. Viele schmähen den Franzosen, der den einfältigen Fürsten in diese Falle gelockt und es darauf angelegt habe, mit goldener Angel zu fischen.

Was der König von Frankreich im Plane hat, darüber weiß ich nichts Gewisses. Kaufleute versichern, daß ihm zwölftausend Schweizer zugezogen seyen; sie sagen auch, daß er ein sehr starkes Heer habe. Wie einige schreiben, wollte er Lüttich durch Verrätherei gewinnen; aber es gelang ihm nicht; die Sache wurde entdeckt und Reiterei und Fußvolk in die Stadt geschickt. Die Verräther erlitten die Todesstrafe. Ein Arzt wurde, wie man erzählt, geviertheilt. Die Protestanten werden um Matthäi einen Tag zu Frankfurt halten, weil des Kaisers Macht und das fremde Kriegsvolk bei ihnen viele Besorgnisse erregen. Möchte es doch zum Frieden kommen und die Wahrheit in unsern Tagen obwalten; möchten doch die Deutschen Fürsten und Reichsstände mit ihrem Haupte, dem Kaiser, sich zusammenthun, um ernstlich auf das gemeine Beste und auf

Mittel zu denken, wie dem Feinde des christlichen Namens, dem Türken Widerstand geleistet werden könne, damit er im Fortschreiten nicht von Tag zu Tag mehr und mehr Kräfte gewinne. Es ist bejammernswerth, wie Ungern heutiges Tages zu Grunde geht, ein Reich, dessen Weite und Breite sich von Constantinopel und dem Pontischen Meere bis nach Oesterreich und von Polen bis an den Adriatischen Meerbusen sich ausdehnt. Sieben Königreiche waren in seinen weiten Gränzen eingeschlossen, die von der Krone Ungerns gewissermaßen als Lehen abhängig waren, so daß manche sagten: Ungern habe einen Erzkönig; und nicht genug, daß die Ungern über so viele Völker herrschten, sie sandten Völker von sich aus, die den ganzen Theil Italiens, der sonst das Transalpinische Gallien, jetzt Lombardien genannt wird, eroberten, denen einst die Venetianer für den Grund ihrer Stadt Tribut zahlten; und die Türken, die sonst jenseits des Hellesponts die Burgen der Ungern zu fürchten pflegten, wüthen jetzt in Ungerns eigenen Eingeweiden. Doch wozu klage ich dieß E. F. D., einem so klugen und christlichgesinnten Fürsten, dem es hinreichend bekannt ist, daß, während die christlichen Monarchen theils in Zwietracht, theils im Schlafe liegen, der Feind ein Reich nach dem andern unterjocht, was wir gewiß durch unsere Sünden verdient haben. Denn wie groß ist die Verachtung des Namens und Wortes Gottes, wie groß die Verfolgung des Evangeliums! Welche Schandthaten hin und wieder wegen Götzendienst und falscher Anbetung des Namens Gottes! Welche Schwäche unter den Evangelischen, welche Vernachlässigung der Jugend! In vielen ein Leben ohne Gott und ohne Christus, der leibhaftigste Epicurismus! Doch verzeihe mir E. F. D., daß ich Dinge beklage, die wahrlich allen Sterblichen gerechte und nothdringende Gründe zum Gebet an die Hand geben sollten. [1])

---

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Francofordiae ad Moenum XII. Septemb. 1543.

Der Herzog Albrecht dankte für dieses so schöne und inhaltreiche Schreiben aufs allerverbindlichste. Der Briefwechsel zwischen ihm und Hedio ward seitdem einige Jahre hindurch sehr lebendig, denn der Herzog erhielt aus Deutschland wenige Briefe, die an Fülle des Inhalts, an Auswahl der besprochenen Gegenstände, wie selbst auch an Bündigkeit und Eleganz der Abfassung denen Hedio's gleich zu stellen waren. Schon im December 1543 erfreute er sich einer neuen Mittheilung von ihm; allein sie ist leider für uns verloren gegangen. Immer forderte der Herzog ihn von neuem zu ähnlichen Berichten über die Ereignisse im Reiche auf [1]) und gerne kam auch Hedio der Bitte des Fürsten nach. Gegen Ende des März 1544 schrieb er ihm wieder: Da ich von E. F. D. im vorigen Jahre den Auftrag erhalten, zuweilen einige Nachricht über die Angelegenheiten in Deutschland zu geben, ich aber in jeglicher Weise E. F. D. meine dankbare Gesinnung gegen dieselbe zu erkennen geben möchte, so thue ich solches gerne nach meiner Einfalt und soweit es einem Theologen zusteht, der ich beständig zu Gott, dem einzigen Herrscher flehe, er möge selbst Rath in solchen Bedrängnissen geben und die zwistigen Gemüther der Könige und Potentaten versöhnen, damit, wenn die Leidenschaften gestillt, sie doch einmal ernstlich vom Gedanken an das gemeine Beste und die öffentliche Wohlfahrt in der Christenheit und in Deutschland ergriffen werden möchten. Als Kaiser Karl jetzt auf dem Reichstage zu Speier die Reichsstände um Hülfe gegen den Türken und dessen Verbündeten, den König von Frankreich, ersuchte, da war bei vielen ein klägliches Zaudern. Alle zwar wünschen, wie billig, dem Kaiser sich gefällig zu zeigen; allein sie erwägen dann, was es kosten werde, die Gränzen zu schützen gegen die Türken und deren Bundesgenossen die Franzosen, dann auch

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an K. Hedio, d. Königsberg 25. Febr. 1544.

dem Könige Ferdinand bei Befestigung mehrer Plätze gegen den Andrang der Türken beizustehen und endlich auch für's künftige Jahr Krieg mit dem Türken zur Wiedereroberung Ungerns zu führen. Dazu kommt, daß manche, die mit den Verhältnissen Frankreichs bekannt sind, vom Französischen Kriege eben nichts Gutes ahnen, weil sie fürchten, die Türken werden den Franzosen mit starker Macht zu Hülfe kommen und nach Türkischer Weise alles im Kriege verheeren. Deshalb wünschen sie den Krieg mit Frankreich auf jede Weise zu beseitigen. Dem Könige von Frankreich aber, den sie für den schändlichsten Tyrannen und für einen wahren Sardanapal halten, wünschen sie einmüthig alles Schreckliche, das heißt, was er verdient hat.

Unterdeß hängt die Sache des vom Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen vertriebenen Herzogs Heinrich von Braunschweig noch im Ungewissen. Der Kurfürst von Brandenburg wird, während ich dieß schreibe, erwartet; sobald er angekommen ist, werden der Kaiser und König Ferdinand die anwesenden Kurfürsten zu wichtigen Berathungen versammeln. Der Pfalzgraf Ludwig ist am 16ten März gestorben; ihm ist in der Kur sein Bruder Friederich gefolgt, Karls Verwandter. Man glaubt, die Baiern würden wegen der Kur wohl einen Versuch gemacht haben, wenn nicht die Nähe des Kaisers sie gehindert hätte. Wahrlich von allen Seiten droht ein furchtbarer Ruin. Der Herr möge seiner heiligen Kirche beistehen, denn es schwebt eine große Gefahr ob und die drei Schätze, welche Deutschland vor andern Nationen so hochgewichtvoll voraus hat, Religion, Freiheit und Wissenschaften werden die Erschütterung nicht aushalten. Jedoch es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat. [1])

Ein Reichstag, wie der zu Speier, auf dem über so viele und so überaus wichtige Angelegenheiten des Reichs, über die

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati 28. Mart. 1544.

Reichshülfe gegen die Türken und den König von Frankreich, über Beilegung der Religionsstreitigkeiten, über die bessere Einrichtung des Kammergerichts und andere das Deutsche Reich betreffende Verhältnisse berathschlagt werden sollte, war für den ferne stehenden Herzog von Preussen eine zu wichtige Angelegenheit, als daß er nicht hätte wünschen müssen, vom Fortgang der Verhandlungen durch kundige Männer unterrichtet zu werden. Es ist bekannt, mit welchen Schwierigkeiten dort der Kaiser einer Seits mit den Protestanten, die in ihren Forderungen an ihn immer weiter gingen, anderer Seits mit den Katholiken, die gar nichts bewilligen wollten, Monate lang zu kämpfen hatte, um seine Wünsche zu erreichen.[1]) Kaspar Hedio gab dem Herzog bald von neuem Nachricht, wie weit bis zur Mitte des Mai die Verhandlungen zu Speier gediehen und was dort überhaupt Merkwürdiges vorgefallen sey. Vor allem, schrieb er, sind nun endlich auf dem Reichstage die Stände, Kurfürsten und Fürsten übereingekommen, daß der König von Frankreich für einen Feind des Reichs erklärt und Hülfsvolk gegen ihn und zur Unterstützung Ungerns auf sechs Monate gestellt werden solle. Diese Hülfsleistung wird nicht unansehnlich seyn, denn obgleich einige Stände nichts dazu beitragen werden, so ist doch Hoffnung, daß der Theil, den der Kaiser gegen den Gallo-Türken führen wird, 10,000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter, und der andere, der den Ungern zu Hülfe gesandt werden soll, 6000 Mann Fußtruppen und 1000 Reiter betragen werden. Die Kaiserlichen hoffen, daß der Franzose binnen wenigen Monaten zu billigen Bedingungen gezwungen und aus einem Verbündeten des Türken ein Verbündeter gegen den Türken werden wird. Einige haben auch den Glauben, ganz Frankreich sey dem Könige Franz wegen seiner Sarbanapalischen Lebensweise völlig abgeneigt.

---

1) Vgl. Schmidt Gesch. der Deuts. B. V. S. 469. Menzel Neuere Gesch. der Deuts. B. II. S. 316. Raumer Gesch. Europas B. I. S. 500.

Es sind auch Reichsbriefe an die Schweizer ergangen, worin ihnen die Kurfürsten und Fürsten schreiben, daß der Franzose ein Reichsfeind sey und sie sich also hüten möchten, jemand durch ihre Gebiete gehen zu lassen, der ihm Kriegsdienst leisten wolle. Die Schweizer sollen den Reichsständen geantwortet haben: sie finden es unbillig, daß der Kaiser dem Herolde des Königes kein Gehör gegeben und zeigen an, daß sie den Franzosen nicht im Stich lassen könnten, wenn man sein Reich angreife. Uebrigens soll der Franzose läugnen, daß er (was den Unsrigen den Grund zur Kriegserklärung giebt) den Türken gegen die Christen, Ungern und Oesterreicher herbeigerufen habe. Aber wie das auch sey, der Kaiser erklärt, er wolle sich als tapfern und rüstigen Kriegsmann zeigen. Schon sammelt sich das Kriegsvolk von allen Seiten her; hier in der Nachbarschaft wirbt der edle Graf Wilhelm von Fürstenberg zwanzig Fähnlein. Herzog Moritz von Sachsen wird mit 800 Reitern erwartet und soll am 25sten Mai zu Hagenau seyn; dasselbe wird vom Markgrafen Albrecht gesagt, er solle nächstens zu Schlettstadt, sechs Meilen von Strasburg mit tausend Reitern eintreffen. Unterdeß trifft die traurige Nachricht ein: die Kaiserlichen hätten im Piemontesischen am zweiten Ostertage einen unglücklichen Kampf bestanden, gegen funfzehntausend von ihnen seyen gefallen und die Franzosen und Schweizer Sieger geblieben.[1]) Vom Könige von England, der dem Kaiser Hülfsvolk zuzubringen versprochen, geht ebenfalls das Gerücht, daß er am grünen Donnerstag einen gewaltigen Verlust erlitten, denn die Schotten, die auf Frankreichs Seite stehen, sollen zwölftausend Engländer erschlagen und dreißig Stück schweres Geschütz erbeutet haben.

Während ich aber E. F. D. diesen Brief schreibe, wird mir aus Speier Folgendes gemeldet. In Betreff der Friedensver-

---

1) Hedio meint die Schlacht bei Cerisolles, nennt die Stadt aber Carniolum.

handlung schweben wir noch in Ungewißheit, was Gott geben wird. Einige Stände von der Partei der Papisten neigen sich zum Frieden. Der Kaiser will auf keine Weise den Schein gewinnen, als gebe er zu, daß das Gift der Lutherischen Lehre weiter eindringe. Friedensunterhändler sind die Kurfürsten Friederich von der Pfalz und der von Brandenburg. Da sich die Katholiken und Protestanten in ihren Berathungen trennten, so gab sich der Kurfürst von Köln, der treffliche Greis, Anfangs alle Mühe, sie zu vereinigen und zu gemeinsamen Berathungen zu gewinnen. Da er dieß aber nicht erreichen konnte, so trennte er sich von den Papisten und bestand darauf, daß er in seinem Bekenntnisse und dem unternommenen Reformationswerke fortfahren dürfe, indem er durchs Wort Gottes belehrt werde, daß in seiner Reformation noch etwas sey, was mit Gottes Wort nicht übereinstimme und wogegen er protestirte. Ihm trat auch der von Münster bei. Es giebt nur wenige, die in allen Verhandlungen nicht ihr Interesse im Auge haben; daher geht alles so erbärmlich.

Der Türke hat aus den königlichen Landen, die man die Windische Mark nennt, 24,000 Oesterreichische Unterthanen theils ermordet, theils hinweggeschleppt. So läßt man diese unglücklichen Menschen im Stiche. Aber Gott wird ihr Blut von uns fordern.

Am fünften Mai hat der Kaiser zu Speier vor der Hauptkirche dem Deutschmeister, ehemaligem Komthur zu Marburg, die Lehen übergeben, wie auf andern Reichstagen dem Kronberg. Es war aus Stangen und Balken eine hohe Bühne erbaut, die gegen zweihundert Pferde einigemal in schnellem Laufe umritten. Es war aber eine solche Menschenmasse zusammengeströmt und bedrückte die Bühne dergestalt, daß einer von den Balken entzwei brach. Der gewaltige Krach setzte den Kaiser und die Zuschauer in große Angst. Dieß berichtet mir ein Augenzeuge. Am achten Mai wurde zu Speier eine überaus glänzende Hochzeit gefeiert

zwischen dem Grafen von Egmont und der Tochter des Pfalzgrafen Johann von Simmern. [1]) Die Kosten trug der Pfalzgraf Friederich. Als geladene Gäste waren da der Kaiser, der König mit seinen zwei Söhnen und die übrigen Fürsten alle, außer dem Braunschweiger. Allein der Kaiser brachte ihn doch mit zum Feste; da indeß niemand mit ihm sprach, so ging er bei der Mahlzeit weg, kehrte aber bald wieder zurück, tanzte und benahm sich mit bewunderungswürdiger Heiterkeit vor den Augen der Fürsten, die ihn aus seiner Herrschaft vertrieben. [2])

Wenige Tage später übersandte Hedio dem Herzog die vom Erzbischof von Cöln entworfene Kirchenreformation, um welche dieser schon oft gebeten. Er schrieb ihm dabei: E. D. wird aus dieser Schrift des trefflichen Greises wahrhaft christliche Gesinnung erkennen, der nichts anderes sucht als Christi Ruhm, das Heil der Seelen, welches das Ziel unseres Glaubens ist, eine wahre Reformation der Kirche, öffentliche Wohlfahrt und Ehrbarkeit. Der hochehrwürdige Herr bittet aber E. D., diese seine Reformation bei sich zu verwahren, damit sie nicht gedruckt oder abgeschrieben oder sonst veröffentlicht werde; denn aus wichtigen Gründen ist sie bis jetzt noch nicht ausgegeben worden, außer daß er dem Kaiser, dem Könige Ferdinand und einigen fürstlichen Personen einige Exemplare zugesandt hat, mit der Bitte: wenn man in ihr noch etwas nicht recht christlich oder mit dem Worte Gottes nicht übereinstimmend oder was besser ausgedrückt werden könne, finde, so möge man ihm solches anzeigen. Möchten doch dieses heilige Beispiel des Deutschen Erzbischofs die übrigen Prälaten der Kirche sich zur Nachahmung nehmen; sie würden dann den Zorn

---

1) Nämlich die Vermählung des Grafen Lamoral von Egmont mit Sabina, zweiter Tochter des Pfalzgrafen von Simmern Johanns II. oder des Jüngern. Egmont ist der in der Geschichte des Abfalls der Niederlande hochberühmte Statthalter von Flandern.

2) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati 11. Maji 1544.

Gottes versöhnen, den wir jetzt Tag für Tag mehr über die christliche Welt in mancherlei Plagen hereinbrechen sehen. So ist unter andern am 14ten Mai gegen Abend bei Speier ein furchtbarer Orkan entstanden, der den König Ferdinand mit seinen beiden Söhnen auf freiem Felde überfiel, so daß er die Stadt nicht erreichen konnte. Da dabei ein gewaltiger Hagel niederstürzte, Stücke von der Größe eines Eies, so brachte dieß in dem fürchterlichen Sturme die Pferde in solche Verwilderung, daß man sie nicht mehr halten und lenken konnte; und da schon Abenddämmerung war und der Sturm die Finsterniß bald noch vermehrte, so gerieth der König mit dem Grafen von Salm auf eine Strauchbrücke, welche über einen Stadtgraben führte; die wildgewordenen Pferde durchbrachen sie und stürzten mit den Reitern in den Graben hinab. Der König blieb an einem Baumast hängen, den er erfaßte. Wie der Graf von seinem Pferde herabgesprungen ist, weiß man nicht; sein Pferd kam im Wasser um; das des Königs hatte den Kopf an einem Baumstamm so beschädigt, daß es ebenfalls starb. Mit großer Mühe half sich der König aus dem Graben heraus, kam ganz allein ans Thor und begab sich zu Fuß, nur von einem Diener begleitet, in seine Herberge, denn der Sturm hatte alle auseinander gesprengt. Der Hagel hat das Getreide, die Weinstöcke und Bäume gänzlich zu Grunde gerichtet und bis nach Heidelberg hin alles zerschmettert. Ebenso sind in Nieder-Elsaß zwei Meilen von Strasburg in vierzig Gerichtsbezirken Bäume und Weinberge jämmerlich verwüstet; man hat Hasen, Rebhühner, Vögel und andere Thiere auf dem Felde todt gefunden. — Zugleich mit diesem Briefe übersandte Hedio dem Herzog auch eine Lateinische Schrift über die Angelegenheit des Herzogs von Braunschweig, worin die Gründe entwickelt waren, warum man ihn aus seiner Herrschaft vertrieben. Der Kaiser, fügt Hedio hinzu, wünscht ihn zu restituiren, denn er hat am zwölften März den Protestanten geantwortet: sein Interesse fordere, daß der Braunschweiger

entweder in seine Herrschaft wieder eingesetzt oder das Herzogthum in die Hand des Kaisers sequestrirt werde; er wolle sich die ganze Sache noch einmal vortragen lassen und die Entscheidung geben, ob die Herrschaft dem Braunschweiger oder den Protestanten zufallen dürfe. [1])

Einige Monate später übersandte Kaspar Hedio dem Herzog auch den Reichsabschied, der endlich im Juni zu Speier zu Stande gekommen war. Kaiser Karl hatte noch während des Reichstags den Grafen Wilhelm von Fürstenberg mit zwanzig Fähnlein nach Lothringen gesandt; dort an der Gränze Frankreichs versammelte sich bald sein ganzes Kriegsheer, um von dorther in Franzens Reich einzubrechen. Vom Kriege selbst, schreibt Hedio dem Herzog am 4ten Juli, haben wir, obgleich wir in der Nähe sind, noch nicht viel sichere Nachricht. Luxenburg hat Karl ohne Widerstand eingenommen und darin siebzig große Donnerbüchsen gefunden, von denen vierzig zum Demoliren der Thürme und Mauern sehr tauglich sind. An Kanonenpulver nahm man 1600 Säcke weg, deren jeder fünfundzwanzig Pfund enthielt; sie waren von Leder und dazu eingerichtet, der Reiterei mit dem Gepäcke ohne alle Schwierigkeit nachgeführt zu werden. Während ich dieß schreibe, hat der Kaiser sein Lager vor der Stadt Ligny, die mittelmäßig groß ist und ein Schloß hat und es gehen hier unbestimmte Gerüchte umher, daß sie sich mit Kugelwerfen gegenseitig herausfordern. Von dieser Stadt sollen nur noch vier Tagemärsche bis Paris seyn. Die Schweizer, welche der Franzose schon seit vielen Jahren sich aufs engste verbunden hat, kommen ihm in Eilmärschen zu Hülfe und strömen Schaarenweise zusammen. Binnen wenigen Tagen haben sich achtzehn Tausend ins Französische Lager geworfen. So bekämpfen sich wie die Cadmeischen Brüder leider Christen unter

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati 19. Maji 1544.

einander; das Reich ist in sich zerfallen und es wird mit dem Streit um die Religion noch dahin kommen, daß unzweifelhaft allgemeines Verderben und Ruin daraus erfolgen wird, wenn es nicht Gottes Güte auf wunderbare Weise verhütet. [1])

Kaspar Hedio hatte hierauf auch den fernern Verlauf des Kriegs in Frankreich bis zum Abschlusse des Friedens zu Crespy und die Bedingungen dieses Friedens selbst in einer Uebersicht zusammengestellt und dem Herzog zugesandt; allein diese Mittheilung ist für uns verloren gegangen. [2]) So abgerissen und lückenhaft uns aber die bisherigen Mittheilungen Hedio's auch scheinen mögen (er selbst nennt sie häufig nur Miscellaneen), so wichtig waren sie doch dem Herzog in seiner weiten Entfernung vom Schauplatze der Begebenheiten, wie sein Dankschreiben gegen Ende dieses Jahres beweist, worin er Kaspar Hedio zu fernern ähnlichen Berichten aufforderte. [3]) Dieser erfreute ihn daher noch im December dieses Jahres mit folgendem Schreiben: In Deutschland steht die Sache jetzt dergestalt: Es ist vom Kaiser ein Edict ausgegangen, daß das Reich besteuert werden soll und mit dem Gelde wird man im nächsten Sommer den Krieg gegen die Türken führen, Gott gebe, glücklicher als vordem, denn viele Gutgesinnte fürchten, daß, so lange die Pfaffen und einige profane Fürsten noch rufen: wir wollen nicht, daß dieser (ich meine Christus) über uns herrsche, alle Bemühungen und alle Unternehmungen vergeblich seyn werden. Es verbreitet sich auch wieder ein Schatten von Hoffnung, daß auf nächstem Reichstage die Religionssache zur Verhandlung kommen und über die Reformation

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati die Ulrici 1544. Der Reichsabschied von Speier liegt dem Originalbriefe noch bei.

2) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorat. 8. Nov. 1544.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Kaspar Hedio, d. Königsberg 22. Octob. 1544.

der Kirche eine ernstliche Berathung Statt finden werde; aber die Wohlgesinnten fürchten Täuschung. Unterdeß kommen die Reichsstände allgemach in Worms zusammen. Der Kaiser, der jetzt am Fieber und Podagra leidet, wird im Anfang des Januars erwartet. Aber einige Päpstische schleichen schon an den Fürstenhöfen umher, um im Namen und Auftrag des Papstes abzurathen, daß auf nächstem Reichstage nichts über Religion verhandelt werde. Ueberdieß verbreitet sich auch das Gerücht, der Papst wolle endlich ein Concilium zugeben, aber er verlange, es solle in Italien gehalten werden; Ort und Zeit seyen noch nicht bestimmt. Zu diesen traurigen Ereignissen kommt hinzu, daß die Theuerung aller Lebensbedürfnisse immer mehr steigt. Strasburg ist schon voll von jammervoll elenden Menschen jedes Alters und Geschlechts, die aus Lothringen, Luxemburg und Frankreich gekommen sind. Der gewiß sehr fromme Rath der Stadt läßt jede Woche zur Unterstützung der Armen hundert Quartale Getreide mahlen und kleinstoßen. Die benachbarten Städte fahren viel Weizen und Korn bis nach Costanz. Der alte treffliche Kurfürst von Cöln muß sehr viel von seinem Clerus leiden. Zunächst haben sie eine Appellation an den Papst und an den Kaiser abgefaßt; sie schmieden allerlei Plane zu seiner Absetzung; aber ich hoffe, Gott wird sie zu Schanden machen. Dieser Fürst sucht nichts weiter als Christi Ruhm. Das kann ich als Augen- und Ohrenzeuge beweisen. [1])

Auch im Verlauf des Jahres 1545 erfreute Hedio den Herzog häufig durch seine Zeitungsberichte über die wichtigsten Begebenheiten im Reiche. Nachdem er ihm sogleich im Anfange des Jahres in einem Schreiben einen ausführlicheren Bericht über die Bedingungen des Friedens zu Crespy mitgetheilt, fügte er hinzu: Graf Wilhelm von Fürstenberg, der berühmte Anführer

---

1) Schreiben des Kaspar Hedio an Herzog Albrecht, d. Argentorati 5. Decemb. 1544.

des kaiserlichen Heeres, ist bis jetzt noch in Gefangenschaft. Alle Gutgesinnte wundern sich, warum der Kaiser diesen um ihn so äußerst verdienten Mann nicht endlich zu befreien sucht. Der Reichstag zu Worms hat am 15. December begonnen; allein von den Fürsten war außer dem Bischof von Augsburg, aus der Familie der Freiherrn von Truchses, niemand anwesend. Jetzt sind die Legaten der Fürsten großen Theils angekommen. Die Commissarien des Kaisers, nämlich der Bischof von Augsburg, Graf Friederich von Fürstenberg, der Bruder Wilhelms, und der Vicekanzler Herr von Naves legten einige Artickel vor: 1. über Ermäßigung der Steuern und Contributionen, 2. über die Unterhaltung der Beamten des Kammergerichts, 3. über die Münze, 4. über eine gute Policei, 5. über den Rangstreit im Sitze. Der Religion ist gar keine Erwähnung geschehen.

Indem ich dieß schreibe, kommen mir Briefe aus Antwerpen vom 26sten December 1544 zu, worin gemeldet wird, daß dort drei schwere Plagen herrschen, schwere Auflagen, schwere Verfolgung des Evangeliums und schwere Theuerung aller Lebensmittel. Verschiedene kaiserliche Hofleute wünschen die Spanische Inquisition auch in Niederdeutschland einzuführen. Daher müssen viele das Evangelium mit ihrem Blute bezeugen, viele im Gefängniß schmachten. Die Königin Maria, des Kaisers Schwester, hatte einen frommen Mann zu ihrem Prediger; allein aus Furcht vor der Spanischen Inquisition ist er gezwungen worden, sich von ihr zu trennen. Auch der treffliche alte Erzbischof von Cöln hat von seinen Geistlichen noch immer viel zu leiden; alle ihre Plane zielen auf seine Absetzung. Die Stände des Erzstifts senden jetzt Abgeordnete an den Kaiser, um den Umtrieben der Schlechtgesinnten entgegen zu wirken. Dieser letztere sammelt jetzt ungeheuere Geldmassen. Am Frieden zwischen dem Kaiser und dem Franzosen wollen manche noch zweifeln. Zwar haben zu Brüssel im November viele Festlichkeiten mit ungemeinem Aufwande bei der Königin von Frankreich beim Herzog von Orleans, beim

Cardinal von Lothringen und bei der Frau von Tampis, der Geliebte des Königs von Frankreich, Statt gefunden; allein man fürchtet, daß alles umsonst sey. Der König von England liegt mit dem von Frankreich noch im heftigen Kampfe; er soll ihm vor kurzem hundert Lastschiffe mit Wein, Salz und andern Waaren aufgefangen haben. Dem Bischof von Augsburg hat der Papst den Kardinalshut zugesandt, um ihn noch mehr an sich zu ziehen und damit ihm sein Vaterland und die Freiheit Deutschlands gleichgültiger werde. Es geht sogar das Gerücht, der Papst habe eine beißende Schrift gegen den Kaiser erlassen, worin er es wagt, ihn einen Lutheraner zu schelten. Da kann man mit Polycarp ausrufen: Guter Gott, in welche Zeiten hast du uns gesetzt. [1])

Diesen Bericht setzte Hedio am 25sten Januar weiter fort, indem er dem Herzog schrieb: Kaiser Karl ist noch nicht auf dem Reichstage zu Worms und es wird, obgleich so vieles zu verhandeln ist, in seiner Abwesenheit nichts gethan. Aber zu Anfang des Februars wird er dort erwartet. In diesen Tagen ist ein apostolisches Breve an den Kaiser über den Beschluß des Reichstags zu Speier und über ein freies National-Concilium bekannt geworden, worin der Papst sich gegen den Kaiser sehr ungehalten ausspricht, weil dieser die Vermuthung geäußert, es liege am Papst, daß das schon so lange versprochene Concilium nicht gehalten werde; auch daß der Papst mit Ursache sey, daß ein solcher Krieg entbrannt sey. Der Papst ist aber äußerst erzürnt darüber, daß der Kaiser ein National-Concilium versprochen hat, wo der Streit über die Hauptpunkte unseres Glaubens beseitigt werden soll, indem er es durch einen Cardinal untersagt; der Kaiser solle sich nur nach dem richten, der Christi Statthalter auf Erden sey; es sey schon Schaden genug geschehen, da in

---

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati postridie Epiphaniae 1545.

Deutschland alles verletzt, verwirrt und in Auflösung sey. Nur dem Petrus sey gesagt worden: Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht wanke. Auch ärgert es den Papst, daß der Kaiser sich die Autorität angemaßt habe, zu erklären: was auf dem Concilium bestimmt werde, solle geltend seyn. Er fürchtet, die Lutheraner würden dort starkes Uebergewicht erhalten. Der Papst wirft dem Kaiser Anmaßung vor, da er gar kein Recht habe, über Glaubenswahrheiten ohne den Papst irgend etwas festzustellen; es gezieme dem Kaiser nur zu hören, nicht aber zu lehren, das was schon bestimmt und gebilligt sey, nur anzunehmen, das was er vom Papst erhalten habe, mit dem Schwerte bis aufs Blut zu schützen und zu vertheidigen, denn was der Kaiser wage, sey ein Wagstück, nämlich die Kirche zu spalten, ja sich von der Kirche loszureißen und zu trennen und den übrigen Theil Deutschlands, der bisher noch unbefleckt geblieben, mit sich in den Abgrund zu ziehen. Nach Karl dem Ersten sey noch keinem Kaiser größere Macht verliehen gewesen als Karl dem Fünften; er möge daher auch dafür sorgen, daß er stets ein Augustus sey. Der Papst gebe gern dem Kaiser, was des Kaisers ist, er aber möge auch Gott geben, was Gottes ist. — Auf solche Weise theilt Hedio dem Herzog den ganzen übrigen wesentlichen Inhalt des päpstlichen Breve's mit. [1])

Haben uns bisher Hedio's Mittheilungen meist nur über die äußern Erscheinungen seiner Zeit in Kirche und Staat belehrt, so führt uns sein nächstes Schreiben an den Herzog Albrecht auch in seine literärische Thätigkeit ein und wir sehen, wie auch in dieser alles auf practische Wirksamkeit im Leben hinzielte. Nachdem ich in frühern Jahren, schreibt er, zu öffentlichem Nutzen Deutschlands des Eusebius von Cäsarea Geschichte der alten christlichen Kirche und ebenso die dreitheilige Geschichte, die

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentor. die Convers. Pauli 1545.

ihren Namen von ihren drei Verfassern Sozomenes, Socrates und Theodoret führt, ins Deutsche übersetzt hatte und keine Exemplare mehr übrig waren, so habe ich auf die Bitte von Freunden die Arbeit von neuem revidirt und dem Druck übergeben, weil ich auch denen gerne behülflich seyn möchte, die sich durch die Lectüre der Kirchengeschichte unterrichten wollen. Da indeß die Tripartita mit dem Jahre 400 endigt, so habe ich, damit der Leser doch auch aus der nachfolgenden Geschichte bis auf unsere Zeit etwas erhalte, was er mit Nutzen lesen könne, während dieses Winters ein halbes Jahr hindurch noch zwölf Bücher als Fortsetzung hinzugefügt und die Geschichte durch die Zeiten der Kaiser und Concilien fortgeführt, indem ich dasjenige in Zusammenhang gebracht habe, was für den verständigen Leser, der aus der Lectüre der Geschichte sein Urtheil schärfen will und dem Gottes Ehre, das öffentliche Heil und die Reformation der Kirche und die Liebe zum Vaterlande, nämlich Deutschlands, am Herzen liegt, ich für nützlich erachtete. Es wird da vieles von der Tyrannei der Päpste gegen die Kaiser und gegen unser Vaterland aufgedeckt; auch wird manches beigebracht, was die heiligen Glaubenslehren unserer Zeit über die Rechtfertigung, über Priesterehe, über die Profanation des Abendmahls, über die tyrannische Entziehung des Kelchs bestätigt, vieles auch über die Märtyrer aller Zeiten, selbst auch der neuesten Zeit, in welcher manche vom Evangelium Zeugniß durch ihr Blut abgelegt haben. [1]) Von diesem Werke sandte Hedio auch dem Herzog Albrecht ein Exemplar zu. [2]) Dieser dankte ihm dafür äußerst freundlich, erfreute ihn durch ein Ehrengeschenk und schrieb ihm: Ihr habt mit diesem Werke unsers Erachtens gemeiner Christenheit nicht weniger gedient, als Gott daran ein angenehmes Werk gethan.

---

1) Rotermund Geschichte der Augsburg. Confession S. 403.

2) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentor. XX Mart. 1545.

Wir bitten abermals, ihr wollet uns nach euerer Gelegenheit recht oft schreiben, was sich mit dem Concilium, dem Reichstage und sonst draußen im Lande ereignet und uns zuerkennen geben, was euch erheblich scheint. [1])

Kaspar Hedio war dem Wunsche des Herzogs schon zuvorgekommen. Bereits am 14. Mai sandte er ihm wieder einen ziemlich ausführlichen Bericht über die damaligen Verhältnisse im Reiche. Der Reichstag zu Worms dauert noch fort; König Ferdinand ist gegenwärtig; sein Bruder, der Kaiser, wird dort erwartet; bei diesem befand sich in Niederdeutschland der Herzog von Orleans, des Königs von Frankreich Sohn, und es glauben manche, es werde zwischen diesem und einer Tochter Ferdinands zu Worms eine Vermählung Statt finden. Auf dem Reichstage aber hört man noch nichts, was für das Reich geschehen sey. Man spricht viel von einem fünfjährigen Waffenstillstand, den der Kaiser und der König von Frankreich mit dem Türken abgeschlossen. Allein nichtsdestoweniger bringt König Ferdinand auf Entrichtung der von den Reichsständen gesammelten Reichssteuer, worin verständige Männer allerdings einen Widerspruch erkennen. Das Deutsche Kriegsvolk zieht in großen Schaaren nach Frankreich, vielleicht um gegen die Engländer zu kämpfen. In der Religionssache hat der Kaiser schon oft sehr viel versprochen; allein es gilt von ihm das Sprichwort: An Versprechungen kann jedermann reich seyn. Er scheint schon die Protestanten auf das Tridentiner Concilium verweisen zu wollen; das ist aber nicht das freie, christliche und in Deutschland zu haltende Concilium, auch erklärt der Papst, daß er es nur unter Ausschluß der Lutheraner halten wolle. Der wahnwitzige Sohn oder Nepot des Papsts Paul ist vier Meilen von Strasburg vorüber soeben nach Worms gezogen; was für Segnungen oder Ver-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Kaspar Hedio, d. 17. Mai 1545.

dammungen er dahin bringt, wird die Zeit lehren. Die aus Rom kommen, erzählen, daß man dort gräuliche Schandthaten von diesem Paul dem Dritten mit Sardanapalischem Luxus sehe, so daß das noch Kleinigkeiten seyen, was Luther über ihn schreibt. Das ist nun der Statthalter Christi. In Niederdeutschland wüthen schreckliche Verfolgungen und drücken die unschuldigen Menschen zu Boden. Der Bischof von Artois, Granvella's Sohn, hat den Laien die Bibel, das ganze A. und N. Testament zu lesen untersagt. Es ist ein Gesetz des Kaisers erschienen, daß niemand unter Strafe an Leben und Gut irgendwelche theologische Bücher, die innerhalb dreißig Jahren gedruckt sind, nach Niederdeutschland bringen dürfe. Viele werden um des Bekenntnisses Christi willen verbrannt; unter diesen war auch ein Französischer Prediger unserer Stadt, weil er es sich erlaubt hatte, gegen die Secte der Libertiner die Christen zu warnen; viele werden geköpft, des Landes verwiesen und verjagt. Von diesen kamen auch manche nach Strasburg; unter andern ein Graf von Valois, ein Verwandter Karls V. aus dem Burgundischen Hause, der vorher zu Cöln gelebt, aber sich dort nicht länger sicher fand. So groß ist die Verfolgungswuth der mönchischen Inquisitoren gegen alle, die Gott wahrhaft anbeten und Götzendienst verabscheuen.

Vier Meilen von Avignon leben die Waldenser, die sich in frühern Jahren im Irrthum befanden, aber nachdem das Licht des Evangeliums aufgegangen war, sich dem wahren Glauben zuwandten. Gegen diese ist neulich der Kardinal von Avignon mit zehntausend Bewaffneten aufgebrochen (sie bewohnen nämlich ein Thal und haben etwa sechzehn Städte und Dörfer inne) und hat auf die jammervollste Weise Männer, Weiber und Kinder morden lassen. Man hat Knaben von sieben Jahren aufgegriffen und sie gefragt: ob sie in ihrem Glauben sterben wollten? Wenn sie geantwortet: ja, hat man ihnen alsbald das Schwert durch die Gurgel gestoßen. So groß ist die erhabene Macht der Wahrheit, daß Gott selbst aus dem Munde der Säuglinge und Kinder

sein Lob geltend macht gegen den Wahnsinn des Antichrists. Und was ich hier schreibe, ist innerhalb eines Monats geschehen. In Lothringen liegt eine Stadt S. Michael; in ihr sind sechzehn Familien in den Kerker geworfen worden bloß deshalb, weil sie das Neue Testament gelesen und in einer Vergleichung von Vorschriften Gottes und menschlichen Traditionen und Ceremonien gesprochen hätten. Gewiß der Papst und seine Anhänger treiben gar kein Geheimniß mehr mit ihrer Gottlosigkeit, sondern stellen es offen an Tag, daß ihr Plan ist, mit dem Unkraut zugleich den Weizen auszuraufen und die reine Lehre des Evangeliums gänzlich zu vertilgen, was ihnen jedoch nicht zum Heil gedeihen wird. [1])

Einige Wochen später fährt Hedio in seinem Berichte an den Herzog weiter fort: Kaiser Karl war drei Wochen zu Worms; man verlangt dort von den Reichsständen Geld zum Türkenkriege; von einem fünfjährigen Waffenstillstand ist keine Rede mehr. Die Unsrigen, nämlich die Protestanten verlangen Frieden in Deutschland und ein gerechtes Reichsgericht. Vor einigen Tagen aber war bei mir ein Mann, der versicherte, daß er zu Cöln mit dem Almosenier des Kaisers gesprochen habe, von dem er gehört: Karl wolle alle Mittel aufbieten, daß Alle und Alles zur alten papistischen Kirche zurückkehren sollten. Könne er dieß bei den Deutschen, den Lutheranern nicht erreichen, so werde er sie sich selbst überlassen, um ihre Köpfe gegen einander zu stoßen; dafür aber werde er mit aller Anstrengung sorgen, daß seine Länder von der neuen Lehre nicht angesteckt würden. Der Kaiser hat einen Predigermönch zu seinem Beichtvater, der ihn täglich mehr in allen Aberglauben hineinzieht. So ist er täglich genöthigt, fünf volle Stunden mit Anhören von zwei Messen und beim Gemurmel von Gebeten, die man nicht versteht, zu

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati die Ascens. Christi 1545.

vergeuden. Diese Gebete sind vom Mönche vorgeschrieben und für den Kaiser, der sich kaum von seiner Krankheit etwas erholt hat, noch vermehrt worden. Und doch liegen dem einen Kaiser leider so viele Geschäfte für die ganze Christenheit ob, daß er Gott einen viel angenehmeren Dienst erwiese, wenn er seinen Beruf erfüllte und diese menschlichen Satzungen hintansetzte.

Man liest hier gewisse Artickel, die, von Theologen in Löwen zusammengestellt, keineswegs nach evangelischem Salz schmekken, sondern aus den Sumpfgruben der sophistischen Matheologie geschöpft und genommen sind. Es ist ihnen in des Kaisers Namen eine Vorrede vorangestellt und allen denen mit der Verbannung gedroht, die sie nicht unterschreiben. Gott erbarme sich Deutschlands und erleuchte das Herz des sonst so trefflichen Fürsten, damit er nicht fortfahre, die Menschen mit Gewalt zu zwingen, Eicheln zu fressen, nachdem sich für sie Früchte gefunden. Das heißt doch nicht, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist und Gott, was Gottes ist.

Worms hat einen evangelischen Prediger, einen frommen und gelehrten Mann. Dieser hat einige Jahre hindurch im Kloster der Predigermönche das reine Wort Gottes vorgetragen und denen, die es verlangten, das Abendmahl nach der Einsezzung Christi gereicht. Allein der Satan, der nie ruht, hat unter seinen mißtrauischen Söhnen einige angereizt, es bei den Kaiserlichen zu bewirken, daß am Pfingstfeste die Kirche für das Evangelium verschlossen wurde, um für die papistische Messe wieder geöffnet zu werden. Als aber der Rath der Stadt dieß erfuhr, sandte er sogleich an den Kaiser, der es zugab, daß die Kirche wieder geöffnet werde, indem er erklärte, sie sey ohne sein Wissen verschlossen worden. Unterdeß wird in Frankreich die schwere Verfolgung gegen christlichgesinnte Menschen von Tag zu Tag fortgesetzt. Aus einer Stadt unfern von Paris sind gegen fünfhundert theils in Gefängnisse geworfen worden, theils haben sie sich durch die Flucht gerettet und schweifen

unstät umher; in einer andern Stadt Frankreichs sind gegen dreihundert vertrieben worden. [1]).

Der Reichstag zu Worms zog sich noch bis tief in den Sommer des J. 1545 hinein. Kaspar Hedio hatte fort und fort sein Auge aufmerksam auf die Ereignisse der Zeit gerichtet, obgleich er durch ihre Richtung und Bedeutung von allen Seiten her nur mit Trauer und schwerer Ahnung für die Zukunft erfüllt wurde. Am zehnten Juli schrieb er dem Herzog Albrecht: Ueber den Zustand Deutschlands und den Reichstag zu Worms gebe ich E. F. D. Folgendes zu erkennen. Die Unsrigen nehmen das Tridentiner Concilium nicht an und werden es nie annehmen. Obgleich der Gesandte des Königs von Frankreich durch eine Vorstellung die Reichsstände zu überreden unternommen hat, so vermuthet man doch, daß es nicht aufrichtig gemeint sey. Zwischen dem Kaiser und den Protestanten ist die Sache schon dahin gekommen, daß zu besorgen ist, man werde unverrichteter Dinge auseinander gehen. Jedoch ist der Pfalzgraf Friederich als Vermittler aufgetreten. Da um die Zeit sein Schwager der Herzog von Lothringen starb, so riefen ihn dessen Angelegenheiten auf mehre Tage weg; er soll jedoch schon zurückgekehrt seyn und nun wird man an den Kaiser das Gesuch bringen, daß in einer der vier Städte Deutschlands Cöln, Metz, Mainz oder Strasburg (denn diese sind auch vorher schon genannt worden) ein freies und christliches Concilium gehalten werde.

Der König von England soll dem von Frankreich dreißig Schiffe weggenommen haben. Der letztere aber hat eine starke Heeresmacht nach Schottland übergesetzt; dagegen hat der von England seinen Verwandten den Herzog von Suffolk mit dreißigtausend Mann hinübergesandt, so daß es, wie man glaubt,

1) Schreiben Kasp. Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati dominica Trinitat. 1545.

zu einem harten Kampfe kommen wird. Die Italiener, die hier durchgehen, sagen, daß an der Befestigung Mailands selbst an hohen Festtagen stark gearbeitet werde, woraus man schließt, daß der Kaiser es dem Franzosen keineswegs übergeben wird und der Friede der beiden Monarchen auf schwachen Füßen steht. Der Herzog von Orleans, des Königs von Frankreich Sohn, soll sich neulich vom Kaiser nicht in bester Eintracht getrennt haben.

Indem ich diesen Brief siegeln will, wird mir aus Worms geschrieben: König Ferdinand habe am vorigen Sonntag, den 5ten Juli seinen Hofleuten aufs ernstlichste untersagt, fortan Lutherische Predigten zu hören; und es traf sich zufällig, daß an demselben Tage durch Eilpost die traurige Nachricht vom Tode seiner Tochter, der Gemahlin des jüngern Königs von Polen, ankam und den König und den Kaiser in tiefe Trauer versetzte.[1]) Nun steht das Ende des Reichstags nahe, aber es soll schon wieder ein neuer zu Regensburg im December angeordnet seyn.

Unsern Kaufleuten wird soeben, wenn sie wahr ist, eine sehr glückliche und erfreuliche Botschaft geschrieben. In der Türkei finde das Evangelium des Heils nun ebenfalls Eingang, denn der Pascha, der zu Ofen residirt, habe christliche Prediger ins Türkische Gebiet ausgesandt und ihnen nicht bloß Sicherheit und Freiheit verschafft, sondern auch Besoldung gegeben und das Volk höre mit größter Begierde die Predigt von Gottes Sohn. Ueberdieß halte man auch in den jüngst eroberten Gebieten fleißige Nachforschung, wo sich noch Pfarrer und Geistliche oder Schuldiener verborgen hielten und man fordere sie auf, zu ihren Aemtern zurückzukehren. Wer kennt den Rathschluß Gottes und wer weiß, wann einst auch noch in denen,

1) Es ist die Gemahlin des jungen Königs oder vielmehr königl. Prinzen Sigismund August Elisabeth, gemeint; sie war Ferdinands älteste Tochter.

die noch in der Finsterniß und im Schatten sitzen, das Licht des Evangeliums leuchten wird? [1])

Ueber diese letzte Nachricht äußerte der Herzog in seinem Schreiben an Hedio große Freude und forderte ihn abermals zu öftern Mittheilungen über die Ereignisse in Deutschland auf. Allein Hedio's zwei Briefe, die er im Sommer und Herbst 1545 dem Herzog zusandte, haben für uns kein besonderes Interesse mehr. Mit dem letzten Briefe überschickte er dem Herzog eine Geschichte des Kriegs des Landgrafen von Hessen gegen den Herzog von Braunschweig, welche der Landgraf selbst eigenhändig unterzeichnet hatte. Interessanter ist ein Schreiben von ihm an den Herzog vom 26sten Januar 1546, worin er unter andern Folgendes meldet: Der Kurfürst Pfalzgraf Friederich hat die päpstliche Messe in der Pfarrkirche S. Petri zu Heidelberg abgeschafft und am Sonntag, den 10ten Januar in ihrer Stelle die Messe und das Abendmahl in Deutscher Sprache halten lassen. Er hat dasselbe auch allen übrigen Pfarrern in seinem Fürstenthum erlaubt, auch daß sie die Taufe in Deutscher Sprache verrichten und Gottes Wort völlig frei predigen können. Der Concubinat ist untersagt und denen, die keine Enthaltsamkeit üben können, zu heirathen erlaubt. Diese Verordnung des Fürsten ist in allen Orten öffentlich bekannt gemacht worden. Die Protestanten, die zu Frankfurt einen Convent halten, haben eine Gesandtschaft an ihn abgefertigt, um ihm Glück zu wünschen und ihn aufzumuntern fortzufahren. Er hat ihnen erwiedert, daß er dieß auch thun und den wahren Glauben öffentlich bekennen werde. Er hat einen frommen und rechtschaffenen Mann Doctor Hartmann zu seinem Kanzler, der bei der Antwort äußerte: der Kurfürst wolle mit zu den aufrichtigen Bekennern gehören. Der Pfalzgraf und der Landgraf

---

1) Schreiben Kaspar Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati X. Juli 1545.

werden nun ein Colloquium zu Frankfurt über die Sache und die Beruhigung Deutschlands halten, worauf der Kurfürst hinzusteuern scheint. Es ist vollkommen wahr, was Paulus sagt: Das Evangelium sey die Macht Gottes, denn es ist ein wunderbares Werk Gottes, daß, während die Religion wegen des angekündigten päpstischen Conciliums, durch den Papst, den Kaiser, den König von Frankreich und durch den mit dem Türken abgeschlossenen Waffenstillstand in der größten Gefahr steht, dieser Fürst eben jetzt zu ihr übertritt. Vom Colloquium zu Regensburg läßt sich wenig sagen. Als Moderatoren des Colloquiums (Präsidenten) kommen hin der Bischof von Eichstädt und der Graf Friederich von Fürstenberg, der als Auditoren mit sich bringt den Kaspar Kaltenthaler Canonicus zu Augsburg und Daniel Stieber Canonicus zu Würzburg, einen frommen und gelehrten Mann, zugleich mit Johann Cochläus. Von unserer Seite sind Auditoren der Graf von Waldeck, der vom Landgrafen gesandt ist, und Balthasar Gultlinger, Rath des Herzogs vom Wirtemberg, ein edler Mann, nebst dem Nürnberger Senator Volkheimer und Veit Dietrich. Collocutoren der Gegenpartei sind ein Karmeliter-Mönch aus Cöln, ein Augustiner aus Colmar Suffragan von Mainz, Julius Pflug und Karls V. Beichtvater Malvenda, ein Spanier. Von unserer Seite wird erwartet Philipp Melanchthon; gegenwärtig sind aber schon M. Bucer, Johann Brentius, Erhard Schnepf und Martin Frecht.[1]) Der Herr Jesus gebe, daß auch dieses Colloquium zum Ruhm seines Namens gereiche.[2])

Herzog Albrecht war durch den Inhalt dieses Schreibens außerordentlich erfreut. Wir haben aus euerem Schreiben, antwortete er, mit herzlicher Freude verstanden, daß der Hochge-

---

1) Vgl. Menzel Neuere Gesch. der Deutsch. B. II. S. 386—387.

2) Schreiben Kasp. Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati XXVI Januar 1546.

borene Fürst, unser freundlicher, lieber Oheim und Schwager Herr Friederich Kurfürst nnd Pfalzgraf beim Rhein, dem heiligen, göttlichen, alleinseligmachenden Worte aus des Allmächtigen gnädiger Verleihung also zugethan ist. Gott verleihe ihm Stärke, Kraft und Muth.[1])

Währenddeß hatte im Winter des J. 1546 Hedio seine Mußestunden wieder auf eine literärische Arbeit, nämlich auf eine Uebersetzung von Platina's Biographien der Päpste und Kaiser verwandt und dieses Werk bis auf seine Zeit fortgesetzt.[2]) Er erfreute den Herzog mit einem Exemplar dieses Werkes und meldet ihm zugleich am 10ten April: daß es vom Colloquium zu Regensburg ganz stille geworden ist, werden E. F. D. schon vernommen haben. Die Ursache, höre ich, soll die seyn, daß die Gegenpartei die Unsrigen durch einen Eid hat verpflichten wollen, die Acten Niemand mitzutheilen, selbst auch ihren Fürsten und Magistraten nicht, was wahrlich nichts anders heißen würde, als das angezündete Licht unter den Scheffel und nicht auf den Leuchter stellen.

Im Tridentiner Concilium soll lange darüber gestritten worden seyn, ob man der Hebräischen Bibel oder der Griechischen den Vorrang geben müsse? Endlich ist man über die Hebräische einig geworden und zugleich, daß sie ins Lateinische übersetzt werden solle, als wenn unsere Zeit nicht schon mehre Uebersetzungen hätte. Dann hat man auch darüber gestritten, ob die Lateinische Bibel auch in die Deutsche Sprache übersetzt werden dürfe, damit auch das Volk das Wort des Lebens erhalte. Dieß zu erlauben sollen sich die Legaten des Papsts sehr schwierig gezeigt haben; und doch hat der allmächtige Gott gegen ihren Willen und zu ihrem Kummer durch sein heiliges Werkzeug Martin Luther dieses Geschenk Deutschland schon verliehen, in-

1) Schreib. des Herz. Albrecht an Kasp. Hedio, d. 19. April 1546.
2) S. Rotermundt Gesch. der Augsburgis. Confess. S. 403.

dem wir ja die trefflichste Uebersetzung bereits haben, sie mögen's nun im Concilium erlauben oder verweigern. Der ehrwürdige Erzbischof von Cöln bleibt in dem Bekenntnisse des Evangeliums äußerst standhaft und obgleich der Papst mit seinen fulminirenden Bullen und der Kaiser durch die schärfsten Edicte ihn abzuschrecken suchten (denn es ging ja des Kaisers Drohung dahin, daß wenn der Erzbischof nicht innerhalb 14 Tagen alles Papistische wieder herstellte, so werde man ihm seine Regalien entziehen und seine Unterthanen ihres Eides entbinden u. s. w.), so hat der treffliche Greis, ein Muster von Beharrlichkeit, alle diese Stürme mit Geduld ausgehalten und ist ein Bekenner Christi geblieben. Ich habe aus Dank Tertullians Buch de patientia, eine sehr nützliche Lectüre, ins Deutsche übersetzt und übersende E. F. D. hiermit ein Exemplar. [1])

Mit diesem Briefe aber brach die Correspondenz zwischen Hedio und dem Herzog plötzlich ab, wir wissen nicht aus welchen Gründen. Ersterer lebte zwar von dem an noch über sechs Jahre; allein er scheint in dieser Zeit auch wenig mehr mit literärischen Arbeiten beschäftigt gewesen zu seyn. Er endigte sein thätiges Leben zu Strasburg am 17. October 1552 in noch nicht zu hohem Alter. Allgemein war die Trauer über seinen Tod. Johann Brentius meldet einem Freunde: Die Kirche zu Strasburg hat in vorigen Tagen einen trefflichen Mann an D. Kaspar Hedio verloren, eine schwere Wunde für diese Kirche. Auch wir tragen tiefen Schmerz, daß uns einer unserer besten Freunde entrissen ist. [2]) Und Melanchthon schrieb an Johann Marbach in Strasburg: Es wird schwer seyn, einen Nachfolger Hedio's zu finden, der ihm gleich ist. [3])

---

1) Schreiben Kasp. Hedio's an Herzog Albrecht, d. Argentorati X April. 1546.

2) Schreiben des Joh. Brentius vom 6. Novemb. 1552. Strobel Beiträge des 16. Jahrh. B. II. S. 118.

3) Schelhorn Ergötzlichk. B. III. S. 898.

Justus Jonas.

Das Leben dieses berühmten Theologen, eines der ersten und einflußreichsten Theilnehmer am Reformationswerke, ist viel zu bekannt und Justus Jonas hat viel zu tüchtige Biographen gefunden,[1]) als daß es uns nöthig scheinen könnte, seinem Briefwechsel mit Herzog Albrecht hier Einiges vorauszuschicken. Auch erstreckte sich dieser Briefwechsel nur auf wenige Jahre, als Jonas bereits an der Moritzkirche in Halle als Pfarrer und Superintendent angestellt war. Der Herzog hatte ihn zuerst auf seiner Reise nach Deutschland im J. 1545, wahrscheinlich während seines Anfenthalts in Naumburg näher kennen gelernt. Wie es scheint, hatte er damals mit ihm auch manches über die Verhältnisse verhandelt, in denen Justus Jonas in seiner amtlichen Stellung wegen der Religion und besonders wegen Aufhebung der Klöster mit dem Erzbischof Johann Albrecht zu Magdeburg gekommen war.[2]) Da letzterer ein Bruder des Herzogs war, so hatte dieser es übernommen, die Sache mit Luther in Berathung zu ziehen und dann mit seinem Bruder darüber in Verhandlungen zu treten. Als er daher im December des J. 1545 nach Wittenberg kam, schrieb er von dort aus an Justus Jonas: Wir haben hier Gottlob unsere besonderen Geliebten Doctor Martin Luther und Philipp Melanchthon sammt allen andern Gelehrten nach Gelegenheit frisch und gesund gefunden und in den bewußten Sachen mit Doctor Martin in eigener Person gesprochen, der uns auch verheißen hat, die

---

1) Knappii Narratio de Justo Jona in Knappii Scriptis varii argumenti T. I. p. 573.

2) Seckendorff Historie des Lutherthums S. 2041.

Sache mit dem Besten zu fördern; er hofft zu Gott, es werde solches ohne Frucht nicht abgehen. Wir haben auch zur Förderung der Sache wieder an unsern Bruder den Erzbischof zu Magdeburg geschrieben, hoffend, es solle dieß dem Handel auch nicht undienlich seyn. [1])

Als hierauf der Herzog, nach Preussen zurückgekehrt, die Nachricht von Luthers Tod erhalten hatte, wandte er sich an Justus Jonas mit folgender Bitte: Da wir aus allerlei an uns gelangten Zeitungen leider den tödtlichen Abgang des ehrwürdigen, achtbaren und hochgelehrten, unsers besonders geliebten Herrn Martin Luther, dessen Seele der Allmächtige gnädig und barmherzig zu seyn geruhe, erfahren und daneben verstanden haben, daß ihr bei seinem Abschiede gewesen [2]) und er auch etliche schöne Predigten kurz vor seinem Abschiede gehalten haben solle, wir aber, ohne Ruhm zu melden, seine christliche Lehre und ihn in seinem Leben gar höchlich geliebt, auch allwege das, was er geschrieben, gerne gelesen und deshalb von seinem Abschied und wie es dabei allenthalben zugegangen, gerne etwas wissen möchten, so ist demnach an euch unser gnädiges Sinnen und Begehren, ihr wollet uns darüber zu schreiben und allenthalben zu verständigen euch nicht beschwerlich fallen lassen.

Es ist leider die Antwort des Justus Jonas auf dieses Schreiben des Herzogs nicht bis auf uns gekommen. Erst aus dem October des J. 1546 haben wir ein Schreiben von ihm vor uns, worin es unter andern heißt: E. F. D. Brief, den mir Doctor Georg Sabinus zugesandt, habe ich mit Ehrerbietung erhalten und gelesen, und da er voll der schönsten Beweise einer aufrichtigen und christlichen Gesinnung und

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Justus Jonas, d. Wittenberg 9. Decemb. 1545.

2) Knappii Narratio de Justo Jona p. 65.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Justus Jonas, d. Königsberg 31. März 1546.

ausgezeichneten Gnade ist, so hat er mich in dieser traurigen Zeit auf eine wunderbare Weise getröstet und erfrischt. Die gnädige Entschuldigung aber, daß ihn E. D. durch einen Secretär und nicht mit eigener Hand geschrieben habe, war nicht nöthig, denn ich kenne die hochwichtigen und täglichen Geschäfte großer Fürsten. Ich erhielt ja auch erst im vorigen Sommer ein eigenes Handschreiben E. D. nicht ohne große Freude, bei welchem, so oft ich es durchlese, es mir vorkommt, als spräche ich mit E. F. D. von Mund zu Mund. Könnte ich doch nur für solche gnädige Gesinnung und für diese Güte einen würdigen oder wenigstens irgend einen Dienst des Dankes erweisen. Darauf kommt Justus Jonas auf die obwaltenden traurigen Kriegshändel der protestantischen Fürsten gegen den Kaiser, indem er unter andern meldet: Gegen Ende des Septembers sind verschiedene Scharmützel vorgefallen, in denen jedoch viel Blut vergossen und, wie ich höre, mehre Tausende erschlagen worden sind; auch ist viel Raub und Plünderung verübt worden, allein zu einem entscheidenden Kampfe beider Heere ist es noch nicht gekommen, denn der Kaiser hat bisher mit großer Schlauheit und durch alle möglichen Kriegskünste eine förmliche Schlacht vermieden. Indeß sind doch, wie ich höre, in den kleinen Gefechten und Scharmützeln viele Italiener und Spanier durch das schwere Geschütz getroffen worden und viele auch unter dem Schwerte gefallen. Mittlerweile habe ich von D. Philipp Melanchthon einen Brief erhalten, worin es heißt: „über die Kriegsereignisse sind hieher nach Wittenberg Briefe des Kurfürsten von Sachsen, die am Tage Dionysii im Lager geschrieben worden, gekommen, worin die Nachricht mitgetheilt wird, daß zwischen den Bundesverwandten und dem Kaiser Friedensunterhandlungen im Werke seyen. Deshalb ist von hier D. Pontanus ins Lager gerufen worden, um bei diesem wichtigen und sehr schwierigen Werke zugegen zu seyn; jedoch ist er von hier noch nicht abgereist. Es geht das Gerücht, daß des Kaisers Heer in großen Bedräng=

nissen sey und ihm von den Unsrigen die Zufuhr abgeschnitten werde; auch soll eine grausamschwere Seuche es von Tag zu Tag verringern. Diese Unglücksfälle zwingen vielleicht diesen beißigen und hinterlistigen Krieger, Friede zu suchen." Dieß enthält Philipp Melanchthons Brief. Was den erlauchten Fürsten Johann Albrecht Erzbischof von Magdeburg betrifft, so hat er der Gegenpartei keine Hülfe gesandt. Möchte doch dieser Herr (da zwischen ihm und unserm Kurfürsten von Sachsen Freundschaft obwaltet) durch irgend eine Gelegenheit von den Irrthümern des Papstthums zur Wahrheit Gottes bekehrt werden. Am Schlusse seines Briefes fügt J. Jonas noch hinzu: Der Herzog möge seinen Sohn M. Justus Jonas den Jüngern, [1]) wenn er in diesen bewegten Zeiten vielleicht nach Preussen kommen sollte, sich empfohlen seyn lassen. [2])

Es gingen von jetzt an drei Jahre vorüber, in denen der Briefwechsel zwischen ihm und dem Herzog unterbrochen blieb. Es waren die schwersten und betrübtesten Zeiten, die Jonas je erlebte. Als der Herzog von Sachsen nach dem Ausbruche des Kriegs im Novemb. 1546 der Stadt Halle sich bemächtigte, mußte auf seinen Befehl der Rath den Doctor Jonas seines Amts entsetzen und aus der Stadt schaffen. [3]). Er führte seitdem mehre Jahre lang ein unstätes Wanderleben und hielt sich bald im Harz, bald in Hildesheim, bald wieder in Halle auf. Doch am liebsten hören wir ihn selbst, wie er von Wittenberg aus bei einem Besuche bei Melanchthon im Mai des J. 1549 seine Schicksale dem Herzog Albrecht von Preussen erzählt. Er schrieb ihm:

Die ausgezeichnete Frömmigkeit E. D., die überaus große Freundlichkeit gegen jedermann, die ganz besondere Liebe und

---

1) Wir werden diesen bald näher kennen lernen.

2) Schreiben des Just. Jonas an Herzog Albrecht, d. Hallae saxon. 23. Octob. 1546.

3) Knapp l. c. p. 637.

Offenheit gegen die Gelehrten und Ihre außerordentlich hohe und königliche Gnade, durchlauchtigster Fürst, sind Ursache, daß ich in diesen traurigen und stürmischen Zeiten, die auch mich in schwere Sorgen und Nöthen gebracht, unter andern frommen und mir bekannten Fürsten, vorzüglich auch an den Beistand und die Hülfe E. D. mich flüchten zu können glaubte. Es ist mir noch erinnerlich, daß E. D. vor dem Kriege mir mehre eigenhändige, sehr gnädige Briefe geschrieben, die ich nach Pflicht und Schuldigkeit aufs heiligste verwahrt habe und deren einer unter andern die Worte enthielt: Jonas, es sind jetzund allerlei Anzeigen, daß ein Wetter am Himmel hängt über uns armen Christen. Daß nun dieses Ungewitter, welches man damals in kurzem für viele fromme und gottesfürchtige Menschen im Geiste prophezeite, Deutschland weit und breit durchzogen hat mit gewaltiger Erschütterung des Staates und der Kirche und mit großen Verlusten im öffentlichen und Privatleben, das haben wir erfahren. Wahrlich es war ein schwerer Wetterschlag, der in allen Kirchen den Acker Christi hart heimgesucht und alles niedergeschmettert hat. Viele fromme Fürsten sind schwer gestraft, viele Städte unter das härteste Joch gezwängt, an vielen Orten ist Mord und Todtschlag verübt, viele rechtschaffene Bürger aus dem Rathe ausgestoßen und nicht wenige gelehrte und fromme Männer mit Weib und Kind ins jammervolle Exil vertrieben worden, ich sage ins jammervolle und unerträglichste Exil, und welche Armuth ist nicht aus dieser plötzlichen Umwandlung des Zustandes in Deutschland hervorgegangen? Alles indeß, durchlauchtigster Fürst, läßt sich dem Briefe nicht sicher anvertrauen; könnte ich doch mündlich über die Kirche zu Halle, über den Erzbischof, E. D. Bruder u. a. sprechen. Die Kirche zu Halle hat noch die reine Lehre und den wahren und rechten Gebrauch der Sacramente und der ehrwürdigste Erzbischof von Magdeburg benimmt sich gegen uns Diener bisher noch sehr gnädig.

Was meine Privatverhältnisse betrifft, so habe ich während der Bewegungen und großen Umwälzungen mich zweimal ins ferne Exil begeben müssen. Nachdem der Kurfürst bei Mühlberg gefangen war und der Kaiser sein Lager vor den Mauern Wittenbergs hatte, um sodann mit dem Heere auch vor Halle zu rücken, riethen mir die vornehmsten Rathsherren in Halle, um der ersten Hitze des Zorns zu entgehen, mich von hier wegzubegeben. Bei den schrecklichen Drohungen und Gefahren, die von der Zügellosigkeit, Grausamkeit und soldatischen Frechheit der Spanier über uns schwebten, sah ich mich gezwungen, ohne meine Habseligkeiten und mein Hauswesen zuvor etwas ordnen zu können, in Zeit einer Stunde meine schwangere und gefährlich krank gewesene Frau, zwei ganz kleine Kinder, drei Töchter auf zwei Bauerwagen zu setzen und unter Furcht und Angst in aller Eile mit Frau und sieben Kindern von dannen zu ziehen. Wegen der großen und vielfachen Gefahren wäre es wohl nothwendig gewesen, Nebenwege einzuschlagen oder auch zur Nachtzeit und auf Waldwegen unsere Reise fortzusetzen; allein die Schwäche meiner Frau und der Kinder ließ dieß nicht zu. Ich begab mich von Halle an den Harz, wo die edlen Grafen von Mansfeld den Flüchtling mit großer Freundlichkeit und Gastfreiheit aufnahmen. Als Demosthenes sich in Kalauria im Exil befand, bestieg er, wie er schreibt, täglich das Dach des Tempels, zu dem er sich geflüchtet, und sah mit unverwandtem Blicke und mit angstvoller Sehnsucht und Liebe zu seinem Vaterlande nach der Gegend hin, wo Athen lag. Diesen heftigen Sehnsuchtsdrang, ich muß es bekennen, habe ich ich in meinem Exil erfahren.

In meiner Vaterstadt Nordhausen, wohin sich damals auch Philipp Melanchthon geflüchtet, durfte ich wegen der Gefahren, die mich bis dorthin verfolgten, es nicht wagen, mich öffentlich zu zeigen, sondern hielt mich bei einem Bürger in einem Garten und abgelegenen Gartenhäuschen einen ganzen Monat hindurch

verborgen. Nicht lange nachher, als es durch Gerüchte in Sachsen bekannt ward, daß ich von meiner Kirche in Halle vertrieben sey und mich in meiner Vaterstadt Nordhausen verborgen aufhalte, berief mich der Rath von Hildesheim durch ein öffentliches Schreiben, um dort das Evangelium zu predigen. Man nahm mich in Hildesheim mit großer Freundlichkeit auf und so verweilte ich in Sachsen gegen neun oder zehn Monate. [1]) Allein ich hatte in der Zeit große Sehnsucht nach meinem zahlreichen Auditorium, wie es E. D. in Halle gesehen hat, und nach meiner Bibliothek. Dort erkrankte auch meine Frau zwei oder dreimal. Da ich mich nun aber dem Rathe und der Kirche zu Halle auf meine ganze Lebenszeit zum Dienst verpflichtet hatte (denn es sind darüber gegenseitige Verpflichtungsbriefe ausgestellt worden), da ich meine ganze Bibliothek und mein Hausgeräth in Halle zurückgelassen, und was das Wichtigste ist, ich der dortigen Kirche unter den ersten Gefahren und Kämpfen schon sieben ganze Jahre vorgestanden hatte, mich auch viele fromme und aufrichtige Freunde fast täglich in ihren Briefen aufforderten, vor der Rückkehr des Erzbischofs wieder dorthin zu kommen, so begab ich mich vor einem Jahre wieder nach Halle zurück. Nun hatte aber der Rath fast den ganzen Sommer hindurch einige seiner vornehmsten Rathsmänner als Gesandte zu Augsburg beim Kaiser. Dort führten einige einflußreiche Hofleute des Kaisers bei den erwähnten Gesandten solche Beschwerden gegen mich (denn am Kaiserhofe haben die Mönche meinen Namen sehr verhaßt gemacht), daß die Hallenser aus Furcht mir befahlen oder mich ersuchten, meine Predigten einzustellen, damit die Stadt durch solche heftige Anklage nicht noch größern Unwillen des Kaisers auf sich lade. So groß, durchlauchtigster Fürst, ist die Trübsal dieser Zeit, daß die Diener der Kirche überall um so härter geprüft werden, je

1) Knapp l. c. p. 641.

eifriger sie in ihrem Amte sind. Ich wenigstens, der ich vor sieben Jahren zur Zeit des Kardinals mich so vielen Gefahren unterzogen und unter den schwierigsten Kämpfen mit größter Mühe den ersten Samen des Evangeliums hier ausgestreut, habe nun schon dieses ganze Jahr hindurch, gleichsam mitten in meiner Kirche exilirt, nicht mehr gepredigt. [1])

Ich habe nun aber durch die zwei frühern Exile über 400 Gulden Schaden erlitten. Dann haben die Hussaren auch meinen Weinberg bei Wittenberg verwüstet. Neulich habe ich eine Tochter ausgestattet. Ich bin daher genöthigt gewesen, bei Freunden Geld aufzunehmen. Wenn mich nun bei meinem zunehmenden Alter eine Krankheit überfiele und ich vielleicht aus diesem Leben scheiden müßte, so würden meine zurückgelassenen kleinen Kinder mit großer Dürftigkeit zu kämpfen haben. Weil mir aber E. D. ausgezeichnete Gnade gegen die Gelehrten bekannt ist, so zwingt mich meine Noth, E. D. diese meine Sorgen und meine Noth zu melden. Wenn mir das Alter noch Kräfte zuließ, so hätte ich mich in E. D. Herrschaft begeben.

Alles, was uns in E. D. Namen Doctor Sabinus, Rector der Universität zu Königsberg, mitgetheilt, werden wir in festem Andenken behalten und das Evangelium der Wahrheit Gottes gegen das Augsburger Buch (das Interim) mit Gottes Hülfe bis zum letzten Athemzuge, selbst unter Gefahr des Lebens bekennen. Auch herrscht in der Kirche zu Halle und im Gebiete des Erzbischofs noch die reine Lehre und alles ist im Gottesdienst noch so wie vorher.

Da ich jetzt an meinem sehr vertrauten Freund Johann Luther einen treuen Boten erhalten habe (dem man so etwas sicher anvertrauen kann) und E. D., wie schon früher erwähnt, das Ungewitter schon vorausgesehen hat, so übersende ich hier

1) Knapp l. c. p. 639.

beigeschlossen E. D. einen eigenhändigen Brief unseres ehrwürdigen Vaters D. Luther, worin auch er drei Jahre vorher deutlich prophezeite, was nachher in dem Kriegsjahre 1546 in Erfüllung gegangen ist. Ich habe für mich nur eine Abschrift behalten, um E. D. das Autographon des Mannes Gottes, des Propheten Deutschlands, als Geschenk ehrerbietigst zu übersenden. Möge es E. D. in dieser Zeit verborgen halten und verwahren, damit es die Nachwelt kennen lerne. [1])

Es ist nun auch schon der dritte Theil von D. Luthers Werken herausgekommen, worin einiges von meiner Lateinischen Uebersetzung, die Summa der Psalmen enthalten ist. Ich werde nun im Lateinischen Luthers Buch von den Concilien beendigen, welches zu den Lateinischen Werken hinzukommen soll, und dann will's Gott, werde ich D. Luthers Commentar über die Genesis ins Deutsche übersetzen, wenn es meine alternden Kräfte zulassen. Wir hoffen, daß nach so großen Stürmen Gott uns gnädig seyn und öffentliches und häusliches Unglück verhüten wolle, damit das Schiff Pauli, von den Fluthen umhergetrieben und zerschellt, endlich noch in den Hafen einlaufe. — Endlich empfiehlt Justus Jonas dem Herzog Albrecht den Sohn Luthers, Johann Luther und richtet die ihm aufgetragenen Grüße von Luthers Wittwe an den Herzog aus. [2])

Der Herzog aber hatte auf dieses Schreiben (wir wissen nicht aus welchen Gründen) nicht geantwortet. Wir ersehen dieß aus einem spätern Briefe des Justus Jonas an ihn vom

---

1) Der Herzog hat dieses merkwürdige Schreiben Luthers an Justus Jonas vom 16. Dec. 1543 auch redlich verwahrt und es hat sich im Original im Geheim. Archiv zu Königsberg bis auf unsere Zeit erhalten. Es steht gedruckt in Luthers Briefen an Herzog Albrecht v. Preuss., herausgegeb. von Faber S. 69.

2) Schreiben des Justus Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenbergae, ubi eram hoc ociduo invisens D. Philippum et Christianos, 24 Maji 1549.

15ten December 1549, worin es heißt: Gnädigster Fürst und Herr, als im vergangenen Sommer des ehrwürdigen sel. D. Martin Sohn Johann Luther sich mit dem Herrn Doctor Georg Sabinus ins Land zu E. F. G. begeben, habe ich ihm eine Lateinische Schrift an E. F. G. mitgegeben, worin ich unterthänig vermeldet, was ich in zwei Exilen für Schaden erlitten; er wird solche Schrift E. F. D. unterthänig überantwortet haben. Was unsere Kirche zu Halle belangt, so ist Gottlob in derselben in Lehre, Kirchenämtern und Ceremonien nichts geändert, sondern dieselbigen stehen allenthalben (jetzo nach kaiserl. Majestät Abzug, welches nun schier drei Jahre sind), wie sie zuvor vor neun Jahren durch mich und meine Gehülfen vermittelst göttlicher Gnade angerichtet worden, nur daß ich mit dem Predigtamte aufgehalten werde durch heimliche List der Papisten und die Geschwindigkeit des Satanas. Diese Zeit durch, nämlich ein ganzes Jahr und Dreiviertel haben etliche Fürsten und Herren Bitten für mich gethan bei dem Erzbischof, unserm gnädigen Herrn, aber seine F. G. haben die rechte endliche Antwort aufgeschoben bis auf die Ankunft des Kurfürsten zu Brandenburg, welcher Verzug mir sehr beschwerlich ist. Doch hat sich ein ehrbarer Rath erboten, er wolle allen höchsten Fleiß anwenden bei erwähntem Kurfürsten, daß ich wieder in mein Predigtamt gesetzt werden möchte.

Mit dem neuen Prediger leben wir andern, die wir auf nächste Ostern in das zehnte Jahr allhier gewesen und wie ich sonderlich die erste Gefährlichkeit, Sorge und Bürde getragen haben, in guter christlicher Einigkeit. So ist derselbe M. Sebastianus ein gelehrter, ehrlicher, junger Mann, dessen Predigten E. F. G. Räthe gehört haben. Gott gebe, daß wohlgeschickte, gottesfürchtige, junge Männer die reine Lehre nach uns bei den Nachkommen ausbreiten, stracks richtig, unwandelbar und fest dabei halten und bleiben mögen. Die Bischöfe Mainz, Trier, Würzburg, Salzburg und andere mehr halten Synoden, lassen

Edicte und Bücher ausgehen und Cochläus hat auch ein Lügenbuch drucken lassen von Actis D. Lutheri ab anno 21 ad 49. Aber gnädigster Herr, Gott wird (wie der 2te Psalm sagt) alle ihre Anschläge verlachen und wird ihnen endlich zeigen, daß es schwer sey, wider den Stachel zu lecken. Gott erhalte E. F. G. der Kirche zu gut. [1])

Es war dieses der letzte Brief des von so schweren Leiden niedergedrückten Mannes an den Herzog von Preussen. Er lebte zwar von deman auf seiner ruhmvollen Laufbahn noch sechs Jahre, denn er starb erst am 9ten October 1555, allein wir finden keine Spur, daß er in dieser Zeit mit dem Herzog noch in irgend einer Berührung gestanden habe.

Justus Jonas.

Justus Jonas, der Sohn des berühmten Theologen gleiches Namens, war am 3ten December 1525 zu Wittenberg geboren, wo damals sein Vater als Professor und zugleich als Propst an der Schloßkirche angestellt war. Von seiner Jugendzeit ist wenig oder nichts bekannt; nur so viel sagt er selbst, daß seine Aeltern unbemittelt gewesen seyen und er von früh an mit mancherlei Hindernissen und Entbehrungen habe kämpfen müssen. Er hatte sich auf der Universität zu Wittenberg dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet, jedoch zugleich auch in verschiedenen theologischen Disciplinen sich einen reichen Schatz von Kenntnissen

---

1) Schreiben des Justus Jonas an Herzog Albrecht, d. Halle d. 15. Decemb. 1549. Der Brief ist nicht von des Jonas eigener Hand, aber von ihm eigenhändig unterschrieben.

gesammelt. Schon im J. 1546 hatte ihn sein Vater, wie wir früher hörten, dem Herzog Albrecht angelegentlich empfohlen, im Fall ihn sein Schicksal nach Preussen führen werde.[1]) Allein vor dem Tod des alten Justus Jonas scheint sich keine Gelegenheit dargeboten zu haben, mit dem Sohne in irgend eine nähere Berührung zu kommen. Eine solche fand sich erst im J. 1557. Justus Jonas nämlich stand damals schon zur Besorgung oder Ausführung auswärtiger Geschäfte, wie wir es nennen würden, als auswärtiger Geschäftsträger im Dienste des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg und war von diesem im Spätsommer des genannten Jahres mit verschiedenen Aufträgen an seinen Bruder den Herzog Christoph von Mecklenburg, der von Herzog Albrechts Bruder, dem Erzbischof Wilhelm von Riga zum Coadjutor angenommen worden war, nach Livland gesandt worden, bei welcher Gelegenheit er auf seiner Durchreise in Königsberg den Herzog Albrecht persönlich kennen gelernt und von ihm in den damaligen Streithändeln mit dem Livländischen Orden verschiedene Aufträge zur Verhandlung mit dem Könige von Polen erhalten. Er meldete dem Herzog von Pasewald an der Litthauischen Gränze, wo er dem bekannten Friedensschlusse beiwohnte,[2]) daß der König zwar des Herzogs Bruder, den Erzbischof von Riga und den Herzog von Mecklenburg in seinem Feldlager sehr ehrenvoll aufgenommen habe, jedoch seine eigenen Verhandlungen mit ihm in des Herzogs Albrecht Sache noch keinen sonderlichen Erfolg gehabt hätten.[3])

An diese erste Bekanntschaft zwischen dem Herzog Albrecht und Justus Jonas schließt sich nun der ganze reiche und in vieler

---

1) S. oben S. 339.

2) Hiärn's Ehst- und Livland. Geschichte, herausgegeb. von Napiersky S. 210.

3) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Pasewald 16. Sept. 1557.

Beziehung sehr interessante Briefwechsel an, der unter ihnen fast zehn Jahre lang Statt fand und uns über manche Ereignisse dieser Zeit reichen Aufschluß darbietet. Zunächst trug der Herzog dem Justus Jonas bei seiner Rückreise nach Wittenberg auf, Melanchthon wo möglich zu bewegen, für die Kirchenordnung, welche damals der Herzog diesem zur Prüfung zugesandt hatte, unter seinem Namen eine Vorrede zu schreiben, weil sie dadurch für die Geistlichkeit an Gewicht noch bedeutend gewinnen werde. Justus Jonas meldete nun dem Herzog nach seiner Rückkehr: Er habe dem Melanchthon zwar, als dieser vom Colloquium zu Worms heimgekehrt sey, des Herzogs Wunsch mitgetheilt, er scheine indeß nicht geneigt, ihn zu erfüllen. Er habe ihm geantwortet: Er sey zwar schuldig, E. F. D. zur Ausbreitung der Wahrheit, wodurch Gottes Ehre gefördert wird, alle unterthänigen Dienste zu erzeigen. Weil es aber jetzt leider also zugehe, daß oft das, was am besten gemeint sey, zum ärgsten ausgelegt werde, so habe er Bedenken, für das bewußte Werk eine Präfation zu stellen, vornehmlich weil bei gelehrten, gottesfürchtigen Leuten das Werk ohnedieß in dem Ansehen seyn werde, daß es weder seiner, noch eines andern Commendation bedürfe. Bei den Schreiern aber und ihrem Anhange werde es durch seine Präfation nicht allein in kein Ansehen kommen, sondern dermaßen verhaßt werden, daß wo sie es an sich selbst auch nicht tadeln könnten (wie sie es denn in Wahrheit nicht vermöchten), sie es doch wegen der Präfation verwerfen und ein neues Zetergeschrei wider ihn anfangen und sagen würden: Philipp wäre Osiandrisch geworden. Dadurch möchte dann das alte Gezänk wieder aufgeregt und zu neuer Uneinigkeit Ursache gegeben werden; deshalb bäte er, E. F. D. wolle ihn dießfalls gnädigst entschuldigt nehmen. Justus Jonas versichert dann: er habe ungeachtet dieser Antwort durch mancherlei Gründe Melanchthon zu überreden gesucht, dem Wunsche des

Herzogs zu genügen, dieser sey jedoch bei seiner Meinung geblieben, insonderheit weil ich, sagt Jonas, aus andern seinen Reden vermerkte, daß er meinte, E. F. D. thäten am besten, der Osiandrischen Sache ferner mitnichten mehr zu gedenken, sondern es bei der Declaration zu lassen, die in M. Vogels Buch befindlich sey, denn weil in diesem die Summe der christlichen Lehre in den streitigen Artickeln aufs wahrhafteste und einfältigste angezeigt, auch alle Irrthümer ausdrücklich verdammt seyen, so bleibe E. F. D. hinfort bei allen verständigen und gottesfürchtigen Leuten dadurch genugsam entschuldigt. Um den Herzog zu versichern, daß dieß wirklich Melanchthons Meinung sey, hatte er diesem sein Schreiben an den Herzog mitgetheilt und es waren darin auch einige Worte von Melanchthons Hand verändert worden. [1])

Justus Jonas lebte um diese Zeit zu Leipzig, aber noch ohne eigentliche Anstellung. Seine einzigen Einkünfte, die nur höchst nothdürftig hinreichten, um den Unterhalt der Seinigen zu bestreiten, bestanden in einem eben nicht sehr bedeutenden Jahrgehalt von dem Herzog von Mecklenburg und in den Vergütungen und Geschenken, die er von einigen andern Fürsten für die Besorgung der ihm aufgetragenen Geschäfte von Zeit zu Zeit erhielt. Auch der Herzog Albrecht hatte ihn schon einigemal auf diese Weise beglückt. [2]) Allein dieß reichte für die Unterhaltung seines Hausstandes bei weitem nicht zu, vielweniger konnte er an die Mittel zu seiner weitern wissenschaftlichen Ausbildung denken. Die täglichen Sorgen drückten ihn in dem Maaße nieder, daß er schon im Anfang des J. 1558 seine Zuflucht zur

1) Mit diesen eigenhändigen Veränderungen Melanchthons haben wir das Schreiben des Justus Jonas noch vor uns. Es ist ohne Datum, gehört aber unzweifelhaft in die letzten Monate des J. 1557.

2) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 4. Jan. 1558.

Hülfe des Herzogs Albrecht nahm, indem er diesem seine ganze bedrängte Lage vorstellte. Hören wir, wie er sie ihm schildert:

Es thut mir in Wahrheit nicht wenig wehe, daß ich E. F. D., ehe ich derselben für die bereits empfangenen Wohlthaten dankbar zu seyn vermocht, ferner anlangen muß. Aber was soll ich thun? Ich habe von Jugend auf alle Zeit mehr Hinderer, denn Förderer gehabt. Von meinem Vater als einem Theologen habe ich nichts geerbt als zwei unmündige Waisen, welche ich aus christlichem Erbarmen bis ins dritte Jahr mit aller Nothdurft versorge. Ich ringe und winde mich noch diese Stunde wie ein zerdrückter Wurm, hoffe aber doch, Gott, der mir bisher oft wunderbarer Weise geholfen, werde mir weiter helfen. Solche meine Hoffnung wird nicht wenig gestärkt, wenn ich bedenke, wie ich über alle meine Gedanken, ohne Zweifel aus besonderer Schickung Gottes, in E. F. D., eines so hohen, weisen, ja ich mag wohl sagen, heiligen Fürsten Kunde gekommen bin, dem ich meine Beschwerung und Anliegen ohne Scheu entdecken und von dem ich auch gnädigste Hülfe gewärtig seyn kann. Ich kann deshalb E. F. D. aus hoher, unvermeidlicher Noth nicht unangezeigt lassen, daß ich nicht allein bisher durch Sorge des täglichen Unterhalts an meinen Studien und allem andern nützlichen Vorhaben zum höchsten gehindert, sondern auch noch heutiges Tags dadurch an aller meiner Wohlfahrt gehindert werde, so daß wo mir E. F. D. nicht aus christlichem Erbarmen und fürstlichem Mitleid gnädigst zu Hülfe kommen, ich die Zeit meiner Tage dazu nicht kommen kann, wozu mich Gott (ohne Ruhm zu reden) ja so reichlich als andere mit Gaben und Gnaden versehen hat.

Nachdem die Herren Doctoren der Juristen-Facultät hier zu Leipzig dieses Jahr eine Promotion zu halten entschlossen sind, so wäre ich wohl gesonnen, den Doctorgrad neben andern anzunehmen. Ich habe auch bereits zu dem Behuf zweimal hier in iure respondirt. Aber weil es auf dieser Universität mit den Promotionen in iure also beschaffen ist, daß keiner unter fünf oder

sechshundert Thalern füglich promoviren kann, so werde ich aus Mangel solches Geldes mit Schimpf und Spott, nicht ohne Frohlocken etlicher meiner Neider und Abgünstiger solches mein Vorhaben unterlassen müssen, denn obgleich ich von etlichen hohen Leuten, in deren Dienst ich mich eine Zeitlang ganz treulich erzeigt, große Vertröstung habe, so dünkt mich doch, solche Vertröstung werde wohl eine Zeitlang in ihrem Stand und Würden bleiben. Justus Jonas bittet nun den Herzog, ihm eine namhafte Summe zu dem erwähnten Zweck auf einige Jahre zu leihen, verspricht dann deren Rückzahlung und erbietet sich, dem Herzog in allen seinen Geschäften mittlerweile ohne weitere Besoldung zu Diensten zu stehen. [1]) Am folgenden Tage schon ersucht er den Herzog in einem andern Briefe: er möge ihn in seinen Dienst nehmen. Weil mir, sagt er, E. F. D. die große, hohe Ehre erzeigt hat, daß sie mir ihr Bildniß zu tragen gnädigst befohlen haben, so ist nunmehr nichts, wonach ich höheres Verlangen trage, als daß ich auch in E. F. D., eines so hohen, weisen und ganz heiligen Fürsten Dienst seyn möchte. Ich begehre außer der gnädigsten Hülfe, um die ich E. F. D. zur Beförderung meines Heils in meinem Schreiben unterthänigst gebeten, keine weitere Besoldung, sondern will nur E. F. D. bestellter Diener seyn und alle Sachen, die E. F. D. dieser Orte auszurichten haben, mit allem Fleiße besorgen, denn neben fürstlicher Durchlaucht zu Mecklenburg Dienst stehen mir aller andern Herren Dienste frei. Er übersandte dabei dem Herzog einige zwischen Mathias Flacius und Justus Menius gewechselte Streitschriften, namentlich eine Schmähschrift des erstern, welche dieser „den Vortrab" betitelt hatte. [2]) Wir wissen nicht, ob der

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 8. Januar 1558.

2) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 9. Januar 1558.

Herzog auf die Bitte des Justus Jonas Rücksicht genommen habe. In Beziehung auf den erwähnten Streit schrieb er ihm: Mir ist solches Gezänk gar nicht lieb, wiewohl ich sehe, daß den Menius die hohe Noth zur Verantwortung treibt, weil der unruhige Mensch Illyricus mit niemand denn mit seines Gleichen sich vertragen und Friede halten kann. [1])

Justus Jonas gerieth indessen bald in eine noch traurigere Lage; er verfiel im Februar in eine sehr bedenkliche Krankheit, an der er auch noch im Anfang des März so schwer darnieder lag, daß er kaum an eine Genesung denken konnte. Wenn ich, ließ er dem Herzog durch seinen Bruder schreiben, von meinem Krankenlager nicht wieder aufkommen sollte, so bitte ich, E. F. D. wolle sich um Gottes Willen meines armen, frommen Weibes erbarmen und es nicht dahin kommen lassen, daß sie aus meinem armen Häuslein verstoßen werde und ihr Leben in Noth und Elend zubringen müßte. [2]) Kaum aber hatte er sich wieder erholt, als er die traurige Nachricht erhielt, daß Mißgönner und Feinde alle Mittel angewandt hatten, ihn beim Herzog von Mecklenburg in Ungnade zu bringen. Ueberdieß drückten ihn seine häuslichen Sorgen fast ganz zu Boden. Nur auf den Herzog Albrecht hatte er sein Vertrauen gesetzt. Ich habe, schrieb er ihm im Anfang des April, von meinem Vater keinen Heller und Pfennig geerbt und auf der Welt nichts anders, als was ich in Fürsten- und Herren-Diensten erwerbe. Meine Widersacher aber gehen darauf aus, mir auch diese Mittel abzuschneiden und mich in Armuth und Elend zu bringen. Gott hat mir nunmehr neun arme Waisen täglich zu unterhalten zugeschickt, denn vor etlichen Wochen ist meines lieben Weibes Mutter gestorben, hat ein Haus voll unausgestatteter und zum Theil unerwachsener Töchter hinterlassen und mir auf ihrem Todbette empfohlen. Diese Wai-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Jonas o. D. (1558).

2) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 1. März 1558.

sen, deren Güter durch die lange Krankheit der Mutter und durch die frühern Kriegsläufte sehr beschwert sind, habe ich nun außer meinen zwei unmündigen Brüdern, die ich nun schon bis ins dritte Jahr in Allem von dem Meinigen versorgt, alle in meinem Brote und ich erkenne mich schuldig, für sie zu sorgen und ihnen meine fünf Gerstenbrote und das Wenige von Fischen, was vorhanden ist, vorzusetzen. Nun sind aber solche meine Gerstenbrote nichts anders als die Gnade, die mir Gott etwa auf einer Universität zu lesen verliehen, sintemal ich ein Bedenken habe, in iure zu practiciren, außer was consulendo geschehen mag. Ich muß deshalb darnach trachten, daß ich mir etwa auf einer Universität ein Räumlein einnehme und auf den Fall der Noth vorbehalte. Dazu aber giebt mir Gott jetzt Gelegenheit. Mein seliger Vater hatte zu Wittenberg ein Haus, desgleichen ein Vorwerk und einen Garten hinterlassen. Solches alles sind die Erben Willens zu verkaufen und sich darein zu theilen; dieser Erben aber sind sechs, darunter die zwei Knaben, die ich als ihr natürlicher Vormund bei mir habe. Wenn ich nun so vermögend wäre, um die andern vier Theile abzulegen, so gehörten dann jene Güter mir und meinen Brüdern und ich könnte mich da im Fall der Noth sammt den Meinen sehr bequem und wohl erhalten. Weil ich nun vormals aus unterthäniger Zuversicht E. F. D. zu meinem Doctorat angelangt, bisher aber noch keine Antwort darauf bekommen, so habe ich die gnädigste Hülfe, die ich von E. F. D. zu meinem Doctorat zu erlangen verhoffe, hierzu zu gebrauchen für nützlicher geachtet, sintemal ich, wo nicht zu Leipzig, doch zu Wittenberg oder anderswo immer Doctor werden, diese Gelegenheit aber nicht alle Zeit haben kann. Endlich bittet Justus Jonas den Herzog nochmals um das Anlehen von sechshundert Thalern, welches er entweder abzuverdienen oder in sechs Jahren zurückzuzahlen und die erkauften Güter einstweilen dafür als Pfand zu verschreiben verspricht. [1])

1) Schreib. des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 4. April 1558.

Das war das Bild seines häuslichen Lebens, auf welches er uns einen nicht eben sehr erfreulichen Blick eröffnet. Herzog Albrecht nahm an dem aufstrebenden jungen Gelehrten ein viel zu lebendiges Interesse, als daß er sich nicht gedrungen fühlte, ihm so viel als möglich in seiner Noth zu helfen. Er hielt für das Rathsamste, ihn in seinen Dienst zu nehmen, und sandte ihm sofort im voraus seine erste Jahrbesoldung. Justus Jonas fand sich hochbeglückt, als ihm der Herzog dieß eigenhändig anzeigte. Er erwiederte diesem in Beziehung auf sein Schreiben: Ich will es wie einen Schatz und als ein vornehmes Kleinod die ganze Zeit meines Lebens aufheben und verwahren, und bitte Gott von Herzen, er wolle mir nur Gnade verleihen, daß ich für diese und alle andern Wohlthaten, die E. F. D. mir armen, unwürdigen jungen Mann bisher so gnädig erzeigt, rechtschaffen dankbar seyn kann, denn ich danke Gott aus dem Grunde meines Herzens, daß er die Sache also geschickt hat, daß ich in eines so hohen, weisen, ja ich kann ohne Heuchelei sagen, heiligen Fürsten Dienst gekommen bin. Justus Jonas legt dann in seinem Schreiben an den Herzog einen förmlichen Diensteid ab, in welchem er auch ausdrücklich verspricht, über alles, was ihm der Herzog in seinen Angelegenheiten auftragen werde, die tiefste Verschwiegenheit bis ins Grab zu beobachten.

In diesem Dienstverhältniß war nun Justus Jonas zunächst auch verpflichtet, ihm von Zeit zu Zeit über alles, was sich von irgend welcher Wichtigkeit ereignen mochte, genaue Berichte abzustatten, auch selbst in solchen Angelegenheiten, die nicht das nächste Interesse des Herzogs selbst berührten. Er beginnt seinen ersten Bericht mit dem, was in Folge des bekannten Frankfurter Recesses (der am 18. März 1558 durch Vereinigung der drei Kurfürsten August von Sachsen, Otto Heinrich von der Pfalz und Joachim von Brandenburg mit den Fürsten von Hessen, Wirtenberg und Zweibrücken in Betreff einer nach dem Entwurfe Melanchthons verfaßten Friedensformel in Religionssachen vollzogen

worden war) sich im Anfang des Mai in Thüringen begeben hatte, nachdem der Kurfürst von Sachsen die Herzoge von Sachsen zum Beitritt zu diesem Recesse eingeladen hatte. [1]) Justus Jonas schreibt nämlich: Wie E. F. D. aus dem Abschied, welchen die Kurfürsten und Fürsten in Religionssachen auf dem Tage zu Frankfurt unter einander aufgerichtet, vernommen haben, daß nämlich die darin genannten Fürsten ihre Nachbarn, die anliegenden Fürsten, Städte und Stände deshalb beschicken und zum Beitritte ersuchen sollen, so hat demnach der Kurfürst von Sachsen die jungen Herren zu Weimar, seine Vettern, beschickt, jedoch keine beschließliche Antwort bekommen, sondern die jungen Herren haben ohne Zweifel auf Anreiz des Amsdorf etliche Gelehrte des Illyrischen Anhangs gen Magdeburg beschrieben, in der Meinung, sich mit Rath derselben wegen einer Antwort zu entschließen. [2]) Viele gutherzige, verständige Leute, die den Illyricus und den ungestümen, wüsten Kopf des groben Esels Niclas von Amsdorf (der jetzo ein Plauderwerk herausgegeben, worin er und sein Geselle Illyricus große Heiligkeit vorgeben) kennen, besorgen, es werde aus solchem Magdeburger Conventickel wenig Gutes kommen. Neben dem erwähnten Schandbuche des Amsdorf und Illyricus überschicke ich E. F. D. einen Bericht des Justus Menius, woraus E. F. D. alle Ursachen dieses Zwiespalts vernehmen und auch wohl sehen werden, wie hinterlistig und betrieglich Illyricus darauf antwortet, denn das ist einmal wahr, daß Amsdorf und Illyricus in allem ihrem Schreiben nur dahin sehen, dichten und trachten, wie sie den gemeinen Pöbel, die armen, unwissenden Laien, weil solche der meiste Haufe sind und in welchem auch ein großer Theil der Prädicanten und andere, die sich selbst für gelehrt halten, begriffen werden, auf ihrer Seite

---

1) Das Nähere darüber muß man in Menzel Neuere Gesch. der Deutſ. B. IV. S. 101—106 nachlesen.

2) S. Menzel a. a. O. S. 105.

behalten. Es wird jetzt auch ein Lateinisches Schreiben scholasticorum Wittenbergensium ausgehen, in welchem allerlei Bericht gethan wird. Wie mich aber der Handel ansieht, so wird schwerlich zwischen diesen Parteien Friede werden, es sey denn, daß die Obrigkeit einhellig dazu thut und ihnen auf allen Seiten Silentium gebietet, wohin denn der Kurfürsten Meinung gerichtet ist, wie E. F. D. aus dem Abschiede sonder Zweifel vernommen hat. Wenn ich aber den Amsdorf einen groben Esel und aller guten Künste Todfeind nenne, so bitte ich, E. F. G. wolle deshalb kein Mißfallen tragen, in Betracht, daß ein jeder Christ über solche schändliche Lappetheidingen, wodurch man die Studien der Sprachen und aller guten Künste so unverschämt verachtet und verwirft (wie der ungelehrte grobe Esel Amsdorf im Anfange dieses seines Buches thut) billig bewegt wird. [1])

Justus Jonas hatte dem Herzog in dem letzten Schreiben versprochen, ihm bald nähere Nachricht über den unglücklichen Tod des Bischofs von Würzburg, der sich im April 1558 ereignet und mit dem bekanntlich die s. g. Grumbachischen Händel begannen, zuzusenden. Dieses Versprechen erfüllt er in seinem nächsten Schreiben, indem er dem Herzog die Abschrift eines Schreibens des Kapitels von Würzburg an den Landgrafen von Hessen, worin der ganze Vorfall berichtet wurde, überschickt; dabei schreibt er: Ich kann E. F. D. daneben unangezeigt nicht lassen, daß an eben demselben Tage, als dem Landgrafen solches Schreiben überantwortet worden, der durchlauchtige Herr Herzog Johann Wilhelm von Sachsen mit etlichen dreißig Pferden zu Kassel eingekommen ist. Als aber der Landgraf, wie gebräuchlich, hat fragen lassen, wer die Leute wären, hat sich der erwähnte Fürst nicht melden lassen wollen, sondern seiner Kammerjunker einen, den er bei sich gehabt, nämlich einen von Zettwitz namhaft

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 7. Mai 1558.

machen lassen. Das hat den Landgrafen veranlaßt, die Herberge mit bewaffneter Hand umringen zu lassen und alle, die darin gewesen, in Bestrickung zu nehmen, in der Meinung, es wäre der Zettwitz, von dem im Würzburgischen Schreiben Meldung gethan war. Nachdem sich aber der Herzog noch nicht hat melden wollen, sondern Feder und Dinte gefordert und dem Landgrafen ein Brieflein geschrieben, haben die Hakenschützen mittlerweile, bis daß das Brieflein überantwortet gewesen, was sich jedoch sehr lange verzogen, weil es unter der Mahlzeit geschah und das Schloßthor geschlossen gewesen, mit Fleiß auf ihren Dienst gewartet. Endlich da der Landgraf das Brieflein empfangen, hat er seiner Söhne einen hinab geschickt und den Herzog aufs Schloß bitten lassen; dieser aber hat den Abend nicht hinauf ziehen wollen. Den andern Tag jedoch ist dieser ganze Handel in Fröhlichkeit und Gelächter gewandt worden und auf einen fröhlichen Trunk hinausgelaufen, welches ich E. F. D., wiewohl es nicht sehr wichtig ist, doch als einen zufälligen Schwank kürzlich habe melden wollen. Der Thäter des Würzburgischen Mordes soll aber nicht einer von Zettwitz seyn, sondern sich bloß so genannt haben. [1])

Nichts nahm damals außer diesem Ereignisse bei Würzburg das allgemeine Interesse in ganz Deutschland mehr in Anspruch als die Streithändel der Flacianischen Partei, namentlich ihr Widerstreben gegen die Geltendmachung des Frankfurter Recesses. Justus Jonas hatte diesen letztern auch dem Herzog Albrecht zugesandt, der ihm nicht bloß seinen ungetheilten Beifall gab, sondern auch den Wunsch nicht unterdrücken konnte, daß tüchtige Männer den Inhalt dieses Recesses noch mehr erläutern möchten, weil er hoffte, daß auf diesem Wege die Flacianische Partei am nachdrücklichsten bekämpft werden könne. Er hatte diese Meinung

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 18. Mai 1558.

auch dem Justus Jonas mitgetheilt und ihn aufgefordert, ihm fernere Nachricht über den Stand dieser Angelegenheit zukommen zu lassen. Jonas schreibt ihm daher im Juli 1558: Weil E. F. G. diesfalls fernere Gelegenheit zu wissen begehren, so kann ich E. F. G. nicht bergen, daß die vorgenommene Versammlung der Schriftgelehrten nicht zu Magdeburg, sondern zu Weimar gehalten wird; was aber durch sie beschlossen ist, das ist noch in der Feder. Der Weimarische Papst Illyricus hat wider das christliche Bekenntniß der Kurfürsten eine hämische Schmähschrift aufgestellt, welche er aber nicht öffentlich im Druck hat ausgehen lassen dürfen, sondern nur hin und wieder durch die Kardinäle seiner neuen heiligen Kirche ausgesprengt hat.[1]) Von dieser Schrift schicke ich E. F. D. hiebei eine Abschrift, sammt den darauf erfolgten Antworten; wiewohl aber diese letztern nicht uneben sind, so werden doch E. F. D. wohl spüren, daß der rechte Meister nicht darüber gewesen ist, denn weil sich der Illyrische Haufe nicht offen hervorthut, so will dieser Theil auf den blinden Lärm, den Illyricus mit seiner Schmähschrift gemacht hat, sich zu keiner ernsten Gegenwehr stellen. Wenn aber Illyricus öffentlich hervortreten wird, wie man es vermuthet, alsdann werden sich die rechten Hauptleute auf dieser Seite auch sehen lassen. Ich will E. F. D. auch nicht bergen, daß ich mit Philipp Melanchthon von diesen Dingen, besonders was den Artickel vom Sacrament anlangt, geredet und ihn gefragt habe: warum er doch so lange hinter dem Berge halte maximo multorum scandalo? Worauf er mir geantwortet: Es ist noch Zeit genug. Jetzt wird Illyricus mit seiner Censur hervorkommen. Alsdann will ich meine Meinung klar und deutlich anzeigen und will's hernach dabei bleiben lassen, nec disputabo cum istis homini-

---

1) Dieß war die Schrift des Flacius, in welcher er den Frankfurter Receß unter dem Namen: Das Samaritanische Interim, auf das schmählichste mißhandelte. S. Menzel a. a. O. S. 105.

bus et indoctis et malis. Das sind, so wahr mir Gott helfe, Philipps eigene Worte gewesen, mit welchen er nicht allein den Illyricus, sondern die ganze Synagoge der unruhigen, ungelehrten Schreier im Lande Sachsen gemeint, welche hoch auf Luthers Lehre vom Sacrament pochen, aber wenn man's beim Lichte besieht, so verstehen sie Luthers Meinung weniger denn gar nicht.

Auch Justus Jonas selbst war in den damals mit so vieler Erbitterung geführten Sacramentsstreit stark verwickelt. Er hatte nämlich seine Meinung von der Abendmahlslehre in einer Schrift ausgesprochen, die er dem Herzog zur Begutachtung überschickte. Allein ein gelehrter Theolog, dem dieser sie zur Beurtheilung übergeben, hatte darin allerlei ketzerische und verdammliche Ansichten gefunden und in seiner darüber verfaßten Censur den Justus Jonas einen Zwinglianer und Ketzer gescholten. Der Herzog hatte diesem das Urtheil des Censors zugesandt, um sich dagegen zu verantworten. Dieß that nun auch Justus Jonas auf die bündigste Weise, indem er nicht bloß bewies, daß seine Lehrmeinung vom Abendmahl mit der Luthers aufs vollkommenste übereinstimme, sondern zugleich auch zeigte, daß der Censor weder eine eigene festbegründete Ansicht und Ueberzeugung von der Bedeutung und dem Sinne des Abendmahls habe, noch auch die wahre und richtige Meinung Luthers darüber aus dessen Schriften aufzufassen im Stande gewesen sey. Justus Jonas zeigt in dieser Auseinandersetzung der theologischen Streitfrage eine Gewandtheit der logischen Darstellung, eine Schärfe seiner Dialectik und eine so durchdachte Auffassung des schwierigen Dogma's, wie man sie bei ihm, dem Juristen kaum erwarten sollte.[1])

Der Herzog hatte ihm hierauf den Auftrag ertheilt, sich mit Melanchthon wegen eines gelehrten, dabei aber auch fried-

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 23. Juli 1558. Seine weitläuftige Auslassung über den Abendmahlsstreit konnte nur damals und namentlich nur für den Herzog besonders Interesse haben.

liebenden und mildgesinnten Mannes zu berathen, der an der Universität zu Königsberg nicht bloß die erste Professur der theologischen Facultät, sondern zugleich auch die Präsidenten-Stelle übernehmen könne. Justus Jonas war zu dem Zweck nach Wittenberg gereist und berichtet, was er mit Melanchthon über die Sache berathen habe. Philipp, schreibt er dem Herzog, hat alsbald zwei Männer vorgeschlagen, der eine ist Doctor Erhard Schnepf, dem E. F. G. ohne Zweifel wohl am wenigsten von Namen kennen und der andere Victorinus Strigel, die beide jetzt zu Jena sind, von wegen des neuen Papstes Illyricus von dannen ihren Abschied gefordert haben und, wie man es achtet, auch bekommen werden. Er meldet aber dabei, daß sie alle beide vom Pfalzgrafen gen Heidelberg vocirt sind; weil er jedoch wüßte, daß sie sich dem Pfalzgrafen noch nicht versprochen, so wolle er ihnen von dieser Gelegenheit schreiben und hat sich alsbald erboten, von Wittenberg aus einen eigenen Boten nach Jena zu senden. Ich weiß, daß diese zwei Männer, besonders aber der eine, nämlich Victorinus zu E. F. D. christlichem Vorhaben dermaßen dienstlich ist, daß wohl schwerlich eine bequemere Person in vielen Landen dazu erwählt und gefunden werden möchte. Was Schnepf anlangt, so achte ich es für unnöthig, von ihm weitläuftigen Bericht zu thun, sintemal er ohne dieß genugsam bekannt ist. Victorinus aber ist ein ganz eingezogener, sanftmüthiger, friedsamer, stiller, züchtiger Mann, eine lange, ansehnliche Person, ungefähr in seinem neun und dreißigsten oder vierzigsten Jahre, in der Hebräischen, Griechischen, Lateinischen und Deutschen Sprache ganz erfahren und dermaßen beredt, daß ihn ungefähr vor dreizehn Jahren, ehe der Schmalkaldische Krieg einfiel, die vornehmsten Magister und Studenten, von denen etliche jetzt hin und wieder auf Universitäten und in Kirchendiensten, auch viele unter ihnen Doctoren sind, mit großem Zulauf zu Wittenberg in der Theologie gehört, ja ihn mit den vortrefflichsten Lehrern derselben Universität wegen seines hohen Verstandes und seiner besondern Geschicklichkeit im

Lehren nicht unbillig verglichen haben. Nach dem Kriege ist er gen Jena gekommen, wo er sich denn in Lehre, Wandel und Wesen dermaßen gehalten, daß ihm des alten Kurfürsten von Sachsen Herzog Johann Friederichs vornehmster Rath, der Vicekanzler M. Franz Burckard seine Tochter zur Ehe gegeben. Er hat sich in diesen Spaltungen unparteiisch gehalten, die reine Lehre gelehrt, kein Gezänk gesucht, sondern ist immer auf seiner stracken Bahn geblieben, was zu strafen gewesen, hat er gestraft und dadurch bei jedermann große Gunst, Huld und Liebe erlangt, welche ihm Illyricus aber mißgönnt und deshalb wider beide, Victorinus und Schnepf so viel practicirt hat, daß erst dem Schnepf das Predigtamt verboten und dann auch Victorinus so behandelt wurde, daß sie beide eine Veränderung zu bewirken gedrungen worden sind. Wollte Gott, Victorinus wäre E. F. D. dermaßen bekannt, wie er es werden wird, wenn es Gott so schickt, daß er zu E. F. G. kommt. Ich weiß, E. F. G. würden keine Kosten sparen, diesen Mann in ihre Lande zu bringen, denn solche Leute sind gar theuer und ganz selten zu bekommen. E. F. G. wissen auch, daß es mit den Studenten fast die Gelegenheit hat wie mit den Kriegsleuten. Wenn unter den Kriegsleuten ein berühmter Hauptmann ist, so läßt sich jedermann gerne unter sein Fähnlein schreiben und wo ein berühmter Mann auf einer Universität ist, so kann es nicht fehlen, solche Universität nimmt an Anzahl der Studenten und also auch an fernerer Gelegenheit, je länger je mehr in Flor zu kommen, täglich zu. Nun ist aber dieser Mann bereits auf den Universitäten dieser Lande ganz berühmt und er würde sonder Zweifel eine große Anzahl Studenten nach sich ziehen. — Aus dieser lobpreisenden Empfehlung des Victorin Strigel erklärt es sich auch, warum Herzog Albrecht, wie wir später hören werden, sich so außerordentliche Mühe gab, ihn aus seiner traurigen Lage zu ziehen und für seine Dienste zu gewinnen.

Justus Jonas geht dann in seinem Berichte auf ein anderes wichtiges Ereigniß der Zeit über, ein Ereigniß, unter dessen unseligen Folgen er einst selbst sein unglückliches Ende finden sollte. Was den Thäter des Würzburgischen Mordes anlangt, schreibt er, so hat derselbe sich durch ein öffentliches Schreiben an die Kurfürsten und Fürsten namhaftig gemacht (es ist aber nicht der, den das Würzburgische Schreiben meldet, nämlich Wilhelm von Grumbach); er wollte seine landfriedbrüchige, aufrührerische, mörderische That gerne entschuldigen und wendet allerlei Behelfe, unter andern auch den vor: er habe den Bischof etlicher Schulden halber, die er weder durch Güte noch durch Recht von ihm habe erlangen können, wegführen und nicht ermorden wollen: weil es aber also gerathen sey, so bitte er um Gnade u. s. w. Wie ich merke, so wird wenig dazu gethan, auch dem Thäter nicht sehr hart nachgetrachtet. Etliche wollen sagen, solches geschehe deshalb, weil der ermordete Bischof wegen allerlei Unfugs, der ihm zugemessen und Schuld gegeben wird, wenig Gunst im Reiche habe; welche Ursache meines Erachtens nicht genug ist, dem Thäter solche Mißhandlung zu schenken. Dieser Thäter nennt sich Christoph Kretzer.

Dem Schnepf haben die jungen Herren zu Weimar, wie oben gemeldet, das Predigtamt verboten und es hat mir der Herr Doctor Pfeffinger diese Stunde gesagt: er habe vom Herrn Hieronymus Lotter, dem obersten Bürgermeister allhier gehört, Schnepf solle todt seyn und es sollen die Studenten zu Jena durch sein plötzliches, unversehenes Absterben zu allerlei Verdacht und aus solchem Verdacht dahin bewogen worden seyn, daß sie zusammengelaufen sind und es nicht weit von einem Aufruhr gewesen ist. Wehe und überwehe denen, die die frommen, löblichen Fürsten durch ihr Rathen auf solche und dergleichen Irrwege führen, denn es sey wie ihm wolle, so kommt der meiste Theil aller Unrichtigkeit und Unruhe, die jetziger Zeit besonders in dieser Lande Kirche erregt wird, vornehmlich daher, daß die

guten Herren aus Beredung des Starrkopfs und groben Gesellen Niclaus Amsdorfs den Illyricus und seinen Anhang schützen und ihm alle seine Calumnien gut seyn lassen. Wollte Gott, die guten, frommen Herren thäten wie E. F. G. und lesen selbst beiderseits Bücher, sie würden sonder Zweifel aus angeborener fürstlicher Tugend die Dinge nicht so weit einreißen lassen.

Darauf kommt Justus Jonas auf seine eigenen Angelegenheiten. Wie das Urtheil des Königsbergischen Theologen über seinen Dialog vom Sacrament nicht eben günstig ausgefallen war, so hatte man ihn wegen derselben Schrift auch bei dem Herzog von Meklenburg anzuschwärzen und in Ungnade zu bringen gesucht. Ich halte es, schreibt er darüber dem Herzog Albrecht, der Person (in Königsberg), die ein so falsches Urtheil über mich spricht und mich einen Sacramentsschwärmer nennt, zu gut, weil sie den Handel nicht recht verstanden hat. Ich bin's auch nicht allein, den man mit Unbilligkeit also zubenamt. Der grobe, unbehauene Klotz Joachim Westphal zu Hamburg ist eine Ursache, daß mancher einfältige Christ wider seinen Willen, Sinn und Gedanken Gott und die Wahrheit durch solche und dergleichen Schelt= und Schmähworte lästert. Ueber denselben Lästerer ist billig ein jeder Christ, der die Erkenntniß der Wahrheit hat, unmuthig und bittet Gott, daß er demselben Bärwolf wehre. Damit aber E. F. D. meine Unschuld erkenne, so wiederhole ich mein Bekentniß und sage, daß ich den Irrthum, den man Zwinglisch nennt, verdamme. Ich glaube, daß im Sacrament des Abendmahls zwei Dinge sind, worauf das Sacrament steht, erstlich der Befehl Christi, zum andern die Zusage, die an den Befehl gehängt ist. Der Befehl ist, daß Christus heißt das Brot zu seinem Gedächtniß essen, den Wein zu seinem Gedächtniß trinken; die Zusage aber, die er diesem Befehl anheftet, ist, daß das Brot, welches seinem Befehle nach zu seinem Gedächtnisse gegessen wird, sein wahrer Leib und der Wein sein wahres Blut sey. Dieß führt dann Justus Jo=

nas zur weitern Entwickelung seiner Ansicht in einer Reihe von Schlußfolgen genauer aus, sagt aber am Ende seiner Deduction: Ich weiß, daß unter tausend Prädicanten, sonderlich im Lande Sachsen nicht einer die Lehre vom Sacrament versteht. Es sind dießfalls lauter Papisten, denn den Spruch Augustins: **Accedat verbum ad elementum et fit sacramentum** verstehen sie von dem Klange, der aus des Priesters Halse kommt, da doch Augustin klar sagt: **non quod dicitur, sed quod creditur.** Deshalb sagen sie: wenn die Worte über dem Brot gesprochen seyen, so sey auch das Brot in den Leib Christi verwandelt, dergestalt, daß ein jeder, der solches Brot ißt, er sey gläubig oder nicht gläubig, den Leib Christi esse u. s. w., welches eine lautere Papisterei, schändliche Gotteslästerung, grausame Blindheit und Aberglauben ist.

Darauf erwähnt Justus Jonas, wie es seinem Dialog vom Sacrament in Mecklenburg ergangen sey. Der Herzog, sagt er, hat seine Gelehrten, die aber dießfalls Ungelehrte sind, darüber urtheilen lassen, welche, wie ich berichtet bin, etliche dreißig Irrthümer darin gefunden und zu Papier gebracht haben. Es hat mir aber bisher, ungeachtet daß ich aufs heftigste darum gebeten, noch keiner kund gethan werden mögen. Ich merke, daß mein gnädiger Herr meinen Dialog nie gelesen und doch gleichwohl der Gelehrten Judicium oder vielmehr Convicium sehr fleißig durchgesehen hat. Deshalb wäre es kein Wunder, wenn der Herzog (wie ich jedoch noch nicht habe spüren können) seine Ungnade auf mich geworfen hätte und mich als einen Ketzer aus seinem Dienste beurlauben würde. Aber wie dem allen, ich habe dieses Gott befohlen. Ich weiß, daß mein Glaube recht ist; es haben die Theologen der ganzen Universität zu Leipzig mein Bekenntniß approbirt und den Dialog für christlich und recht erkannt. Darum laß ich mich der Mecklenburgischen Prädicanten unbehauenes Judicium nicht sehr anfechten. Es sind des groben Tölpels Joachim Westphals Discipel, qui, ut

Philippus dicit, corporaliter insanit; deshalb ist es nicht Wunder, daß sie ihres Präceptors Art an sich haben. Stoßen sie mich aus dem Mecklenburgischen Hofe, so stoßen sie mich darum nicht aus dem Himmelreich.

Justus Jonas konnte dieses Letztere jetzt allerdings mit größerer Zuversicht sagen, denn er fühlte sich in Rücksicht seiner äußern Subsistenz jetzt ungleich mehr gesichert, indem er vor kurzem eine Anstellung an der Universität zu Wittenberg erhalten hatte. Er meldet dem Herzog selbst, wie ihm dieses unerwartete Glück zu Theil geworden. Doctor Laurentius Lindemann, der etliche Jahre lang Professor des Rechts, Assessor im Hofgericht und Schöffe allda gewesen, wird jetzt zum Kanzleramte nach Dresden berufen. Weil ich nun etliche Wochen hier zu Leipzig nach Ordnung und Statuten dieser Universität publice in iure pro consequendis gradibus gelesen und die Anzahl meiner Zuhörer sich von Tag zu Tag gemehrt, so hat der Herr Doctor Mordeisen, Ordinarius allhier und vornehmster geheimster Kammerrath des Kurfürsten von Sachsen aus gutherzigem Gemüth gegen junge Leute die Sache beim Kurfürsten dahin gebracht, daß ich anstatt des Herrn Dr. Lindemann zum Lector und auch in den Schöffenstuhl und ins Hofgericht verordnet worden und auch vom Kurfürsten eines Dienstgeldes gewärtig bin, doch dergestalt, daß mir des Herzogs von Mecklenburg und besonders E. F. G. Dienst frei stehen soll. Doctor Mordeisen ist jetziger Zeit bei dem Kurfürsten Alles in Allem; er ist der vornehmsten einer, die der jungen Herrschaft (weil der Kurfürst nicht sehr stark und ein plötzlicher Abgang zu befürchten ist) zu Vormündern, wie ich berichtet bin, gesetzt sind, welches ich deshalb melde, damit E. F. G. daraus merken können, von welchem Ansehen dieser Mann in diesen Landen ist.[1])

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 12. Novemb. 1558.

Justus Jonas trat bald darauf sein neues Amt zu Wittenberg wirklich an und erhielt dort vom Herzog Albrecht den Auftrag, sich persönlich nach Jena zu begeben, um mit Victorin Strigel wegen der Vocation nach Preussen das Nähere zu unterhandeln. Geschäftsaufträge aber, die er vom Herzog von Mecklenburg erhielt, nöthigten ihn zuerst zu einer Reise nach Eisleben und als er dann von da in gleichen Angelegenheiten nach Leipzig zurückkehrte, befiel ihn die Cholik in solcher Heftigkeit, daß er, nachdem er sich unter großen Schmerzen nach Wittenberg hatte fahren lassen, vierzehn Tage lang ans Krankenbett gefesselt war. Er hatte daher die Aufträge des Herzogs Albrecht nur schriftlich an Strigel gelangen lassen können. Im April des J. 1559 hielt er sich wieder zur Vollziehung seiner Promotion einige Zeit in Leipzig auf und benachrichtigte von dort den Herzog, in wie weit Strigel nach einer von ihm erhaltenen Antwort auf die ihm mitgetheilten Anträge eingegangen sey, daß sich aber seitdem seine Verhältnisse so unglücklich gestaltet hätten, daß er vorerst keine bestimmte Entscheidung geben könne. Diese Verhältnisse theilte er dann dem Herzog so genau als möglich mit. [1])

In denselben Tagen hatte Justus Jonas von Melanchthon den Titel eines Buches erhalten, welches der Hofprediger des Herzogs Albrecht M. Ottmar Epplin damals im Begriff war drucken zu lassen. Dieser Mann, ein Schwabe von Geburt, war früher Oberpfarrer zu Görlitz gewesen, hatte aber, der Bigamie angeklagt, sein Amt aufgeben müssen. Durch mancherlei Empfehlungen begünstigt, war es ihm indessen im J. 1555 geglückt, beim Herzog von Preussen die Stelle als Hofprediger zu erhalten. Allein auch in diesem Amte hatte er sich, wie es scheint, wenig Achtung erworben, denn sein Lebenswandel war

1) Wir werden diesen Bericht später, wo von Victorin Strigel besonders die Rede seyn wird, einschalten.

in keiner Beziehung tadellos. [1]) Auch Melanchthon war gegen ihn tief erbittert. Er hatte dem Justus Jonas den erwähnten Titel mit den Worten übergeben: der Bube, der die zwei Weiber hat, will Bücher schreiben? Ei, ihr solltet dem Herzog doch schreiben, daß er nicht gestatte, daß solche Leute dergleichen sich unterstehen; das gereicht dem frommen, löblichen Fürsten zu großem Nachtheil u. s. w. Justus Jonas that nun allerdings auch das Möglichste, um nicht nur den Druck des Buchs zu hindern, sondern überhaupt auch dem Herzog über den Mann selbst die Augen zu öffnen. Indem er ihm auf Melanchthons Anrathen den Titel des Buchs zusandte, schrieb er ihm: Ich bitte E. F. D. um Gottes Willen, dem heillosen Spermologus nicht zu gestatten, auf E. F. G. Universität solche Narrenbücher ausgehen zu lassen. Was sollte der unnütze, versoffene Mameluck von der Schrift verstehen? Es sind in diesem Lande Leute, die ihn wohl kennen, auch wohl wissen, wie er sich bei dem Bischof zu Naumburg Julius Pflug, dem harten Papisten, in Zeitz gehalten. Eine Weile ist er evangelisch gewesen, bald wieder papistisch geworden. E. F. G. glauben nicht, wie sehr sich fromme, gottesfürchtige Leute, die diesen losen Mann kennen, wundern, daß ihn E. F. G. in ihren Landen, geschweige an ihrem Hofe dulden. Es sind in diesen Landen viele feine, gelehrte Männer, die sich in E. F. G. Dienst zu begeben nicht weigern würden, denn E. F. G. Kirchenordnung gefällt jedermann ganz wohl, also werden E. G. an gelehrten Männern keinen Mangel haben; aber ich bitte nochmals aufs unterthänigste, E. F. G. wollen den lästerlichen, ärgerlichen Menschen von sich thun und ja nicht gestatten, daß er irgend ein Buch in E. F. G. Universität drucken lasse, besonders mit einem solchen närrischen Titel. Der grobe Esel schreibt: er habe sein vermeintes Opus ex om-

---

1) Arnoldt Gesch. der Univers. Königsberg B. II. S. 499 u. Zusätze S. 54.

nibus veterum scriptis colligirt. Hat er doch mehr Bierkannen sein Lebenlang umgestürzt, als Blätter in Büchern umgewandt. Außerdem so lobt er sein Buch so hoch, daß er selbst doctissimorum hominum iudicium allegirt, da es doch noch keiner gesehen, geschweige denn daß es Gelehrte approbirt haben sollten. Ich schreibe etwas heftig; das kommt aber daher, daß mir's im Herzen wehe thut, daß E. F. G. von des heillosen, ehrlosen Mameluckén und leichtfertigen Mannes wegen in Nachtheil und Afterrede kommen möchten, welchem zuvorzukommen, ich nicht heftig genug seyn kann. Gott weiß, ich meine es treu und von Herzen. Wo ich nicht in diesen Landen so viel Böses von dem Buben hörte, wollte ich viel lieber ihn fördern und wo möglich ehren. Aber nunmehr nachdem ich selbst gesehen, was für ein leichtfertiger loser Mensch er ist und täglich von seiner Büberei reden höre, kann ich meinem Eide nach nicht unterlassen, E. F. G. vor ihm zu warnen. [1])

So sehr sich Justus Jonas hier bemühte, alles was Zorn und Ungnade eines Fürsten heißen mochte, gegen einen Mann aufzuregen, der allerdings keiner Gnade und Gunst würdig zu seyn schien, so eifrig bot er selbst alle Mittel auf, die dazu dienen konnten, theils sich bei hohen Herren in Gunst und Huld zu bringen, theils einer gewissen Eitelkeit zu fröhnen, die seinem Character eigen war. Dem am kursächsischen Hofe so einflußreichen geheimen Kammerrath Doctor Mordeisen lauschte er gleichsam alle seine Wünsche ab. Dem Kurfürsten von Sachsen selbst machte er ein Paar Elendsklauen, womit ihn der Herzog Albrecht beehrt hatte, zum Geschenk und schrieb dann diesem: Dieweil zu merken ist, daß der Kurfürst zu solchen Dingen Gefallen trägt, so könnte es mir zu besondern Gnaden und Gutem gereichen, wenn ich auf E. F. D. Befehl eine

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 23. April 1559.

ganze Elendsklaue mit dem Röhrknochen und den Haaren bis ans Knie erlangen könnte. Solche Dinge sind in diesen Landen ganz seltsam und fremd; deshalb bitte ich aufs unterthänigste, E. F. G. wollen mich gnädigst mit einem solchen Elendsschenkel und Klauen bedenken, um sie alsbald dem Kurfürsten zu präsentiren, denn ich zweifele nicht, daß solches mir zuträglich seyn wird. Auch von einer gewissen Eitelkeit war Justus Jonas, wie gesagt, nicht frei. Er schrieb unter andern dem Herzog im Anfange des Mai 1559: Ich habe jetzt zu Leipzig pro licentia in utroque iure consequenda zu lesen angefangen und hoffe neben den andern vor Petri Pauli die Licenz zu bekommen. Da dann das Doctorat etwa um Michaelis erfolgen möchte, so bitte ich aufs unterthänigste, E. F. G. wollen geruhen, wenn ich den Tag der Promotion vermelden werde, mir die gnädigste Ehre und Wohlthat erzeigen und den Act durch ihren Gesandten gnädigst honoriren zu lassen. Solches wird nicht allein mir zu hohen Ehren, sondern auch der ganzen Universität Leipzig zu besonderm Ruhm und Frohlocken gereichen, auch E. F. G. rühmlich seyn, daß sie ihren armen Diener dermaßen in Gnaden honoriren. [1])

Der Herzog erfüllte seinen Wunsch, indem er den Syndicus von Halle Doctor Kilian Goldstein nicht nur beauftragte, den Ehrentag der Doctorpromotion in Leipzig in seinem Namen durch seine Gegenwart zu verherrlichen, sondern dem Justus Jonas zugleich auch ein stattliches Ehrengeschenk zu überreichen. [2]) Letzterer war hocherfreut durch diese hohe Ehrenbezeugung und strömte von Dank gegen den hohen Gönner über. Dabei fügte er in seinem Schreiben an diesen Folgendes hinzu: Da E. F. G.

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 4. Mai 1559.

2) Dieß geschah damals bei Promotionen häufig; s. Rommel Gesch. Philipp des Großmüth. B. II. S. 186.

sich in ihrem vorigen Schreiben eines Honorariums halber, welches E. F. G. dem theuern Manne Gottes Herrn Philipp Melanchthon aus besonderer Gnade und ganz christlichem Bedenken zu überreichen bedacht, haben vernehmen lassen und mir befohlen, mich von fern zu erkundigen, ob es ihm angenehmer seyn möchte, wenn ihm ein Poculum von hundert Thalern oder soviel an Geld verehrt werde, so will ich E. F. G. in Unterthänigkeit nicht bergen, daß ich weitläuftig mich über diese Dinge bei seinem Eidam, dem Peucer erkundigt habe, der sich in diesen Worten gegen mich hat vernehmen lassen: Ich wollte, daß alle die, welche meinem Schwager eine Verehrung thun wollen, ihm kein Geld schenkten, denn wenn ihm Geld geschenkt wird, so ist dessen weder er, noch seine Kinder gebessert; Ursache, er verschenkt's wieder. Ich sehe wohl, wie er thut, wenn seine Besoldung einkommt: da giebt er so lange davon hinweg, so lange ein Heller da ist. Was darnach in der Haushaltung mangelt, das muß ich suppliren. Darüber werden wir alle beide nicht zu reich. Wenn ihm Pocula geschenkt werden, die behält er doch. Dieß sind des Peucer eigene Worte gewesen, welche ich E. F. G. deshalb also, wie sie geredet sind, schreibe, damit E. F. G. desto bequemer zu beschließen haben. Justus Jonas schlägt daher dem Herzog vor, ihm das Geld zum Ankauf eines Poculums in Leipzig anweisen zu lassen, denn, schreibt er, man jetziger Zeit solche Pocula in Märkten allhier bekommen mag, dergleichen in Vorzeiten nicht gemacht wurden, denn sie sehr scheinbar und artig sind. E. F. G. Namen und Wappen wollten wir allhier zu Leipzig aufs artigste mit geschmelzter Arbeit daran machen lassen. Ich bitte aber, E. F. G. wollen mir die Ehre und den Glimpf, der mir daraus entstehen mag, gnädigst gönnen und solches Poculum dem Herrn Philipp durch niemand andern, denn durch mich überantworten lassen.

Der Herzog hatte ferner Justus Jonas beauftragt, ihm für die Universität zu Königsberg einen tüchtigen Mathe-

matiker in Vorschlag zu bringen. Hierauf antwortet ihm dieser: Ich habe mit Doctor Hummel, des Kurfürsten Mathematicus, welcher auch dem Kaiser Karl V. wegen seiner vortrefflichen Geschicklichkeit lieb und angenehm gewesen, wegen eines Mathematikers an die Universität Königsberg geredet. Als hat er mir einen wohlgeschickten Gesellen mit Namen M. Valentin Roscius vorgeschlagen, der gemeinlich, wenn erwähnter Hummel, welcher Professor Ordinarius der Mathematik allhier ist, vom Kurfürsten von Sachsen gen Hof gefordert wird, an seiner Statt allhier auf der Universität mit großem Lob die Mathematik zu profitiren pflegt. Weil ich dann hernach auch befunden, daß gemeldeter M. Valentin Roscius nicht allein in Mathematicis sehr wohl gelehrt ist, sondern auch in iure nicht übel proficirt und eine ansehnliche Person ist, so habe ich ihn E. F. G. namkundig zu machen für nothwendig geachtet und will E. F. G. nicht verhalten, daß ich jetziger Zeit keinen bequemern, noch tauglichern zu dieser Vocation auszusuchen wüßte. Es liegt meines Erachtens nicht wenig daran, daß einer neben der Geschicklichkeit auch ein Ansehen und Auctorität hat.

Es ist neulich allhier ein schönes Buch ausgegangen mit dem Titel: Corpus doctrinae. Darin ist die Augsburgische Confession sammt der Apologie und dann der Repetion derselben, desgleichen die Loci communes, und dünket mich, daß dieser Titel Corpus doctrinae verpudert sey, da doch das Buch an sich selbst eins und dasselbe, nur daß die Augsburgische Confession mit einverleibt ist. Illyricus, der fromme Mann, nennt die Locos communes Lotium Philippi, da doch der Bösewicht allen Bericht, ja alles was er in der Theologie weiß, aus dem Buche gelernt hat. Auch kann ich E. F. G. zu melden nicht unterlassen, daß sich Philipp Melanchthon gegen den Kurfürsten von Sachsen schriftlich in der Sache des Sacraments erklärt und öffentlich bekannt hat, daß die Lehre vom Abendmahl in der Art, wie sie im Weimarischen Buche dargethan und von West-

phal in Schriften ausgesprengt wird, unrichtig sey und den christlichen Lehrern der ersten Kirche, auch der Wahrheit entgegen. Solches hat er sich zu jeder Zeit darzuthun und nothdürftig zu erweisen erboten. Gott gebe dem heiligen, theuren Manne seinen Segen, Hülfe und Gnade, daß er die Wahrheit unerschrocken bekenne und den hohen Trost, der uns im Abendmahl des Herrn vorgetragen, bisher aber durch die Mirakeldichter jämmerlich verdunkelt ist, klärlich an den Tag bringe.

Außerdem theilt Justus Jonas dem Herzog Albrecht auch verschiedene Nachrichten über die damaligen Zeitverhältnisse des Auslandes mit. Was zuerst England betrifft, so sagt er: Der Graf Volrad von Mansfeld ist bei der Englischen Gesandtschaft an der Spitze gewesen. Dieser hat mir am nächstvergangenen Markt angezeigt, daß die Religion dort wiederum in vollem Schwange gehe; den Bischöfen aber sind die Flugfedern also verzogen, daß sie es hinfort unterlassen werden Unfug anzurichten und müssen allein ihres Predigt- und Seelsorgeramtes warten, denn ein Bischof, der zuvor dreißigtausend Kronen Einkommen hatte, hat jetzo fünf oder sechstausend. Der Bischof, welchem E. F. G. viele Gnade und Gutes erzeigt hat und der vorm Jahre mit mir aus E. F. G. Landen nach Wittenberg zog, Wilhelm Barlow, ist bei der Königin in großer Gnade, hat dreitausend Kronen jährliches Einkommen und ist überaus wohl damit zufrieden, hat auch E. F. G. Milde und christliche Wohlthaten gegen die Königin in Anwesenheit Graf Volrads zum höchsten gerühmt. — Aus Italien ist dem Kurfürsten von Sachsen geschrieben, daß der neue Papst mit Namen Pius IV. aus der Familie Marignana sich nach Gelegenheit sehr wohl anlasse; er erbietet sich, ein Concilium auch mitten in Deutschland zu halten, erkennt die Mißbräuche des Stuhls zu Rom und ist bereit, sie zu reformiren und abzuschaffen. (Die Worte sind gut.) Er will auch den Kaiser, wenn es diesem gelegen ist, krönen. Er hat den Kardinal zu Trident, der ein Deutscher

ist, mit Namen Madrutz,[1]) zu einem Legaten in Romandiola gemacht, woraus etliche abnehmen wollen, daß er gut Deutsch sey. Der Marquis von Pescara ist aus Spanien, vom Könige Philipp mit hunderttausend Kronen beschenkt, wieder heimgekommen und man hält in Italien dafür, er werde Gubernator in Mailand werden. — In Frankreich nimmt die Verfolgung der Christen über alle Maaßen überhand, man schont weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand und Würde, und wird dießfalls das Sprichwort wahr: Wehe dem Lande, dessen König ein Knabe ist.

Endlich kommt Justus Jonas in seinem Schreiben auch wieder auf seine häuslichen Angelegenheiten. Die Ausrichtung seines Doctorats und der Bau seines Hauses in Wittenberg hatten ihn in seinen Geldmitteln wieder so entblößt, daß er, zumal da er seine Gehalte vom Kurfürsten von Sachsen und vom Herzog von Mecklenburg schon fürs künftige Jahr voraus hatte, von neuem zum Borgen genöthigt war, um den Ausbau seines Hauses zu vollenden. Weil nun aber, wie er sagt, der leidige Wucher in diesen Landen dermaßen überhand genommen, daß ein armer Geselle wie ich und meines Gleichen vor den Umschlägern zu keinem Gelde um leiblichen Zins kommen kann, so ersucht er den Herzog wiederum um ein Anlehen von dreihundert Thalern und zwar zinsfrei auf vier Jahre, wogegen er sich erbietet, dem Herzog sein Haus, wenn es völlig ausgebaut sey, als Hypothek zu verpfänden.[2]) Der Herzog versprach ihm eine Unterstützung, ohne sich das Haus verpfänden lassen zu wollen. Allein ehe er diese noch erhielt, berief ihn der Herzog von Mecklenburg nach Schwerin und trug ihm dort in seinen

---

1) Madruccc, wie er in der Histoire des Papes T. IV. p. 641 heißt. Bei Seckendorf Historie des Lutherthums S. 2166 wird er Madruccio genannt.

2) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 2. März 1560.

Angelegenheiten eine Reise nach Frankreich auf. Die Sache forderte solche Eile, daß ihm der Herzog nur erst nach vielen Bitten erlaubte, zuvor noch nach Wittenberg zurückkehren zu dürfen, um dort erst seine häuslichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Bevor er dann im Juni die Reise antrat, empfahl er dem Herzog Albrecht die Seinigen aufs angelegentlichste, im Fall ihm auf der gefahrvollen Reise ein Unfall begegnen sollte, der die Seinigen in Noth und Unglück bringe. Es ist in der That wahrhaft rührend, mit welcher innigen und herzlichen Liebe er dem Herzog die Sorge für seine liebe, fromme und tugendsame Hausfrau, deren Schwester und seine beiden unmündigen Brüder ans Herz legt. [1])

Im September 1560 war er schon wieder zurückgekehrt. Zu seiner Freude fand er ein Paar schöne Hirschgeweihe vor, welche ihm der Herzog Albrecht mit dem Auftrage zugesandt hatte, sie dem Kurfürsten von Sachsen zu überreichen, denn ausgezeichnete Hirschgeweihe galten damals unter den Fürsten zum Ausschmuck ihrer Jagdschlösser als sehr angenehme Geschenke. Justus Jonas begab sich zu dem Zweck nach Leipzig, um dort den Kurfürsten bei dessen Durchreise nach Halle zu treffen. [2]) Nach Ueberreichung des Geschenkes hatte er mit dem Kurfürsten in Gegenwart des Doctor Mordeisen eine ziemlich lange Unterredung gehabt, welche die damaligen Händel zwischen Dänemark und dem Hause Lothringen betraf, worüber sich aber J. Jonas in seinem Bericht an den Herzog nicht deutlich ausspricht. Unter andern aber sagt er: Es sind Practicken auf der Bahn, das ist gewiß. Ich hab's in Frankreich an allen Handlungen gemerkt, daß das Haus Lothringen, welches jetzo den

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 9. Juni 1560.

2) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 24. Sept. 1560.

Scepter der Krone Frankreich in der Hand hat, etwas kocht; es mag's auch anrichten, wann es kann. Ich hab's meinem gnädigsten Herrn dem Kurfürsten von Sachsen auch gesagt, und obwohl seine kurfürstl. Gnade die Beschwerung der Schulden, womit Frankreich jetzo beladen ist, vorwandte, so habe ich ihm doch zu Gemüthe geführt, daß Lothringen sehr geldreich ist u. s. w. Den 8ten October sind alle Rittmeister, Obersten und Hauptleute, die vom Könige von Frankreich Dienstgeld haben, zu Eisenach beisammen gewesen und von einem Französischen Commissarius aufs neue in Pflicht genommen; auch sind ihnen die Bestallungen erneuert. Der Obersten sind zwei, der Hauptleute aber und Rittmeister in die dreißig. Man hat ihnen auch angezeigt, daß sie sich darnach achten sollen, wenn man ihrer bedarf, daß sie anziehen können. Was nun das bedeutet, kann ein jeder Verständiger ermessen. [1])

Bei Uebersendung dieses Berichts an den Herzog überschickte ihm Justus Jonas zugleich auch die vor kurzem erschienene Uebersetzung der Chronik Philipp Melanchthons, welche bald aber Anlaß zu einem sehr ärgerlichen Streite gab. Es mag als Beitrag zur Sittengeschichte der Zeit gelten, wenn wir die Sache nach dem vor uns liegenden Berichte des Justus Jonas etwas weiter verfolgen, zumal da sie zugleich über den Character eines Mannes Aufschluß giebt, der damals unter den gelehrten Theologen Deutschlands mit den ersten Rang einnahm. Melanchthon hatte bekanntlich den Abriß der nach den vier Weltmonarchien verfaßten Weltgeschichte Johann Carion's zu einer vollständigern Chronik umgearbeitet und so jenes dürftige Compendium zum Hauptwerk über die allgemeine Geschichte umgeschaffen. [2]) Er hatte selbst eine Deutsche Uebersetzung

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 14. Octob. 1560.

2) S. oben S. 140.

dieses Werkes gewünscht und sie seinem vertrauten Freunde, dem Professor Justus Menius zu Wittenberg übertragen. Da dieser indessen starb, ehe die Arbeit vollendet war, so setzte sie auf Melanchthons Bitte sein Sohn Eusebius Menius, der eine Tochter des Sabinus und Enkelin Melanchthons zur Ehe hatte und damals Professor der Lateinischen Sprache zu Wittenberg war, weiter fort und vollendete sie im J. 1560. Hier nun schließt sich über den Verlauf der Sache der Bericht des Justus Jonas an. Diese Stunde, schreibt er dem Herzog, kommt Herr Eusebius Menius zu mir und thut mir einen Bericht, dessen ich mich nicht genug verwundern kann. Er zeigt an: er habe das Chronicon des Herrn Philipp, welches sein Vater zu transferiren angefangen, nach Absterben desselben auf Befehl des Herrn Philipp vollendet, auch dem Buchdrucker solches sein Vornehmen ein ganzes Jahr zuvor angezeigt, welcher darob sehr froh geworden, weil Menius für das Exemplar (Manuscript) keinen Heller und Pfennig begehrt, sondern es dem Buchdrucker umsonst hat zukommen lassen wollen. Unterdessen aber während Magister Eusebius noch in der Arbeit ist und solche seine Uebersetzung fast zu Ende gebracht hat, fängt der Herr Doctor Georg Major an, das erwähnte Buch ebenfalls zu übersetzen. Weil er jedoch besorgt, Menius möge mit seiner Uebersetzung ihm zuvorkommen, handelt er heimlich mit dem Buchdrucker und beredet ihn dahin, daß er hinter des Menius Wissen und Willen seine, des Major, Uebersetzung alsbald zu drucken anfange. Solches erfährt Menius und klagt es Philippen, der dazumal noch am Leben war und ihm befahl, er solle nur fortfahren, aber dem Buchdrucker anzeigen, daß er sein Exemplar zu Leipzig oder an einem andern Orte drucken lassen wolle und hoffe auch eher damit fertig zu werden, als er mit des Doctor Major Exemplar, denn sein Exemplar sey schon fertig, des Major Uebersetzung aber stecke noch mehrentheils in der Feder. Als Magister Menius dieß dem Buchdrucker anzeigt, hält dieser mit dem Druck inne,

beruft sich aber auf sein Privilegium, weshalb Menius veranlaßt wird, die Sache an den Hof gelangen zu lassen. Demnach giebt die Regierung im Namen des Kurfürsten einen Bescheid, von welchem mir Menius einen Auszug mitgetheilt hat; er lautet: „Wir begehren an Statt unsers gnädigsten Herrn, ihr wollet des Rawen Erben anzeigen, daß sie den Doctor Major wegen der Bogen, die er in einer Deutschen Chronik vertirt, völlig zufrieden stellen, also daß Magister Menius dasselbe Werk in seinem Namen, wem er will, dediciren dürfe und was noch weiter zu vertiren ist, vollends verfertigen soll. Darüber sollen sie sich vergleichen und auf diesen Fall des Rawen Erben bei ihrem Privilegium bleiben. Wenn das dem Magister Menius aber nicht gefällt, so mag er ihnen für so viel Bogen, als gedruckt sind, den Druckerlohn, Unkosten und Papier bezahlen, sie sollen aber auf ihr Privilegium verzichten und davon abtreten, und Magister Menius mag dann das Exemplar nach seinem Gefallen, wem er will, zu drucken geben." Nach diesem Bescheid zwingt Doctor Major den Buchdrucker, daß er ihm fünf und dreißig Thaler für seine Arbeit, die er bereits in der Uebersetzung angewandt haben wollte, geben mußte. Ueberdieß aber begehrte er, daß Menius ihm gestatten sollte, die Vorrede für das Buch zu schreiben und es zu dediciren, wem er wollte. Deß beschwerte sich Menius, denn er konnte leicht erachten, was er damit suchen würde. Da nun Doctor Major solches nicht erhalten kann, sondern Menius seine Arbeit dem Erzbischof von Magdeburg mit einer sehr schönen und nützlichen Vorrede dedicirt, so macht Major eine besondere Vorrede an den Leser und als das Buch fertig ist, beredet er es mit dem Buchdrucker, daß er vierzehn Tage die Exemplare zurückbehält, sie nicht ausgehen und auch dem Menius mittler Zeit kein Exemplar zukommen läßt. Unterdeß läßt er etliche Exemplare herrlich binden, schickt sie hin und wieder, vornehmlich aber dem Erzbischof von Magdeburg, dem es Menius dedicirt hatte. Auf diese Weise hoffte er das Honorar

welches dem Menius von seiner Arbeit werden möchte, zu präcipiren. Als nun aber Menius dem Erzbischof auch ein gebundenes Exemplar schickt, schreibt dessen vornehmster Rath Magister Paul Prätorius, der früher des Erzbischofs Präceptor gewesen, an ihn und begehrt Bericht darüber, wie es zugehe, daß er dem Erzbischof solches Exemplar nicht zuerst geschickt habe. Darauf schreibt Menius diesem den vollständigen Bericht, den ich E. F. D. in eigener Handschrift desselben zusende.[1]) Ich habe mich, wie ich schon am Anfange gemeldet, über die Sache sehr verwundert, denn ich hätte mich eher eines Andern versehen, als daß ein solcher hoher Mann seines Eigennutzes halber einen jungen Mann, der sich der Ehre und Tugend annimmt und der Christenheit zu Nutze zu seyn begehrt, also zu hindern sich unterstehen sollte, und ob ich wohl den Herrn Doctor Major theuer und hoch halte, ihm auch sein Gedeihen und Wohlfahrt von Herzen gönne, so thut mir doch diese Unbilligkeit sehr wehe, so daß ich es nicht unterlassen kann, solches E. F. D. zu melden, vornehmlich weil mich Menius darum gebeten. Cicero, der Heide, sagt: Ein junger Mann soll sich großer Dinge annehmen, denn er könne leichtlicher fortkommen als ein Anderer, sintemal man der Jugend nicht

---

1) Dieser Brief des Menius an Prätorius ist noch vorhanden. Es heißt darin: De consilio D. Penceri et aliorum, quibus hac in re voluntas Domini Praeceptoris cognita perspectaque erat, rem ad consiliarios Illustrissimi Electoris Saxoniae retuli, qui mandata de hac ad Magnificum D. Rectorem dederunt, quibus editio versionis Chronici mihi uni permittitur. His etsi et Typographus et Doctor Maior acquieturos se promiserint, tamen in praeiudicium mei clam agi cum alia multa, tum illud praecipue intelligo, quod D. Maior ad quosdam Principes et passim alios exempla Chronici clam transmittit, ut et benevolentiam ac lucrum captet et me apud eosdem, nescio de quibus in suspicionem adducat. Hac in parte an vir iste Theologus suorum praeceptorum D. Lutheri et D. Philippi exemplum imitetur, iudicent boni.

allein nichts vergönnt (mißgönnt), sondern dieselbe allenthalben zu fördern pfleget (Juvenes magna spectare et ad ea rectis studiis contendere debent, quod eo facilius facient, quia non modo non invidetur illi aetati, verum etiam favetur). Solches sagt ein Heide von den Heiden und ist auch ohne Zweifel bei den Heiden also gehalten worden. Aber unter uns, die wir uns des christlichen Namens rühmen, geht es also zu, daß man einen jungen Mann nicht allein zum höchsten beneidet, (wie ich denn leider wohl erfahren, auch noch täglich erfahre, darum mir denn auch diese gegenwärtige Sache desto mehr zu Herzen geht), sondern wo man kann und mag mit heimlichen Particken drückt und hindert. Und es denken die Alten nicht anders, als sie müssen verderben, wenn sie die Jungen lassen aufkommen, da ihnen doch das Widerspiel begegnen würde, sintemal ein junger Mann, der sich der Ehre und Tugend annimmt, sonder Zweifel auch der Tugend nicht vergessen würde, die da heißet: maiores honora; solcher Tugend, sage ich, würde ein Junger nicht vergessen, wenn die Alten ihres Amtes gegen die Jungen eingedenk wären, dieselben förderten und ihnen hölfen, damit sie auch in den Sattel kommen und neben den Alten ritterlich zu Erhaltung der Lahr, Kunst und aller Ehrbarkeit fechten und also die Alten ersetzen und vieler Mühe überheben könnten. Also ist es bei unsern Voreltern zugegangen. Da hat es auch in Regimenten wohl gestanden; die Jungen sind neben den Alten aufgewachsen, hat ein Jeder seinen Stand wie in einer Schlachtordnung vertheidigt und, bis er ferner in ein anderes Glied gerückt, behalten müssen. Jetzo wollen die Alten die Jungen nicht leiden, drücken sie, beneiden sie, hindern sie. Wenn dann die Jungen solches merken, so wächst manchem, der etwas hinter sich fühlt, der Muth und setzt sich oft mancher junger Mann wider seinem Willen einem alten entgegen, den er sonst von wegen seines Alters und seiner Erfahrenheit lieber in Ehren hielte, ja wo es möglich wäre, auf den Händen trüge. Bisweilen gelingt es

Einem, daß er hervorkommt, so ist dann der alte Adam, der uns allen in der Haut steckt, da, schürt mit allen Kräften zu, damit er sich an dem, wider dessen Willen er hervorgekommen ist, räche. Wird also oft ein alter, ehrlicher, wohlverdienter Mann heruntergesetzt, da er wohl hätte obenan bleiben können, wenn er sich gegen die Jungen also erzeigt hätte, wie es die Ordnung der Natur erfordert. — Es berichtet mich aber Menius, daß Herr Doctor Major auch einen Boten an E. F. D. schicke und weil er sich nun dünken läßt, er werde E. F. D. gleichergestalt ein gebundenes Exemplar des Chronikons zuschicken, wie dem Erzbischof, er selbst aber bereits auf Befehl des Dr. Sabinus ein Exemplar aufs herrlichste hat einbinden lassen, um es E. F. D. zu schicken, so hat er mich gebeten, E. F. D. diesergestalt zu schreiben, damit dem Dr. Major seine Practika so wenig bei E. F. D. gelinge, als sie ihm beim Erzbischof gelungen ist. Ich gönne dem Dr. Major alles Gute, das weiß Gott. Daß ich ihm aber gönnen sollte, daß er einem armen jungen Manne, der allererst anfängt, Haus zu halten und es sich mit Studiren Tag und Nacht blutsauer werden läßt, den Bissen vor dem Munde abschnitte und sich damit bereicherte, das gönne ich ihm nicht. Deshalb bitte ich E. F. D., sie wolle das Buch, welches Magister Menius E. F. D. zuschickt, in Gnaden aufnehmen und die fürstliche Milde, die E. F. D. zur Beförderung dieses christlichen Werks aufwenden mögen, niemand anders als dem M. Menius theilhaftig werden lassen. [1])

Der Herzog antwortete hierauf: Wir können wahrlich in dieser Sache dem Doctor Major keinen Beifall geben und es thut uns solches nicht wenig von ihm befremden, ist auch in Wahrheit billig zu beklagen, daß unter den Gelehrten und sonderlich den Theologen solcher Neid ist und einer den andern also

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 27. Octob. 1560.

hindert, daraus zu sehen, ob sie wohl mehr wissen und verstehen als wir andern, daß sie doch auch die Menschlichkeit also drückt, daß sie selbst das thun, was sie an andern Leuten strafen. Dem sey aber, wie ihm wolle, weil wir des Handels dermaßen von euch berichtet sind, haben wir dennoch dem Eusebius Menius für sein überschicktes Buch ..... Gulden verordnet. [1])

Funfzig Thaler waren es, die der Herzog dem Justus Jonas übersandte, um sie als Geschenk seinem Freunde Eusebius Menius zu überreichen. Der Zweck des Briefes, den Jonas in der Sache an den Herzog geschrieben, war somit erreicht und nun suchte er auch den Georg Major wieder einigermaßen bei diesem zu entschuldigen, indem er ihm schrieb: Ich bitte E. F. D. unterthänigst, sie wolle dem frommen, heiligen Mann die Gebrechlichkeit, der er sich in des Menius Sache hat vernehmen lassen, nicht entgelten lassen, in hoher und christlicher Betrachtung, daß der alte Adam auch den Kindern Gottes anklebt. Er ist ja ein frommer, gottesfürchtiger Mann gewesen und hat das Haus voll unausgestatteter Töchter, welcher Wohlfahrt er gerne stiften wollte. So muß man bedenken, daß er ein Mensch ist und dazu durch seine tägliche Schwachheit (denn er ist ein kranker, schwacher Mann) an seines armen Weibes und seiner Kinder Elend, dessen sie nach seinem Tode gewärtig seyn müssen, erinnert wird. [2])

Justus Jonas studirte um diese Zeit mit größtem Eifer die Schriften Osianders, wozu ihm eine vom Herzog selbst verfaßte Abhandlung Anlaß gegeben hatte, in welcher eine sehr bündige Erklärung der Lehre Osianders von der Rechtfertigung des Glaubens, wie er sie selbst aus Osianders mündlichen Mittheilungen

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Jonas, d. 2. Decemb. 1560. Die Summe des Geschenks ist in dem Schreiben (welches ein bloßer Entwurf ist) noch nicht bestimmt.

2) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 9. Januar 1561.

und Schriften aufgefaßt, entwickelt hatte. Was Osianders Disputation (die er am 24. Octob. 1550 in Königsberg gehalten) und seine Confession anlangt, welche Justus Jonas bereits gelesen hatte, so sagt er darüber: Ich weiß vorerst an beiden nichts zu tadeln. Weil aber so viele hochgelehrte Leute Osianders Meinung impugnirt haben, so muß ich immer besorgen, es stecke etwas dahinter, was sie gesehen haben, ich aber noch nicht sehe. Deshalb werden E. F. G. es mir nicht verdenken, daß ich gemach thue, bis ich die Dinge besser erwogen habe und in meinem Gewissen überzeugt werde, welcher Theil Recht oder Unrecht habe, denn in solchen Sachen muß man wissen und nicht wähnen. Ich zweifele aber nicht, Osiander sey seiner Lehre ganz gewiß gewesen. Ich seufze und bitte von Herzen, daß der Geist Gottes Zeugniß gebe meinem Geiste, was ich glauben und für Recht halten soll. Komme ich einmal zur rechten Erkenntniß der Wahrheit, so will ich dieselbe, so weit sich mein Beruf erstreckt, wo ich kann, ausbreiten helfen, damit das Licht, das in mir entzündet ist, andern ihre glimmenden Dochte auch anzünde und es in mir selbst desto heller werden möge, sollte es mir darüber auch ergehen, wie es mir über der Wahrheit vom Abendmahl ergangen ist. Wollte Gott, Osiander lebte diese Stunde noch. Eines hohen vortrefflichen Meisters Lehre kann niemand besser auslegen, denn ein hoher vortrefflicher Meister, wie denn Osiander gewesen. Ich glaube aber, es fehlt vielen daran, woran mir es bisher gefehlt, nämlich daß sie des Osianders Schriften nicht mit Fleiß gelesen, sondern entweder gar nicht lesen oder nur obenhin ansehen, denn nähmen sie sich so viel Zeit und lesen den Context und sähen, wie er seine Argumente eins aus dem andern spinnt, ponderirten sie, opponirten sie ihm die Argumente, so sie deren einige in ihrem Gewissen dawider fänden, so würden sie bald sehen, ob seine Lehre recht oder unrecht wäre. Ich weiß, daß ihrer tausend und aber tausend sind, die Osiandern tadeln und nicht einer unter ihnen ist, der die Positionen seiner Disputation

gelesen hat, geschweige daß er seine andern Bücher sollte gelesen und erwogen haben. Zum Wahrzeichen so bin ich derselben selbst einer gewesen Aber es soll mir eine Warnung seyn. [1])

Auf gleiche Weise ergeht sich Justus Jonas auch in vielen seiner nachfolgenden Briefe an den Herzog sehr ausführlich über theologische Gegenstände, indem es ihm sichtlich Freude machte, sich gegen den Herzog über diese oder jene Streitsache in seiner Ueberzeugung auszusprechen. Er fühlte es zuweilen selbst, daß seine Briefe mitunter sehr weitschweifig und fast zu kleinen Abhandlungen wurden; daher schreibt er auch einmal: E. F. D. wolle kein ungnädiges Mißfallen tragen, daß ich so lange Briefe schreibe. Gott weiß, daß solches aus unterthänigem, treuem Gemüth und ganz brennender Liebe, die gegen E. F. D. (als von der ich beides an leiblichen und geistlichen Gütern zu wachsen Ursache und Gelegenheit bekomme) in meinem Herzen entzündet ist, herrührt; denn weil ich mit E. F. D. heiliger Person nicht in Gegenwart reden kann, so erfreut sich mein Herz, wenn ich an E. D. schreibe. Ich wollte wünschen, daß ich eine Zeitlang nichts anders thun dürfte, als mit E. F. D. von den Sachen in Schriften zu conferiren. Am wortreichsten und unermüdlich in Schlüssen und Folgerungen war er jedesmal, wenn er, was wiederholt geschah, die damals streitige Lehre vom Abendmahl behandelte. Ueber diesen Gegenstand sandte er dem Herzog im Anfange des J. 1561 eine Schrift des Erzbischofs von Canterbury und schrieb ihm dabei: Ich überschicke E. F. D. ein Büchlein, welches der theuere Märtyrer, der Erzbischof von Canterbury in England in der Zeit, als ich sein Secretarius und Kämmerling gewesen, aus den Schriften der Väter mit hohem Fleiße zusammengetragen, im Gefängniß übersehen und mit seinem Blute bestätigt hat. [2]) Freilich geht aus den Briefen des Justus Jonas

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg am heil. Christ-Abend 1560.

2) Schr. des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenb. 9. Jan. 1561.

auch klar hervor, daß vieles, was er wiederholt zur Sprache brachte, zugleich auch darauf mit berechnet war, sich immer mehr des Herzogs Gunst zu verschaffen und sich in seiner Gnade gleichsam unerschütterlich festzusetzen. Da er z. B. wohl wußte, daß der Herzog immer treu an Osianders Lehrsätzen fest hielt, so brachte er bei diesem sein fortgesetztes Studium der Osiandrischen Schriften immer wieder in Erinnerung. Dahin zielte es wohl auch, wenn er unter andern schrieb: Gott weiß, daß ich mich in diesen Orten und Landen heftig bemühe, damit der ärgerliche Wahn, als hätte Osiander, der theuere, ja ich mag wohl sagen, heilige Mann, eine gotteslästerliche Ketzerei anrichten und ausbreiten wollen, den Leuten aus dem Sinn genommen werde. Aber was kann ich armer, junger Mann thun? Ich thue, so viel mir möglich ist. Kann ich nicht mehr, so verursache ich etliche Prediger und Theologen, daß sie Osianders Bücher lesen und durch solches Lesen erfahren, wie ein großer Mißverstand in diesen Dingen vorgefallen ist, und hierzu brauche ich alle Mittel, die ich haben kann. Ich habe neulich zu Leipzig ein Buch im Buchladen angetroffen, (es ist nur ein Exemplar zu bekommen gewesen, denn hier zu Wittenberg ist gar keins anzutreffen) worin wahrlich dergestalt von dieser Controvers geredet wird, daß ich wünschen möchte, der Exemplare würden etliche Tausende in E. F. D. Land geführt oder das Buch würde heimlich in Königsberg aufs neue gedruckt, damit diejenigen, welche so grausam auf den heiligen Mann und treuen Lehrer der Christenheit erbittert sind, sehen möchten, daß er nicht allein kein Ketzer, sondern ein Ursacher und Anleiter gewesen ist, daß der Artickel von der Rechtfertigung des Glaubens desto klarer an den Tag gebracht worden ist. Ich kenne den frommen, ganz gelehrten Doctor, der dieses Buch gemacht hat, von Person gar nicht. Aber dieses Büchlein und auch andere seine Schriften zeigen an, daß er ein so richtiges Judicium hat, daß wohl zu wünschen wäre, seines Gleichen wären viele auf Erden. Daran

knüpft Justus Jonas wiederum die Klage und Bitte an: Ego iam luctor in magnis difficultatibus; ich bitte E. F. D. um Gottes Willen, sie wollen mir gnädigst ihre Hand reichen und mir aus diesen Wogen und Wellen helfen, damit ich nicht darin versinke und also der Nutzen, den Gott vielleicht noch durch mich armen Unwürdigen schaffen möchte, verbleibe. Ich hoffe, es soll E. F. G. zu Nutz und Ruhm gereichen, daß sie mir auf die Beine helfen, damit ich der schändlichen Sorge und Kümmerniß wegen des zeitlichen Unterhalts, der mich jetzt an vielem Guten verhindert, überhoben seyn und Gott allein in meinem Berufe dienen möchte. [1])

Seine Lage war jetzt allerdings im höchsten Grade betrübt und fast verzweiflungsvoll. Sein Hausbau war zu Ende; allein es fehlten ihm nun die Mittel, sich Fenster darein machen zu lassen. Auch dazu mußte er die Hülfe seiner Freunde in Anspruch nehmen. Er schrieb deshalb unter andern auch an den ihm befreundeten Kammerrath des Herzogs Albrecht Friederich von Kanitz: Dieweil es ein alter Brauch und Herkommen ist, daß man beim Bau eines Hauses die bekannten Freunde um Fenster anzusprechen pflegt, so geht dieses mein Brieflein jetzt gen Königsberg an den edlen und ehrenfesten Friederich von Kanitz und bittet ihn, er wolle seinem geschworenen Bruder Doctor Jonas nach altem Brauche ein oder mehre Fenster geben, wofern der Ehrenfeste sein Wappen und seinen Namen in gedachtes Doctor Jonas Haus haben will; auch versieht es sich, es werde so viel ausrichten, daß bei nächster Gelegenheit ein Brieflein hierwieder fliege, worin dasjenige verwahrt sey, wofür man solcher Fenster eins oder mehre schaffen kann, und wenn ihr auch, wie ich nicht zweifele, dort bekannte Freunde hättet, die meinen neuen Bau auf gleiche Weise mit ihren Wappen zu zieren geneigt wären, so

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 11. Januar 1561.

bitte ich, ihr wollet das, was ihr von ihnen zu diesem Behuf erhalten möchtet, mir neben euerer verhofften Verehrung zuschicken.[1] — Höchst jammervoll stellte er in denselbigen Tagen seine Lage auch dem Herzog vor. Ich stecke jetzt, schrieb er ihm, von wegen meines Baues, den ich im vergangenen Sommer mehrentheils vollbracht, dermaßen in Nöthen, daß ich schier nicht weiß, wohin ich mich wenden und kehren soll. Wenn E. F. D. meine jetzige Gelegenheit wüßten, ich weiß, E. F. D. würden ein herzliches Mitleid und Erbarmen mit mir haben. Sorge des täglichen Unterhalts hindert mich leider an vielen nützlichen Dingen und ich erfahre das Sprichwort mit der That: Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi. So ist die liebe Welt jetzt also beschaffen, daß auch die, welche Christen, ja wohl Lehrer der Christen genannt werden wollen, ihrem Nächsten nichts gönnen, sondern denselben, wo sie können, hindern, denn sie besorgen, was ihrem Nächsten zugeht, das geht ihnen ab. Allhie geht mir es also, daß man mich gerne unterdrücken möchte, wozu ich, so wahr mir Gott helfe, keine Ursache gebe, sondern der leidige Neid regiert also in derjenigen Herzen, die sich selbst für gerecht achten, aber der wahren Gerechtigkeit nie theilhaftig werden. Meines Häusleins halber werde ich beneidet, daß es unglaublich ist. Wo man mir eine Beschwerung zufügen kann, das thut man. Wo auch der liebe Gott nicht die Gnade verliehe, daß mich „das Gesellich" gerne höret, denn ich habe Gottlob ein frequenteres Auditorium als irgend einer unter den andern Juristen, (welches denn auch keine geringe Ursache des Neides ist) so hätten sie mich längst unterdrückt. Jetzt aber haben meine Neider Ursache zum Frohlocken. Ich muß aus Noth neben der öffentlichen Lection privatim für Geld lesen; obwohl dieß an sich selbst keine Schande ist, so giebt es ihnen doch die

---

1) Schreiben des J. Jonas an Friederich v. Kanitz, d. Wittenberg 25. Jan. 1561.

Freude, daß sie daraus spüren, daß ich sehr hart bedrängt bin, wie es denn auch wahr ist und ich E. F. D. mit wehmüthigem Herzen klage. Bisher habe ich noch Pfänder gehabt, worauf ich zur Noth etwas habe borgen können. Jetzt ist nichts mehr da, denn das bloße Haus. Meine Besoldung habe ich an allen Orten auf zwei Jahre lang von wegen des Baues vorausnehmen müssen. Ich muß fort und fort in herzfressenden Sorgen stecken und weiß nach Gott niemand auf dieser Welt, zu dem ich Zuflucht haben könnte als zu E. F. D. Wenn Sie mich verlassen, so weiß ich keinen Rath. Ich muß leider jetzt um Almosen bitten, weiß sie aber ohne Nachtheil von niemand zu bitten als von E. F. D., welche wissen und aus hohem Verstand leicht urtheilen können, daß ich solches Bettelns nicht bedürfte, wenn mir die neidische Welt Raum und Gelegenheit ließe, die Gaben zu gebrauchen, die mir Gott gegeben hat. Könnte ich den Mantel nach dem Winde hängen und die erkannte Wahrheit verläugnen oder doch verschweigen, vielleicht hielte man mich auch werther. Aber ich danke Gott, die größte Zeit meiner Jahre ist vorüber. Es thut mir im Herzen wehe, daß ich so unverschämt und so oft E. F. D. mit meinen Bitten beschwerlich seyn muß. Aber ich hoffe, E. F. D. werden die Noth ansehen und mir mit förderlicher Hülfe gnädig zu erscheinen nicht unterlassen. [1])

Das war damals die Lage eines Professors in Wittenberg, eines Mannes, der sich durch vielseitige Kenntnisse nicht bloß in seinem Fache, sondern auch in der Theologie vor vielen andern auszeichnete und vielleicht auch schon wegen der großen Verdienste seines Vaters um die Kirche mehr Berücksichtigung verdient haben möchte. Herzog Albrecht hatte seine Bitte schon erhört, ehe er noch sein letztes klagevolles Schreiben erhalten. Schon am 14ten Januar hatte er ihm, da er sein eifriges Studium der Osian-

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 25. Januar 1561.

drischen Schriften mit großem Wohlgefallen vernommen, ein Gnadengeschenk von hundert Thalern angewiesen. Gerne hätte er noch mehr gegeben, aber wir sind, schrieb er ihm, wahrlich mit vielen Ausgaben dermaßen jetzt beladen und des Helfens ist hin und wieder so viel, daß wir fast dadurch beschwert werden. Ueberdieß sandte er ihm zugleich auch zur Aufmunterung und Förderung seiner Osiandrischen Studien eine Anzahl von Schriften Osianders seinen Streit betreffend zu. [1])

Mit großen, unaussprechlichen Freuden, antwortete Justus Jonas, habe ich E. F. D. letztes Schreiben erhalten und daraus vernommen, daß E. F. D. Leibesschwachheit (von welcher ich von ungefähr durch etliche Studenten aus Königsberg mit ganz betrübtem Gemüthe gehört hatte) sich zu merklicher Besserung schickt. In einem Strom von Worten gießt er seinen Dank gegen den Herzog aus und bezeugt diesem, welche gute Meinung sich über ihn überall in Deutschland kund gebe. Um dem Herzog von Neuem seinen Eifer zu bethätigen, mit welchem er stets um das Beste seiner Lande bemüht sey, empfiehlt er ihm einen jungen gelehrten Theologen, den er vor kurzem kennen gelernt hatte. Es ist allhier, schreibt er, ein frommer, gottesfürchtiger, eingezogener, stiller, ganz gelehrter Gesell mit Namen Magister Georg Weigel, ein Nürnberger, seines Alters ungefähr ein oder zwei und dreißig Jahre, eine feine, lange, ansehnliche, sittige Person, welcher drei Jahre von dem Rath zu Nürnberg allhier im Studium der Theologie verlegt ist, zuvor aber etliche Jahre allhier seinen Studien mit Fleiß obgelegen. Ich habe ihn etlichemal hier in der Schloßkirche, wenn die verordneten Prädicanten verhindert gewesen, predigen hören; habe seiner zuvor ganz und gar keine Kunde gehabt, aus seinen Predigten aber gespürt, daß er nicht allein die Bücher, woraus der mehre Theil derjenigen,

1) Schreiben des Herzogs Albrecht, an J. Jonas, d. 14. Januar 1561. (Entwurf).

die sich für Theologen ausgeben, ihre Kunst schöpfen, sondern auch andere Schriften mit Fleiß gelesen und ein nicht gemeines Judicium habe. Ich habe ihn deshalb zu mir gebeten und nach der Länge von den Artickeln, darüber man jetzo streitig ist, conferirt und befinde, daß er dieselbigen Controverse allesammt aus dem Fundament versteht, so daß zu wünschen wäre, daß unter denjenigen, welchen die Heerde Gottes zu weiden befohlen ist, viele seines Gleichen seyn möchten. So hat er auf der Kanzel gar eine gute Art zu reden. Damit aber E. F. D. eine kleine Anzeige habe, daß der Bericht, den ich von ihm thue, wahrhaftig sey, so überschicke ich E. F. D. hieneben ein Büchlein, welches er gemacht und allhier vorm Jahr im Druck hat ausgehen lassen. Ich sähe darum gerne, daß dieser Mann in E. F. D. Dienst käme, weil ich keinen noch gehört habe, der über die Controvers Osianders so wohl judicirt hätte als er. Er ist in Wahrheit ein großer Theologus. So stimmt sein Judicium mit allen recht verständigen Leuten darin überein, daß er meint: Es habe der mehre Theil den Osiander ex praeiudicio verdammt.

Was den neuen Streit de ubiquitate Christi, ob Christus nach seiner menschlichen Natur ubique sey, betrifft, so kommt dieses unnöthige Gezänk, welches jetziger Zeit unter den Theologen erregt wird, allein daher, daß man der ewigen göttlichen Majestät Geheimnisse der Vernunft begreiflich und gemäß machen will, welches doch unmöglich ist, denn sie heißen Geheimnisse und werden auch wohl Geheimnisse bleiben. Wenn sich die Häupter dieses Gezänks den Bericht von den beiden Naturen in Christo so vor die Augen stellten, wie sie aus göttlicher Schrift wohl thun könnten, auch von Osiander in seiner Confession gute Anleitung haben, so könnten sie der Mühe, die sie sich über solche unnöthige Dinge machen, wohl überhoben seyn und würde auch das Aergerniß, das aus solcher Sophisterei entsteht, unterbleiben. Justus Jonas spricht dann seine Meinung über die fragliche Sache aus, schließt aber seine Auseinandersetzung mit

den Worten: Aus allem folgt, wenn grobe, stumpfe Köpfe über solche scharfe, subtile Disputationen kommen, daß sie dieselben ihrem tölpelischen, groben Hirn nach deuten und oft ein monstrum doctrinae erdichten und demjenigen zumessen, dem sein Lebenlang solch Monstrum nie im Traum vorgekommen ist. Gut ist es und ganz nützlich, daß die Gelehrten solche Quästionen unter sich moviren und tractiren (wiewohl auch hierin ein solches Maaß gehalten werden sollte, daß einer dem andern wiche und wenn er überwiesen ist, nicht halsstarrig auf seinem vorgefaßten Wahn verharrete); aber daß man von diesen Dingen vor dem gemeinen, unverständigen Manne disputiren will, das kann ohne Aergerniß nicht abgehen. [1])

Im April des J. 1561 kam der aus dem Osiandrischen Streit, wie nicht weniger durch sein unglückliches Ende bekannte Magister Johann Funk, des Herzogs Albrecht Beichtvater und geheimer Rath, nach Wittenberg. Justus Jonas sah die Anwesenheit dieses Mannes gerade um diese Zeit der Gährung als ein sehr glückliches Ereigniß an. Mit welcher Freude, schrieb er dem Herzog, ich den ehrwürdigen und hochgelahrten, E. F. D. treuen Diener Herrn Magister Funk den 18. April hier zu Wittenberg in meiner Behausung gesehen, kann ich mit Worten nicht aussprechen. Ich danke Gott, daß er es also geschickt hat, daß dieser Mann eben um diese Zeit, da ganz geheime, schwere und wichtige Deliberationen vor der Hand sind, allhier angekommen ist, denn es dünket mich, seine Gegenwart wird auch dazu gut seyn, daß er die ganz tief eingewurzelten Calumnien, womit die reine Lehre von der Gerechtigkeit des Glaubens bei vielen von den Unsrigen noch gar heftig beschwert wird, wo nicht ganz ausrotte, doch wenigstens also verhaue, daß sie nicht wieder ausschlage und solche schädliche und vergiftete Früchte trage, wie sie vor etlichen Jahren getragen. Ich für meine Person thue alles, was möglich,

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 13. Febr. 1561.

damit ich diejenigen, die noch in dem Irrthum stecken, zu meinen, Osiander habe unrecht gelehrt, veranlasse, den Sachen recht nachzudenken und des theueren, heiligen Mannes Confession ohne Vorurtheil zu lesen; aber ich richte leider wenig aus. Den Status, den sie der Lehre Osianders einmal affingirt, lassen sie sich nicht nehmen. Zum Brunnen wollen sie nicht, sondern sudeln und wälzen sich in den unsaubern Pfützen, die sie sich selbst gegraben haben, ein jeder nach seinem Gutdünken. Wenn sie zwei oder drei Wörtlein aus der Lehre Osianders erzwacken, so wollen sie die ganze Lehre daraus beurtheilen; sie sehen nicht, wie eins aus dem andern hervorgeht und an einander hängt wie eine Kette. Es gemahnt mich ihrer, gleich als wenn einer aus einem tiefen Brunnen Wasser zöge und begehrte zu wissen, ob der Brunnen noch lauter und rein wäre, fassete aber dasselbe Brunnenwasser nicht alsbald aus dem Eimer in ein Glas, sondern gösse den geschöpften Eimer Wasser erst in eine Pfütze und wenn er fände, daß das aus der Pfütze geschöpfte Wasser unrein wäre, alsdann den Brunnen vernichten und sagen wollte, der Brunnen tauge nichts, sein Wasser wäre trübe. Also thun sie auch, wenn sie von Osianders Lehre urtheilen, denn erstlich schöpfen sie nicht selbst aus dem Brunnen, das ist, sie lesen Osianders Bücher nicht selbst, sondern wenn andere etwas aus dem Brunnen hervorbringen, sehen sie dasselbe nicht eher an, es sey denn, daß es der Hervorbringer erst mit seinen Glossen, wie jener das reine Brunnenwasser mit der Grundsuppe seiner Pfütze und unsaubern Gefäßes vermengt habe. Solch Gemenge muß hernach Osianders Lehre heißen. Da kann sie (wie man im Sprichworte sagt) kein Hund davon beißen. Daher kommt dann ihr Lästern, und solcher Leute sind noch viele in diesen Landen. Wie viel meinen wohl E. F. D., daß unter denen, die Osiandern aufs schändlichste ausgescholten haben, zu finden seyen, die des Herrn Osianders Confession mit Fleiß gelesen und mit den kindischen, ungereimten Lappetheidingen des Staphylus und Mörlins, also wie sich's

gebührt, conferirt haben? Ich darf schier sagen, daß der bekannte Mann P. (Philipp Melanchthon) selbst des Osianders Confession nie mit Fleiß gelesen.

Unsere Theologen sind insgesammt gen Dresden gefordert gewesen, wo man ihnen stracks angezeigt hat, man wolle die Lehre, die man Calvinisch nennt, in der Kirche und Schule zu Wittenberg nicht dulden. Was die Theologen geantwortet, kann ich nicht wissen. Ich höre, sie lassen ihr Bekenntniß im Druck ausgehen. Ich habe leider Sorge, sie werden ein Stück von der Blödigkeit Nicodemi sehen lassen.

Justus Jonas erhielt, während er diesen Brief schrieb, vom Kurfürsten von Sachsen den Auftrag, sich in seinen Angelegenheiten zu einer auswärtigen Sendung vorzubereiten. Diese Reise indeß kam ihm höchst unerwartet, zumal da er so ganz von allen Geldmitteln entblößt war, daß er, als seine Frau einmal zu Gevatter stehen mußte, einen halben Thaler zum Geschenk borgen mußte. Auf seine Bitte lieh ihm der obenerwähnte Magister Johann Funk eine kleine Summe. Dieß bringt ihn in seinem Briefe an den Herzog wieder auf das Capitel von seiner Armuth, woraus wir nur folgende Stelle ausheben wollen, die einige Zeitverhältnisse Wittenbergs berührt. Eine Ursache meiner Armuth, sagt er, ist die, daß ich viele Dinge zu ungelegener Zeit mit großem Schaden kaufen mußte, wie ich denn diese Zeit für ein Schock Holz hier zu Wittenberg sechs Groschen geben muß, da ichs um einen Groschen hätte erhalten können, wenn ich zu der Zeit Geld gehabt, da sich jeder Hausvater mit Holz zu versehen pflegt. Mit anderm geht es auch also. Da ich eine Kaudel Bier um einen Pfennig erzeugen könnte, wenn ich den Verlag hätte selbst zu brauen, da muß ich jetzt drei dafür geben. Ferner wenn ich ein Jahr hindurch Tischgänger hielt, wie fast alle Doctoren, auch der Theologie allhier thun, und einen stattlichen Pfennig erobern könnte, da erobere ich nun nicht allein gar nichts, sondern muß ein

Paar hundert Thaler zersplittern, wo ich sonst keinen Heller zersplittern dürfte, denn wer hier Tischgänger hat, der kann seine und all der Seinigen Kost daneben umsonst haben, wodurch dann jeder Hausvater das, was ihm sonst abginge, erspart, was mir fast in die zweihundert Thaler läuft. Das Ende dieser Klage unseres Jonas läuft wieder darauf hinaus, daß er vom Herzog abermals eine Anleihe von siebenhundert Thaler auf sein neuerbautes Haus haben möchte. Dabei kommt er auch wieder auf sein ungünstiges academisches Verhältniß zu seinen Collegen. Wie diese gegen ihn gesinnt seyen, schreibt er dem Herzog, können E. F. D. daraus abnehmen, daß sie mich nicht werth achten, meinen Namen unter die Professoren Juris zu setzen, da ich doch eine Zeitlang allein allhier in Jure gelesen, der andern aber cum titulo professorum keiner jemals auf die Katheder kommen, ausgenommen der jüngere Winsheim, der vier Zuhörer zu haben pflegt und wenn diese zuweilen nicht erscheinen, das leere Auditorium wieder verlassen muß, da ich doch alle Zeit ein sehr frequentes Auditorium publice und privatim gehabt und noch habe, ungeachtet sie mir die Auditoren abspänstig zu machen sich unterstanden haben.[1]) Ich muß besorgen, daß meine jetzige Abberufung von hier ein angelegter Karre sey und darum geschehe, daß man einen andern an meiner Statt einbringen will, der ultimo loco unter den Doctoren Juris genannt wird, ist neulich allhier Doctor geworden und ist etliche Jahre der andern Discipel gewesen, darum ziehen sie ihn hervor, denn sie wissen wohl, daß er nicht mehr kann, denn ihrer einer. Weil ich aber zu Leipzig studirt und promovirt habe und auf eine andere Art lese als sie, so wollen sie mich auspflücken, wie sie denn zuvor Doctor Schrader, der jetzt zu Frankfurt Ordi-

1) Ueber die damaligen juristischen Professoren zu Wittenberg s. den Wittenberger Lectionscatalog vom J. 1561 bei Strobel Neue Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. I. St. 1. S. 127. Justus Jonas ist nicht mit aufgeführt.

narius und in vortrefflichem Ansehen ist, auch gethan haben. Ich bin auch bereits in der That ausgepflückt, denn wie mich dünkt, so enthalten die Statuten, daß neben dem Ordinarius nur vier Professoren Juris seyn sollen. Jetzt aber haben sie den fünften zugelegt, ohne Zweifel nicht darum, daß ihrer fünf bleiben sollen, sondern wenn D. Laurentius, dessen Vicarius ich bin, seine Lectur übergiebt, wie er bald thun wird, so wird ihm der älteste succediren. Wenn solches geschieht, so hört mein Vicariat auf und ich muß abtreten. Damit aber solches das Gesellich, welches mich lieber hört denn ihrer einen, es nicht verdrieße, wenn man mich plötzlich aufhören hieße, so hat man es zu Hof practicirt, daß man mich jetzt abfordere, auf daß ich dem Gesellich aus den Ohren komme. Wenn ich eine Zeitlang nicht gelesen habe und die, welche mich hören, vielleicht hinweg sind, sintemal sie wohl wissen, daß etliche meinethalben hier geblieben sind, so wollen sie hernach ihr Vorhaben ins Werk stellen, auf daß sie mich dann desto besser unter die Füße treten und verachten können. Ich bin allhier wie ein armes Eulchen unter den Vögeln. [1]) Noch an demselben Tage schrieb Justus Jonas in einem andern Briefe an den Herzog: Wie elend mir es geht, kann ich mit keinen Worten aussprechen; es wäre kein Wunder, wenn ich und mein armes Weib vor Traurigkeit und Herzleid stürben. Jedermann stößt an uns, wie an eine hangende Wand, daß wir fallen sollen und man hernach mit Füßen über uns weggehe. Deshalb bitte ich E. F. D. um das Leiden und Sterben und um die Gerechtigkeit Christi willen, E. F. D. wollen mich nicht verlassen. Es thut meinen Widerwärtigen nichts so wehe, als daß ich an E. F. D. einen Fels und Zuflucht habe. Wenn sie da einige Ursache finden könnten, mich zu verunglimpfen, so würden sie es nicht unterlassen. Ich zwei-

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 20. April 1561.

fele nicht, M. Funk werde solches an etlichen, besonders aber an Petrus Wincentius,[1]) der jetzo Rector ist, wohl gespürt haben. Er stellt sich sehr freundlich zu ihm, wie denn auch zu mir, aber im Herzen ist er uns beiden spinnefeind; er ist eben der, der den heiligen Mann Osiander, wenn seiner gedacht wird, zum heftigsten schmäht. Er ist deren einer, welche die Wahrheit in der Lehre vom Sacrament erkannt haben und gleichwohl wenn er bei dem Gegentheil ist, nicht höhnisch und verächtlich genug von den Bekennern derselben reden kann. So besorge ich mich, er werde sich aufs heftigste bemühen, meine Aestimation gegen den M. Funk, wie er sonst an allen Orten thut, zu eleviren. Gott verzeihe es ihm.[2])

Justus Jonas war in großer Besorgniß, daß man in Wittenberg nicht bloß auch den beim Herzog so viel geltenden Magister Funk gegen ihn eingenommen und ihm allerlei ungünstige Berichte über ihn mitgetheilt haben möge, sondern dieser ihm auch durch solche Mittheilungen seine Gunst beim Herzog schmälern könne. Er konnte daher, wie er selbst sagt, seinen Reisewagen nicht besteigen, ohne zuvor noch einmal auch über diese Sache an den Herzog zu schreiben. Ich weiß wohl, heißt es, daß sie allhier dem M. Funk in den Ohren gelegen und vielerlei auf mich erdichtet haben. Aber das Aergste, was sie mir haben Schuld geben können, ist, daß ich viel von der Religion disputire, welches ich doch nicht eher thue, als wenn ich durch ihre Schmäh- und Lästerworte bewogen werde oder wenn sie sich auf Calvin, Osiandern und deren Lehren setzen, von denen ich doch weiß und gewiß bin, daß es die Wahrheit Gottes ist. Ich kann nicht dabei still sitzen, wenn man die Wahrheit Gottes Ketzerei und Irrthum schilt, wie noch gestern im öffentlichen

---

1) Damals Professor der Ethik und Dialectik in Wittenberg.

2) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 20. April 1561.

Auditorio in einer Disputation in Gegenwart des Herrn M. Funk fast vor zwei oder dritthalbtausend Studenten gesagt wurde: Osiander von Nürnberg habe das ganze Land Preussen mit falscher Lehre vergiftet. Solche öffentliche Lügen kann ich nicht unbeantwortet lassen. Aber ich merke, daß ich auch bei denen, die ich vertheidige, geringen Dank verdiene, denn Magister Funk hat mir gestern, als ich ihm geklagt, wie man mich verfolge, ausdrücklich gesagt: „disputirt nicht so viel"; als wollte er sagen, du machst es selbst mit deinem Disputiren. Weil ich denn spüre, daß ich nicht allein die Feinde der Wahrheit, sondern auch die Freunde dadurch veranlasse, mich zu verachten, so will ich hinfort nicht mehr ein solcher Eiferer seyn, sondern die Klugheit gebrauchen, die andere gebrauchen und es gehen lassen, wie es geht. Ferner merke ich, daß man mir es gegen M. Funk zum Aergsten und zur Thorheit gedeutet hat, daß ich eine ernste Disciplin in meinem Hause halte und nicht gestatten will, daß es darin also zugehe, daß man Ursache davon nehmen könne, von den Meinigen übel zu reden. Solches hat man mir bei ihm so gedeutet, als eiferte ich zu sehr und trauete meiner Hausfrau nicht. Darauf antwortete mein liebes Weib, als ich ihr die Stichelworte, die ich deshalb hatte hören müssen, gesagt: Was geht es sie an, wenn ihr auch eifert; ein jeder ehrlicher Mann sollte um sein liebes Weib eifern und es wäre wohl gut, es eiferten ihrer viele hier zu Wittenberg, so daß sie ihren Weibern nicht Raum ließen, das zu thun, wodurch alle Weiber in Verdacht kommen. Ich weiß wohl, daß es sich nicht geziemt, einem so hohen, weisen Fürsten solche Lappetheidingen vorzubringen, aber E. F. D. wollen mir dieß zu gut halten. [1])

Fast neun Wochen war Justus Jonas in Geschäften des Kurfürsten von Sachsen von Wittenberg abwesend und kehrte

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 21. April 1561.

erst gegen Ende des Juni 1561 wieder zurück. Nichts erfreute ihn mehr, als daß ihn sein Vertrauen auf seinen fürstlichen Gönner nicht getäuscht hatte. Er fand eine Anweisung des Herzogs Albrecht auf die von ihm erbetene Summe von siebenhundert Thalern vor und sah nun vorerst der Zukunft mit frischerem Muthe entgegen. Unter innigstem Dank versprach er dem Herzog die Schuld in bestimmter Frist wieder abzuzahlen. [1]) Obgleich es diesem, wie er selbst sagt, schwer fiel, eine solche Summe auf eine so lange Zeit zu entbehren, so gab er doch die gewünschte Frist ihm nach. Auch auf andere Weise schien das Glück Justus Jonas mehr begünstigen zu wollen. Der König von Schweden ließ bei ihm anfragen, ob er nicht geneigt sey, in seine Dienste zu treten. J. Jonas erklärte sich bereit dazu, sofern der König ihn zu Legationen oder zur Besorgung irgend wichtiger Staatsgeschäfte gebrauchen wolle; er versprach für solche Fälle sich auch zuweilen einige Monate in Schweden aufhalten zu wollen, doch nur unter der Bedingung, daß er seinen Wohnsitz in Wittenberg behalten dürfe. Um vom Könige wo möglich eine stattliche Bestallung zu erhalten, wandte er sich an Herzog Albrecht und bat diesen um eine günstige Fürsprache und Empfehlung. [2]) Letzterer rieth ihm, die für den König zu besorgenden Dienstgeschäfte nur auf Deutschland zu beschränken und sich auf einen Aufenthalt in Schweden oder auf auswärtige Sendungen nicht einzulassen, weil dadurch nicht bloß die Dienstgeschäfte, die er für ihn, den Kurfürsten von Sachsen und den Herzog von Mecklenburg übernommen habe, sehr leiden und unbesorgt bleiben würden, sondern er selbst auch wenig oder gar nicht in Wittenberg einheimisch werde seyn können. In dem Empfehlungsschreiben an den König sprach sich der Herzog

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg am T. Petri und Pauli 1561.

2) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht o. D. (aus dem Ende des Juni 1561).

sehr günstig über ihn aus, indem er ihn als „einen vortrefflich gelehrten Mann" schilderte, „der kein gemeiner Jurist sey und obgleich noch ein junger Mann doch große Erfahrungen habe, weil er schon viel in Geschäften gebraucht sey. Wir haben selbst für unsere Person in Sachen, worin er uns gedient, dermaßen seine große Geschicklichkeit, Treue und Fleiß gespürt, daß wir billig Ursache haben, ihn deshalb bei jedermann zu rühmen." [1])

Auch für seine Verhältnisse in Wittenberg faßte Justus Jonas bald erfreulichere Hoffnungen. Er schrieb am 12ten August 1561 an den Herzog, dem er für die Ermahnungen dankte, die ihm dieser in Rücksicht seines Verhaltens ans Herz gelegt: Ich zweifele nicht, meiner Verfolger Herzen werden sich endlich erweichen lassen und von ihrem unchristlichen Vorhaben, mich zu unterdrücken, ablassen. Ich bin nun etlichemal an meines gnädigen Herrn des Kurfürsten Hof gefordert gewesen und haben mich die Vornehmsten (sonder Zweifel nicht ohne Befehl) in der Sache des Sacraments hart angestochen, weshalb ich absque omni simulatione et dissimulatione rund herausgesagt: Lieben Herren, ihr macht, was ihr wollt, so muß doch endlich die Wahrheit Platz behalten. Ihr habt Unrecht, das ist das Ende vom Liede. Dann habe ich ihnen den Dialog vom Abendmahl, den ich E. F. D. überantwortet, zugestellt und ebenso das Büchlein des Erzbischofs von Canterbury, welcher die Lehre mit seinem Blute bekräftigt. Mag man mit mir thun, wie man will; die erkannte Wahrheit will ich nicht verläugnen, und wie mich dünkt, so ist man nicht übel mit mir zufrieden. Aber dieß alles wollen E. F. D. ja in großem Geheim halten und diesen Brief bald nach Verlesung dem Feuer befehlen, denn die Weimarer könnten kein gewünschter Spiel haben, als wenn sie sagen könnten, der Kurfürst von Sachsen wäre ein Sacramentirer. [2])

---

1) Schr. des Herz. Albrecht an J. Jonas, d. Ragnit 24. Juli 1561.
2) Schr. des J. Jonas an Herz. Albrecht, d. Wittenb. 12. Aug. 1561.

Der Herzog hatte schon früher Justus Jonas einigemal ersucht, ihm seine offene und gerade Meinung über Osianders Lehre, sobald er dessen Schrift gehörig studirt und geprüft haben werde, mitzutheilen. Jonas kommt diesem Gesuche jetzt nach, indem er ihm unter andern darüber schreibt: Da ich Osianders Lehre für unrecht hielt, konnte und wollte ich dieselbige nicht loben; deß sind E. F. D. eingedenk. Nunmehr aber nachdem ich aus Verleihung göttlicher Gnade und auf gnädigste Anleitung E. F. D. aus Osianders und seiner Widersacher Schriften, welche ich fleißig gelesen und gegen einander gehalten, befinde, daß Osianders Widersacher seiner Lehre einen unrechten Status affingirt und Osiander nie also gelehrt hat, wie sie ihm Schuld geben, sondern eben die Lehre getrieben, welche der heilige Luther an den Tag gebracht, kann ich nicht dulden, daß man Osianders Lehre schelte; wenn ich's aber dulden muß, wie mir es denn allhier leider täglich widerfährt, so will mir mein Herz zerbrechen, denn ich weiß, was ich für eine Gewissenheit des christlichen Glaubens durch Osianders Lehre empfangen und was für einen hohen Trost ich daraus geschöpft habe. Ich kann auch auf mein Gewissen mit Gott bezeugen, daß ich dadurch, daß ich der Lehre Osianders mit herzlichem Ernst nachgetrachtet, zu der Erkenntniß des Sohnes Gottes, auch meiner eigenen Natur gekommen bin, zu welcher ich zuvor nicht gekommen war, und es ist mir durch diese heilsame Lehre ein solches Licht angezündet, daß ich an allen Artickeln unseres christlichen Glaubens desto weniger zweifele. Ich merke auch, daß Luther und alle alten und neuen Lehrer der Christenheit von dem einigen Mittler Jesu Christo eben so gelehrt haben, wie Osiander, nämlich daß er habe Gott und Mensch seyn müssen, dieweil er zwischen Gott und Menschen Mittler seyn sollte. Justus Jonas setzt dann weitläuftig auseinander, wie er Osiandern in mehren seiner Lehrmeinungen, namentlich in der Lehre von der Gerechtigkeit verstehe und schließt seine Erklärung mit den Worten:

Ich glaube, wenn der hohe, theuere, heilige Mann Osiander diese Stunde leben und dieses mein Schreiben lesen sollte, er würde sagen: ja, das ist meine Meinung. Er bittet endlich den Herzog, diese seine Auseinandersetzung der Streitfragen auch seinen Theologen zur Prüfung vorzulegen.[1]) Albrecht selbst war mit des Jonas Erklärung sehr zufrieden. Wir befinden, antwortete er ihm, daß ihr wahrlich der Sache fleißig obgelegen habt und gereicht uns solcher euer Fleiß und gehabte Mühe zu besonderm gnädigen Wohlgefallen; wir freuen uns auch mit euch, daß ihr nunmehr den status controversiae recht verstehet und die Wahrheit ungescheut frei bekennet, wie es denn auch uns, die wir Christen sind, nicht anders gebührt. So viel wir noch zur Zeit euere Erklärung gelesen, befinden wir nicht anders als daß solche des Osianders Lehre und Meinung gemäß ist.[2])

Unter den Theologen in Wittenberg scheinen vorzüglich Paul Eber und Georg Major diejenigen gewesen zu seyn, welche Justus Jonas jetzt für seine größten Widersacher hielt. Er benutzte die Empfehlung des Magister Jacob Eisenberg beim Herzog Albrecht, um diesem seine Meinung über jene beiden Männer mitzutheilen. Aber auch hier wieder führt eine gewisse Leidenschaftlichkeit in einem beständig aufgeregten Zustande, aus dem er nie hinaus kam, unverkennbar des Justus Jonas Feder. Kain und seine Nachkommen, schreibt er dem Herzog, bleiben auf Erden, dieweil die Welt steht. Es soll aber der fromme, einfältige Abel darum nicht unterlassen, dem Herrn sein Opfer zu thun, wenn er gleich Verfolgung leiden, endlich auch vom falschen Kain gar getödtet werden sollte. Deshalb obgleich es mir schmerzlich wehe thut, daß, indem ich aus einfältigem, treuen Herzen E. F. D. die zwei Theologen Paul Eber und

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 12. Aug. 1561.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Jonas, d. Königsberg 17. Septemb. 1561.

Georg Major so emsig commendirt und E. F. D. veranlaßt habe, daß sie ihnen stattliche Geschenke gemacht, an diesen zwei Männern es sich so beweist, daß ich billig eine Scheu haben möchte, E. F. D. jemand mehr zu commendiren, so kann ich doch die Liebe gegen andere fromme Christen um dieser zwei Männer willen nicht wegwerfen. Weil ich aber den Mann, welchen ich E. F. D. jetzt commendire, nämlich den Magister Jacob Eisenberg besser kenne, als ich leider dazumal die obgenannten zwei Weltfüchse gekannt, so kann ich E. F. D. mit Wahrheit vor Gott und seinen Engeln berichten, daß er ein vortrefflicher, gelehrter junger Mann ist. Doctor Paul Krell, des Doctor Major Tochtermann, hat E. F. D. neulich ein fremdes Buch, woran er nichts gemacht, als die Vorrede, zugeeignet, womit er E. F. D. eine Verehrung abzuheucheln begehrt. Aber ich bitte E. F. D. um Gottes willen, sie wolle den Geizwänsten hinfort keinen Heller mehr schenken oder zuwenden. Als ich zuerst hieher gen Wittenberg kam, dachte ich, es hätte die Meinung mit den Theologen, wie zu Doctor Creutzigers und meines Vaters Zeiten, wo sie schwerlich mit ihrer Besoldung zukommen konnten. Seitdem aber habe ich erfahren, daß jetzo niemand reicher ist denn sie. So muß man schier schließen, wiewohl ich ihnen solches nicht Schuld geben will, die Theologie sey ihnen nur insofern Ernst, als sie Ehre, Ansehen und Reichthum bringt.

Wenn also E. F. D. hinfort etwas aus christlicher Liebe bestatten wollen, so bitte ich, E. F. D. wollen es auf solche Leute verwenden, wie dieser Magister Eisenberg ist, der des Jahres nicht mehr als vierzig Gulden Einkommens hat, wofür er alle Wochen dreimal predigen und sonst viel andere Arbeit mehr thun muß. Er hat die Verantwortung Philipp Melanchthons wider die articulos Bavaricos Deutsch gemacht, auch sonst viele nützliche Bücher übersetzt, ist dem Herrn Philipp alle Zeit sehr lieb gewesen und hat auch etliche schöne Genealogien gemacht, unter andern die des Hauses Brandenburg, welche

wohl werth wären, daß man sie drucken ließe. Er schickt E. F. D. auch ein schönes Historienbuch, das er aus dem Latein übersetzt und daneben etliche Predigten und Tractätlein, woraus E. F. G. spüren werden, was er für ein Mann ist. Deshalb bitte ich, E. F. D. wollen sich gegen ihn desto milder erzeigen. Ich weiß wohl, daß des Gebens und Helfens viel ist; ich will auch hinfort, ungeachtet ich derenthalben oft ersucht werde, niemand mehr E. F. D. commendiren. Ich habe es auch allbereits vielen abgeschlagen. Wollte Gott, ich hätte mit Major und Eber auch so gethan; aber ihre Heuchelei hat mich verführt. Wollte Gott, E. F. D. hätten die hundert Gulden, die sie zu mehrmals dem Doctor Geiz (wie ihn die von Magdeburg meines Erachtens nicht gar unbillig genannt) geschickt, diesem armen Gliedmaß Christi gegeben. Er hat nicht mehr denn einen Rock, wohnt in einem armen, elenden Hüttlein, darin er (wie er mir heute mit weinenden Augen, aber in solcher Geduld und Sanftmuth berichtete, daß mir selbst aus Erbarmen die Augen übergingen) oft keinen Heller noch Pfennig hat und mit seinem tugendreichen Weibe und drei kleinen Kindlein gar schmale Bissen essen muß. Ich bitte auch E. F. D. meinen Pflichten nach, womit ich derselben verwandt bin, E. F. D. wollen dem Eber und Major nicht mehr mit eigener Hand, auch sonst so selten schreiben als immer möglich ist, denn sie mißbrauchen E. F. D. Schreiben, wie denn M. Weigel E. F. G. wohl ferner berichten wird. D. Major hat ausdrücklich gegen Magister Simon Maul, einen Berlinischen Advocaten, welcher bei E. F. D. zu Tilsit gewesen, gesagt: Es wäre nicht recht, daß E. F. D. den Exorcismus hätten von der Taufe gethan und hierin ist Eber, wie ich höre, mit ihm einig; und doch haben sie E. F. D. Kirchenordnung approbirt. Deshalb bitte ich, E. F. D. wollen diesen Leuten nicht viel trauen; sie sind nicht so heilig, als ich sie zuvor geachtet habe. [1])

1) Schr. des J. Jonas an Herz. Albrecht, d. Wittenb. 28. Sept. 1561.

In seinem folgenden Schreiben, in welchem er dem Herzog den schon erwähnten M. Weigel noch einmal empfiehlt, eifert er auf gleiche Weise gegen die parteiischen Beförderungen unwürdiger Menschen zu hohen Aemtern, wie sie der Zeit in Wittenberg im Schwange waren. Es geht allhier, sagt er, mit den Commendationen gar sehr parteiisch und wunderlich zu. Gelehrte Leute drückt man, wo man nur kann und mag; ja man hat damit nicht genug, daß man sie drückt und hindert, sondern man verfolgt sie dazu noch aufs äußerste. Andere, die weder getzen noch Eier legen können (wie man im Sprichwort sagt), hebt man empor. Darüber geht's denn also, daß dieselben Esel, wenn sie in der Höhe sitzen, nicht anders denken, als sie seyen die rechten Nachtigallen, die da singen müssen, und heben dann ein solch grausames Eselsgeschrei an, daß man schier nichts hören kann. Also ist es auch in E. F. D. Landen gegangen und geht leider hin und wieder noch also. Heshusius, Mörlin und andere mehr sind allhier unwürdig zum Doctorstande erhoben worden. Hätte man sie Kapellane bleiben lassen (wie sie denn auch dazu kaum tüchtig genug waren), so wäre viel Unfug verblieben. Aber was unterstehe ich mich das zu bereden, was von Anbeginn der Welt gewesen! Kain hat alle Zeit oben geschwebt und Abel hat unterdrückt werden müssen. Wir sollten aber gleichwohl auf dieser Universität den bösen Weltbrauch billig fallen lassen. [1])

Aus dem Jahre 1562 sind nur wenige Briefe des Justus Jonas an den Herzog vorhanden und auch diese wenigen nicht von sonderlich reichem Inhalte. Im April sandte er dem Herzog ein Büchlein über das Abendmahl und rühmt und empfiehlt es über die Maaßen als ein Werkchen, „welches nicht ein solcher Buntschuh sey, wie ihrer etliche sie jetzund machen, oder ein solcher Lügenmantel, den man nach dem Winde hängen und

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 11. Octob. 1561.

auf beide Seiten nehmen kann." [1]) Bald darauf verfiel Justus Jonas in eine sehr schwere Krankheit, die ihn fast dem Tode nahe brachte. Ein Arzt, der aus Halle herbeigeholt wurde, rettete ihn; kaum hatte er sich einigermaßen erholt, so ließ er sich, obwohl noch sehr schwach, nach Halle fahren, um dort die Hülfe des Arztes weiter zu seiner völligen Genesung zu gebrauchen. Dieß war der Grund, warum er dem Herzog bis zum August keine Nachricht von sich hatte geben können. Von dort meldete er ihm die traurige Botschaft, daß der Herzog von Mecklenburg ihm seine Bestallung aufgekündigt und ihn also aus seinem Dienst entlassen habe, wodurch er aufs neue in drückende Verhältnisse versetzt wurde, zumal da ihm der Herzog für zwei Reisen nach Frankreich, die er in dessen Geschäften übernommen, weder eine besondere Vergütung, noch bei seiner Entlassung eine Renumeration für seine Dienste hatte zukommen lassen, obgleich seine Bestallung auf zehn Jahre lautete. [2])

Erst im November erhielt der Herzog wieder ein Schreiben von ihm, welches eine für jenen sehr wichtige Sache betraf. Wir hören nämlich, daß der Herzog durch Justus Jonas Unterhandlungen mit Victorin Strigel hatte anknüpfen lassen und diesem eine Vocation in seine Dienste zugesandt hatte. [3]) Jonas giebt jetzt dem Herzog nähere Nachricht darüber, wie sich die Verhältnisse Victorin Strigels bisher gestaltet hätten. Victorin, schreibt er, hat sich gänzlich von Jena weggewandt und hält sich jetzt als Gast in Leipzig auf. Obgleich ich mich nun, sobald mir solches kund wurde, zu ihm begab und mich bei ihm erkundigte, was er der Vocation halber, die er vor dieser Zeit von E. F. D. bekommen, zu thun gesonnen sey, so habe ich doch

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 22. April 1562.

2) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Halle 15. August 1562.

3) Darüber späterhin das Nähere.

keine endliche Resolution von ihm erlangen können, sondern er hat mir nach Vermeldung der Ursachen, die ihn bewogen, sich gänzlich aus den Landen der Herzoge von Sachsen wegzubegeben, angezeigt, daß er sich E. F. D. Vocation und gnädigsten Anerbietens mit besondern Freuden wohl zu erinnern wisse; es habe aber die Gelegenheit, daß er dem Kurfürsten von Sachsen schuldig wäre, seine Dienste anzubieten, denn er habe sich bald im Anfange seiner Widerwärtigkeiten, als ihn der Kurfürst mit einer gnädigsten Vocation getröstet, diesem zu Dienst verpflichtet; er habe demnach, sobald er in Leipzig angekommen sey, einen Boten an den Kurfürsten abgefertigt, diesem seine Veränderung gemeldet und versehe sich jetzt einer unverzüglichen Antwort; sobald er solche erhalte, wolle er mir seine Meinung mittheilen. Auf solchen Bescheid habe ich noch einige Tage zu Leipzig verharrt, kurz vor meiner Abreise aber ihn wiederum besucht und von ihm vernommen, daß die Herzoge von Weimar ihre Gesandten bei ihm gehabt und ein Schreiben an ihn erlassen, dessen Inhalt und seine Antwort er mir mitgetheilt. Was aber den Kurfürsten von Sachsen belangt, so hat er mir berichtet, daß ihm Doctor Franz Kram auf Befehl des Kurfürsten geschrieben: es sey diesem nicht entgegen, daß er sich in seine Lande begeben habe; der Kurfürst sey auch damit zufrieden, daß er sich in einer seiner Städte oder Universitäten, in welcher er wolle, als Gast aufhielte; zu dem Behuf habe ihm der Kurfürst einen Zehrpfennig zustellen lassen. Dieß ist die Antwort, welche Victorins erster Bote mitgebracht. Ich merke aber, daß er damit nicht zufrieden gewesen, denn er hat alsbald seinen Vetter, einen jungen, gelehrten Mann, der neulich zu Wittenberg als Magister promovirt, mit einer Instruction wieder an den Kurfürsten abgefertigt, mit der Bitte an diesen, sich cathegorisch (denn dieses Wort hat er gebraucht, wie er mir meldet) zu erklären, ob er ihn in seine Dienste nehmen und wozu und an welchem Orte er ihn brauchen wolle. Was nun hierauf für eine Antwort

erfolgen wird, darnach will er seine Sache anstellen. Wie mich dünkt, so hat er mehr Lust, in diesen Landen zu bleiben. Man wird ihn auch schwerlich von hier weglassen, es wäre denn, daß man zwei Dinge, die etlichen Leuten Bedenken machen, nicht scheut, zuerst daß er sich wider der jungen Herzoge Willen von Jena wegbegeben, und dann, daß er sich wider Calvin in die Disputation vom Sacrament auf keinerlei Weise einlassen will, sondern öffentlich sagt: se inermem non posse congredi cum armatis; welcher Ursache halber etliche Leute nicht wohl mit ihm zufrieden sind, besonders die von der erkannten Wahrheit um zeitlicher Gunst und Ehre willen nicht allein abfallen, sondern dieselbe unter einem gefärbten Schein verfolgen und Calvin gerne in den Grund (so viel diesen Artikel anlangt) verdammen wollten. Ich kann auch daneben E. F. D. nicht verbergen, daß mir Victorin seine Noth und in welche beschwerliche Armuth er wegen der Verfolgung gerathen sey, mit weinenden Augen geklagt und mich gebeten hat, daß ich E. F. D. in Unterthänigkeit ermahnen sollte, sich solcher seiner Noth anzunehmen und ihm mit einer gnädigen Steuer zu Hülfe zu kommen. Wiewohl ich mir nun vor dieser Zeit gänzlich vorgenommen, E. F. D. hinfort mit solchen Bitten zu verschonen, weil des Anlaufens gar zu viel ist, so habe ich doch diesem theueren, heiligen Manne die Bitte nicht abschlagen können.

Was unsere Theologen allhier, besonders aber Eber in der Lehre vom Abendmahl ausspeculirt, werden E. F. D. in Kurzem aus dem Buche vernehmen, welches jetzt im Druck ist und in wenigen Tagen ausgehen wird. Wie ich höre, so soll es ein Kleid von zwei Seiten seyn; ob es sich aber beiden Theilen fügen wird, wird die Zeit geben. Viele verständige und gottesfürchtige Leute besorgen, er werde geringe Ehre vor Gott und der Welt damit einlegen. [1])

---

1) Schr. d. J. Jonas an Herz. Albrecht, d. Wittenb. 2. Novemb. 1562.

Der Herzog Albrecht war mit dem Benehmen Victorin Strigels jetzt keineswegs zufrieden; er mißbilligte, daß dieser sich ohne Urlaub und gegen den Willen der Herzoge von Weimar aus Jena entfernt habe, ein Schritt, den er, wie der Herzog meinte, weder bei seinen Fürsten, noch bei der Universität Jena, noch vor seinen Widersachern werde verantworten können, wenn nicht noch andere, vielleicht noch unbekannte Ursachen obwalteten, die ihn entschuldigen möchten. Justus Jonas erhielt daher jetzt die Weisung, sich mit Strigel in keine weitere Verhandlung in Betreff seiner Vocation einzulassen. Was die Steuer in seiner jetzigen Noth anlangt, schrieb der Herzog, so werden wir jetzt, obgleich wir dazu nicht ungeneigt wären, doch aus vielen Bedenklichkeiten davon abgehalten, sind aber doch des gnädigen Erbietens, wo es hinfüro die Noth weiter erfordern würde, ihn nicht zu verlassen, sondern uns ihm als gnädigen Herrn zu erzeigen. [1])

Milder sprach sich Justus Jonas über Ebers Buch vom Abendmahl im Anfange des J. 1563 aus. Er schrieb darüber dem Herzog: Ich kann das Buch nicht in allen Dingen tadeln noch verwerfen. Aber das thut mir wehe, daß er diejenigen, die, wenn man es beim Lichte besieht, eben das lehren und glauben, was er in seinem Buche sagt, verurtheilt und bei den einfältigen Leuten in Verdacht bringt, als ob sie irrig wären.

Vor allem aber nahmen jetzt eines Theils die Ereignisse des Bürgerkriegs in Frankreich, andern Theils eine Reise in die Walachei, welche Justus Jonas antreten sollte, sein ganzes Interesse in Anspruch. Was die erstern betraf, so theilte Jonas dem Herzog Albrecht manche Einzelnheiten darüber mit; allein seine Nachrichten waren meist sehr unzusammenhängend, theils beruhten sie auf unsichern Quellen, denn Wittenberg, wo weder

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Jonas, d. 12. Decemb. 1562.

ein ausgedehnter Handel, noch vielweniger ein eigentliches politisches Leben herrschte, war allerdings nicht der Ort, woher man sichere politische Nachrichten zu erhalten hoffen durfte. Die Reise in die Walachei hatte ihm der Graf Volrad von Mansfeld aufgetragen; er sollte mit dem dortigen Fürsten oder Despoten, wie er ihn nennt, gewisse Angelegenheiten, (wir wissen nicht, was sie betrafen) in Ordnung bringen; er hoffte bei diesem eine gute Aufnahme zu finden, denn auf einer Reise in Frankreich hatte er ihm bei einem Unfall, wie er selbst sagt, das Leben gerettet und ihm dann mit durch Deutschland hindurch geholfen, auf welcher Reise der Graf Volrad dem Despoten viel Ehre und Freundschaft erwiesen hatte. Daher hoffte Jonas, daß diese Sendung auch für ihn nicht ohne manche Vortheile bleiben werde. Auf der Reise dahin wollte er zugleich dem Herzog Albrecht in Preussen einen Besuch abstatten und erkundigte sich vorläufig bei diesem nach dem Weg, den er von da weiter einschlagen müsse.[1]) Im übrigen war er auch jetzt noch fort und fort in seinen academischen Vorträgen unablässig thätig. Wo er in einem jungen Manne ein hervorstehendes Talent bemerkte, nahm er sich seiner in der Leitung seiner Studien immer mit Liebe und Eifer an; obgleich er wohl wußte, daß der Herzog meist und vorzugsweise gerne junge Theologen in ihren Studien begünstigte und unterstützte, so unterließ er doch auch nicht, ihn auf die Nothwendigkeit der Unterstützung junger Juristen aufmerksam zu machen. E. F. D. wissen, schrieb er ihm im Februar 1563, daß zur Bestellung des Regiments ein frommer, rechtschaffener Jurist Gott und seiner Christenheit eben so viel dienen kann, als je ein Theolog. Nun sind jene Juristen aber gar seltsam; die Ursache ist, daß man bisher anstatt der Rechte nichts anders als subtile, spitzfindige Dinge, womit man die

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 2. Novemb. 1562 und Leipzig 10. Jan. 1563.

Leute unter einem Schein des Rechts vervortheilen konnte, studirt und gelernt hat. Jetzo aber erweckt Gott in Frankreich und andern Orten Leute, die der Juristen Betrügerei ja so scheinbar an den Tag geben, als der selige Mann Luther des Papsts und seiner Theologen Büberei an den Tag gegeben hat. Deshalb wäre wohl vonnöthen, daß man die besten Ingenia zum Studium Juris hielt und anzöge, auf daß endlich diejenigen, die für ihre Betrügereien eben so heftig streiten, als der Papst für seine Messe und Ablaß gestritten hat, durch die Menge der rechtschaffenen Juristen überwältigt und also das rechte Recht einmal wieder auf die Beine gebracht würde. [1])

Die bedrängte Lage, in der sich Justus Jonas im Anfange des J. 1564 wieder befand, füllte seine Briefe von neuem mit Klagen über Klagen. Daß der Herzog von Mecklenburg ihn seines Dienstes entlassen hatte, fand er nicht bloß unrecht, weil seine Bestallung auf zehn Jahre lautete, sondern auch deshalb für seine Ehre schmerzlich, weil man für seine Entlassung keinen weitern Grund angab, als daß man ihn für einen Sacramentirer halte, der Osianders Lehre anhänge. Was kann denn dieses, sagt er selbst, zu einer solchen Entlassung thun, sintemal ich kein Theolog bin und dem Herzog durch meinen Glauben keinen Schaden bringen kann. Diejenigen, die mich des Irrthums beschuldigen, sollten mich deß doch erst überwinden, ehe sie mich gegen Fürsten und Herren zu verunglimpfen sich unterstünden. Besonders nannte er mehrmals einen beim Herzog von Mecklenburg vielgeltenden Edelmann Dieterich von Maltzan, der ihn beim Herzog verleumdet oder, wie er sich ausdrückt, ihm dieses Banket zugetrunken habe. Wiederholt beschwerte er sich darüber beim Herzog Albrecht, daß ihm der Herzog von Mecklenburg nicht einmal Alles das bewilligt habe, was jeder billig und recht finden

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 10. Febr. 1563.

werde.[1]) Tief bekümmert schrieb er dem Herzog Albrecht: Mein Doctorat und der Bau meines Häusleins haben mich dermaßen in Mühe und Sorgen gesteckt, daß ich wahrlich oft nicht weiß wo aus oder ein, vornehmlich dieweil mich Gott mit der beschwerlichen Krankheit des Zipperleins gestraft hat und ich besorgen muß, daß wo ich nicht etwas erwerbe und vor mich bringe, bevor noch diese Krankheit überhand genommen, ich hernach Noth und Elend werde leiden und in dieser bösen, untreuen Welt der Leute Spott seyn müssen, welche Gedanken mich oft so betrübt machen, daß mir vor Bangigkeit das Herz zerschmelzen möchte. Gott weiß, daß ich diese Stunde nicht über sechs Groschen an Geld in Haus und Hof habe und habe doch fast drei Tische zu speisen. Die Tischgänger zahlen übel und lassen viel aufwachsen; so sind die acht Waisen, die ich bei mir habe und nicht von mir stoßen kann, auch arm und unvermögend. Es wäre nicht Wunder, daß ich (wofür mich Gott behüten wolle) von Sinnen käme, so elend und jämmerlich geht mir's. —

Da die Reise in die Walachei nun auch aufgeschoben und ihre Ausführung immer zweifelhafter wurde, so faßte Justus Jonas in seiner verzweifelten Lage den Plan, sich nach Frankreich zu den Hugenotten zu begeben, um dort vielleicht auf irgend eine Weise sein Glück zu versuchen. Da ich mich täglich, schreibt er dem Herzog, mit großem Fleiß in der Französischen Sprache geübt und noch dermaßen übe, daß ich derselben so fertig bin, als der Deutschen, so hoffe ich an demselben Orte, weil ich weiß, daß sie Mangel an Leuten haben, solchen Unterhalt zu bekommen, daß ich etwas erwerben und vor mich bringen könnte. Er ersucht daher den Herzog um einige Empfehlungen, namentlich an Johann Sturm in Strasburg, mit dem er früher selbst schon in Französischen Angelegenheiten in Verbindung gestanden

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 19. Febr. 1563.

hatte und von dem er hoffte, daß er ihm weiter förderlich seyn werde.[1]) Der Herzog fand diesen Plan etwas bedenklich und „weitläuftig", und gab den Rath, die Sache zuvor reiflich und sorgsam zu überlegen; um indeß dem möglichen Glücke des Justus Jonas nicht hinderlich zu seyn, erfüllte er dessen Wunsch und schrieb an Johann Sturm in Strasburg: Sein Rath, der Professor Justus Jonas in Wittenberg, der Französischen Sprache sehr kundig und in Geschäften schon hinlänglich erprobt, sey nicht abgeneigt, einen Dienst in Frankreich anzunehmen; er möge sich ihn daher empfohlen seyn lassen und es zu befördern suchen, daß er wo möglich dort irgend eine ehrliche Condition erhalte.[2])

Eine langwierige schmerzliche Krankheit, verbunden mit einer heftigen Kopfgicht ließ jedoch vorerst an die Ausführung dieses Planes gar nicht weiter denken. Darüber ging der Sommer des J. 1563 hin. Die Reise in die Walachei hatte sich mittlerweile durch allerlei unglückliche Ereignisse, in die der Despot verwickelt war, gänzlich zerschlagen. Nichts wünschte Justus Jonas jetzt mehr, als daß die unangenehmen Verhältnisse mit dem Herzog von Mecklenburg wieder ausgeglichen werden möchten und er von neuem in dessen Dienste treten könne, zumal da ihm der Herzog Albrecht gemeldet hatte, daß er keineswegs der Religion wegen, sondern um die großen Kosten der Gesandtschaften zu ersparen, aus seinem Dienst am Mecklenburgischen Hofe entlassen worden sey. Da man einen Theil der übermäßigen Kosten dem Justus Jonas selbst zur Schuld beigemessen hatte, so fand es dieser für nothwendig, sich auch darüber beim Herzog Albrecht zu rechtfertigen. Er schrieb ihm deshalb im October: Da ich aus E. F. D. Schreiben vernehme, daß man sich der Zehrung, die auf

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 19. Febr. 1563.

2) Schreiben des Herzog Albrecht an Johann Sturm in Strasburg, d. 18. März 1563.

den Verschickungen aufgelaufen, beschwert, so wollte ich, um allen Verdacht zu verhüten, wünschen, daß der Herzog von Mecklenburg die Ordnung hielte, die der Kurfürst zu Sachsen jetzo aufgerichtet, nämlich daß man auf Mann und Roß jeden Tag eine genannte Zehrung schlägt. Verzehrt ein Gesandter etwas darüber, das mag er zubüßen. Ich hoffe aber gleichwohl, mein gnädiger Fürst werde seitdem befunden haben, daß ich nicht zu große Zehrung zu treiben pflege, sonderlich wenn ich allein ziehe sammt den Meinen. Wenn man mir aber Leute zuordnet, die sich Herr Oberster nennen lassen, eigene Köche und Dolmetscher halten, Englische Hunde und anderes, sammt zwei und drei Dienern, mit sich führen, ein Banket über das andere anrichten, zehn bis zwölf Essen über die Mahlzeit in Paris und an andern Orten, da Alles am theuersten ist, zurichten lassen, ferner deren Diener man von der Zehrung kleiden muß, so kann ich wahrlich nicht dawider, daß viel aufgeht. Daß ich mir ein ledernes Wanderkleid habe machen lassen und in die Zehrung geschrieben, das, hoffe ich, kann mir nicht so hoch zu verargen seyn, sintemal meine Bestallung ausdrücklich sagt, daß man mir alle Jahr auf zwei Personen die Hofkleidung geben wolle, ich aber nie einen Faden davon gesehen, sondern einmal, da ich in Polen verschickt war, sind mir 24 Thaler zu einem Ehrenkleide geworden. Daß mein gnädiger Fürst mir die Besoldung auf etliche Jahre vorausgegeben, das muß ich bekennen, ist wahr. Ich kann aber daneben nicht bergen, daß ich an jeder Jahrbesoldung, die mir vorausgegeben, dreißig Thaler habe fallen lassen, auf daß ich zur Ausrichtung meines Doctorats auf jedes Jahr 100 Thaler vorausbekommen möchte, denn meine Besoldung betrug 130 Thaler. Daneben kann ich nicht verneinen, daß mein gnädiger Fürst mir allerlei Gnade bewiesen, sonderlich da ich eine Sache in Polen ausgerichtet, da beehrten mich Seine Gnade mit einem stattlichen Honorario und da ich auf eine Zeit in seinen Geschäften einen Klepper, der mich 24 Thaler kostete, todt trieb, da gaben mir

Seine Gnade zu Steuer, daß ich einen andern kaufen möchte, zwölf Thaler.[1]) Der Herzog Albrecht versprach dem Justus Jonas, sich für ihn beim Herzog von Mecklenburg zu verwenden und es wo möglich zu bewirken, daß dieser ihn wieder in seine Dienste nehme.[2])

Auch das Jahr 1564 endigte des Justus Jonas traurige Lage nicht. Gerne hätte er sich zu seinem hohen Gönner nach Preussen begeben, um ihn persönlich über alle seine Verhältnisse genau zu unterrichten, allein seine stark angegriffene Gesundheit erlaubte ihm eine so weite Reise nicht. Am meisten schmerzte es ihn, daß man ihn beim Herzog von Mecklenburg, um ihn aus dessen Diensten zu bringen, seiner religiösen Meinungen wegen verleumdet haben sollte.[3]) Weil er voraussah, daß er bei diesem Fürsten, da ihm überall Feinde und Widersacher entgegenstanden, so leicht nicht wieder zu Gnaden kommen werde, so ersuchte er den Herzog Albrecht, ihm wo möglich Aufträge zu Sendungen nach Frankreich oder England zu geben, um dadurch Gelegenheit zur Verbesserung seiner höchst traurigen Lage zu erhalten. Allein dazu fand sich zunächst beim Herzog kein Anlaß; es war diesem überhaupt unmöglich, die trübseligen Verhältnisse des Jonas für immer zu beseitigen, denn so oft er ihm auch durch einzelne Unterstützungen aus seiner Noth zu helfen gesucht, so wenig konnte er ihn doch aus dem Elend retten, welches sich schon aus früher Zeit her über ihn aufgehäuft hatte.[4]) Dabei war Justus Jonas in beständiger Besorgniß, daß er beim Herzog Albrecht durch heimliche Feinde, die er in dessen Umgebung

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 9. Octob. 1563.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Jonas, d. 7. Nov. 1563.

3) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 30. Januar 1564.

4) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Jonas, d. Neuhaus 2. Juli 1564.

zu haben meinte, verleumdet worden sey, weil ihm dieser seine dringenden Bitten nicht immer erfüllen konnte. Der Herzog suchte ihm zwar durch wiederholte Versicherungen seiner Huld und Zuneigung diese Meinung zu entnehmen; allein Jonas kam dennoch immer wieder darauf zurück. Selbst noch im Herbst des Jahres 1564 wollte er die Nachricht haben: man habe ihn beim Herzog auch dadurch in ein übles Licht zu stellen gesucht, daß man ihn der Zwiezüngigkeit und des Widerspruchs in seinen Ansichten in der Lehre vom Abendmahl bei ihm beschuldigt habe, weshalb er nöthig fand, sich darüber durch eine besondere Schrift, die er dem Herzog zusandte, zu rechtfertigen und zu beweisen, daß er seine früher durch Nachdenken und Studium festbegründete Meinung in dieser wichtigen Lehre noch unverändert festhalte. [1])

Es hatte allerdings längst eine unheilschwangere Wetterwolke über seinem Haupte gedroht. Schon lange hatte man, wie er dem Herzog Albrecht selbst meldete, allerlei Umtriebe angesponnen, um ihn aus seinem academischen Wirkungskreise in Wittenberg zu entfernen; man war damit aber nie ans Ziel gekommen. [2]) Da kam plötzlich der Wetterschlag von einer Seite her, von welcher er ihn bisher am wenigsten erwartet hatte. Bereits nämlich hatte ihm auch der beim Kurfürsten so vielgeltende geheime Rath Doctor Mordeisen, wir wissen nicht durch welche Ursachen bewogen, seine Gunst entzogen. Da ihm fast noch nie vom Sächsischen Hofe ein wichtiger Auftrag oder eine Sendung ins Ausland übertragen worden war, er aber eine solche jetzt um so mehr gewünscht hatte, weil ihm alle seine bisherigen Plane mißglückt waren, so hatte er sich zu diesem Zwecke an Doctor Mordeisen mit der Bitte gewandt, ihm in vorkommenden Fällen eine Mission oder die Ausrichtung irgend eines politischen Auf-

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 2. Sept. 1564.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Jonas, o. D.

trages anzuvertrauen, indem er hoffte, daß dieß auch auf seine Feinde und Widersacher einen bedeutenden Eindruck machen könne. Da aber vor einiger Zeit eine Sendung des Justus Jonas an den Herzog von Lauenburg, die ihm einige kurfürstliche Räthe aufgetragen, nicht den erwünschten Erfolg gehabt, Jonas aber dennoch beim Kurfürsten um eine Zulage gebeten hatte, so erklärte ihm Doctor Mordeisen: der Kurfürst bedürfe seiner Dienste nicht weiter; er könne sich Herren und Dienste suchen, wo er welche zu finden hoffe. Jonas war durch diese Antwort fürchterlich erschüttert, denn er sah sie als eine förmliche Entlassung aus dem kurfürstlichen Dienste an. Um mit den Seinigen nicht dem Hungertode Preis gegeben zu werden, wandte er sich eiligst an mehre Fürsten und bot ihnen seine Dienste an, ward aber plötzlich im Anfange des April 1565 auf höheren Befehl als Gefangener nach Dresden abgeführt und dort in Verwahrsam gebracht. Er selbst konnte sich keine gegründete Ursache zu diesem Schritte angeben; fünf Wochen lang saß er im Gefängniß, ohne daß man sich weiter um ihn bekümmerte oder ein Verhör mit ihm anstellte. Endlich wandte er sich am 7ten Mai mit einer Bittschrift an den Kurfürsten, worin er ihm zuerst in Erinnerung brachte, wie er zunächst durch einige Aufträge des Herzogs von Preussen ihm, dem Kurfürsten, in Leipzig persönlich bekannt geworden und es seitdem immer sein eifrigstes Bestreben gewesen sey, sein fürstliches Auge auf sich zu ziehen, um in irgend welchen wichtigen Staatsgeschäften von ihm gebraucht zu werden, was ihm jedoch nie habe gelingen können. Obgleich ihm dieß bei seinen Feinden vielfach zu Spott und Hohn gereicht habe, so sey ihm doch immer die Hoffnung geblieben, der Kurfürst werde ihn noch zu seinen Diensten hervorziehen, bis Doctor Mordeisen ihm auch diese durch die Antwort entrissen habe: der Kurfürst bedürfe seiner Dienste nicht u. s. w. Weil nun aber, fuhr er fort, Euere kurfürstl. Gnade aus diesen Umständen befinden werden, daß ich keineswegs mit Willen aus

ihren Diensten abgetreten, sondern mit Gewalt davon abgetrieben worden bin, so bitte ich E. k. G. um Gottes willen, sie wollen in gnädigster Betrachtung, wie wehe es thut, wenn einer, der sich die Zeit seines Lebens der Ehre und Tugend angenommen und vor andern etwas gesehen, erlitten, gelernt und erfahren hat, so jämmerlich verachtet, unterdrückt und an aller seiner Wohlfahrt von solchen, denen nie ein saurer Wind unter die Augen gegangen ist, gehindert wird, sie wollen es mir nicht verdenken, daß ich mich aus solcher Beschwerung und Verachtung durch alle füglichen Mittel zu befreien beflissen gewesen bin. Hätten mich die Herren der Universität Wittenberg für einen Professor anerkannt, so hätte ich mit Gottes Hülfe mich gleich andern mit Lesen erzeigen können; weil sie mich aber in ihre Consistorien niemals gefordert, auch der Vortheile, welche die andern Professoren haben, auf keine Weise theilhaftig gemacht und überhaupt mich nicht anders als wie einen andern gemeinen Studenten, wenn sie im Consistorium versammelt gewesen, vor der Thüre haben stehen lassen, überdieß auch etliche deshalb, weil ich von E. k. G. nicht zu Diensten gebraucht worden, ganz höhnisch geäußert haben: E. kurfürstl. Gnade gäben mir das Dienstgeld als ein Almosen, so haben E. k. G. abermals gnädigst zu ermessen, daß ich nicht aus Muthwillen oder Vorwitz, sondern aus hochdringender Noth mich außerhalb Wittenberg um Ehre und Förderung habe bemühen müssen, da mir innerhalb desselben so gar keine hat widerfahren und begegnen können. Hätte ich mich von meinem väterlichen Erbe eine Zeitlang in Wittenberg erhalten können, so würde ich das gethan haben, was mir die, welche aus einem vollen Beutel reden, oft gerathen, nämlich ich würde so lange mit hohem Fleiße gelesen haben, bis sie mich wider ihren Willen hätten hervorziehen müssen; weil ich aber keinen Heller und Pfennig ererbt habe, so hat sich viel Lesen und wenig Essen oder wohl gar Hungerleiden bei mir nicht zusammenschicken wollen. Nachdem Justus Jonas die Gründe angegeben hatte, warum er bei fremden Fürsten und

Herren sich um andere Dienste habe bemühen müssen, bat er den Kurfürsten, ihn in seinem Gefängnisse, in welchem er schon fünf Wochen schmachten müsse, nicht länger „quälen zu lassen", ihn wieder zu Gnaden und in seine Dienste anzunehmen und versichert zu seyn, daß er sich darin immer treu und redlich beweisen werde.[1])

Am Tage darauf erhielt Justus Jonas durch den Amtsschlösser von Seiten der kurfürstlichen Räthe die Anzeige, daß der Kurfürst sein Bittschreiben gelesen, von Doctor Mordeisen aber zugleich die Erklärung erhalten habe, daß dieser ihm keineswegs im Namen des Kurfürsten den Dienst aufgesagt, indem dabei irgend ein Mißverständniß zum Grunde liegen müsse. Jonas wurde aufgefordert, sich darüber zu erklären und da er hoffte, die Sache werde sich nun bald ausgleichen, so gab er in einem Schreiben an die kurfürstlichen Räthe die Erklärung ab, daß er möglicher Weise die Worte des Doctor Mordeisen nicht recht verstanden oder unrichtig gedeutet haben könne.[2]) Er wurde jedoch seiner Haft nicht entlassen und erfuhr nun auch bald die Hauptursache seiner Gefangennehmung. Er hatte sich nämlich, von Noth und Sorgen bedrängt, im Frühling des Jahres 1565 auf die Empfehlung des fränkischen Reichsritters Wilhelm von Grumbach, in dessen Angelegenheiten bekanntlich der Bischof Melchior Zobel von Würzburg ermordet worden war, als Rath in die Dienste des Herzogs Johann Friederich des Mittlern von Gotha begeben, weil dieß, wie er selbst sagte, ihm ein Mittel schien, seine kümmerliche Lage einigermaßen zu verbessern. Da er nun in den damaligen verwickelten Angelegenheiten des Herzogs häufig hin und her hatte reisen müssen, der

---

1) Bittschreiben des J. Jonas an den Kurfürsten von Sachsen, d. Dresden 7. Mai 1565.

2) Schreiben des J. Jonas an die kurfürstl. Räthe d. Dresden 8. Mai 1565.

genannte Herzog aber, durch Grumbach aufgehetzt, mit dem Kurfürsten von Sachsen bekanntlich in so unangenehme Händel gerieth, daß dieser sie beide bald als offene Feinde betrachten mußte,[1]) so war man am Sächsischen Hofe auch gegen Justus Jonas mehr und mehr mißtrauisch geworden, indem man seinem häufigen Hin- und Herreisen nach Gotha allerlei verdächtige Zwecke unterlegte. Er war nach Dresden berufen worden, um ihn in Verhör zu nehmen. Statt aber diesem Befehle sogleich Folge zu leisten, hatte er die Unvorsichtigkeit begangen, sich zuvor nach Gotha zum Herzog zu begeben, was natürlich das gegen ihn gefaßte Mißtrauen bis zum höchsten Grade steigerte. Kaum war er von dorther zurückgekehrt, als man ihn gefangen setzte, denn man hielt ihn bereits mehr oder minder in die Grumbachischen Umtriebe gegen das Kurhaus Sachsen verwickelt. Da man über den Ausgang der Grumbachischen Händel in Beziehung auf den Herzog Johann Friederich lange Zeit in Ungewißheit blieb, so hielt man auch für nothwendig, den verdächtigen Unterhändler fortan noch gefangen zu halten und noch im Mai des J. 1566 schmachtete Justus Jonas (wie er selbst sagt) gleich einem Mörder in seinem festverschlossenen Gefängnisse. Da kam in der Mitte des genannten Monats der Fürst Wolf von Anhalt zum Besuch des Kurfürsten nach Dresden. Jonas wandte sich an ihn mit der Bitte, beim Kurfürsten ein gütiges Fürwort zu seiner Befreiung einzulegen, indem er seine unglücklichen Verhältnisse näher auseinander setzte und seine völlige Unschuld betheuerte, da seine Feinde, wie er sagte, in seinem Dienstverhältnisse zum Herzog von Gotha leider eine günstige Ursache gefunden hätten, ihn beim Kurfürsten zu verunglimpfen und in falschen Verdacht zu bringen.[2])

---

1) S. Menzel Neuere Geschichte der Deutſ. B. IV. S. 347.

2) Schreiben des J. Jonas an den Fürsten Wolf von Anhalt, d. 14. Mai 1566. Jonas unterschreibt sich in diesem Briefe als fürstlicher Sächsischer Rath und des Kurfürsten zu Sachsen unschuldiger Gefangener.

Wahrscheinlich geschah es in Folge dieser Fürbitte, daß Justus Jonas noch im Mai 1566 seine Freiheit erhielt. Nur auf kurze Zeit in Wittenberg verweilend, um dort die nöthigsten Angelegenheiten seines Hauses zu besorgen, begab er sich hierauf zu seinem neuen Schutzherrn nach Gotha, von woher er dem Herzog Albrecht unter andern folgende Nachricht mittheilte: Daß ich wegen meines vielfältigen Reisens und Reitens, welches ich in meiner gnädigsten Fürsten und Herren Angelegenheiten in dem nächstvergangenen 63sten, 64sten und einem Theil des 65sten Jahres gethan, in Verdacht gekommen bin, als ob ich etliche vermeinte Practicken treiben hölfe, deshalb gefänglich eingezogen und 29 ganze Wochen in verschlossenem Gefängniß gehalten worden bin und hernach auch einen solchen Revers von mir habe geben müssen, daß ich mich habe verpflichten müssen, solches Gefängniß nicht zu ahnden, auch der Dinge, die mir darin begegnet, gegen keinen Menschen zu erwähnen, das thut mir, wie E. F. D. wohl erachten kann, nicht wenig wehe; aber noch viel weher thut es mir, daß ich durch solches Gefängniß und andere daher rührende Unrichtigkeiten E. F. D. meinen Pflichten nach zu schreiben habe unterlassen und eine so lange Zeit in dem Verdacht stehen müssen, als geschehe solches aus Undankbarkeit. Ich hoffe aber, E. F. D. werden mich in gnädigster Betrachtung solches von mir vor der Welt unverschuldeten, aber vor Gott wohl verdienten Kreuzes gnädigst entschuldigt nehmen. Ich habe mich wegen der unchristlichen Verfolgung, die mir von Doctor Major, Doctor Peucer und andern, um die ich es (wie E. F. D. am besten wissen) nicht verschuldet, eine Zeitlang begegnet sind, von Wittenberg ganz weggewandt und zu dem frommen, löblichen, christlichen Fürsten Herzog Johann Friederich von Sachsen zu Dienst begeben und hoffe, des Segens, den Gott ihm reichlich geben wird, auch zu genießen. Indeß bitte ich E. E. D. aufs unterthänigste, sie wolle mit dem Gelde, welches mir E. F. D. in meinen Nöthen vorgestreckt, noch eine Zeitlang

gnädigst Geduld haben und daß ich solches auf genannte Zeit nicht wieder erlegen kann, nicht meinem Willen, sondern dem erwähnten meinen Elend zumessen. Ich hoffe ja nicht, daß mich Gott in den Nöthen, worin ich mich fast von Jugend auf gerungen und gewunden habe, alle Zeit stecken lassen wird. — Bei nächster Botschaft will ich E. F. D. von allerhand Gelegenheiten und was in diesen Landen sich zuträgt, weiter schreiben. Jetzt kann ich E. F. D. nicht mehr melden, als daß man diesem standhaften, frommen Fürsten der guten, frommen, ehrlichen, reblichen, tapfern Leute Wilhelms von Grumbach, Ernsts von Mandelsloh, Wilhelms von Stein und Jobsts von Zettwitz halber, die von wegen der gottlosen Pfaffen in die Acht und Aberacht erklärt worden, sehr hart zusetzt; aber man hat doch noch zur Zeit nichts Thätliches vorgenommen. Herr Albrecht von Rosenberg, der gute, fromme, ehrliche Ritter wird noch gefänglich gehalten; man sagt, er sey nach Wien geführt. Mehr will mir von diesen Dingen auf dießmal zu schreiben nicht gebühren. [1])

Mittlerweile hatte sich in Sachsen das Gerücht verbreitet, die Aechter würden sich sämmtlich an den Herzog Albrecht von Preussen wenden und bei ihm ihren Unterhalt suchen und wahrscheinlich auch finden. Anlaß zu diesem Gerüchte mochte entweder der Umstand gegeben haben, daß der Herzog nicht bloß mit dem verdächtigen Unterhändler Justus Jonas, sondern auch mit Wilhelm von Grumbach selbst lange Zeit in Briefwechsel und Verbindung gestanden, oder es mochten wohl auch Aeußerungen von diesen beiden geschehen seyn, die ein solches Gerücht in Gang bringen konnten. Der Kurfürst von Sachsen nahm die Sache so ernsthaft, daß er in seinem Lande bereits Truppen sammelte und auf des Herzogs Anfrage: was seine Kriegsanstalten bezweckten? die Antwort gab: er möge zwar dem Gerüchte, daß der

---

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Gotha 29. Juni 1566.

Herzog sich der Aechter, dem Reiche und der kaiserlichen Acht zuwider, auf irgend eine Weise annehmen und dadurch auf sich und sein Land große Gefahr häufen werde, keinen Glauben schenken, allein er habe es allerdings für nöthig befunden, „sich auf die vorhabenden Practicken wegen der Aechter mit Kriegsvolk gefaßt zu machen." [1]) Die Vorsicht gebot demnach dem Herzog, sich vorerst mit Justus Jonas in nichts weiter einzulassen; er gab ihm daher auch auf seinen letzten Brief keine Antwort. Dagegen erhielt er im September von Jonas einige Abdrücke einer kleiner Schrift über die damaligen obschwebenden Streithändel nebst einem Schreiben, worin dieser ihm meldete: Um meine Person hat es jetzt die Gelegenheit, daß ich sammt meinem lieben Weibe noch hier zu Gotha bin und von meinem gnädigsten Fürsten gleich andern Hofräthen unterhalten werde. Vor dem Kurfürsten von Sachsen bin ich dermaßen gewarnt, daß ich sein Land meide. Ich hoffe aber, Gott solle gnädig verhelfen, daß solche Verfolgung in kurzem ein Ende nehme. Jetzt will ich E. F. D. mit längerem Schreiben nicht aufhalten, sondern bitte, E. F. D. wollen jeder Zeit mein gnädigster Fürst und Herr seyn und bleiben und mir über ihre gnädigste Gesinnung gegen mich, sowie auch über mein treues Verhalten gegen E. F. D. ein gnädiges Zeugniß gegen meinen gnädigsten Fürsten, den Herzog Johann Friederich in einem Missive mitzutheilen geruhen, denn ich hoffe, solches werde mir zu besonderer Ehre und nicht geringem Nutzen gereichen. Die alte Verfolgung, wodurch mich meine Widersacher unterdrücken, indem sie mich einen Sacramentirer schelten, hat noch kein Ende. Ich habe neulich den Prädicanten hier zu Gotha mündlich und schriftlich ein Bekenntniß meines Glaubens thun müssen; dennoch wollen mich dieselben nicht zum Sacrament lassen, bloß darum weil ich ihnen darin

1) Schreiben des Kurfürsten v. Sachsen an Herzog Albrecht v. Preussen, d. Hohenstein 3. Juli 1560.

nicht Beifall gebe, daß sie sagen: ein Türke, der sich in die Gemeine der Christen einschliche und das Brot aus des Priesters Hand empfange, empfange eben so wohl den Leib Christi als der frömmste und gläubigste Christ. Gott erbarme sich seiner armen Christenheit und erleuchte die Herzen der hohen Obrigkeit, damit solche und dergleichen Lästerungen einmal ein Ende nehmen. Zugleich übersandte Jonas dem Herzog Albrecht auch sein eben erwähntes schriftliches Bekenntniß vom Abendmahl mit der Bitte, es näher zu prüfen. [1]) Auch des Jonas Frau, Martha wandte sich an den Herzog. Um den Gerüchten vorzubeugen, die leicht über ihres Mannes Gefangenschaft zu des Herzogs Ohren kommen könnten, meldete sie ihm, daß ihrem Manne durchaus Unrecht und Gewalt geschehen sey, er aber leider zu seiner Rechtfertigung sich darüber nicht auslassen dürfe, weil er das feste Versprechen habe ablegen müssen, keinem Menschen je zu sagen oder zu schreiben, was man ihm im Gefängnisse vorgehalten habe und wie es ihm dort ergangen sey, „welches sie denn, schreibt sie, aus keiner andern Ursache thaten, als damit sie Recht behalten, mein armer Mann aber ewig in dem Nachtheil stecken muß, als hätte er solches Gefängniß verdient. Ich aber sammt meiner ehrlichen Freundschaft kann nicht schweigen, sondern ich sage, daß ihm der Kurfürst tyrannischer und unchristlicher Weise Gewalt und Unrecht angethan hat, welches Gott an ihm und seinen Kindern (wie denn allbereits zum Theil geschehen) wohl rächen wird. Wir sind aufs neue vor dem Kurfürsten gewarnt und müssen alle Stunden gewärtig seyn, daß er uns Haus und Hof nimmt und die armen Waisen, meine Schwestern daraus vertreibt. [2]) —

1) Schreiben des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Gotha 1. September 1566. Die Schrift über das Abendmahl ist noch vorhanden.

1) Schreiben der Frau des J. Jonas an Herzog Albrecht, d. Gotha 1. Sept. 1566.

Der Herzog Albrecht erfüllte dem Justus Jonas die Bitte um ein Zeugniß seines Wohlverhaltens in seinen Diensten, bezeugte ihm sein inniges Mitleid über sein trauriges Schicksal, welches ihn bisher verfolgt und versicherte ihn seiner fernern Zuneigung und Gewogenheit." Wir möchten euch, schrieb er ihm, vom lieben Gott ein anderes und besseres Schicksal gönnen, dieweil es aber mit euch nun also geschehen, ist es Gott und der Zeit anheim zu stellen und dessen Allmacht um Aenderung zu bitten." [1]) Es waren die letzten tröstenden Worte, welche Jonas von der Hand des Herzogs erhielt. Als im December des J. 1566 gegen den Herzog Johann Friederich die Achterklärung erfolgte, bald darauf ein kursächsisches Kriegsheer unter der Anführung des Kurfürsten August selbst Gotha umlagerte und dieses in den ersten Tagen des Aprils 1567 eingenommen wurde, mehre Theilnehmer an den Grumbachischen Händeln in Gefangenschaft geriethen und ihre Schuld unter den furchtbarsten Martern mit dem Tode büßten, einige wenige aber sich durch die Flucht retteten, glückte es auch dem unglücklichen Justus Jonas dem wilden Sturme zu entfliehen. Tag und Nacht voll Angst und Kummer forteilend, gelang es ihm bis Dänemark zu kommen, denn im Vaterlande schien ihm nunmehr keine Ruhe vergönnt. Dort huldigte ihm noch einmal das Glück, daß er als Rath in Kopenhagen in des Königs von Dänemark Dienst treten konnte. Allein auch bis dorthin verfolgte ihn die unerbittliche Rache des Kurfürsten von Sachsen; er wurde auf dessen Betrieb von neuem in Verhaft genommen und nachdem ihm der Proceß gemacht war, mußte er am 20. Juni 1567 zu Kopenhagen sein Haupt dem Henkerbeile darbieten. Als er das Blutgerüst bestiegen, richtete er an den ihn begleitenden Geistlichen die Verse:

Quid juvat immensos scire et evolvere casus,
Si facienda fugis, si fugienda facis.

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an J. Jonas, d. 18. Octob. 1566.

Worauf der Beichtiger antwortete:

At juvat innumeros scire et evolvere casus,
Si facienda facis, si fugienda fugis. [1])

So endete des berühmten Theologen Justus Jonas Sohn, ein Mann, den die Nachwelt bisher nur wenig gekannt hat, der wohl manche Schuld auf sich geladen hatte, gewiß aber im Leben ein besseres Schicksal verdient haben mochte. [2])

Georg Major.

Georg Major ist als einer der ausgezeichnetsten Schüler Luthers und Melanchthons, als einer der wirksamsten Beförderer der Reformation jedem in der Kirchengeschichte dieser Zeit auch nur einigermaßen Bewanderten bekannt genug. Es mag daher genügen, hier nur eine Skizze seiner wichtigsten Lebensmomente vorauszuschicken, um an sie das Wesentlichste aus seinem Briefwechsel mit Herzog Albrecht anzuknüpfen. Geboren zu Nürnberg am 25sten April 1502 und dort im Knabenalter bis zu einer gewissen Stufe seiner ersten Ausbildung unterrichtet, wurde er schon frühzeitig nach Sachsen gebracht und am Hofe des Kurfürsten Friederich des Weisen als Kapellknabe erzogen. [3]) Bald

---

1) Menzel Neuere Deutſ. Geschichte B. IV. S. 356 nach Jöcher.

2) Knapp Narratio de Justo Jona p. 583 sagt von ihm wohl zu hart: Homo non indoctus ille quidem, sed insolentia et superbia elatus, (ut qui semper in ore haberet illud: „Me oportebat magni Regis filium esse, non Theologi!)“ et vero etiam temerarius ac seditiosus, turbarumque Grumbachianarum particeps.

3) Inter adolescentes symphoniacos. Adami vitae Theolog. p. 223.

war er so weit herangereift, daß er die Universität Wittenberg beziehen konnte, wo er sich unter Luthers und Melanchthons Leitung, deren Vertrauen er sehr bald gewann, zuerst den philosophischen Studien widmete und nachdem er sich die philosophische Doctorwürde erworben, mit eben so großem Eifer als glücklichem Erfolge sich dem Studium der Theologie hingab. Im J. 1528 hielt er bereits Vorträge über Sprachen und Philosophie und war zugleich Präceptor einer Anzahl junger Studirenden, die seiner besondern Aufsicht anvertraut er stets in guter Zucht hielt. [1]) Mit Luther und Melanchthon lebte er um diese Zeit in fast täglichem Umgange. Als Kaspar Cruciger von der Schule zu Magdeburg weggerufen wurde, [2]) nahm er auf Luthers Rath das Rectoramt über diese Bildungsanstalt an, dem er sechs Jahre lang mit löblichstem Eifer vorstand. Er würde es noch länger verwaltet haben, wenn nicht der Rath der Stadt ihm einen erbetenen Zuschuß zu seinem geringen Gehalte versagt hätte, was ihn veranlaßte, einen andern Unterhalt zu suchen. Ein Ruf, den er bald erhielt, führte ihn im J. 1536 als Superintendent an die Kirche zu Eisleben, wo er aber nicht lange verweilte, sondern sich nach Wittenberg zurückbegab und eine Professur der Theologie nebst der Schloßpredigerstelle übernahm. Im J. 1544 erhielt er den theologischen Doctorgrad und verwaltete damals zugleich auch das Rectoramt der Universität. Zwei Jahre später nahm er am Religionsgespräch zu Regensburg mit Antheil; dort lernte er Bucer, Brentius und Erhard Schnepf näher kennen und sein Wort hatte bei ihnen großes Gewicht. [3]) Beim Anzuge des kaiserlichen Heeres nach Sachsen im Frühling 1547 wanderte er mit Frau und Kind aus Wittenberg aus, zog eine Zeitlang unstät umher, [4]) kehrte jedoch,

---

1) Mathesius Historien v. Luther S. 67.
2) Rotermund Gesch. der Augsburg. Confess. S. 370.
3) Adami vitae Theolog. l. c. Seckendorff S. 2553.
4) Strobel Neue Beiträge zur Literat. d. 16. Jahrh. B. III. S. 157.

nachdem sich Wittenberg dem Kaiser ergeben hatte, dorthin zurück. Wir finden ihn dort schon wieder am ersten August 1547.

An diesem Tage sandte er nämlich sein erstes Schreiben an Herzog Albrecht von Preussen, ihm meldend: er habe beschlossen gehabt, ihm seine Homilien über die Epistel an die Römer zu dediciren; allein das Werk sey durch die schweren Kriegsereignisse in seinem Erscheinen verhindert worden. Um jedoch dem Herzog seine Ergebenheit zu beweisen, übersende er ihm durch den Wittenbergischen Stadtrichter Hans Luft ein Exemplar seines Psalters als ein Gebetbüchlein und bitte, der Herzog möge darin seine Dienstwilligkeit erkennen. [1]) Auf diese Weise knüpfte sich der erste Briefwechsel zwischen Major und dem Herzog an, denn dieser nahm auch selbst das geringe Geschenk äußerst freundlich auf und dankte aufs verbindlichste für die Zuneigung des Verfassers, die er darin erkannte. [2])

Eine Aeußerung in des Herzogs Brief: er werde die Lectüre des Psalms so fleißig als möglich vornehmen, gab Georg Major'n Anlaß zu einem neuen Schreiben an ihn, worin es heißt: Daß E. F. G. die Uebersendung des Psalters zu sonderlichem gnädigen Gefallen geschehen ist, habe ich gerne vernommen. Wie sich aber jetzt alle Sachen anlassen, so kann ja auch einem christlichen Herzen nichts Fröhlicheres und Tröstlicheres seyn, als fleißiges Lesen und Betrachtung des seligmachenden Worts Gottes, besonders der Psalmen, in welchen mancherlei Trübsal, dagegen auch mancherlei Trost und wunderbarliche Errettung uns vorgestellt werden. Wir sehen und haben auch erfahren, daß unser lieber Gott dieses Jahres die Seinen höhern und niedern Standes mit vielen Trübsalen heimgesucht hat, damit sie im Glauben, Hoffnung und Geduld bewährt und geübt

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 1sten Aug. 1547.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Major, d. Königsb. 4. Nov. 1547.

würden, und dieser Heimsuchung ist noch kein Ende, denn der liebe Vater will, daß wir das Wort, das wir bisher gelehrt und bekannt, auch in der That erfahren, daß es ein Wort des Kreuzes und nicht sanfter Tage sey, welchem dann nicht in diesem Leben, sondern dort einst ewige Freude und Herrlichkeit folgen soll. Dieß ist auch unser Trost in dieser Zeit, daß, obwohl die christliche Gemeine mit großer Verfolgung und vielem Abfalle von der reinen Lehre wird beschwert werden, Gott dennoch die Seinen erhalten wird. [1])

Diese religiöse Auffassung der höhern Bedeutung der so schwer drückenden Ereignisse der Zeit ließ einen zu trostreichen Blick in Georg Majors ächtfromme Gesinnung thun, als daß nicht der Herzog sich noch mehr zu ihm hingezogen fühlen sollte, zumal da auch ihm noch durch den Tod seiner geliebten Gemahlin und manche andere Leiden die Brust mit Kummer schwer beladen war. Auch uns bewegen, erwiederte er Georg Major'n, allerlei beschwerliche Zufälle, womit uns Gott jetzt eine Zeit her heimgesucht und uns täglich noch vorfallen; daher wollen auch wir, wie wir schon angefangen und täglich thun, Trost und Linderung in den Psalmen suchen. [2])

Im Winter des J. 1548 hatte sich Georg Major in Merseburg aufgehalten, wohin ihn der Kurfürst Moritz von Sachsen als Superintendenten zur Anordnung des dortigen Kirchenwesens berufen hatte. Er kehrte zwar im Frühling nach Wittenberg zurück, wurde aber bald darauf mit Philipp Melanchthon und Doctor Kaspar Cruciger aufgefordert, sich nach Zwickau und Celle zu begeben, „um des zu Augsburg lange geflickten und gekochten Interims wegen dem Kurfürsten ihr Bedenken anzu-

1) Schreiben G. Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 26. Novemb. 1547.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Major, d. Königsb. 3. Jan. 1548.

zeigen." [1]) Er kehrte von dort erst in der Mitte des April nach Wittenberg zurück, nicht wenig erfreut über ein Geschenk von dreißig Gulden, welches ihm Herzog Albrecht für seinen Psalm mittlerweile hatte zusenden lassen. Indem er diesem dafür seinen Dank bezeugt, theilt er ihm zugleich mehre Stellen aus dem Interim mit, in denen er nichts weiter als schlaue Sophisterei entdecken könne. Das Interim will, fügt er hinzu, daß der Römische Pontifex seinen Primat aus göttlichem Rechte habe, daß Confirmation, letzte Oelung, Ordination und Ehe auch für Sacramente gehalten werden sollen; auch die Messe, Heiligen-Anrufung und fast das ganze Papstthum will man wieder aufgerichtet haben. Die Priesterehe und die Communion unter beiden Gestalten soll bis auf Erklärung des Concilii geduldet werden. In Summa es werden alle Sachen dahin gerichtet, daß die alten Mißbräuche und Papstgräuel wieder allenthalben angenommen und in Schwang gebracht werden sollen und ist nun wohl zu begreifen, ob damit die Religion gemeint sey oder nicht. Gott erbarme sich unser, denn wenn solches mit Ernst ins Werk geführt werden sollte, so würde eine gräuliche Persecution, Verwüstung und Zerstörung der Kirchen und Schulen erfolgen müssen, welches denn der Satan freilich auch allein sucht. Es steht also alles in großer Gefahr; vornehmlich aber müssen schon im Anfang diejenigen, welche die vornehmsten Propagatoren der Lehre des Evangeliums Christi sind, allerlei für sich befürchten, wovon vielleicht E. F. G. werden berichtet seyn, wie etlichen allbereits nachgetrachtet wird. Heute ist uns nun die Antwort, welche das Gegentheil dem Kaiser auf das Interim gegeben hat, zugeschickt worden, worin sie bezeugen, daß sie an das Interim nicht wollen gebunden seyn, sondern daß ihnen alle ihre Ceremonien und Gottesdienste frei offen stehen sollen und nichts verändert werden dürfe. Die Veränderung und an-

---

1) Menzel Neuere Gesch. der Deutsch. B. III. S. 315.

dere Beschwerungen sollen die Unsern allein tragen, wie denn davon Dr. Philippus ohne Zweifel E. F. G. fernern Bericht geben wird. [1])

Auch will ich E. G. nicht bergen, fährt Major weiter fort, daß am vergangenen Montag nach Misericordia Domini (denn diese neuen Zeitungen sind mir von Magdeburg erst vor acht Tagen geschrieben und sind gewißlich wahr) ein kaiserlicher Commissarius, mit Namen Lazarus von Schwenda, die Grafen und den Adel beider Stifte und aus Halberstadt gen Quedlinburg zu einem Tage verschrieben und ihnen da des Kaisers Gemüth vorgetragen hat, wie folgt. Zum ersten nachdem der Aechter und Rebelle, der aufrührerische Graf Albrecht von Mansfeld nun an dem Orte, wo er sich bisher enthalten, also stark niedergedrückt sey, daß er sich daselbst nicht länger erhalten könne, der Kaiser aber deshalb besorge, er werde sich zu den Aechtern und Rebellen des Kaisers und des Reiches, zu den Ungehorsamen der Stadt Magdeburg begeben und mit deren Hülfe die Stifte in ihre Unterthanen beschädigen. Da nun der Kaiser ein gnädiges Gemüth zu den Stiften trage, so wolle er eine Kriegsrüstung, ihnen zu steuern, hereinschicken. Weil aber solches Kriegsvolk gemeiniglich weiter greife, als es Befehl habe und den Freunden eben so wie den Feinden das Ihrige nehme, so wäre deshalb des Kaisers Begehren, sie möchten eine Anlage zum Kriege auf sich selbst legen und also die Aechter verfolgen und zu Gehorsam bringen helfen. Er habe auch Befehl vom Kaiser, einen Tag auf Cantate gen Hannover zu verschreiben, wohin dann etlicher Kurfürsten und Fürsten Räthe kommen würden, um mit ihnen zu berathschlagen, wie und auf welchen Wegen den Stiften zu Hülfe zu kommen seyn möchte. Zum

---

1) Schreiben G. Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenb. Sonnab. nach Jubilate 1548. Melanchthon gab bekanntlich über obige Verhandlungen wegen des Interims einen besondern Bericht heraus; s. Menzel a. a. O.

andern wäre der Kaiser in Erfahrung gekommen, wie des Stifts Unterthanen, beide die vom Adel und andere mit den Rebellen und Ungehorsamen der Stadt Magdeburg noch zu thun hätten, immer ab- und zuführen und öffentliche Händel hätten; also hielt sie der Kaiser auch für ungehorsam und wäre im Sinne gewesen, sie auch in die Acht zu erklären. Aber aus kaiserlichem, väterlichem Gemüthe, welches er zu den Stiften trage, wolle er ihnen solches zu gut halten; sie sollten es hinfort aber nicht mehr thun. Zum dritten wäre der Kaiser vorlängst bedacht gewesen, beiden Stiften einen Regenten zu verordnen; aber es habe bisher nicht seyn können, doch wolle er in Kurzem ihnen einen Regenten setzen.

Das ist der Antrag gewesen. Hierauf hat die Ritterschaft vom Stifte Halberstadt geantwortet und eine Hintersprache begehrt, um solches des Kaisers Gemüth an ihre Mitverwandten zu bringen, mit fernerer Anzeige, daß das Stift und dessen Untersassen mit Graf Albrecht nichts zu thun hätten; sie wären auch der Zuversicht, der Graf werde sie nicht überziehen. Die aus dem Stifte Magdeburg haben auch eine Hintersprache erbeten, mit Anzeige, in welcher Gefahr sie sitzen würden, wenn man einen Krieg mit denen von Magdeburg vornehmen werde; auch haben sie angezeigt, daß die von Magdeburg wohl Verhandlung leiden möchten; wenn es also dem Kaiser nicht zuwider sey, so wollten sie sich zwischen ihm und denen von Magdeburg in Verhandlung einlassen, der tröstlichen Hoffnung, etwas Fruchtbares auszurichten, auf daß das Stift nicht verheert würde. Das hat der kaiserliche Commissarius angenommen, um es an den Kaiser schriftlich gelangen zu lassen. Es wird nun wieder in beiden Stiften ein Landtag gehalten; da wird man gänzlich beschließen, was man thun will, und dem Kaiser eine endliche Antwort geben. [1])

---

1) Schreiben G. Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg Sonnabend nach Jubilate 1548.

Die Sache des Interims, welche im Verlaufe des J. 1548 Zungen und Federn nicht weniger bei den Protestanten, als bei den Katholiken allenthalben in Bewegung setzte, beschäftigte auch Georg Major'n fort und fort um so mehr, als er bei den Berathungen darüber in Sachsen mit eine Hauptstimme hatte. Da er wohl wußte, daß auch Herzog Albrecht das lebendigste Interesse daran nehme, so schrieb er ihm darüber am 22sten Juni: Nachdem unser gnädigster Herr Herzog Moritz, Kurfürst zu Sachsen, von Augsburg wieder in diese seine Lande gekommen ist und auf den ersten Juli einen Landtag zu Meißen angeordnet, wohin er neben andern auch die Theologen dieser Universität des Interims halber berufen hat, so hat er Befehl gethan, daß wir solches Interims wegen unser schriftliches Bedenken anzeigen sollten, was wir achteten, daß darin anzunehmen sey oder nicht, damit noch vor dem ausgeschriebenen Landtage der Kurfürst sammt seinen Räthen dieser Sache halber sich berathschlagen möchten. Dieß ist denn jetzt geschehen und dem Kurfürsten überschickt. Die von Augsburg werden hart gedrungen, das Interim anzunehmen; den andern Reichsstädten ist es übersandt, sich deshalb gegen den Kaiser zu erklären und es ist die Meinung, daß wenige der vornehmsten Städte des Reichs solches Buch annehmen werden. Ich übersende auch E. F. G. allhier zwei Büchlein lateinisch und deutsch, welche ich auf Begehren meines gnädigen Herrn Fürsten Georg von Anhalt, da ich zu Merseburg eine Zeitlang Prediger und Assessor im Consistorium gewesen, geschrieben habe, damit die Pfarrherren und auch andere einen einfältigen Bericht der verbotenen Personen und Grade halber zur Vermeidung vieler Irrungen haben möchten. [1])

In den fortwährenden Verhandlungen über die wichtige Frage: wie es mit dem Interim in den Sächsischen Landen ge-

1) Schreiben G. Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 22. Juni 1548.

halten werden solle, war Georg Major einer der allerthätigsten unter den Theologen Wittenbergs. Er wurde daher im November des J. 1548 mit zu dem wichtigen Convent in Celle berufen, wo berathen werden sollte, inwiefern die ältere Sächsische Kirchenordnung mit den Vorschriften des Interims in Einklang gebracht werden könne oder ob letzteres in allen Beziehungen zu verwerfen sey. Da diese Verhandlungen bekanntlich den ersten Anlaß zur Entstehung des s. g. Leipziger Interims gaben, so ist es in jeder Hinsicht von Wichtigkeit, von Georg Major, einem Hauptheilnehmer derselben, einen nähern Bericht darüber zu vernehmen. Wir erhalten ihn in einem Schreiben von ihm an Herzog Albrecht aus den ersten Tagen des J. 1549, worin es also heißt: Da E. F. G. Bote allhier ist, habe ich es nicht unterlassen dürfen, E. F. G. unterthänig zu schreiben, damit ich nicht als undankbar gegen E. F. G. befunden werde. Erstlich aber gebe ich E. F. G. zu erkennen, daß Herr Philipp, Doctor Pomeranus und ich nebst etlichen andern Theologen im Monat November von unserm Herrn Herzog Moritz Kurfürsten zu Sachsen einer Kirchenordnung wegen gen Celle berufen worden, womit wir denn dort etliche Tage zugebracht haben und ist zu jener Zeit von nichts anderem als de rebus adiaphoris et mediis verhandelt worden, als von Chorröcken, Meßgewand, von etlichen Festen, Fastenhalten und dergleichen. Wiewohl nun von den Räthen, die uns zugeordnet waren, hart angehalten wurde, daß die letzte Oelung und der Canon der Messe auch angenommen werden möchten, so haben wir dasselbe doch aufs heftigste widerfochten, und es ist Gottlob dort nichts beschlossen, was Gottes Wort entgegen seyn möchte, denn wiewohl Doctor Martin in dem Bekenntnisse seines Glaubens die Oelung zuläßt, so haben wir es propter execrandas consecrationes olei, wie sie von den Pontificaten begriffen sind, widerstritten.

Nach solcher Verhandlung sind dann die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu Jüterbock mit wenigen Per-

sonen und Räthen zusammen gekommen und haben sich verglichen, eine gleichförmige Kirchenordnung der Cellischen Verhandlung gemäß in ihren kurfürstlichen Landen aufzurichten. Darauf ist bald der Landtag zu Leipzig erfolgt, wo dann den Landständen solche Artickel vorgelegt wurden, jedoch nicht so rein als die Verabredung zu Celle geschehen und wie sie da gestellt worden waren, denn die Oelung ist mit in die zu Celle gestellten Artickel ohne unser Wissen und Bewilligung und unter der Theologen Namen eingeschoben worden, als hätten die Theologen dieselbe auch anzunehmen für gut angesehen. Es ist aber von den Theologen niemand auf dem Landtage zu Leipzig gewesen, als mein gnädiger Herr, der Fürst Georg von Anhalt, Herr Philipp, Doctor Johann Pfeffinger Pfarrer zu Leipzig und Herr Daniel Pfarrer zu Dresden. Obgleich diese der Oelung widerstritten, so hat doch der vornehmsten Räthe einer gesagt: es könnte nun nicht geändert werden, denn die Oelung wäre mit dem Kurfürsten von Brandenburg anzunehmen beschlossen worden. Gleichwohl bleibt also der Unglimpf auf den Theologen liegen, als hätten sie denselben Artickel anzunehmen gerathen. Die Landstände aber haben das execratum oleum nicht annehmen wollen und es ist zu besorgen, es werde noch viele Irrung und Trennung auch in unsern Kirchen anrichten. Wir wollen jedoch allen Fleiß anwenden, in unsern Kirchen Einigkeit zu erhalten, denn wie die Poeten von dem Apfel der Eris schreiben, so sehen wir, daß diese neue Declaration und Reformation von dem Fürsten dieser Welt allein zu Uneinigkeit und Zertrennung erfunden und erdacht ist, da doch vorgegeben wird, daß dadurch Einigkeit gestiftet werden solle. Wir sehen jetzt allenthalben mancherlei Kirchenordnungen und Spaltungen vor Augen; da ist schier kein Land oder Fürstenthum, ja schier keine Stadt, sie stellt etwas Sonderliches auf, wie ich denn E. F. G. auch eine Ordnung, die in der Oberpfalz gestellt ist, hiemit übersende, und ist zu besorgen, daß lauter Epicureismus hieraus erfolgen werde.

Die Kirchenordnung dieses Landes ist noch nicht publicirt und ich hoffe, es sollen noch etliche Artickel gelindert und verhindert werden. Es wird aber doch meines Bedünkens uns wenig helfen, denn der, [1]) dessen Macht jetzt mehr gefürchtet wird, als der, welcher Omnipotens genannt wird und auch ist, wird mit solcher Ordnung nicht zufrieden seyn, sondern, wie er bereits etlichen Fürsten, Grafen und Städten geschrieben hat, sein Wille ist, daß alles nach dem Buchstaben aufgerichtet werden solle. Er schickt auch jetzt Warnungsbriefe des Interims halber an etliche Herrschaften und Städte und erforscht von den Bischöfen auch dieser Lande, ob welche solches Bild anbeten oder nicht aufzurichten Willens sind. Es wird auch von etlichen, die seinem Hofe folgen, geschrieben, daß er kürzlich wieder in Hochdeutschland als den Rheinstrom hinauf zu ziehen vorhabe, um über des vergangenen Reichstags Abschied zu halten, auch daß er Willens sey, aus den Niederländischen Landen ein Königreich zu machen; es soll das Königreich Burgund genannt werden; daß er daselbst auch mehr als vierzig Tonnen Goldes erschatzt habe und in trefflicher Rüstung sey. Man sagt, es solle den Schweizern gelten.

Es ist auch auf diesem Landtage berathschlagt worden, daß unserm Herrn dem Kurfürsten von Sachsen nicht zu rathen sey, Magdeburg mit bekriegen zu helfen. Herr Nicolaus Amsdorf, vormals Bischof zu Naumburg, hat sich wieder gen Magdeburg begeben und gedenkt bei ihnen zu bleiben. Es sind Gottlob bei uns allhier die Kirchen und die Universität im vorigen Stand und Wesen, aber wie lange, steht bei Gott, denn wir sind in die Hefe und in die letzte Zeit der Welt gerathen, worin denn viel Betrübniß und Herzleid seyn wird. [2])

---

1) D. h. der Kaiser.

2) Schreiben G. Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenb. am Tage Epiphaniä 1549.

Georg Major setzte einige Wochen darauf seinen Bericht über die Universität Wittenberg, über die Sache des Interims und den damaligen Zustand des Kirchenwesens überhaupt weiter fort und zwar, wie er sagt, auch deßhalb, weil Philipp Melanchthon, der sonst über solche Angelegenheiten dem Herzog Nachricht zu geben pflege, jetzt von Wittenberg abwesend sey. Da ich weiß, schreibt er dem Herzog am 13ten Februar 1549, daß E. F. G. als ein christlicher und hochlöblicher Fürst für diese Universität und Kirche väterliche Sorge tragen, so gebe ich zu erkennen, daß wiewohl zu Weihnachten auf dem Landtage zu Leipzig von etlichen Artickeln, wovon ich E. F. G. zuvor Meldung gethan, Verhandlung gehalten worden, doch noch keiner derselben vorgenommen und ins Werk gebracht ist. Es sind also Gottlob die Kirchen dieses Landes alle noch in gutem Frieden und in vorigem Stand und Wesen ohne alle Veränderung der Lehre und Ceremonien. Die Universität ist auch noch in großem Zunehmen und es sind gewiß über tausend Studenten vorhanden. Es werden auch künftige Woche drei und vierzig Magister promovirt werden, worunter mehr denn vier und zwanzig sehr treffliche, gelehrte Gesellen in mathematischen Disciplinen, Physik, Theologie, Sprachen, Griechisch und Hebräisch sehr geschickt sind, also daß man eine Universität damit bestellen könnte. Darunter wird E. F. G. Unterthan Mathias Lauterwein von Elbing primum locum haben, welcher billig seiner besondern Geschicklichkeit halber allen andern vorgezogen wird.[1] Wir hoffen und bitten auch zu Gott um fernere Erhaltung dieser Universität und sonderlich des Herrn Philipp, an welchem sehr viel gelegen ist, denn es sind gleichwohl in diesem einzigen Jahre in drei Facultäten drei vortreffliche Professoren von hinnen geschieden, als Doctor Cruziger in der Theologie, Doctor

1) Ueber diesen in der Kirchengeschichte Preussens bekannten Mann s. Arnoldt Gesch. der Univers. Königsb. B. II. S. 373.

Augustin Schurf in der Medicin und der Licenciat Mauser im Jus.

Herzog Moritz, Kurfürst zu Sachsen ist mit fünf Kleppern den 7ten Januar von Torgau abgereist und den 19ten von Augsburg mit dem Bischof daselbst zu dem jungen Prinzen, welcher zu Innsbruck angekommen ist, postirt. Der Kaiser will des Interims halber kein Verhör mehr in eigener Person geben, sondern hat vier Commissarien zu solcher Sache verordnet. Es wird auch gesagt, daß er vom Interim nichts nachlassen wolle, sondern es solle in Allem dem Buchstaben nachgegangen werden. D. Bucer hat hieher an D. Philipp geschrieben, daß zwei Orte in der Schweiz vom Evangelium abgefallen sind und das Interim angenommen haben; es wird die Sache dahin bearbeitet, daß der ganze Schweizerische Bund getrennt werde, wiewohl Strasburg das Interim noch nicht angenommen hat; jedoch ist es schon dahin gebracht, daß gleichwohl der Kaiser ihrer mächtig ist. Die Sächsischen Städte, als Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Braunschweig, Hildesheim, Magdeburg u. a. haben gänzlich beschlossen, das Interim nicht anzunehmen und es wird als ganz gewiß gesagt, daß die Städte siebzig Fähnlein Knechte und viertausend Pferde in gewisser Bestellung haben sollen. Es soll der Anschlag in der Art mit den Pferden gemacht seyn, daß jeglicher Bürger, der tausend Gulden vermag, ein reisiges Pferd halten soll. Es ist was Großes vorhanden auf diesen Sommer. Gott hilf uns.

Der König von Dänemark hat gestern dem Herrn Doctor Pomeranus einen sehr christlichen Brief, desgleichen auch ganz neulich mir geschrieben, aus welchen Schreiben seiner königl. Majestät Beständigkeit in reiner christlicher Lehre zu vernehmen ist. Doctor Erhard Schnepf, Superintendent zu Tübingen, ist auch in das Elend vertrieben,[1]) wird durch den Grafen von

1) S. Adami vitae theolog. p. 156. Rotermund Gesch. der Augsb. Confess. S. 462.

Reineck erhalten, hat jetzt kürzlich an Herrn Philipp geschrieben und begehrt, mit einem andern Stande versehen zu werden. Magister Veit Dietrich zu Nürnberg hat uns hier durch den Nürnbergischen Boten grüßen lassen, ist aber mit solcher Krankheit beladen, daß der Bote meint, er werde schon seinen Abschied von hinnen genommen haben. Es ist mir herzlich leid, daß mein Vaterland in so kurzer Zeit die zwei trefflichen Männer, D. Osiander und M. Veit verlieren soll und ich habe Sorge, es werde mit der reinen Lehre des Evangeliums daselbst schier geschehen seyn. Es wird gesagt, daß sie auch neulich einem jungen Prediger der Ursache halber den Abschied gegeben haben, daß er auf der Kanzel gesagt hat: weil uns verboten ist, auf der Gasse öffentlich zu singen: Erhalt uns Herr bei deinem Wort u. s. w., so wollen wir es allhier in der Kirche beten. E. F. G. thun ein christliches, fürstliches und löbliches Werk, daß dieselbe den ehrwürdigen Herrn Osiander enthalten. Vielleicht werden auch wir kürzlich unsern Schutz und unsere Hütte bei E. F. G. suchen müssen, denn es wird uns von vielen Orten geschrieben, daß diese Universität nicht mehr lange und wir in großer Gefahr stehen werden; auch wird etlichen Professoren gerathen, daß sie sich bei Zeit von hinnen begeben sollen, denn es werde uns von etlichen Potentaten hart gedroht. Wir müssen's aber Gott befehlen.

Der Herr Graf Hans zu Schaumburg zu Eferdingen in Oesterreich, [1]) hat mir dieser Tage Folgendes geschrieben: Neue Zeitung ist nicht viel Gutes zu schreiben. Damit ihr aber gleichwohl Kunde empfanget, wie es in diesen Landen mit der Religion gehalten werden soll, so wisset, daß vor vierzehn Tagen alle Prälaten und Pfarrherren in diesen Landen zu Passau bei einander gewesen sind, wo ihnen auf Befehl des Königs durch den Bischof auferlegt und befohlen worden ist, daß sie das ganze Papstthum in ihren Kirchen wieder aufrichten sollen. Also ist es auch

1) Seckendorff Historie des Lutherth. S. 2348.

beschlossen worden. Es haben zwar etliche von den Pfarrherren begehrt, sie bei dem Interim bleiben zu lassen; darauf ist ihnen aber zur Antwort gegeben: was im Interim dem Papstthum zuwider begriffen sey, das wolle man mitnichten zulassen. Dabei ist es geblieben; und als der Bischof dem Könige angezeigt: Er wisse keine Priester oder Pfaffen zuwege zu bringen, wofern man ihnen nicht Weiber lasse, hat der König darauf geantwortet: dann sey es besser, man habe gar keine. Was nun daraus abzunehmen ist, versteht ihr besser, als ich schreiben kann. Es geht jetzt das Gerücht, daß man uns alle Bücher nehmen will. Ich bin aber nicht gesonnen, die meinigen zu geben, es gehe mir darüber, wie es Gottes Wille ist. Der König hat auch einen Landtag gen Prag verschrieben, wo ohne Zweifel geboten werden wird, das Interim oder das ganze Papstthum wieder aufzurichten. Also ist allenthalben große Verfolgung und Elend und zu besorgen, daß es noch viel größer werden wird. [1])

Was Georg Major befürchtet und vorausgesagt, ging nur zu bald in Erfüllung. Die Nachgiebigkeit gegen die Katholiken, die Lauheit in vielen für hochwichtig gehaltenen Glaubenspunkten, die Halbheit und furchtsame Mäßigung, überhaupt der ganze Inhalt und Character des Leipziger Interims regten bei einer großen Zahl von Protestanten einen gleichen Haß und Abscheu an wie das Augsburgische, ja man fühlte sich noch um so mehr mit Recht von Ingrimm und Widerwillen gegen dasselbe erfüllt, weil es von protestantischen Geistlichen, selbst zumeist von den ersten Gottesgelehrten Wittenbergs mit verfaßt und ausgegangen war. Vielen schien auch im Leipziger Interim das ganze Papstthum in seiner Faulheit wieder emporzusteigen und es richteten daher auch bald alle Leidenschaften, die dieses neue Glaubensgesetz durch seinen Inhalt in Bewegung setzte, ihre Waffen gegen die Hochschule zu Wittenberg und deren Lehrer.

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 13. Februar 1549.

Schon im Mai des J. 1549 wurden von mehren Seiten her starke Stimmen gegen sie laut. Obgleich damals eben der Rector der Universität zu Königsberg Georg Sabinus sich in Wittenberg befand und den Zustand der Dinge selbst kennen lernte, so hielt es Georg Major doch für zweckmäßig, den Herzog Albrecht, zu welchem leicht falsche Nachrichten darüber kommen konnten, vorläufig über die bestehenden Verhältnisse zu beruhigen. Er schrieb ihm daher am 25sten Mai 1549: Da mancherlei Reden durch Leute, die eher richten, als sie die Sache gehört und vernommen, von uns ausgestreut und sonder Zweifel auch E. F. G. vorgetragen werden, so haben wir sehr gerne gesehen, daß der achtbare und hochgelehrte Herr Doctor Georg Sabinus diese Zeit über hier gewesen, der E. F. G. sonder Zweifel mit der Wahrheit aller Sachen halber berichten wird, was er allhier bei uns gesehen und gehört, nämlich daß er weder in der Schule noch Kirche, weder in der Lehre noch in Ceremonien eine Veränderung wird vernommen haben, sondern alles im vorigen Stand und Wesen gefunden, wobei wir auch ferner mit göttlicher Hülfe zu bleiben hoffen, denn obwohl aus der Leipziger Handlung allerlei Rede entstanden, so ist doch solches aus Mißverstand geschehen. Derwegen ist meine unterthänige Bitte, E. F. G. wollen mehr des Herrn Doctor Sabinus Bericht, als anderer Leute Reden Glauben schenken und ihre gnädige Neigung, die E. F. G. stets gehabt, von dieser Kirche und Schule nicht abwenden. [1])

Allein der Sturm gegen die Wittenberger brach noch stärker herein, als Mathias Flacius, Melanchthons berühmter Schüler, der bis zum J. 1549 Lehrer der Hebräischen Sprache zu Wittenberg gewesen war, sich nach Magdeburg begab und nicht bloß selbst seinen giftigen Haß und Widerwillen gegen das In-

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 25. Mai 1549.

terim in den zügellosesten Schmähungen und Schandschriften über die Wittenberger ergoß, sondern auch mehre andere Lutherische Eiferer, die sich nach Magdeburg begeben und bei dem Rathe Aufnahme und Anstellungen an den dortigen Kirchen gefunden hatten, namentlich Nicolaus Gallus aus Regensburg und den aus seinem bischöflichen Sitz zu Naumburg vertriebenen Nicolaus von Amsdorf, zum wüthendsten Kampfe gegen die Wittenberger Theologen anfeuerte. Hören wir, wie sich Georg Major in einem Schreiben an Herzog Albrecht vom 1sten August 1549 darüber beklagt. Es werden, schrieb er ihm, die Theologen dieser Universität von denen zu Magdeburg mit vielen unvernünftigen, groben Schriften hart geschmäht; doch thun sie, weil sie aus Unwahrheit und aus lauterem Haß, um Aufruhr anzurichten, auf die Unsern erdichtet sind, bei verständigen Leuten wenig Schaden, denn viele Leute, welche unsere gegenwärtige Lehre und unsern Kirchenstand vor Augen haben und in vorigem Wesen sehen, tragen großes Mißfallen ob solchem groben und störrigen Schreiben, dem auch, will's Gott, in Kurzem soll geantwortet werden. Dabei gebe ich E. F. G. auch zu erkennen, daß die Röm. Königliche Majestät in dieser Zeit zu Dresden bei unserem Herrn dem Kurfürsten von Sachsen persönlich anwesend ist, um sich (wie die Rede geht) mit einander etlicher Gränzen halber, die lange streitig gewesen, zu vergleichen, wozu der Kurfürst von Brandenburg kürzlich auch kommen soll. Gott gebe seine Gnade, daß solcher Herren Zusammenkunft zu Gottes Ehre und gemeinem Frieden diene. [1])

Durch ein Schreiben des Herzogs zu ferneren Mittheilungen über die Sache aufgefordert, übersandte Georg Major ihm bald darauf die im vorigen Schreiben angedeutete Antwort Melanchthons auf des Flacius Schmähschriften, meldete ihm aber

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 1sten August 1549.

dabei, daß zwar „in der christlichen Lehre und in den Ceremonien in Wittenberg alles noch in vorigem Wesen stehe und die Universität noch in großem Zunehmen begriffen sey, daß aber dennoch, wenn es mit den heftigen Streitigkeiten in der Kirche und der Zwietracht unter den Kirchenlehrern so fortgehen sollte, eine große Empörung zu besorgen sey und eine gräuliche Verwüstung erfolgen werde." [1]) Ueber denselben Gegenstand sprach sich Georg Major in einem seiner nächsten Briefe an den Herzog also aus: Es ist sehr zu beklagen, daß gerade diejenigen Scribenten, welche früher allhier auf dieser Universität viele Wohlthaten empfangen, nun aber um größerer Freiheit willen sich gen Magdeburg gewandt haben, mit vielen Schmähschriften einige der vornehmsten und unschuldige Personen beider Universitäten zu Wittenberg und Leipzig bei dem gemeinen Manne in Argwohn zu bringen noch gar nicht aufhören. Weil jedoch in ihren Lästerschriften viele offenbare Lügen sind und all ihr Schreiben auf Aufruhr hinzielt und zur Verhinderung der reinen christlichen Lehre, so haben viele ehrliche und gottesfürchtige Leute ob solcher Schmähschriften großes Mißfallen, wie uns denn täglich von vielen geschrieben und auch sonst gemeldet wird. Wie ich E. F. G. auch vormals geschrieben, so ist Gottlob noch gar keine Veränderung, auch nicht in den geringsten Ceremonien hier in unserer Kirche geschehen und ist alles bei uns noch still und friedlich. [2])

Georg Major hatte um diese Zeit eine kleine Schrift über den Ehestand verfaßt und dem Herzog Albrecht dedicirt. Er sandte sie ihm zugleich mit einem Bericht über den Tod des am

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 18. Octob. 1549. Der Herzog antwortete zwar auf diesen wie auf die vorhergehenden Briefe Majors jedesmal sehr freundlich; es sind aber immer bloße Dankschreiben, die sonst nichts von Wichtigkeit enthalten.

2) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. 1550 (ohne weitere Angabe; es ist aber aus dem Anfange des J. 1550).

10ten November 1549 verstorbenen Papstes Paul III. zu, meldete ihm dabei aber auch verschiedene andere politische Ereignisse der Zeit. Es wird, sagt er, aus Italien geschrieben, daß, nachdem der Türke vom Könige von Persien erlegt worden, ein schreckliches Sterben in Asien und Grācien erfolgt, auch daß viele der Türkischen Tempel und andere Gebäude durch ein Erdbeben, besonders zu Constantinopel eingefallen seyen. Auch soll eine große Finsterniß am hellen lichten Tage zu Constantinopel eine ziemliche Zeit gewesen seyn. Da nun die Türkischen Wahrsager gefragt worden, was diese große Strafen und Wunderzeichen bedeuteten, sollen sie geantwortet haben, daß nach kurzen Jahren das Türkische Reich sammt der Muhamedanischen Religion untergehen würde. Wenn nun solches wahr wäre, so ist gewiß die herrliche und fröhliche Zukunft unsers lieben Heilands nicht fern. — Georg Major führt darauf in demselben Schreiben in seine häuslichen Angelegenheiten ein. Es heißt: E. F. G. gebe ich hiebei auch zu erkennen, daß ich neun Kinder, drei Söhne und sechs Töchter noch am Leben habe. Nachdem ich aber meinen ältesten Sohn Georg nun bis in sein zwanzigstes Jahr von Jugend auf zu Gottesfurcht und Erkenntniß, auch zu den Studien liberalium artium mit möglichem Fleiße auferzogen habe, er auch mit meinem und des Herrn Philipp Melanchthons Rath sich zum Studium Juris begeben, wozu wir ihn denn am tüchtigsten geachtet, auch seine Natur und Ingenium ihn mehr zu solchem als zu andern Studien trägt, dazu ihm aber nun Bücher und andere Verlegung vonnöthen ist, damit er mit der Zeit nach Italien oder Gallien, sein angefangenes Studium zu prosequiren, gesandt werden möchte, solches alles aber nicht in meinem Vermögen ist, so ist deshalb an E. F. G. meine unterthänigste Bitte: Da E. F. G. aus besonderer Liebe gegen alle Studien vor andern Fürsten und Herren nun schon viele Jahre viele arme Kinder durch Stipendien in ihren Studien unterhalten, E. F. G. wolle, wenn eins derselben erledigt würde, meinen

Sohn gnädig damit versehen.[1]) Wir werden später hören, daß der Herzog diese Bitte sehr gerne erfüllte.

Mittlerweile aber war dem Herzog das Gerücht zugekommen, es solle in Sachsen ein Agendenbuch (es war das Leipziger Interim gemeint) verfaßt und zugleich ein Mandat darüber ausgegangen seyn, worin vieles Einzelne mit der reinen Lehre und den bisher üblichen christlichen Ceremonien keineswegs mehr im Einklange stehe. Er bat daher Georg Major nicht bloß um nähere Nachricht und um sein Gutachten darüber, sondern zugleich um die Zusendung des Agendenbuches selbst, indem er hinzufügte: er könne es für seine Person kaum glauben, daß so etwas in Sachsen habe geschehen können.[2]) Major antwortete sogleich in den ersten Tagen, als er des Herzogs Schreiben erhalten: E. F. G. gnädiges Schreiben habe ich mit Freuden gelesen und daraus auch E. F. G. christliches Gemüth, Liebe und Neigung zur rechten gottseligen Lehre und christlicher Einigkeit, woran ich nie gezweifelt, abermals vernommen. Was aber das Agendenbuch und das Mandat, wovon E. F. G. melden, belangt, so ist es wahr, daß eine solche Agende von den vornehmsten Doctoren und Theologen beider Universitäten Wittenberg und Leipzig, auch dieser Lande Pfarrern gestellt und übersehen worden ist und auch anzunehmen bewilligt haben, welche Agende E. F. G. sonder Zweifel Herr Doctor Georg Sabinus vorlängst überantwortet haben wird, und ich hoffe, es solle in ihr nichts gefunden werden, was wider die christliche Lehre sey. Nachfolgends ist unter andern Landessachen auch von der Religion zu Leipzig auf dem Landtage gehandelt worden, aus welches Landtags Beschluß dieser hiebeigelegte Auszug sammt dem Mandat lang her-

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg am Sonntage Invocavit 1550.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Major, d. Königsberg 31. März 1550.

nach erfolgt ist. Dieser Auszug ist in der Kur nicht publicirt worden, wiewohl dazu der Befehl geschehen. In ihm ist im rechten Verstande auch nichts Sträfliches, denn dasselbe ist fast alles also zuvor in unsern Kirchen gehalten worden. Aber es würde viel zu lang seyn, wenn auf alle Calumnien, die auf solchen Auszug erfolgt sind, sollte geantwortet werden. Aber es steht ja vor Augen, daß bei uns zu Wittenberg noch alles mit der Lehre und allen Ceremonien in vorigem Stand und Wesen ist. In Meißen haben etliche den Chorrock wieder angezogen, welcher den Geistlichen doch auch zu Dresden, selbst im Hoflager so frei steht, daß, wenn sie ihn zu Zeiten schon willig vergessen, sie deshalb doch unangefochten bleiben und es wird keine necessitas cultus, noch meritum daraus gemacht.

Es ist auch unser gnädigster Herr Herzog Kurfürst Moritz sammt den vornehmsten Räthen dieses ganze Osterfest über hier zu Wittenberg gewesen, hat fleißig alle Ceremonien und Predigten ohne Chorrock gesehen und gehört und keine Aenderung gemacht, sondern es ist alles wie vor zwanzig Jahren in der Kirche gehalten und von niemand an eine Neuerung gedacht worden. Diese Sache ist nicht so heftig, als wie sie von Illyricus und vielen andern calumniös gedeutet wird, denn Gott kennt unser Herz, daß wir allein seine Ehre und der Leute Seelen-Seligkeit suchen und nicht gern durch etwas, was ohne Verletzung Gottes und des Gewissens geschehen kann, Ursache zur Zerrüttung und Verwüstung der Kirchen, Schulen oder Länder geben wollten, wie denn viele verständige und christliche Leute hohen und niedern Standes solches wohl sehen und wissen.

Wir sehen auch vor Augen, daß unsere Moderation nicht allein diesen, sondern auch vielen andern Ländern nützlich gewesen ist und ist Gott zu bitten, daß wir bei solchem Stande bleiben möchten, denn von dem jetzt ausgeschriebenen Reichstage ist allerlei zu befürchten. Das Agendenbuch ist nicht ausgegangen, vernehme auch nicht, daß es in Druck gegeben werden solle, denn die

Judicia sind zu dieser Zeit sehr seltsam. Alles, was auch gut gemeint ist, wird zum Aergsten gedeutet. Das ärgerliche und calumniöse Schreiben nimmt noch kein Ende, denn diese Scriptores sehen, daß solche Bücher bei den Buchdruckern ihnen Geld und bei dem gemeinen Manne ein großes Ansehen bringen. Es ist aber zu verwundern, daß solches in der Stadt Magdeburg geduldet wird, da wir ihr hier doch auch dienen, denn gestern erst sind zwölf ehrlicher und reicher Bürger Söhne der Studien wegen hieher gekommen. Es schaden aber dieser Universität solche Lästerschriften so wenig, daß nicht viel weniger denn in die 2000 Studenten Gottlob hier sind und noch täglich viele zuziehen.[1])

Im Sommer des J. 1550 übersandte Georg Major dem Herzog zwar einen Theil der Agende; allein sie befriedigte diesen auf keine Weise. Wir haben zwar, antwortete er jenem, Alles bisher nur obenhin gelesen und können überhaupt über so hochwichtige Dinge nicht urtheilen. Weil denn aber die ganze Agende nun im Druck ausgegangen seyn soll und wir dieselbe noch zur Zeit nicht bekommen haben, so bitten wir, sie uns aufs förderlichste zuwege zu bringen, sonderlich weil dieser Druck allein auf D. Pfeffingers Glaubensbekenntniß lautet.[2]) Major konnte indeß des Herzogs Wunsch nicht erfüllen; auch im Herbst war die Agende noch nicht im Druck erschienen und man zweifelte überhaupt, daß sie bald erscheinen werde; man zog die Sache absichtlich immer mehr in die Länge. Georg Major übersandte dem Herzog im October den Bericht über die ganze Interims- und Agendenverhandlung, den Doctor Pfeffinger abgefaßt hatte, wobei er dem Herzog meldete: der Kaiser scheine nun nicht mehr so hart aufs Interim zu bringen und man hoffe, er werde es bis zum Concilium suspendiren. Es sey vom Kurfürsten von Sach-

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg am Sonntage Jubilate 1550. Vgl. Strobel Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. II. S. 181—182.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Major, d. 22. Aug. 1550.

sen zwar verlangt worden, er solle nicht mehr gestatten, daß forthin gegen das Interim geschrieben oder gepredigt werde. Allein der kurfürstliche Rath habe dieses Gesuch ohne weiteres abgeschlagen. 1)

Den Herzog hatte die Versicherung, (welche überdieß auch ein Schreiben Melanchthons bestätigte) daß troß des Leipziger Interims in Schule und Kirche Wittenbergs Alles in der Religion unverändert geblieben sey, sehr zufrieden gestellt. Aber, schrieb er an Georg Major, man dürfe sich dadurch noch nicht ganz sicher glauben und müsse wachsam bleiben, „weil der Satan durch seine Glieder äußerlich und innerlich nicht feiert und der lieben Kirche an allen Orten zu schaffen geben will. Ihr aber und andere, die von Gott mit Verstand und Künsten begnadigt, könnet auf vielen Wegen das, was dem Worte Gottes und der wahren Religion hinderlich und schädlich seyn würde, abwenden, verhüten und zurücktreiben helfen, damit ja dem Antichrist und seinem Haufen nichts eingeräumt werde, denn der Satan ist ein Meister, der aus Schwarz Weiß und aus Weiß Schwarz machen kann und je mehr man sich zu ihm lenken und Freundschaft bei ihm suchen will, um so heftiger wird sein Gift gespürt, wie ihr ja aus der heiligen Schrift besser als wir unterrichtet seyd, daß Christus und Belial keineswegs zusammenstimmen. Es läßt sich aber dermaßen ansehen, als wenn die Weißagung unseres lieben Vaters D. Martin Luthers, der wohl für einen wahrhaften Propheten zu halten ist, darin erfüllt und noch mehr in Erfüllung gehen werde, daß gerade die Allergelehrtesten die größte Verhinderung göttlicher Wahrheit und des heiligen Evangeliums in diesen letzten Zeiten seyn werden. Wir spüren leider, daß der Anfang dazu vorhanden ist, weil man findet, daß allerlei Zwiespalt auf der Bahn ist und dem Teufel als dem Stifter solcher Uneinig-

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 15. Octob. 1550.

keit viel nachgegeben wird, welches uns schmerzlich zu hören ist. Jedoch haben wir euch dieß nur nach Gelegenheit der jetzigen Läufte, nicht aber in der Meinung zu Gemüthe führen wollen, als wären wir euch oder andere zu verurtheilen oder zu richten bedacht; es soll auch dergestalt von euch nicht so verstanden und aufgenommen werden, sondern weil ihr selbst wohl versteht, ob hierdurch die Kirche mehr gebaut oder zerrissen werde, so werdet ihr auch, so viel immer an euch ist, allem Uebel zuvorzukommen, zu wehren und zu steuern helfen und nebst andern gottesfürchtigen Gelehrten darin keinen Fleiß sparen. — Endlich fügte der Herzog seinem Schreiben an Major auch die erfreuliche Zusicherung hinzu: Da wir ja allen Gelehrten und Liebhabern der löblichen freien Künste mit allen Gnaden gewogen sind, so sind wir auch geneigt, euch und euerem Sohne zu willfahren und wollen verordnen, daß ungefähr um Martini euch 200 Gulden von unsertwegen gereicht werden, damit ihr um so viel besser eueren Sohn in seinen angefangenen Studien erhalten, ihn auch an fremde Orte nach Welschland oder sonstwohin abfertigen könnt. [1])

Georg Major war hocherfreut über dieses Schreiben des Herzogs; sein Herz strömte über von Dank gegen den edlen, wohlgesinnten Fürsten. Er antwortete ihm in den letzten Tagen des Aprils 1551 in folgendem Schreiben, einem der schönsten, die sich von ihm erhalten haben: Ich danke von Herzen Gott dem Vater der Barmherzigkeit, dem Gott alles Trostes, daß er in dieser betrübten Zeit doch etlicher hoher Fürsten und Herren Herz erweckt, welche sich ernstlich seiner lieben christlichen Gemeine und der rechten, reinen, göttlichen Lehre annehmen, dafür Sorge tragen, sie unter ihren Flügeln ausbreiten helfen, schützen, handhaben und erhalten, unter welchen E. F. G. als einer der vornehmsten von vielen gottesfürchtigen Herzen gerühmt wird, welches christliche und gottselige Gemüth E. F. G. ich aus deren

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Major, d. 22. März 1551.

gnädigem Schreiben an mich und auch aus des hochgelehrten Herrn Andreas Aurifaber, Doctors der Medicin, Werbung, die er von wegen E. F. G. an mich gethan, jetzt abermals mit Freuden vernommen habe. Es ist wohl wahr, wie E. F. G. meldet, daß der Satan auf mancherlei Weise der Gemeine Gottes besonders durch die große Uneinigkeit unter den Lehrern heftig zusetzt und Trennungen zu stiften sucht, gerade zu der Zeit, da Eintracht der Lehrer am höchsten vonnöthen wäre, weshalb auch Gott zu bitten ist, daß er solchem Vornehmen des Satans steuern und wehren wolle. Was nun unsere Person, die wir allhier in dieser Kirche und Schule dienen, anlangt, so hoffen wir, daß jedermann wohl sehe, daß unser Herz und Meinung nie gewesen, noch auch jetzt ist, einige Ursache zu Zank und Uneinigkeit durch unsere Lehre oder Schriften zu geben, sondern stets alles dahin zu richten, daß die göttliche Wahrheit erklärt, Gottes Ehre und der Leute Seligkeit dadurch gefördert und Einigkeit in der christlichen Lehre erhalten und ausgebreitet werde, wie denn die Kirchen und Schulen in diesen Landen bisher auch stets in guter Einigkeit gestanden haben und noch stehen. Es ist auch vielen hohen und niedern Standes wohl bekannt, daß diese arme Schule allhier vielen andern Kirchen und Schulen auch in fremden Fürstenthümern und Herrschaften zur Eintracht gedient hat und auch noch in diesem Jahre viele Uneinigkeit durch Gottes Gnade an etlichen Enden gestillt worden; und damit nicht zu größerem Zank Ursache gegeben würde, haben wir mit Sanftmuth und Geduld viele schändliche Schmäh- und Lästerschriften überwinden müssen, weil wir bemerkt, daß unsere Widersacher alle Gegenschriften und Antworten aufs giftigste calumnirt und gedeutet haben.

Es ist auch gewiß wahr, wie E. F. G. meldet, daß zwischen Christo und Belial nimmermehr eine Vereinigung zu hoffen ist, denn die Feindschaft zwischen der Schlange Samen und des Weibes Samen wird wohl vom Anfange bis zum Ende der

Welt währen; allein darauf ist fleißig Achtung zu geben, daß diejenigen, die des Weibes Samen sind, durch die Schlange nicht vergiftet, in falsche Lehre, Hoffart, Zank, Neid, Haß und Uneinigkeit unter sich selbst nicht geführt und daß allein Gottes Ehre und gemeiner Christenheit Heil und Seligkeit gesucht werde. Wollte Gott, daß, wie E. F. G. als ein hochweiser, christlicher Fürst in ihrem Schreiben meldet, wenn jemand etwas wider den andern hätte, beide Theile sich darüber brüderlich und freundlich in Schriften oder sonst beredeten, ehe sie aus Ungeduld und unbilliger Bewegung zu unfreundlichen und der Christenheit ärgerlichen Schriften gegen einander geriethen und einer des andern Bürde trüge, wollte Gott, sage ich, daß diesem christlichen und treuen Rathe E. F. G. etliche Theologen gefolgt wären oder noch folgten, so würde weniger Unruhe und Spaltung unter den Lehrern bemerkt werden. Es ist ja niemand unter den Unsern, die von je mit großer und nützlicher Arbeit der Jugend und der christlichen Gemeine bisher gedient und noch täglich treulich dienen, der zu unnöthigem Zank Lust hätte. Ob aber etliche Theologen durch ihre harte Schriften nicht zuviel gethan und zu Zank und Uneinigkeit große Ursache gegeben haben, stelle ich in E. F. G. eigenes Bedenken.

Was meine Person belangt, der ich ja der Geringste bin, so will ich, wie mir auch nach Gottes Befehl gebührt und ich auch zuvor gethan, mit allem möglichen Fleiß zu Friede und Einigkeit helfen und rathen, auch hoffen, wenn die Unsern nicht ferner angegriffen würden, daß auch sie dieses heftige Schreiben mit Sanftmuth und Geduld überwinden werden. Wo aber vom Gegentheil so, wie angefangen worden, fortgefahren werden sollte, so wird E. F. G. es denen, die unsere wahrhaftige, göttliche Lehre, welche sie bisher bekannt und öffentlich gelehrt haben, mit Gegenschriften vertheidigen, nicht verdenken, sondern sie entschuldigt nehmen.

Es werden auch sonder Zweifel E. F. G. vom Herrn Philipp Melanchthon und vom Herrn Doctor Andreas Aurifaber Bericht empfangen, daß wegen des vorgenommenen Conciliums etliche Kurfürsten, Fürsten, Stände und namhafte Städte Deutscher Nation, die der Augsburgischen Confession verwandt, bedacht sind, diese Confession, die im dreißigsten Jahre der kaiserl. Majestät überantwortet worden, mit fernerer Erklärung derselben zu erneuern und in derselben sich zu vergleichen, wie denn bereits deshalb durch die Herzoge von Pommern, Wirtenberg, den Pfalzgrafen Wolf, Augsburg, Ulm, Strasburg dieser Vergleichung halber in der Religion bei unserer Kirche und Schule Ansuchung geschehen ist und sonder Zweifel auch von andern mehr geschehen wird, denn nicht allein wegen des Conciliums, dessen Fortgang vieler Ursachen halber noch in Zweifel steht, sondern am allermeisten zu Verhütung mehrer und größerer Uneinigkeit der Lehrer unter sich selbst ist eine gewisse und beständige Vereinigung in der Religion, mit Bewilligung der Obrigkeit, eine fleißige Unterredung, Bedenken und Unterschreibung der vornehmsten Lehrer der Kirche aufs höchste vonnöthen, wie denn eine Form zu einem Eingang und Unterricht solcher Erklärung der Augsburgischen Confession Herr Philipp in Befehl und bereits auch zu schreiben angefangen hat. Wenn das Concilium je seinen Fortgang gewinnen sollte, so wäre es unsern Kirchen nützlich, daß eine gemeine einträchtige Confession aller unserer Kirchen vor dem Concilium geschehe, auch schriftlich überantwortet würde.

Zuletzt, gnädigster Fürst und Herr, ist an E. F. G. meine unterthänigste Bitte, E. F. G. wolle dieses mein Schreiben in allen Punkten gnädigst aufnehmen, denn es ist ja mein Wille nicht, auch nur mit einem einzigen Worte E. G. zu betrüben, wie mir denn auch keineswegs gebührt. [1])

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 30. April 1551.

Das Concilium zu Trident stand nun bevor. Der Kaiser hatte in den ersten Tagen des Juni 1551 an sämmtliche Reichsstände einen neuen Befehl wegen Besuchung oder Beschickung desselben erlassen; er hatte es sogar auch an der Drohung nicht fehlen lassen, daß er eine längere Zögerung nicht nur höchst ungnädig aufnehmen, sondern gegen die Säumigen auch mit Einziehung ihrer Regalien und mit andern Zwangsmitteln verfahren werde. An des Kaisers Ernst in der Sache war jetzt nicht mehr zu zweifeln. Die protestantischen Fürsten hatten daher beschlossen, das Concilium ebenfalls zu besenden und weil man es für nöthig befunden, dort der Gegenpartei ein kurz zusammengefaßtes, aber doch vollständiges Glaubensbekenntniß vorzulegen, man sich aber scheute, durch Uebergabe der vor mehr als zwanzig Jahren verfaßten Augsburgischen Confession den Unwillen des Kaisers, der von dieser durchaus nichts mehr hören wollte, von neuem aufzureizen, so hatte, wie wir schon aus Georg Majors letztem Briefe hörten, Melanchthon den Auftrag erhalten, eine neue Bearbeitung des protestantischen Glaubensbekenntnisses vorzunehmen. Als diese beendigt und am kurfürstlichen Hofe genehmigt worden war, wurde sie am 8ten Juli 1551 in einer berufenen Versammlung von Professoren, Superintendenten und Pfarrern vorgelesen und von ihnen unterschrieben. [1]) Von diesem Vorgange gab nun auch Georg Major dem Herzog Albrecht nähere Nachricht in einem Schreiben vom 16ten Juli, indem er ihm meldete: Nachdem auf Befehl unserer gnädigsten Herren, des Kurfürsten Moritz und des Herzogs August, Gebrüder, die Theologen der Universität Leipzig sammt den vornehmsten Pastoren und Superintendenten der kurfürstlichen und fürstlichen Lande Mittwochs am Tage Kiliani allhier in ziemlicher Anzahl, als bei dreißig Personen angekommen waren und am folgenden Tage die Repe-

1) Schröckh Kirchengesch. seit d. Reformat. B. I. S. 700. Menzel Neuere Gesch. der Deutsch. B. III. S. 377. 378.

tition der Augsburgischen Confession, die dem Concilium zu Trident überantwortet werden soll, überlesen und fleißig erwogen worden, ist des andern Tages fernere Berathschlagung darüber gehalten, eines jeden Sentenz und Meinung darüber gehört und endlich von allen in großer Eintracht angenommen und unterschrieben worden. Wiewohl von vielen gebeten wurde, daß sie publicirt werden sollte, so ist doch aus bewegenden Gründen beschlossen, daß sie vor der Zeit, ehe sie auch von anderer Fürsten, Herrschaften und Städte Theologen gelesen, approbirt, unterschrieben und dem Concilium überantwortet sey, nicht im Druck publicirt werden solle. Ich weiß auch E. F. G. nicht zu verhalten, daß der Herr Markgraf Johannes zu Brandenburg vor dieser Zusammenkunft der Theologen zwei seiner Superintendenten, mit Namen Herrn Kaspar Marsilius Licentiat der Theologie, und Magister Heinrich Hammius solcher Confession wegen allhier gehabt, welche nach Vorlesung und Erwägung derselben sich unterschrieben und großen Gefallen darob gehabt haben. Wir werden auch berichtet, daß gleicher Weise die Herzoge zu Mecklenburg und Pommern ihre Theologen auch kürzlich hieher zu senden Willens seyn sollen. Es haben sich auch außer den Oberländischen Städten, wovon ich in meinem letzten Schreiben Meldung gethan, noch Nürnberg und Ulm durch Schriften vernehmen lassen, daß sie in gleicher Confession mit unserer Kirche zu stehen bedacht seyen. Auch melde ich E. F. G. hiebei, daß der Kaiser wiederum bei den Kurfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs wegen des Interims anhält und endlich wissen will, wie sich ein jeglicher zu verhalten bedacht sey. Wir wollen aber hoffen, es solle zu dieser Zeit weniger denn zuvor bewilligt werden. — Ich weiß auch E. F. G. nicht zu bergen, daß der fromme, gelehrte Mann, Doctor Nicolaus Medler [1]) paralyticus geworden, außer

1) Medler war Superintendent zu Braunschweig und stand mit dem Herzog in lebendigem Briefwechsel.

dieser schweren Krankheit auch mit dem Asthma beladen und jetzt bei mir allhier wegen der Aerzte zu Herberge ist; aber es ist wenig Hoffnung seines Lebens, welches ich E. F. G. darum anzeige, weil ich weiß, daß E. F. G. ihm mit allen Gnaden gewogen ist. [1])

Herzog Albrecht indeß, der eine hohe Ehre darein setzte, unter den evangelischen Fürsten mit zu den ersten Vertretern und Vertheidigern der Augsburgischen Confession gezählt zu werden, fand es nicht in der Ordnung, daß man nicht auch ihn zur Theilnahme an dem wichtigen Schritte aufgefordert hatte. Er wollte auch hier nicht zurückstehen und schrieb deshalb an Georg Major: Was die Sendung der Apologie (so nannte er die von Melanchthon verfaßte Schrift) aufs Concilium anlangt, so befrembdet es uns nicht wenig, daß nicht auch wir deshalb ersucht worden sind, sintemal jedermann unverborgen ist, daß wir uns der Augsburgischen Confession in allen Punkten, die dem Worte Gottes gemäß sind, anhängig gemacht haben und unsere Hülfe zur Defension nicht gerne erwinden lassen wollten. Wir bitten euch also, wo es noch möglich ist, ihr wollet die Sache unvermerkter Weise noch dahin befördern, daß unser und unserer Theologen Rath zur Feststellung der Apologie auch gebraucht werde.

Nun war damals schon in Königsberg der Streit mit Osiander über den dogmatischen Artickel von der Rechtfertigung ausgebrochen. Die Störung, welche er in der Kirche veranlaßt hatte und die Erbitterung, mit der er geführt wurde, machten dem Herzog zu viele Sorgen, als daß er nicht auch, um auf irgend eine Weise eine Verständigung unter den Theologen einzuleiten, Georg Majors Urtheil darüber hätte hören mögen. Er schrieb ihm daher: man habe gegen seinen ausdrücklichen Befehl in der Streitsache sich viele harte Reden und Auslassungen erlaubt;

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 16. Juli 1551.

dadurch seyen, wessen er sich gar nicht versehen habe, die schweren Irrungen in große Weitläuftigkeiten gerathen und endlich dahin gekommen, daß er Osiandern gestattet habe, seine bestimmte Confession über den Artickel der Rechtfertigung abzufassen. Er habe sie nun auch schon erhalten, um sie in Druck zu geben; es sey nun zu erwarten, daß die Gegner eine auf die heil. Schrift gegründete Antwort dagegen einbringen würden, um vielleicht auf diese Weise eine gegenseitige Verständigung zwischen beiden Parteien herbeizuführen. Auf den Fall aber, fügt der Herzog hinzu, daß solches nicht erfolgen sollte, so wollen wir uns ferneres Rathes entschließen und endlich des Judicii der christlichen Kirche hierüber gewärtig seyn, und damit wir eueres Judicii in diesen Irrungen desto eher mögen verständigt werden, sind wir bedacht, euch zum förderlichsten von der Confession eine wahrhafte Copie zu übersenden, darauf ihr euch gegen uns mit einer vertraulichen Antwort vernehmen zu lassen wissen werdet. [1])

Georg Major erklärte sich in seiner Antwort an den Herzog sehr bereitwillig, ihm sein Urtheil über Osianders Confession mitzutheilen, obgleich es gar nicht fehlen werde, daß nachdem sie publicirt worden sey, ihm auch vieler andern Leute Urtheile darüber zukommen würden. Was aber, fuhr er fort, die Ueberantwortung der Confession an das Concilium belangt, so kann ich E. F. G. nicht bergen, daß nun die Sachen wegen des Conciliums dahin gerichtet sind, daß, obgleich die Confession von etlicher Fürsten, Grafen und Städte Theologen unterschrieben und approbirt ist, man jetzt dennoch nicht Willens ist, dieselbe dem Concilium zu übersenden, noch dasselbe durch Gesandte zu besuchen, weil das vorige gehaltene Tridentinische Concilium continuirt wird, dawider unser gnädigster Kurfürst auf vorigem Reichstage gesprochen hat, es wäre denn, daß der Kaiser ein sonderliches Mandat mit genugsamer Versicherung wegen des Besuchs des

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Major, d. 14. Juli 1551.

Conciliums an unsern gnädigsten Herrn ergehen ließe. Weil nun aber die Sache wegen des Conciliums also noch im Zweifel steht, ob man schicken oder nicht schicken wolle, so wird die gestellte Confession noch zur Zeit geheim gehalten und ist dem ehrwürdigen Herrn Philipp, der das Exemplar bei sich hat, ernstlicher Befehl gegeben, davon noch zur Zeit niemand eine Copie zukommen zu lassen. Deshalb wollen E. F. G. mich entschuldigen, daß ich nicht vorlängst eine Abschrift davon übersandt habe. Doctor Medler ist vor acht Wochen aus diesem Jammerthal christlich verschieden. [1])

Nun erhielt aber Herzog Albrecht im März des J. 1552 die Nachricht, daß schon im Januar dieses Jahres im Auftrag des Kurfürsten von Sachsen Melanchthon und zwei Leipziger Theologen Erasmus Sarcerius und Valentin Paceus auf dem Wege nach Trident begriffen seyen. [2]) Er war deshalb nicht ohne Besorgnisse; aber er konnte auch nicht begreifen, wie sich der Kurfürst nach seiner Protestation gegen das Concilium zu dieser Besendung habe entschließen können. Er schrieb daher an Georg Major im März: Was die geschehene Protestation euerer Herrschaft des Concilii halber anlangt, so nimmt es uns Wunder, aus welchen Bedenklichkeiten es nun geschehen, daß gleichwohl Philipp Melanchthon und mehre andere zum Concilium abgefertigt sind, da doch D. Martin Luthers Lehre, wie zum Theil aus den überschickten Propositionen zu sehen ist, allbereits vom Concilium condemnirt ist. Weil wir nun vernommen, daß die guten Leute vor kurzem noch zu Nürnberg gewesen seyen, so möchten wir wohl wünschen, daß sie nicht weiter gezogen seyen, denn es ist bei uns das Bedenken: wenn sie gleich auch

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 12. Octob. 1551.

2) Daß Georg Major im J. 1552 mit Melanchthon auf der Reise nach Trident begriffen gewesen sey, wie Rotermund Gesch. der Augsb. Confess. S. 426 anführt, ist unrichtig.

vom Kaiser eine Versicherung hätten, so ist ja doch offenbar, was durch die Räthe, die sie geistliche und weltliche nennen, dem gottseligen Manne Johann Huß begegnet ist. Es sey daher die Versicherung vom Kaiser oder vom Concilium, welche sie wolle, so besorgen wir uns doch, weil ihre Räthe wollen, daß man keinem Ketzer (wofür wir alle von ihnen geachtet werden) Wort halten dürfe, es möchten die guten Leute auf die Fleischbank geopfert werden. [1])

Georg Major wurde jetzt aber seiner bisherigen Amtsthätigkeit in Wittenberg auf einige Zeit entzogen, indem er auf den Antrag der Grafen von Mansfeld auf ein Jahr die Superintendentur in Eisleben übernahm, um das dort sehr in Verfall gerathene Kirchenwesen in Ordnung zu bringen. Er schrieb von dort aus dem Herzog: Auf vielfältiges Ansuchen meiner gnädigen Herren der Grafen zu Mansfeld bin ich vom Kurfürsten Moritz ein Jahr lang aus der Universität Wittenberg gen Eisleben verliehen, daselbst die Superintendentur, darin viele Unrichtigkeit vorgefallen, wieder anzurichten. — Er erfreute zugleich von dorther den Herzog auch mit der Zusendung eines neuen Theils der Deutschen Schriften Luthers und versprach auch einen neuen Theil der Lateinischen Schriften, die damals eben im Druck waren, zu übersenden, denn Major war es vorzüglich, der die Herausgabe der Schriften Luthers besorgte. [2]) Allein der Herzog war mit der Art der Herausgabe doch nicht recht zufrieden, da er fand, daß man sich nicht streng und genau an Luthers eigene Aeußerungen und Worte hielt. Er bat daher Georg Major'n in seinem Dankschreiben: Wollet uns doch verständigen, wer jetzt zu einem

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Georg Major, d. 21. März 1552. Das Nähere über die obenerwähnte Sendung Melanchthons s. bei Menzel Neuere Gesch. der Deutsch. B. III. S. 427. ff. Schröckh B. I. S. 701.

2) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Eisleben 14. April 1552.

Corrector über die folgenden Theile verordnet ist, denn wir sind von Leuten berichtet worden und haben es auch selbst gesehen, daß dermaßen Aenderungen geschehen, darob des guten ehrlichen Mannes Scripta nicht wenig verdunkelt werden.[1])

Der Herzog erkannte die Aufmerksamkeit, mit der Georg Major ihm schon seit vielen Jahren alles, was von besonderer Wichtigkeit im Felde der theologischen Literatur erschienen war, von Zeit zu Zeit zusandte, stets mit großem Danke an. Mehre Jahre hindurch unterstützte er den ältesten Sohn Majors in dessen Studien mit besonderer Freigebigkeit, wofür beide ihm wiederholt nicht genug danken konnten.[2]) Uebrigens verlebte Major seit dieser Zeit keineswegs die angenehmsten Jahre seines Lebens. Sein Streit mit dem zügellosen Eiferer Amsdorf über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit hatte schon im J. 1551 mit der größten Erbitterung begonnen, denn der Antheil, den Major am Entwurfe des Leipziger Interims hatte, gab Amsdorfen Anlaß zu dem Vorwurfe, er habe durch dieses Interim die ganze Kirche zerrüttet und in ihren Fundamenten untergraben, indem namentlich durch ihn die Lehre von der Gerechtigkeit durchaus verfälscht sey. Dadurch aufgehetzt, traten bald auch die Mansfeldischen Geistlichen mit der Anklage gegen ihn auf, daß er durch Aenderungen im Glauben Ketzereien in die Kirche einführe und sie brachten es dahin, daß Major auf Befehl der Grafen von Mansfeld seine Stelle aufgeben und das Land plößlich verlassen mußte. Er kehrte nach Wittenberg zurück;

---

1) Schr. des Herzogs Albrecht an G. Major, d. 27. Juni 1552.

2) In einem Schreiben des jüngern Georg Major an den Herzog, d. Wittenb. 4. Juli 1552 heißt es: Certo autem constat, vestram Celsitudinem nemini bonorum Principum in fovendis scolasticis et propagandis literarum studiis cedere, nec saltem in vestrae Celsitudinis ditione scholas et ecclesias recte constitutas multis et magnis impensis iuvare et alere elaborans, sed etiam aliorum extraneorum studia clementer iuvans.

aber auch dort fand er keine Ruhe. Mit Amsdorf verbanden sich zum Kampfe gegen ihn auch Flacius Illyricus und Gallus und jeder von ihnen bot in Schmähschriften alles auf, was Consequenzenmacherei und Silbenstecherei heißen kann, um zu beweisen, daß Major eines Theils ein Ketzer, andern Theils ein Päpstler sey, der dem Concilium zu Trident in die Hände arbeite. Der leidenschaftlichen Glaubenswuth seiner Gegner gegenüber benahm sich Major fort und fort in Wort und Gesinnung äußerst rühmlich und ehrenwerth. Hören wir, wie er sich in einem Schreiben an den Herzog Albrecht im Mai des J. 1553 ausspricht. Es sind, sagt er, abermals etliche Lästerschriften wider mich ausgestreut; wenn sie vor E. F. D. kommen würden, bitte ich in Unterthänigkeit, E. F. D. wollen denselben keinen Glauben schenken und ihre gnädige Meinung von mir nicht abwenden, denn solche Illyrische Scribenten thun mir vor Gott, wie sich's endlich befinden wird, Gewalt und Unrecht an, da sie mir alle meine Schrift und Lehre verfälschen, verkehren, aufs bitterste calumniren und auslegen, welche Sache ich dem Allmächtigen befehlen und nichts wider solche Lästerer mehr schreiben, sondern bei Gott für sie beten will.[1]) Und in einem spätern Schreiben heißt es: Was die irrigen und streitigen Sachen wegen der Religion in diesen Landen anlangt, so gedenke ich mich mit niemand ferner in Gezänk einzulassen, nachdem ich mich genugsam erklärt habe, denn die Erbitterung ist so groß, daß alles Schreiben, wie gut es auch gemeint ist, aufs ärgste gedeutet und alles verkehrt wird. Ich will daher alles in Gottes Gericht gestellt haben und tröste mich meines Gewissens. Aber ich will mich auch hiemit sammt meinem armen Häuflein E. F. G. in Unterthänigkeit empfohlen haben, denn es ist zu besorgen, daß in dieser Universität eine große Zerstreuung und Verände-

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 6. Mai 1553.

rung vorfallen werde, wenn Gott uns nicht sonderlich bewahrt.[1]) Auch der Herzog sah auf dieses ärgerliche theologische Gezänk mit großem Mißfallen hin. In Preussen war ja eben damals auch der Osiandrische Streit noch in vollem Schwange. Er schrieb daher an Major: Was ihr in euerem Schreiben von den Lästerschriften berührt, haben wir euerntwegen mit Mitleid, aber auch mit höchstem Widerwillen vernommen. Wir wissen nicht, wie die Gelehrten dazu kommen, daß einer dem andern seine Schriften und Reden also zu calumniren und in einen andern Verstand zu deuten und zu verdrehen sucht. Wiewohl wir für unsere Person nichts Sonderliches von Schriften oder Büchern haben ausgehen lassen, als was wir jetzt in der theologischen Spaltung und Zwietracht zu thun verursacht worden, so werden doch auch uns, ebenso wie euch, solche unsere Schriften von etlichen verkehrt, übel ausgelegt und in eine andere Meinung gezogen.[2])

Es ging jetzt eine ganze Reihe von Jahren vorüber, in denen fast gar keine briefliche Mittheilung zwischen dem Herzog und Georg Major Statt fand. Ein Hauptgrund davon mögen wohl die schweren häuslichen Leiden gewesen seyn, welche den letztern in dieser Zeit tief niederbeugten. Er sah die Leichen von sechs Söhnen zu Grabe tragen, von denen der eine am Bisse eines tollen Hundes starb; auch eine Tochter und einige Enkel wurden ihm durch den Tod entrissen.[3]) Erst der Tod Melanchthons und ein Ehrengeschenk, welches der Herzog ihm im J. 1560 zusandte, unterbrachen das lange Stillschweigen. Major schrieb dem Herzog im August dieses Jahres: Nachdem E. F. D. wissen, mit welchen hohen Gaben vor andern Gelehrten der ehrwürdige und hochgelehrte Herr Philippus Melanchthon von

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 28. August 1553.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an G. Major, d. 3. Juni 1553.

3) Adami vitae theolog. p. 224.

Gott erleuchtet gewesen und wie treulich auch und nützlich er bis anher viele Jahre der Kirche Gottes, den Schulen und der Jugend gedient hat, so tragen wir billig einen herzlichen Schmerzen, daß uns ein solches theueres Werkzeug Gottes sonderlich zu dieser Zeit, da so mancherlei Spaltung und Zerrüttung ist, entzogen worden. Bitten aber daneben unsern Heiland Jesum Christum, sitzend zu der Rechten des Vaters, er wolle uns Waisen nicht verlassen, sondern für und für Hirten und Lehrer geben, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werke des Amtes, wodurch der Leib Christi erbaut werde. Wir haben noch durch Gottes Gnade eine ziemliche Anzahl von Studiosen auf dieser Universität und es wird täglich mit großem Fleiße von den Professoren gelesen, hoffen auch zu Gott, seine Güte werde von des seligen Herrn Philipp und Luthers Schule und Lehre noch ein Weniges allhier übrig bleiben lassen. Für die zugesandte Verehrung dankt Major dem Herzog aufs verbindlichste. [1])

Der Tod des am 19ten Februar 1561 verstorbenen jungen Herzogs Albrecht von Mecklenburg, eines Enkels des Herzogs Albrecht von Preussen, gab Georg Majorn, indem er den Herzog über diesen Verlust zu trösten suchte, Anlaß zur Schilderung seiner eigenen häuslichen Leiden, die ihn seit Jahren heimgesucht hatten. Ich bin, schrieb er dem Herzog, in diesen Tagen am Tage Marci (25. April) in mein sechzigstes Jahr getreten. Gott gab mir sechs Söhne, von denen zwei in zarter Kindheit starben, zwei andere, welche wegen ihrer vorzüglichen Anlagen auch Melanchthon ganz besonders liebte, in ihrem Knabenalter hingerafft wurden. Der älteste Sohn Georg, der durch E. D. Freigebigkeit und Munificenz unterstützt, im Civilrecht so weit ausgebildet war, daß er schon im Gericht und bei großen Pro-

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 1560 am 10ten August, an welchem Tag der Tempel zu Jerusalem von Titus verbrannt wurde.

cessen gebraucht werden konnte, ist schon vor drei Jahren am Sonntag Cantate, an dem ich eben dieß schreibe, aus diesem Leben geschieden und hinterließ mir eine Wittwe mit zwei kleinen Töchtern; und wunderbar gerade an demselben Tage im nachfolgenden Jahre 1559 starb auch mein sechster Sohn Christoph und endlich im August des J. 1560 wurde mir auch meine Tochter Elisabeth durch den Tod entrissen in ihrem achtzehnten Lebensjahre, ein Mädchen von so vorzüglichen Anlagen und solcher Frömmigkeit, daß sie der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war. Von den Enkeln und Enkelinnen meiner Söhne und Töchter habe ich vier verloren. Was Gott in diesem Jahre mit mir thun wird, weiß ich nicht, unterwerfe mich aber seiner Güte. Ich habe noch fünf Töchter am Leben, zwei an sehr ehrenwerthe und gelehrte Männer verheirathet; die dritte ist mit einem Magister aus Eisenach verlobt und ich bereite jetzt für sie die Hochzeit vor; die vierte ist zwanzig Jahre alt und also auch schon mannbar, die jüngste erst jetzt funfzehn Jahre. Aber wohin führt mich der häusliche Kummer? Eben sehe ich erst, daß ich einfältig allen Anstand aus den Augen lasse, indem ich einem solchen Fürsten, dessen Hoheit man nie vergessen darf und dem man solche Dinge schicklicher Weise nicht vorreden soll, meine traurigen Privatangelegenheiten vorerzähle. Ich bitte also E. F. D. um Gottes willen, meiner Thorheit und Albernheit zu verzeihen, denn mein Brief und mein Reden schweiften, ohne daß ich es merkte, viel weiter aus, als es sich geziemt.

Daß E. F. D. in ihrem Schreiben an mich sagt: wir sollen darnach ringen und trachten, daß die reine Lehre des Evangelii, wie sie von Luther und Philipp bis an ihr Ende gebracht ist, erhalten werde, werden wir nicht hintansetzen, sondern die treusten Wächter und Wucherer des Schatzes seyn, den wir von diesen unsern theuersten Lehrern erhalten haben. Was aber den neuerregten Zank über das Abendmahl betrifft, so wird er nicht so leicht beigelegt werden, denn Sachsen und Schweizer bestrei-

ten sich gegenseitig durch Schriften und von beiden Seiten wird der Kampf sehr heftig geführt. Meine Meinung über das Abendmahl kann E. F. G. aus der kleinen Schrift unsers Pastors Dr. Paul Eber ersehen und ich freue mich, daß diese Schrift von E. D. und von den Lehrern der Kirche und der Universität zu Königsberg gebilligt worden ist. Im März wurden wir von unserm gnädigsten Kurfürsten von Sachsen nach Dresden berufen, um unsere Meinung über diese Lehre auseinander zu setzen; es wurde alles weitläuftig verhandelt und was dann von uns darüber schriftlich abgefaßt wurde, ist vom Fürsten und von seinen vornehmsten Räthen angenommen und genehm gehalten worden. [1])

Wenn freilich friedlich gesinnte Männer, die wie der Herzog und Major klar einsahen, worauf es zu wahrer, ächter und in dem Herzen tiefwurzelnder Frömmigkeit in der Religion eigentlich ankomme, was zur Hauptsache erhoben werden müsse, und was dagegen als theologische Spitzfindigkeiten, Grübeleien oder wenigstens doch als Nebendinge zur Seite gelegt bleiben konnte, wenn solche Männer den damaligen Zustand der christlichen Kirche, die Verwirrung in dem, was man christliche Hauptlehren nannte, die endlosen und leidenschaftlichen Zänkereien und Verketzerungen und das ärgerliche und nutzlose Streiten und Disputiren derer, die sich Lehrer des reinen Evangeliums und Hirten der Seelen nannten, übersahen, so mußte sie natürlich ein schwerer Ekel über dieses theologische Unwesen angehen. Wie wir schon von Major hörten, so wiederholt auch der Herzog mehrmals in seinen Briefen den dringenden Wunsch, daß die Theologen doch endlich ihr unnützes Gezänk unterlassen und sich lieber mit dem beschäftigen möchten, was der Christenheit wirklich Nutzen und Frommen schaffe. Gott ist emsig zu bitten,

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenbergae die domin. Cantate 1561. Das Schreiben ist lateinisch.

schrieb er einmal an Major, daß er den zänkischen Lehrern der Kirchen, die billig andern zum Exempel dienen sollten, die Gnade und den Sinn verleihen wolle, daß sie von solchem ihren bösen Vornehmen abstehen und vielmehr gemeiner Christenheit und ihnen selbst zum Besten nach Ruhe, Friede und Einigkeit trachten möchten, damit die Kirche einmal wieder in Friede gesetzt und dagegen aller Haß, Unfriede und Widerwille, der sich jetzt unter den Dienern des göttlichen Worts ereignet, abgeschafft und gestillt würde. [1]) Ueber den neuentstandenen Streit vom Abendmahl sagt er in einem andern Schreiben: Es ist uns von Herzen leid, daß solche und dergleichen Disputationen in jetzigen gefährlichen Zeiten einreißen. Wir haben auch diese Disputation vom Abendmahl mit unserm Präsidenten und den vornehmsten Theologen übersehen und dem Paul Eber unser Bedenken darüber geschrieben, bitten aber Gott, daß er diese und andere Streithändel, die nur Zerrüttung in der christlichen Kirche verursachen, stillen und abwenden wolle. [2])

Wollte Gott, antwortete darauf Georg Major dem Herzog, daß, wie E. F. G. Schreiben meldet, alle unnöthigen Disputationen vom Abendmahl vermieden würden und jedermann an dem reinen, einfältigen Verstand der Worte Christi sich genügen ließe und dabei beruhigte. Aber leider sind wir in Zeiten gerathen, in welchen eine große und vielfache Petulanz der Geister herrscht, denn wiewohl etlicher Fürsten Theologen unsere Schrift de coena domini, welche E. F. G. gelesen hat und im März zu Dresden gestellt worden, im Grunde sich haben gefallen lassen, wie ihre Worte lauten, so ist doch daneben viel Grübelns, sie bringen in uns, etliche Leute zu verdammen und wollen, daß wir uns mit größerem und gefährlicherem Gezänk, als je zuvor gewesen ist, beladen sollen. Allein wir wollen mit Gottes Hülfe

1) Schr. des Herzogs Albrecht an Georg Major, d. 3. Juni 1553.
2) Schr. des Herzogs Albrecht an Georg Major, d. 29. Mai 1561.

nichts anderes vornehmen, als was zu Gottes Ehre, zu Erbauung der Gemeine und zu Friede und Einigkeit nützlich ist, denn unruhige Leute giebt es leider schon allzu viel und haben neulicher Zeit die Theologen der Sächsischen Stadt Lüneburg eine Antisynode wider der Kurfürsten und Fürsten Zusammenkunft zu Naumburg gehalten, wo sie viele neue Condemnationen aufgerichtet, ohne die zu verhören, welche sie condemniren, und läßt sich diese Sache seltsam ansehen, wovon E. F. G. fernern Bericht von D. Paul Eber empfangen werden.

Ich hätte auch sehr gerne gesehen, daß genanntem Doctor Eber wäre erlaubt worden, zu E. F. G. zu ziehen, welcher Willens war, meinen Eidam Doctor Paul Krell mit sich zu nehmen. Wollte Gott, daß ich auch E. F. G. noch vor meinem Ende sehen und mit E. G. reden könnte. Es soll aber vielleicht bis in jene Welt gespart werden. Mittlerweile will ich in Unterthänigkeit desto öfter mit E. F. G. durch Schriften reden und darum auch gebeten haben, E. F. G. wollen ob meinem vielfältigen Schreiben, darin zu Zeiten nicht wichtige Händel sind,[1]) kein Mißfallen tragen, sondern es gnädig annehmen, wie ich denn auch von wegen meines Eidams Doctor Paul Krell will gebeten haben, welcher E. F. G. dieses Psalterium als unter allen Fürsten dem vornehmsten Patron der Studirenden und Pfleger der Kirche zugeschrieben und dedicirt hat. Was seine Geschicklichkeit anlangt, so kann darüber zum Theil der würdige Herr M. Johannes Funk, auch M. Christian[2]) und Doctor David[3]) berichten. Da wir seiner aus dieser Universität entrathen könnten, so wüßte ich keinen Fürsten als E. F. G., bei

1) Allerdings richtig; wir haben deshalb auch mehre Briefe Majors nicht weiter berücksichtigt.

2) Christian Fahrenheit.

3) David Voit.

welchem ich ihn als einen Diener lieber sehen möchte. Aber wir können seiner hier nicht entbehren. [1])

Niemand beglückte Georg Major'n in seinem hohen Alter mehr, als sein eben erwähnter Schwiegersohn Paul Krell, damals schon Professor der Theologie in Wittenberg; unter drei Schwiegersöhnen war es vor allen dieser, den er nie ohne einen gewissen Stolz nannte und dessen Gelehrsamkeit und Tugenden er bei jeder Gelegenheit zu rühmen wußte. Wir haben allhier, schrieb er dem Herzog Albrecht, zwei Paulus, welche Gottlob Eines Herzens und Mundes und nützliche Werkzeuge Gottes sind. Daher erfreute den alten Major das Ehrengeschenk, welches der Herzog diesem seinem Schwiegersohn für den dedicirten Psalm überbringen ließ, noch weit mehr als die hundert Gulden, die ihm Albrecht zur Hochzeit seiner Tochter zusandte.

Je älter aber Georg Major wurde, um so mehr sah er mit Ruhe und Gelassenheit auf die theologischen Zerwürfnisse seiner Zeit hin. Es ist wahr, sagt er in einem Schreiben an den Herzog aus dem Anfange des Jahres 1562, daß zu wünschen wäre und von dem Allmächtigen zu bitten ist, daß alle schädlichen Disputationen hin und wieder möchten verhütet, die göttliche Wahrheit weit ausgebreitet und doch einmal unter uns selbst christliche Liebe, Friede, Ruhe und Einigkeit herrschend werden möchten. Aber was sollen wir thun? Es muß ja Aergerniß kommen, wie der Herr spricht, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt und wird die Welt nicht ohne Aergerniß seyn, darum müssen wir Geduld tragen, bis daß diese Welt ihr Ende nimmt. Was die Condemnationen zu Lüneburg und andere vielfältige nun seit etlichen Jahren anlangt, so geht es nicht nach ihrem, sondern nach Gottes Willen, denn wiewohl sie fluchen und condemniren, so segnet und beseligt doch

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 3. Sept. 1561.

Gott, wie wir sehen und erfahren. Wir haben Gottlob ein gutes Gewissen, dessen wir uns trösten und sehen auch, daß ihr Fluchen und Condemniren den Verständigen und Gottesfürchtigen zum höchsten mißfällt und solches uns zum Segen bei vielen frommen Herzen gedeiht.[1]) Einige Monate später schreibt Georg Major dem Herzog über denselben Gegenstand: die Lüneburgischen Disputationen und Condemnationen werden von den meisten Leuten, auch von etlichen derer, die dabei gewesen sind und solche Decrete haben machen helfen, jetziger Zeit verlacht und verachtet, denn die Leute sehen nun, daß solches ein Schwarm ist, der mit der Zeit vergeht, wie vor etlichen Jahren kurz vor dem Kriege in diesen Landen der Heuschrecken-Schwarm war, der sonder Zweifel diesen der Flacianer und anderer Heuschrecken und Wespen Schwarm bedeutet hat, wie er denn bald darauf auch erfolgt ist. Von diesem Schwarm ist der Hornissen eine Heshusius, welchem ich viel Gutes publice und privatim gethan habe; es wird auch die Länge nicht währen. Sie sind jetzt zu Magdeburg in ihr altes Nest zusammen geflogen, Heshusius, Musäus, Wigand[2]) und dergleichen. Es wird, wie gesagt, die Länge nicht währen, quia ipsorum opus non est ex deo. Das Concilium fährt fort und hat nichts Gutes im Sinne; dissipa o deus gentes, quae bella volunt et idola colunt. Wider diese sollten wir einmüthig streiten, so richtet aber der Satan unter uns selbst Uneinigkeit an, auf daß er sein Reich ruhig besitzen und bestätigen möge, welches zu erbarmen und Gott zu klagen ist.[3]) — Wir hören gerne, antwortete hierauf der Herzog, daß es sich anläßt, als wollten die unnöthi-

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg Sonnabend nach Pauli Convers. 1562.

2) Bekanntlich waren dieß die heftigsten Theilnehmer an dem synergistischen Streit; Schröckh B. IV. S. 563.

3) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg Sonntag Jubilate 1562.

gen Zänke und Spaltungen einmal ans Licht und zu Ende kommen. Wolle Gott allen denjenigen, die solche unnütze Disputationen, Zank und Unruhe anzurichten Lust und Vorsatz haben, steuern und wehren, denn es wäre wahrlich, wie ihr schreibt, die höchste Noth, daß wider den Papst und seinen Anhang und sonderlich das Tridentische Concilium einmüthig geschrieben und gestritten würde, indem solches durch andere Spaltungen verhindert und also dem Teufel desto mehr Raum gelassen wird. [1])

Die Besorgnisse wegen des Conciliums, welches in der Mitte des Januars 1562 wieder eröffnet worden war, bis zum Juni aber sich nur mit ziemlich unwichtigen Dingen beschäftigt hatte, stiegen seit dem Juli mit jeder Sitzung mehr. Die Verhandlungen betrafen vornehmlich die Laiencommunion und die Priesterehe. Je mehr aber der Kaiser Ferdinand diese zwei Punkte mit dem größten Eifer betrieb, um so mehr hielten es auch die protestantischen Stände für nothwendig, dem Concilium gegenüber eine feste Stellung zu gewinnen. Man hatte daher den Plan gefaßt, eine Recusationsschrift aufzustellen, worin die Ursachen entwickelt werden sollten, „warum die Kurfürsten und Fürsten, auch andere Stände der Augsburgischen Confession des Papsts Pius **IV.** ausgeschriebenes Concilium zu Trident nicht besuchen könnten, noch zu besuchen schuldig seyen, sondern dasselbe als hochverdächtig und zu gemeiner christlicher Einigkeit undienlich verwerfen müßten." Hören wir, wie Georg Major seine Besorgnisse über die damaligen Verhältnisse gegen den Herzog Albrecht in einem Schreiben vom 19. August desselben Jahres ausspricht. Der Tag zu Fulda, schreibt er, auf den 5ten September angesetzt, geht fort; auf ihm werden die Kurfürsten, Fürsten und der Augsburgischen Confession Verwandte ihre Gesandten haben, zu berathschlagen, wie und wann das Concilium zu Trident zu recusiren sey, welches sonder Zweifel, wie auch

---

1) Schr. des Herzogs Albrecht an Georg Major, d. 8. Juli 1562.

E. F. D. meldet, nichts Gutes im Sinne hat, denn nachdem des Papsts Theil in Frankreich nun die Ueberhand hat und der andere Theil also geschwächt und unterdrückt worden, daß keine Hoffnung mehr ist, wie man schreibt, daß die rechte, reine Religion in diesem Königreiche wieder aufzurichten sey, so ist wahrlich allerlei zu befürchten, daß der Papst sich aller Künste, Practiken und Geschwindigkeiten unterstehen werde, um unser Theil zu unterdrücken, z. B. daß er irgend Philipp, den Spanischen König, zum Kaiser aufwerfen oder aber um uns zu vertilgen, mit sich Italien, Spanien, Gallien und Belgien sammt den Deutschen Bischöfen verbinden werde. Ich habe daher auch Sorge, daß dieser Frankfurtische kurfürstliche Tag sehr gefährlich seyn wird und es lassen sich alle Sachen dermaßen an, als nahe sich Alles zum Ende. Und doch obgleich allenthalben große Gefährlichkeit vorhanden, so ist bei allen Ständen, hohen und niedern, dennoch große Sicherheit, kleine Gottesfurcht, kalte Anrufung Gottes, geringe Besserung des Lebens, große Verachtung des Ministerii und unzählich viel Sünde. Darum werden auch die Strafen ihren Fortgang gewinnen, daß sie hernach nicht aufzuhalten seyn werden. Doch wird Gott unter diesen seine Kirche erhalten nach S. Pauli Weissagung: Ihr sollt des Herrn Tod verkündigen bis er kommt, und nach dem Psalm: Vom Herrn wird man verkündigen zu Kindes Kind, und: Sein Name wird ewiglich bleiben; so lange die Sonne währt, wird sein Name auf die Nachkommen reichen. Ob nun schon die Königreiche und die Regimente zerreißen, welches freilich zu erbarmen, und unter denselben die christliche Gemeine auch hart bedrängt werden und große Betrübniß und Verfolgung leiden wird, so soll doch dieß unser Trost seyn, daß wir nicht Sodom und Gomorra gleich seyn werden, sondern daß der Herr dennoch ein wenig übr bleiben lassen wird. Denn Gott soll sammt den Seinen und nicht der Teufel den Sieg behalten. [1])

1) Schr. G. Majors an Herz. Albrecht, d. Wittenb. 19. August 1562.

Die anonyme Schrift vom Abendmahl, welche der Herzog, wie wir früher hörten, an Paul Eber gesandt hatte, um dessen Urtheil darüber zu vernehmen, weil er glaubte, daß sie vielleicht geeignet seyn könne, ein gewisses einhelliges Verständniß über diese wichtige Lehre herbeizuführen, [1]) hatte er auch Georg Major'n mit derselbigen Bitte um seine Meinung darüber mittheilen lassen, weil ihm das Urtheil eines so besonnenen und friedlich gesinnten Mannes von besonderer Wichtigkeit war. Major antwortete ihm hierauf im Anfange des J. 1563: Was das übersandte Scriptum de coena domini belangt, wovon E. F. G. mein Urtheil begehrt, so merke ich nicht anders, als daß dasselbe mit unserer Kirchen- und Schullehre, wie diese nun von vielen Jahren in diesen Landen in Uebung und Gebrauch gewesen, auch insbesondere mit Herrn Doctor Paul Ebers neulich ausgegangenem Bekenntnisse vom Abendmahl übereinstimme, wie ich denn hoffe, daß der Autor dieser Schrift, wer er auch ist, nichts anders als die Wahrheit und Gleichförmigkeit mit unserer Kirchen- und Schullehre von diesem Artickel sucht. Darum lasse ich mir auf diesen Verstand dieses Scriptum wohlgefallen und halte es der christlichen reinen, lautern Lehre vom Abendmahl gemäß und wie auch unsers Herrn Pfarrers Dr. Paul Ebers Bekenntniß zum Frieden dienlich, weiß auch darin nichts zu bessern oder ab- und zuzusetzen, denn was in dieser Schrift zu kurz erachtet werden könnte, ist in des Herrn Paul Ebers Bekenntniß, welches nicht allein das seinige, sondern auch das unsere ist, reicher und mit mehr Worten ausgeführt. Daß aber durch solche Schriften in diesem heftigen und erbitterten Streite ein endlicher Friede sollte gestiftet werden können, halte ich für unmöglich, denn dieser Zank hat schon zu lange gewährt und ist schon allzu weit ausgebreitet, auch will niemand geirrt haben. Wir müssen es daher unserm Herrn Jesu Christo, seines heiligen Abendmahls

1) S. oben S. 247.

Stifter, anheimstellen, welcher zu seiner Zeit Richter darüber seyn wird, welcher Theil die Wahrheit treuer gemeint und gesucht habe und der auch betet: Heilige sie in der Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Von solchem Worte, weil es die Wahrheit ist, ist es gefährlich auf einen andern Sinn hin, als das Wort selbst lautet, abzuweichen, denn obschon wir das Wort nicht vollkommen verstehen, so sind wir doch demselben zu glauben schuldig. Dieß sey E. F. G. auf diese Schrift in Unterthänigkeit geantwortet. [1]).

Je mehr sich aber auch hier wieder die ächtchristliche Gesinnung Georg Majors, seine Milde im Urtheil, seine Schonung und Achtung gegen Andersdenkende und sein friedliches Gemüth von der schönsten Seite gezeigt hatte, um so dringender war im Herzog Albrecht der Wunsch, daß ein solcher Mann in die Mitte der Parteien treten und alle Mittel und Wege versuchen möge, mit dem Geiste ächtchristlicher Lehre und mit der Sprache der Versöhnung wo möglich eine Ausgleichung der feindlichen Meinungen herbeizuführen. Er antwortete daher Georg Major'n auf dessen Schreiben: So viel anlangt, daß eueres Erachtens unmöglich Friede zu stiften sey, weil der Zank schon so lange gewährt, schon so weit eingerissen ist und niemand geirrt haben will, so können wir freilich darin euch nicht gänzlich abfallen; uns ist es aber nichtsdestoweniger sehr schmerzlich, daß also fast alle Hoffnung, von dieser hochbeschwerlichen und ärgerlichen Spaltung einmal abzukommen, abgeschnitten wird, vornehmlich darum, wie wir es achten müssen, daß die Lehrer der christlichen Kirche ihre eigene Ehre der Ehre Gottes weit vorziehen und lieber über ihre einmal angenommenen und an den Tag gegebenen Meinungen als über die erkannte Wahrheit streiten und halten wollen. Weil wir nun aber nichtsdestoweniger der Ehre Gottes

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, o. Datum. Das Schreiben ist aus dem Anfange des J. 1563.

und der Einigkeit seiner Kirche von Herzen gerne gedient sehen und nichts lieber auf Erden erleben möchten, als daß auch in diesem Stücke endlich einmal zwischen den Bekennern des Evangelii Friede und Einigkeit gestiftet würde, damit dem großen Aergerniß und besonders dem Triumphiren der Papisten gesteuert werde, so gelangt an euch unser Wunsch und Begehren, ihr wollet als der Mehrverständige mit Fleiß auf Mittel und Wege denken, wodurch endlich christlicher Friede und Einigkeit eueres Verhoffens aufzurichten seyn möchte. Lasset euch diese hochwichtige Sache dermaßen angelegen seyn, damit vermittelst göttlicher Hülfe dem Jammer einmal abgeholfen werde, und wofern dem oberwähnten überschickten Scriptum nicht etwa durch Corrigiren, Verbessern oder Ab- und Zuthun dermaßen zu helfen wäre, daß es zu solchem Vorhaben dienlich seyn möchte, so wollet selbst von neuem etwas der Art abfassen, worin nicht allein die göttliche Wahrheit recht erklärt und bekannt, sondern auch beiden Theilen genugsamer Unterricht von den streitigen Punkten gegeben werde, damit sie sich dadurch endlich befriedigen mögen. Wir wollen es um euere Person gewiß in Gnaden erkennen. [1])

Wir wissen nicht, was Georg Major auf dieses Gesuch des Herzogs geantwortet, denn sein nächstes Schreiben geht auf die angeregte Sache gar nicht weiter ein; er wünscht darin dem Herzog bloß Glück und Gesundheit auf seinem Kriegszuge mit dem Könige von Polen gegen die Moscowiter. [2]) Ueberhaupt trat jetzt wieder ein merklicher Stillstand in der Correspondenz zwischen beiden ein. Erst im October des J. 1564 wurde der Herzog wieder durch ein Schreiben Majors erfreut, worin dieser in große Lobeserhebungen über ihn wegen seines Eifers in Beförderung des reinen christlichen Glaubens ausbrach. Es heißt

1) Schr. des Herzogs Albrecht an G. Major, d. 19. März 1563.
2) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 22. Juni 1563.

darin: E. F. G. als ein hochlöblicher christlicher Fürst wissen aus hohem und christlichem Verstande, daß in der Regierung das erste und größte Werk ist und seyn soll Pflanzung und Erhaltung rechter Erkenntniß und Anrufung Gottes und des Heilandes. Obgleich aber der größte Theil der mächtigen Potentaten auf Erden diesen ernsten Befehl wenig achten, so erweckt dennoch der liebe Gott etliche Regenten, die dem Herrn Christo ihre Pforten aufthun und ihrer Wohlthaten auch reichliche Belohnung empfangen werden. Solche Könige sind gewesen Abimelech, David, Josaphat, Ezechias, Josias und hernach Cyrus, Constantinus, Theodosius und etliche mehr. Was aber für eine hohe und große Ehre dieß sey, in dieser Fürsten Zahl zu stehen, bedenkt ohne Zweifel E. F. G., weil dieselbe aufs höchste beflissen ist, daß die Schulen und Kirchen in E. F. G. Land stets mit gottesfürchtigen und gelehrten Männern bestellt werden und sich dieselben in fürstlichen und väterlichen Schutz befohlen seyn läßt, auch auf daß an solchen kein Mangel sey, aus fürstlicher Mildigkeit junge tüchtige Gesellen mit jährlichen Stipendien gnädig unterhält, wie sich derselben etliche bei uns allhier aufhalten und solche löbliche und gnädige Wohlthat gegen mich mit hoher Danksagung rühmen. [1])

Der Briefwechsel zwischen dem Herzog und Georg Major dauerte nun zwar noch bis zu des erstern Tod fort, jedoch immer nur spärlich und im Ganzen inhaltsleer, denn Major wiederholt es in mehren seiner Briefe selbst, daß es ihm an Stoff zum Schreiben fehle und er nur deshalb den Herzog noch zuweilen mit seinen Briefen besuche, weil dieser ihn dazu aufforderе. Berichte über mehre in Wittenberg studirende Alumnen des Herzogs, über welche Major die Aufsicht führte, Zusendungen mehrer von ihm verfaßten Schriften, Danksagungen für Ehrengeschenke,

---

1) Schreiben Georg Majors an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 9. October 1564.

womit ihn der Herzog erfreute, Tröstungen über das drückende Alter und den für beide nun immer mehr herannahenden Tod und andere ähnliche gleichgültige Angelegenheiten füllen die Briefe Majors bis zum Jahre 1568 an; sonst haben sie wenig Kern und Inhalt und man fühlt es selbst aus ihnen nach, wie schwer das Alter auf ihn drückte und seinen Geist gelähmt hatte. Der letzte Brief Majors, worin er dem Herzog Tröstungen aus der heil. Schrift über sein baldiges Hinscheiden zusprach, war am ersten April 1568 geschrieben und langte also erst nach Albrechts Tod in Preussen an. Er selbst erlebte ein Alter von fast 73 Jahren und starb am 28. November 1574.

Andreas Osiander.

Andreas Osiander gehört, wie jeder weiß, mit zu den ersten Größen unter den Gelehrten des Reformationszeitalters. [1]) Für Preussen aber hat er noch ein ganz besonderes, gewichtiges Interesse, denn zu Nürnberg, wo er Prediger an der S. Lorenz-Kirche war, schlug durch sein Wort entzündet der erste Funke der Erkenntniß des reinen Evangeliums in die Seele des damaligen Hochmeisters Albrecht von Brandenburg; es ward seitdem licht und hell in des Fürsten empfänglichem Geist und es entflammte nun immer mehr in ihm das für evangelische Wahrheit und geläutertes Christenthum so lebendig auflodernde Feuer seines religiösen Gemüthes, welches sein ganzes Leben, man möchte sagen, durchglühte und auch nur mit seinem letzten Lebenshauche erlöschen konnte. Und das erkannte auch Herzog Albrecht dankbar, nachdem er den

---

1) Ueber seine ersten Lebensverhältnisse s. Hartknoch Preuss. Kirchengesch. S. 309 ff. Adami vitae Theolog. p. 109 seq.

Ordensmantel abgeworfen, denn auch noch in späterer Zeit nannte er Andreas Osiandern seinen „geistlichen Vater, der ihn durch unseres Gottes gnädiges Wirken und Verleihen zu vollkommener Erkenntniß des göttlichen Worts und Willens, zu seinem lebendigen Wort, Jesu Christo, gebracht." [1]) Osiander stand also, wie schon daraus einleuchtet, stets sehr hoch in Herzog Albrechts Gunst und Achtung. Allein es findet sich doch seit des letztern Uebertritt zur Lehre Luthers lange Zeit keine Spur von einer nähern Berührung Beider durch briefliche Mittheilung. Erst im Jahre 1536 fand sich dazu Anlaß, als im Sommer der damalige Papst Paul der Dritte die bekannte Bulle erließ, nach welcher im nächstem Jahre ein Concilium in Mantua gehalten werden sollte, um die überhandnehmende Ketzerei in der Kirche auszutilgen und Eintracht und Friede unter den Gläubigen herzustellen. Die Protestanten waren äußerst besorgt vor den Erfolgen dieser Kirchenversammlung und Andreas Osiander theilte diese Besorgnisse in hohem Grade. Er wollte seiner Seits dazu mitwirken, den Erfolgen des Conciliums so viel als möglich im voraus zu begegnen. Er wandte sich deshalb schon im September des J. 1536 mit einer eigenen Bitte an den Herzog Albrecht in folgendem Schreiben:

Wiewohl ich mich zu gering erkenne, E. F. G. mit meinem Schreiben zu beladen, weil ich E. F. G. nichts anzuzeigen habe, was ihr dienstlich oder sonst zu hören angenehm seyn möchte und E. F. G. sonder Zweifel mit vielen hohen, nützlichen, fürstlichen und christlichen Geschäften beladen und umgeben ist, dennoch, weil ich E. F. G. gnädigen Willen gegen mich Geringschätzigen nicht allein in vergangener Zeit aus etlichen an Herrn Kaspar Nützel ergangenen Schriften, sondern auch jetzt aus E. F. G. getreuen Dieners Hieronymus Schürstab mündlichem Berichte nicht ohne besondere Freude vernommen habe, bin ich verursacht,

1) Hartknoch Preuss. Kirchengesch. S. 267.

mir so viel Muth und Kühnheit zu fassen, E. F. G. dem Evangelium zu gut eine Bitte vorzulegen, der gänzlichen Zuversicht, E. F. G. werde mir das keineswegs verargen, sondern vielmehr in ganz gnädigem Wohlgefallen anhören, sintemal Gott und die Natur zeugen, daß je edler und höher einer ist, je mehr und mehr er vielen Gutes zu beweisen geneigt sey. Es besorgen und bekennen alle Gelehrte, die dem Evangelio zugethan sind, daß kein besorglicherer und gefährlicherer Streit im künftigen Concilium entstehen werde, als der Messe halber, nicht darum daß unser Widertheil einigen Grund aus der heiligen Schrift wider uns aufbringen möchte, sondern darum daß ihnen ihr ganzes Reich daran gelegen sey und es einen Schein hat, als seyen alle alten christlichen Lehrer ihres Theils. Deshalb habe ich mich bemüht und den Griechischen Gebrauch, nämlich Missam Basilii und Missam Chrysostomi zu Wege gebracht, und weil aus denselben viel guter Grund und Argument wider die Mißbräuche dieser Zeit zu nehmen sind, bin ich indächtig geworden, daß die Reußische Messe der Einsetzung Christi und dem apostolischen Gebrauche noch näher seyn möchte, besonders weil dasselbe Volk sich vor andern S. Pauli Lehre rühmt und mit des Römischen Stuhls Tyrannei, seit der Zeit sie das Evangelium empfangen, nie belästigt worden sind. Ich bitte deshalb E. F. G. unterthänig, sie wolle bedenken, daß damit Gottes Ehre gefördert, die Wahrheit erläutert, die Mißbräuche vertilgt und nicht allein allen evangelischen Predigern, sondern auch allen Fürsten, Herren, Ständen und Städten, die dem Evangelium verwandt und anhängig sind, ein besonderer guter und gnädiger Wille erzeigt wird, welchen ohne Zweifel die Gelehrten E. F. G. zu besonderem Lob und Preis auch bei den Nachkommen rühmen werden. E. F. G. wolle nach Wegen trachten, wie man eine Reußische Messe mit all ihren Zubehörungen aus ihrer Sprache in die Deutsche, Lateinische oder Griechische Sprache fleißig verdolmetscht, zu Wege bringen möchte, denn ich verhoffe, E. F. G. kann dasselbige leicht und ohne sonderliche

Mühe durch ihre Diener bewirken, weil E. F. G. dem gemeldeten Volk vor andern christlichen und dem Evangelium geneigten Fürsten und Potentaten nahe gelegen ist. Ich zweifele auch nicht, E. F. G. werde solches mit besonderm geneigten Willen zu verursachen bereit seyn, als die dem heiligen Evangelium von ganzem Herzen anhängig und dasselbe zu fördern mit allen Kräften geneigt ist. Wo das nun geschehe, bitte ich weiter, E. F. G. wolle ihren gnädigen Willen von mir nicht abwenden, sondern vielmehr mit Ueberschickung einer Copie derselben Reußischen Messe gnädig erweisen, das will ich mit meinen armen, willigen Diensten und sonderlich mit meinem Gebete für E. F. G. zu verdienen und mich dankbar zu erzeigen alle Zeit geflissen seyn. [1])

Der Herzog antwortete Osiandern sehr huldvoll: Er sey sehr geneigt, ihm nicht bloß diesen, sondern auch einen viel höhern Wunsch zu erfüllen, nur habe er ihm bisher vieler obliegenden Geschäfte wegen noch nicht willfahren können. Wir wollen aber, schrieb er, gleichwohl uns nochmals befleißigen, daß wir euch eine solche Reußische Messe aufs allerförderlichste zu Wege bringen und hinausschicken können, wollen euch auch gnädig gebeten haben, ihr wollet uns in euer und der Kirche Gebet befohlen seyn lassen, daneben auch bisweilen neue Zeitungen, so etwas Würdiges vorfällt und sonderlich neue, gute Gesänge, von denen ihr ein Liebhaber seyd, zuzuschicken nicht unterlassen. [2])

Wir haben keine weitere Nachricht, ob und wann der Herzog Osiandern die erwähnte Russische Messe zugesandt habe, denn es gehen nun wieder drei Jahre vorüber, in denen wir keine Spur von einer gegenseitigen Mittheilung finden. Osiander aber, der während dieser Zeit, in den Jahren 1536 bis 1540, mit mehren Geistlichen in Nürnberg wegen einer Beichtformel in

1) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Nürnberg am Abend Matthäi 1536.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Osiander, d. Königsberg 2. December 1536.

einem heftigen Streite lag [1]) und vielleicht schon damals im Stillen den Gedanken hegte, unter gewissen Umständen in des Herzogs Dienste zu treten, wünschte offenbar eine fortgesetzte Verbindung mit diesem, wie schon aus dem Anlasse hervorgeht, den er im Anfange des J. 1540 nahm, um eine solche mit dem Herzog wieder anzuknüpfen. Dieser hatte nämlich zu Nürnberg zwei sehr schön gearbeitete silberne Becher verfertigen lassen, um sie als Ehrengeschenke Melanchthon und Camerarius überreichen zu lassen. [2]) Osiander hatte sie gesehen und war durch die Munificenz des Herzogs so erfreut, daß er ihm darüber folgendes Schreiben zusandte:

Obgleich ich wohl weiß, Erlauchtester Fürst, daß ich ungeziemend und sogar fast unverschämt handle, wenn ich Privatmann und geringschätziger Mensch über Privatangelegenheiten an E. F. G., die ohne Zweifel mit wichtigeren und bessern Dingen beschäftigt ist, zu schreiben wage, so hat doch vieles mich zu dieser Kühnheit bewogen; denn die besondere Gnade E. F. D. gegen mich, die ich schon früher erkannt habe und nachmals durch öftere Begrüßungen wieder aufgefrischt ist, forderte mich auf und die E. F. G. so treu zugethane Gesinnung des Hieronymus Schürstab trieb mich in wiederholten Aufmunterungen an, E. F. G. endlich auch einmal wieder zu begrüßen. Noch weit mehr aber bewog mich zu E. F. G. Begrüßung ihre Freigebigkeit gegen Joachim Camerarius und Philipp Melanchthon; ich sah nämlich und mit größter Freude sah ich die zwei ausgezeichnet schöne Becher, die für sie von E. F. G. zum Geschenk bestimmt sind, und da niemand zweifeln kann, daß E. F. G. durch die Beehrung und Auszeichnung jener beiden Männer nicht sowohl sie selbst, als vielmehr die freien Künste, die Gelehrsamkeit und Frömmigkeit

---

1) S. Strobel Leben Veit Dietrichs S. 26. ff.

2) S. Melanchthons Briefe an Herzog Albrecht von Faber S. 24.

ehrt und auszeichnet, so muß der ganze Chor aller Gelehrten, so weit Deutschland reicht, sich von E. F. G. geehrt und ausgezeichnet fühlen und ihr unsterblichen Dank darzubringen sich für verpflichtet halten. Von mir kann ich dieß gewiß und in Wahrheit bezeugen, denn ich habe an dieser Municicenz E. F. G. gegen die beiden hochgelehrten Männer keine geringere Freude empfunden, als wenn die Geschenke für mich selbst bestimmt gewesen wären. Die studirende Jugend kann auch durch nichts lebendiger zum Studium der freien Künste und zum frommen Lebenswandel gewonnen werden, als wenn sie einsieht, daß auch sie nicht blos die Gunst solcher Herren, sondern auch solche Freigebigkeit nicht nur hoffen könne, sondern auch selbst müsse; denn es ist ein wahres Wort der alten Weisen: Honos alit artes. Ich wünsche daher E. F. G. Glück ob solcher erhabenen Freigebigkeit, womit sie sich alle Gelehrten verpflichtet, die Jugend zur schönsten Hoffnung anregt und E F. G. sich selbst ein unsterbliches Andenken erwirbt. — An Neuigkeiten giebt es bei uns nichts, was nicht Hieronymus Schürstab besser erzählen, als ich es schreiben kann, außer daß das Evangelium in England, welches im vorigen Sommer durch ein Edict schon gleichsam verdunkelt schien,[1]) nun wieder frisch aufleuchtet, denn es ist durchaus keine Verfolgung mehr erfolgt. Das Evangelium wird offen und frei gepredigt; die Bibel in Englischer Sprache wird in allen Kirchen für das Volk ausgelegt, damit wer sie nicht im Hause hat, sie dort lesen könne. Alle Klöster werden aufgehoben oder sind vielmehr schon aufgehoben und jenes Edict endlich, welches dem Evangelium entgegen zu wirken schien, soll nur deshalb gegeben worden seyn, um die thörigte und unerfahrene Volksmasse im Zügel zu halten, bis durch das Parlament über die Wiederherstellung der reinen Lehre ein Beschluß gefaßt ist, was, wie man

---

1) S. Schröckh Kirchengesch. seit der Reformat. B. II. S. 579—580.

gewiß versichert, bald nach des Königes Hochzeit geschehen wird. Dieß wird, glaube ich, E. F. G. angenehm zu hören seyn, weil jener König unter allen Königen zuerst von der Tyrannei des Antichrists sich losgemacht und die Prophezeiung der Apokal. C. 17 in Erfüllung gebracht, wie denn E. F. D. unter allen Fürsten Deutschlands zuerst in kirchlichen und politischen Angelegenheiten sich von derselbigen Tyrannei losgerissen hat, was, wenn es auch für jetzt noch gefahrvoll ist, doch inskünftige bei den Nachkommen sonder Zweifel ruhmvoll seyn wird. [1])

Ein solches Wort, von einem Manne ausgesprochen, dem der Herzog in seiner religiösen Erkenntniß so viel schuldig war und deshalb bisher stets ein treues und dankbares Andenken bewahrt hatte, mußte ihn allerdings nicht wenig erfreuen. Er sprach dieß auch in seiner Antwort aus, die er in den letzten Tagen des April auf jenes Schreiben Osianders folgen ließ. Wir wissen wohl, schrieb er ihm, daß wir euch zu solchem eueren Schreiben und so gewogenem Willen durch Erzeigung vieler Gnaden wenig Ursache gegeben haben, denn wiewohl wir euch bisweilen durch einen gnädigen Gruß, der immer aus besonderer gnädiger Zuneigung gegen euere Person geflossen ist, haben besuchen lassen, so hätte sich doch billig ein Mehres und Größeres gebühren wollen, denn wir müssen ja Gott zuvor und darnach euerer Person billig die Ehre geben, sintemal ihr allein das Mittel seyd, wodurch wir zu göttlicher, rechter und wahrer Erkenntniß gekommen sind, welche Wohlthat wir so hoch achten, daß sie nicht auszusprechen, viel weniger mit etwas zu vergleichen ist. Wir wollen aber den Allmächtigen bitten, daß er der höchste Belohner gegen euere Person seyn wolle und uns hieneben auch erboten haben, daß wir uns, worin wir euch gnädigen, günstigen und brüderlichen Willen erzeigen können, sobald wir deß von euch verständigt werden, dermaßen

---

1) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Novimbergae 20. Januar. an. 1540. (Der Brief ist lateinisch).

mit Gnaden erweisen wollen, daß ihr und jedermann unser gnädiges Gemüth spüren sollt.

Was aber die Beschenkung der beiden gelehrten Männer anlangt, so ist das, was wir gethan, aus besonderer Zuneigung und Liebe gegen sie und alle Gelehrten geschehen und zwar um so viel mehr, weil sie uns durch ihre Schriften (was jedoch, wie wir urtheilen müssen, mehr aus ihrer sonderlichen Geschicklichkeit, hohen Tugend und göttlichen Schickung hergeflossen ist, als daß wir dazu einige Ursache gegeben hätten) also rühmen und hervorziehen. Wir befürchten aber nichts mehr, als daß wir mit diesem Kleinen, in Ansehung daß diese tapfern, gelehrten Leute ein viel Mehres werth sind, viel zu wenig und nicht genug thun, denn Künste und gelehrte Leute sind ja nicht die kleinsten Gnaden und Gaben Gottes; wollte Gott, man hätte ihrer an allen Orten nur viele und die Jugend thäte sich dabei bessern, damit die hohen Häupter sich um so mehr befleißigen möchten, dieselben zu fördern. Wir beklagen leider jetzt nichts mehr, als daß wir selbst in der Jugend nicht fleißiger gewesen sind und so viel gelernt haben, als wir zum Theil jetzo verstehen, was uns wohl vonnöthen thät. [1]) Was wir aber dennoch für unsere Person zur Erhaltung der Kunst und des Studirens, auch zur Förderung der Gelehrten thun können, wollen wir an unserem geringen Vermögen nicht fehlen lassen, denn wir haben (ohne Ruhm zu schreiben) hohe Künste und gelehrte Leute von Jugend auf lieb gehabt. So ihr bisweilen an die gelehrten Leute, besonders an euere Herren und guten Freunde schreibet, so wollet unserer auch gegen sie im Besten zu gedenken und uns ihnen zu empfehlen nicht unterlassen. Wir bitten auch, ihr möget uns gutwillig neue Zeitungen mittheilen und uns bisweilen durch euere Schriften, so viel euch euerer Arbeit halber nicht beschwerlich ist, besuchen. [2])

1) S. oben S. 4.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Osiander, d. Neuhaus 30. April 1540.

Ungeachtet dieser Aufforderung zu häufigeren Mittheilungen ging doch wieder eine lange Zeit hin, in welcher zwischen Osiander und dem Herzog keine Briefe gewechselt zu seyn scheinen, wenigstens finden wir im Jahre 1541 keine Spur davon. Der Grund davon mag seyn, weil Osiander wohl wußte, daß der Herzog in Nürnberg mehre angesehene Geschäftsführer, namentlich Georg Schultheiß und Leo Schürstab hatte, die an sich schon beauftragt waren, ihm von Zeit zu Zeit alle in Nürnberg ankommenden Neuigkeiten mitzutheilen. Erst im August des J. 1542 fand er wieder Anlaß, den Herzog über die Veränderung in den kirchlichen Verhältnissen Baierns, an der er selbst mit Theil genommen, näher zu benachrichtigen. Er schrieb ihm darüber:

Da ich aus E. F. G. Schreiben an ihre besondern Verwandte und aus mündlichem Berichte ihrer Diener manchfaltig benachrichtigt bin, daß E. F. G. mich als ihrem Caplan in besonders gnädigem Gedächtnisse, wiewohl meiner Seits bisher unverdient, zu tragen pflegen, habe ich es nicht unterlassen mögen, E. F. G. mit diesem meinem Schreiben zu besuchen und als gute und, wie ich zu Gott hoffe, E. F. G. auch angenehme Zeitung anzuzeigen, daß der Allmächtige durch seine besondere Gnade die Brüder Otto Heinrich und Philipp Pfalzgrafen bei Rhein und Herzoge in Nieder- und Oberbaiern heimgesucht und sie mit christlichem Verstande und inbrünstigem Eifer für seine göttliche Ehre begabt, also daß sie entschlossen sind, das Evangelium Christi nach ihrem Vermögen zu fördern und in ihrem Fürstenthum lauter und rein predigen zu lassen. Deshalb hatte Herzog Ott Heinrich den Rath allhier (zu Nürnberg) um einen Prediger einen Monat lang gebeten und sie haben mich zu seiner fürstl. Gnade gen Neuburg geschickt, wo ich zehn Predigten, vier in der Pfarrkirche und sechs im Schlosse gethan, auch seine fürstl. Gnade bewogen, ein Mandat ausgehen zu lassen, daß man Gottes Wort lauter und rein predige, dazu auch mit ihm und den Seinigen eine Kirchenordnung berathschlagt, die ich jetzt hier zu Nürnberg

ins Reine schreibe, der Zuversicht, sie solle aufs förderlichste zum Druck verordnet und von seiner fürstl. Gnade ins Werk gebracht werden, denn ich habe ihm zusagen müssen, wenn ich wieder berufen und mir es von meinen Herren vergönnt werde, wiederum eine Zeitlang zu ihm zu kommen. Die Kirchenordnung wird fast der unsrigen gleich, nur daß er um des Volkes Einfältigkeit und Schwachheit willen etliche Stücke aus der kurfürstlich-Brandenburgischen Kirchenordnung eingezogen haben will. Es ist unsäglich, wie übel das die Sophisten zu Ingolstadt verdrießt, daß ein solches Feuer, wie sie es selbst nennen, so nahe bei ihnen aufgehen soll. Mir hat auch Herzog Ott Heinrich mündlich entdeckt, daß neulich zuvor Herzog Wilhelm von Baiern ihm mit den Worten geschrieben: Er würde glaublich berichtet, wie seine fürstl. Gnade in ihrem Lande Gottes Wort wolle predigen lassen (Gottes Wort und nichts anders hat im Briefe gestanden), was ihn befremde und er bitte ihn, daß er es bei dem alten Brauch wolle bleiben lassen u. s. w. Daraus kann E. F. G. vernehmen, welche erschreckliche Finsterniß noch an etlichen Orten regiert. Gott wolle sie erleuchten. — Weil ich auch weiß, daß E. F. G. eine besondere Liebe zur Musik haben und ich etliche Gesänge überkommen, so schicke ich sie E. F. G. aus besonderem Vertrauen, sie werden solcher meiner einfältigen Gedanken kein Mißfallen tragen; darunter ist ein Gesang, den ich als ein Einfältiger für den künstlichsten Gesang halte, den ich mein Lebenlang je gesehen, denn so kurz er auch ist, so durchkriecht in ihm das fa und mi alle Claves durchaus, welches vormals unerhört ist, und es geschieht so artig, daß es im Singen kaum bemerkt wird. Er ist auch Herzog Ott Heinrichen zugekommen und auf die Meinung gemacht, daß es unmöglich seyn solle, ihn auf die Instrumente zu bringen, wie denn seine fürstl. Gnade eine überaus feine Cantorei und gute Instrumentisten hat. Aber sie haben ihn dennoch gezwungen ꝛc. [1])

---

1) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Nürnberg Mittwoch den 9. August 1542.

Der Herzog nahm großes Interesse an dieser Mittheilung Osianders, besonders freute ihn die Aufnahme des Evangeliums in Ott Heinrichs und Philipps von Baiern Landen, sowie er freilich auch sein Bedauern äußerte über die noch fortdauernde große Blindheit der Menschen, die aus des Herzogs Wilhelm von Baiern Worten hervorgehe. Auf seine wiederholte Bitte an Osiander, ihm alles, was von Wichtigkeit draußen vorfalle, mitzutheilen, [1]) sandte ihm dieser im Anfange des April 1543 die erwähnte Kirchenordnung, welche bereits im Druck erschienen und zum Theil in Ott Heinrichs Land in Wirksamkeit getreten war. Dabei meldete er dem Herzog, „daß das heilige Evangelium in Wälschen Landen mehr, denn je gehofft wurde, unversehens einbricht und dem Papste Sorge und Anfechtung genug macht, wie denn die Zeit seines Unterganges, in der heiligen Schrift bestimmt, nicht mehr ferne ist, noch seyn kann." [2])

Mit dem Papst und dessen Herrschaft war eben damals Osiander mehr als je beschäftigt. Er verfaßte nämlich in dieser Zeit seine berühmte Schrift: Coniecturae de ultimis temporibus ac de fine mundi ex sacris literis, welche in zwei Jahren nach einander zweimal gedruckt wurde und im J. 1545 in zwei Deutschen Uebersetzungen erschien, so außerordentlich war ihr Absatz in ganz Deutschland. [3]) Sie war hauptsächlich gegen das Papstthum gerichtet und griff dieses mit der bittersten Schärfe an. Osiander hatte sie aus dankbarer Gesinnung dem Herzog Albrecht gewidmet und sandte sie ihm mit folgendem Schreiben zu:

Ich bin alle Zeit unvergessen der besondern Gnade und Gunst, die ich von vielen Jahren her bei E. F. G. gegen mich

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Osiander, d. Königsberg 5. Octob. 1542.

2) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Nürnberg Sonntag Quasimodogen. 1543.

3) Rotermundt Gesch. der Augsb. Confess. S. 437.

geringen und unverdienten Mann gespürt habe, weshalb ich oft gewünscht, meine unterthänige Neigung und herzliche Gunst, die ich hinwieder auch gegen E. F. G., als einen besondern Liebhaber des Worts Gottes und als den rechten, natürlichen Herrn meines Vaterlandes, darin ich geboren und erzogen bin, trage, auf irgend eine Weise zu bezeigen. Weil ich aber dieses bisher auf keinem andern Wege zu thun vermocht, habe ich dieses geringschätzige Büchlein E. F. G. zuschreiben und dediciren wollen, in keiner andern Meinung, als daß ich damit bezeigte und bezeugte, daß ich E. F. G. Gnade und Gunst gegen mich erkenne und bekenne und dafür gern dankbar wäre, wo das in meinem Vermögen stände. Doch hat mich daneben auch bewogen, daß dieses Büchlein das Papstthum zum höchsten angreift und darum viele Feinde und Anfechter haben wird, weshalb es auch wohl eines ansehnlichen Schutzherrn bedarf, wozu ich dieser Zeit niemand für tauglicher geachtet habe als E. F. G., weil dieselbe vor allen andern die päpstlichen Gräuel gründlich erkennt und zeitig verlassen hat und doch in solchem ihrem Vornehmen von dem Allmächtigen nicht allein gnädig bisher erhalten, sondern auch mit allerlei Gnaden und Gaben und sichtbarer Wohlfahrt geziert worden ist zu einem sonderlichen Exempel und Trost allen denen, die die erwähnten Gräuel zu verlassen geneigt und gesinnt sind. Ich bitte deshalb, E. F. G. wolle es sich gefallen lassen, daß ich dieses mein Büchlein mit ihrem fürstlichen Namen als dem eines christlichen, hochberühmten und gunstseligen Fürsten habe zieren und angenehm machen wollen. [1])

Der Herzog nahm die Dedication der Schrift, wie zu erwarten war, sehr freundlich auf. „Wir wollen uns auch, schrieb er Osiandern, gegen euere Person um solcher besonderer Zuneigung willen dermaßen erzeigen, daß ihr spüren sollt, daß uns

---

1) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Nürnberg Donnerstag nach Trinitat. 1544.

solche Dedication angenehm gewesen ist und wir dankbar befunden werden. [1])

Allein noch war das Jahr nicht zu Ende, als ein sehr heftiger Gegner gegen Osiander in Beziehung auf seine Schrift mit einem Schmählibell auftrat, welches den Titel führte: **Speculum Andreae Osiandri.** Wer der Verfasser sey, wußte Osiander nicht, denn er hatte sich hinter Zwingli's Namen versteckt. Aber nach wenigen Wochen schon stellte er sich seinem verkappten Feinde gegenüber mit einer Gegenschrift ins Kampffeld, der er den Titel gab: **Apologia A. O. contra libellum famosum scelerati cuiusdam et Zwingliani nebulonis elegiaco carmine conscriptum.** [2]) Er sandte sie auch dem Herzog Albrecht zu und schrieb ihm dabei: E. F. G. jüngstes Schreiben, worin sie sich vermerken läßt, daß sie die Dedication meines Büchleins von den letzten Zeiten in Gnaden angenommen haben, habe ich mit besondern Freuden empfangen und mich alsbald bewegen lassen, das Büchlein auch zu verdeutschen und, damit es desto lauterer und verständiger werde, an etlichen Orten hin und wieder zu vermehren, denn aus vielen Ursachen bin ich der Zuversicht, es solle der ganzen Christenheit nützlich seyn, vornehmlich aber auch darum, weil der hochmüthige Satan durch dasselbe so heftig und grimmig erzürnt, durch einen seiner Diener ein solch schändliches Lästerbuch, wie E. F. G. aus dieser meiner Apologie zu vernehmen hat, wider mich hat schreiben lassen, was ohne Zweifel nicht geschehen wäre, wenn ihn mein Büchlein nicht sonderlich getroffen und verwundet hätte. Wiewohl er aber als ein listiger Geist nicht schreien will, wo es ihm wehe thut, nämlich über das Papstthum, sondern seine Wehmuth mit des Zwingels Namen zu verbergen meint, so hoffe ich doch, er stelle sich wie er wolle, es solle dazu dienen, daß die Conjecturen nur desto fleißiger werden

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Osiander, d. Königsberg 29. Aug. 1544.

2) Vgl. darüber: Literäris. Museum B. II. S. 196 ff.

gelesen und erwogen werden. Ich hätte zwar E. F. G. mit der Apologie nicht beladen, wenn ich nicht bedacht hätte, daß es gut seyn möchte, daß man den Zwinglischen Geist durch solches famoses Libell recht kennen und beurtheilen lernte, denn er beweiset sich in der That eben so, wie ihn D. M. Luther in seiner kurzen Bekenntniß abgemalt hat. Sobald die verdeutschten Conjecturen im Druck fertig werden, will ich aufs förderlichste etliche Exemplare E. F. G. zuschicken. [1])

Dieses Versprechen erfüllte Osiander sehr bald. Schon im Januar 1545 war die Deutsche Uebersetzung seiner Schrift gedruckt. Er sandte sofort mehre Exemplare dem Herzog zu und schrieb ihm dabei unter andern: Außer andern Ursachen habe ich mich auch um derer willen, die des Lateins entweder gar nicht, oder doch nicht genugsam unterrichtet sind, bewegen lassen, das bewußte Büchlein ins Deutsche zu bringen und es nun zum andernmale in Druck zu geben, der Zuversicht, es solle ohne merklichen Nutzen, wie es des Worts Gottes Art und Natur ist, nicht abgehen, sondern viele hohe und gutherzige Leute, die dem Papstthum noch zu steif anhangen, erinnern und bewegen, allen Sachen fleißiger nachzuforschen und nachzudenken. Ich freue mich von Herzen, daß der Allmächtige E. F. G. dazu erwählt und gebraucht, daß sie unter dem Schutz und Schirm der Polnischen Krone und als ein Glied derselben (welche auch der zehn Hörner eins ist, die die Babylonische Hure hassen, berauben und zerreißen sollen) das Papstthum vor andern mit der That angegriffen, das Land Preussen von seinen Gräueln erledigt, mit dem heiligen Evangelium versehen und also viele Seelen vom ewigen Tode errettet hat. Obgleich dieß nun vor dem Römischen Abgotte eine große, gräuliche Todsünde und des Bannes und der Acht würdig ist, so hat dennoch der Allmächtige E. F. G., ich darf nicht sagen, absolvirt, denn das hieße schon bekennen, daß

---

1) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Nürnberg Montag nach S. Thomä 1544.

E. F. G. daran gesündigt hätte, sondern es entschuldigt und will es nicht Sünde seyn lassen, da er es selbst in E. F. G. Herz gegeben und E. F. G. seiner göttlichen Majestät Wohlgefallen darin gethan hat, womit denn auch E. F. G. und allen ihren Nachkommen die Investitur des Landes Preussen in bester und beständigster Form ausgerichtet und die Profession desselben in Kraft des Worts Gottes gerechtfertigt ist, worauf denn E. F. G ein freies, fröhliches und sicheres Gewissen haben und des Papstes Zorn verachten kann. Gott wolle die andern Hörner auch wider die Bestie erregen und ihr bald ein Ende machen. [1])

Es mag wohl seyn, daß Osiander nach der erwähnten Dedication und der wiederholten Zusendung seiner Schriften vom Herzog Albrecht etwas mehr erwartet hatte, als ein bloßes, wenn auch freundliches, doch sonst inhaltleeres Dankschreiben, worin er ihm bloß meldete, daß seine vielen Geschäfte es noch nicht zugelassen hätten, die ihm zugesandte Apologie zu lesen. [2]) Von einem Ehrengeschenke für Osiander, bei solchen Dedicationen sonst eine sehr gewöhnliche Erwiederung der fürstlichen Erkenntlichkeit, findet sich keine Spur; selbst bei Osianders zweiter Verheirathung mit der Tochter des berühmten Doctors der Arzneikunde Johann Megobach ließ ihm der Herzog bloß seinen Glückwunsch sagen. Auch zu einem zusammenhängenden, ununterbrochenen Briefwechsel kam es nie zwischen beiden, denn es ging auch nun wieder eine geraume Zeit vorüber, in welcher gar keine gegenseitige Mittheilung Statt gefunden zu haben scheint. Ein Grund davon mag vielleicht auch mit in den Verhältnissen liegen, in welchen der Herzog und Osiander zu Veit Dietrich, seinem Amtsbruder standen, denn wenn der frühere Streit zwischen beiden auch längst beigelegt war, so waren sie in ihrem

1) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Nürnb. am T. Conversion. Pauli 1545.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Osiander, d. Königsberg 1. März 1545.

Character und ganzen Wesen doch viel zu verschieden und in ihrer Persönlichkeit viel zu wenig verwandt, als daß sie sich einander nahe hätten treten können. Die innige Liebe und Freundschaft aber zwischen dem Herzog und Veit Dietrich mochte wol nicht ohne Einfluß auf das Verhältniß zwischen Osiander und dem Herzog bleiben. Mit Veit Dietrich stand dieser letztere gerade jetzt in dem lebendigsten Briefwechsel, während in den Jahren 1546 und 1547 zwischen ihm und Osiander keine weitere Mittheilung Statt fand.

Nun trat aber mit dem Jahre 1548 während der bekannten Interimshändel für Osiander eine schwere Zeit der Prüfung ein. Er bestand sie mit festem, unerschütterlichem Geiste. Er mußte sein Predigtamt in Nürnberg aufgeben und im November des genannten Jahres die Stadt verlassen. Weib und Kinder dort zurücklassend, wanderte er nach Breslau, in Hoffnung, hier vielleicht in die Predigerstelle seines schon im Januar des J. 1547 verstorbenen Freundes Johann Heß an der Magdalenen-Kirche eintreten zu können oder wenn ihm dieß nicht glücken sollte, von da aus eine Anstellung beim Herzog Albrecht in Preussen zu suchen. Der erstere Plan gelang ihm nicht, weil er selbst ihn, wie es scheint, nicht mit besonderem Eifer verfolgte. Das Ziel seiner Wünsche war daher jetzt Preussen, weshalb er sich schon am zweiten December 1548 mit folgendem Schreiben an den Herzog wandte:

E. F. G. haben sonder Zweifel lauter und klar Wissen von dem kaiserlichen Interim, was es in sich hält und wie es allen Ständen des Reichs Deutscher Nation will aufgedrungen werden. Nachdem aber ein ehrbarer, weiser Rath der Stadt Nürnberg dasselbige Interim bewilligt und angenommen, auch zum Theil jüngst vergangenen Martini mit Aenderungen ohne aller seiner Prädicanten Wissen und Willen vorgenommen und beschlossen und ins Werk gebracht hat, mit solchem Schein, daß nicht unzeitlich zu vermuthen ist, es werde in kurzem die ganze

Papisterei nachfolgen, sonderlich weil sie auch vor Ausgang des Interims an den Kaiser unter andern diese Worte geschrieben haben: Sie seyen nie Willens gewesen, etwas zu verweigern, was zu Friede und Einigkeit dienet weder in Religions- noch andern Sachen; so habe ich weder bei mir selbst, noch bei andern guten Freunden Rath finden können, daß ich länger allda bleiben und mich solcher Aergerniß und Abfalls zu Zerrüttung vieler Gewissen theilhaftig machen sollte, zumal weil mir nicht allein nichts dawider zu reden, sondern auch solches Vornehmen eines ehrbaren weisen Raths vor dem Volke zu billigen und als unsträflich zu vertheidigen und zu loben angemuthet wurde, sondern ich habe ihnen im Namen Gottes das Predigtamt aufgesagt, ehe sie ihr Vornehmen ins Werk gebracht, um jedermann damit zu bezeugen, daß ich's weder bewilligte, noch für unschädlich hielt, mit ferner angehängter Bitte: weil alle Prädicanten, die das Interim annähmen, grausamer Verfolgung, Gefängniß und Beraubung ihrer Güter gewärtig seyn müßten, mir zu vergönnen, meine und der Meinen Sicherheit zu bedenken, welches ich ohne alle Beschwerde von dem Rath erlangt habe und also dieser Zeit von allen Kirchendiensten ledig stehe. Wo es nun der Wille des allmächtigen Vaters wäre, daß ich seinem Sohne Jesu Christo und seiner christlichen Gemeine unter E. F. G. Herrschaft mit dem Worte auf dem Predigtstuhle oder mit Lesen bei der Schule in Hebräischer, Griechischer und Lateinischer Sprache oder in beiden Wegen, auch mit Schreiben dienen sollte und dazu berufen würde, so wäre ich für meine Person wegen E. F. G. besondern, mir vielfältig erzeigten gnädigen Willens wohl gesinnt und geneigt, solchen Ruf anzunehmen und die Gaben, die mir Gott verliehen, jedermann treulich mitzutheilen, zumal da mir E. F. G. auch hülflich und räthlich seyn würde, mein Weib und meine Kinder, die noch zu Nürnberg sind, einen solchen weiten Weg bis nach Preussen füglich zu bringen, denn ich habe wegen allerlei Gefahr mich von Nürnberg hinweg-

gethan und das Beste meiner Güter, meine Librei verwahrt, damit sie nicht von den kaiserlichen Hispaniern ausgebeten und angefallen werde, denn das pflegen sie sich zu unterstehen, wo jemand wider das Interim schreibt oder redet und demselben zu entfliehen sich von seinem gewöhnlichen Orte hinwegthut; und ob meines Fugs nicht seyn würde, allhie in die Länge zu verharren, so bin ich Willens, sobald ich Winters halber kann, mich persönlich aufs erste zu E. F. G. zu verfügen. Das habe ich E. F. G. aus besonderm unterthänigen Vertrauen, welches ich zu E. F. G. trage, unangezeigt nicht lassen wollen. [1])

Der Herzog nahm dieses Anerbieten Osianders sehr huldvoll auf, bezeugte ihm in seinem Antwortschreiben seine herzliche Theilnahme an seinem traurigen Schicksale, sowie überhaupt an der Bedrängniß und Bedrückung der evangelischen Kirche, der sie durch den Interimszwang unterworfen sey. Wir hegen aber keinen Zweifel, schrieb der Herzog, ihr für euere Person werdet der hohen, von Gott verliehenen Gnaden nach, euch hierin zu trösten und das auferlegte Kreuz zu leiden wissen, zum Allerhöchsten hoffend, er werde seine christliche Kirche und kleines, auserwähltes Häuflein noch an einen Ort stellen und laut seiner gnädigen Verheißung bis zum Ende friedlich und geruhig erhalten. Dann lud er Osiandern ein, sobald als möglich nach Preussen zu kommen und versprach ihm, „euch mit den Gnaden zu erscheinen, dadurch ihr eine ehrliche Stelle sowohl in Kirchen als in Schulen zu Gottes Ehre und Erweiterung desselben alleinseligmachenden Worts bekommen möget.“ [2]) Osiander

1) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Breslau bei Hans Mornburger Sonntag am 2ten December 1548. Dieses Schreiben ist zwar schon in dem Preuss. Provinzial-Kirchenblatte herausgegeb. von Oesterreich und Lehnerdt Jahrg. I. H. II. S. 130. 131 gedruckt; allein zur Vervollständigung der ganzen Correspondenz zwischen dem Herzog und Osiander war seine Mittheilung hier nothwendig.

2) Schr. des Herz. Albrecht an Osiander, d. Neidenb. 4. Jan. 1549.

folgte dieser freundlichen Einladung und kam wahrscheinlich im Anfange des Februar 1549 in Königsberg an. [1]) Es wurde ihm hier alsbald das Pfarramt bei der altstädtischen Kirche, welches damals eben vacant war, und kurze Zeit nachher auch eine theologische Professur bei der Universität gegen ein Jahrgehalt von hundert Gulden übertragen. So trat er in den Wirkungskreis ein, in welchem sich sogleich bei seinem ersten Auftreten in einer Disputation der Streit entspann, der bald die evangelische Kirche selbst bis nach Deutschland hinein in große Bewegung setzte. [2])

Da es keineswegs in unserer Absicht liegt, uns hier weiter in die Irrgänge des Osiandrischen Streites zu verlieren, so könnten wir die Mittheilungen über Osiander hiermit schließen, lägen uns nicht noch einige Schreiben zur Hand, die uns einen Blick in seine Familienverhältnisse eröffnen und ihn uns von Seiten seines häuslichen Lebens und als Familienvater etwas näher kennen lehren. Schon darum möchte ihre Mittheilung hier nicht am unrechten Orte seyn.

Königsberg war im J. 1549 von Fastnacht an bis in den Herbst von einer schweren ansteckenden Seuche heimgesucht, die so furchtbar wüthete, daß im Verlaufe dieser Zeit in der Stadt allein gegen sechzehntausend Menschen hingerafft wurden. [3]) Der Herzog hielt sich währenddeß theils auf verschiedenen Jagdschlössern im Lande, theils in mehren entfernten kleinen Städten auf. Osiander, den sein kirchliches Amt an die Stadt fesselte, stand während der traurigen Zeit mit ihm in fortwährendem Briefwechsel, welcher bald geistliche und kirchliche Amtsverhältnisse, bald auch seinen bereits begonnenen Streit mit seinen Gegnern

1) S. Lehnerdt Urkundl. Beiträge zur Preuss. Kirchengeschichte in dem Preuss. Provinzial-Kirchenblatt a. a. O. S. 132.

2) Vgl. darüber Lehnerdt a. a. O. Hartknoch Pr. Kirchengesch. S. 312.

3) Bock Leben des Herzogs Albrecht S. 324. Baczko Preuss. Gesch. B. IV. S. 262.

in Königsberg betraf. Da brachte, während er in der schweren Zeit mit drückenden Sorgen und Kümmernissen um die Seinigen beladen war, ein Schreiben des Herzogs die Frage zur Sprache, ob er nicht geneigt sey, seine älteste Tochter Agnes (aus Osianders erster Ehe) dem herzoglichen Leibarzt Doctor Andreas Aurifaber, der sich damals beim Herzog in Poppen aufhielt, zur Gemahlin zu geben. Der Herzog, bei welchem beide Männer in sehr hoher Gunst standen, erbot sich gerne als Vermittler in der delicaten Sache an, weil er selbst eine solche Verbindung sehr zu wünschen schien. Auch Osiander fand theils in den Verhältnissen seiner Familie, theils in der wichtigen und einflußreichen Stellung, welche Andreas Aurifaber bei der hohen Gewogenheit des Herzogs einnahm, hinreichend Gründe, auf den Antrag einzugehen. Hören wir, wie er sich in seiner Antwort an den Herzog über die Sache aussprach: Soviel E. F. D. gnädiges Bedenken, meine liebe Tochter Agnes betreffend, anlangt, so ist es mir, nachdem mich der Allmächtige wunderbar und gewaltiglich, wiewohl nicht wider meinen Willen (denn ich habe alle Zeit eine besondere herzliche Zuneigung und unterthänige Zuversicht zu E. F. G. gehabt) in dieses Land getrieben und mit seinem gnädigen Schutz und Schirm väterlich geleitet hat, besonders in diesen sterblichen Läuften oftmals tief zu Herzen gegangen, daß ich meine liebe Hausfrau und meine lieben Kindlein so ferne von aller unserer Blutsfreundschaft, Schwägerschaft, Gesellschaft und allen guten Gönnern, die mir mein treuer Fleiß im Evangelium Gottes erworben hatte, hinweg ins Elend, unter Fremde und Unbekannte, deren Sitten sie nicht gewohnt sind und unter denen sie nicht einen Fußtapfen breit Eigenthum hätten, wo sie bleiben möchten, wenn ich durch Todesfall von ihnen genommen werden sollte, geführt habe, zumal da ich viele Feinde spüre, die sie nach meinem Tode um so mehr tribuliren, hindern, verleumden und verfolgen möchten, als sie mir in eigener Person jetzt weniger abbrechen können,

wodurch ich nicht wenig wehmüthig und betrübt worden bin. — Damit ich aber zur Sache komme, so ist wahr, ich habe den ehrwürdigen, hochgelehrten Herrn Doctor Andreas Aurifaber vor der Zeit zu Nürnberg in meines Schwähers Doctor Magenpuchs Haus gesehen, mit ihm Kundschaft gemacht, als den auch mein Schwäher für einen gelehrten und geschickten Arzt beurtheilt, und nachfolgends, wie E. F. D. selbst wohl ermessen kann, habe ich ihn durch tägliches Beisammenseyn dermaßen kennen gelernt, daß ich ihm meine liebe Tochter zur ehelichen Gemahlin zu geben für meine Person keine Beschwerde weiß, sonderlich weil ich merke, daß ihn E. F. D. auch in gnädigem Befehl hat und er E. F. D. dermaßen mit Treue zugethan ist, daß ich hoffe, er werde nicht Ursache geben, solche Gnade von ihm zu wenden. Ich habe deshalb die Sache und E. F. D. gnädiges Begehren auch meiner lieben Hausfrau, desgleichen meiner lieben Tochter Agnes besonders vorgehalten. Wiewohl jene die Tochter gerne länger bei sich hätte, da sie ihr behülflich und gehorsam ist, so bedenkt sie dennoch auch die Umstände und läßt es sich nicht allein gefallen, sondern ermahnt mich auch, die Sache nicht abzuschlagen. Die Tochter aber erbietet sich, mir unterthäniglich in allen Wegen zu folgen, es sey mit längerem Verzuge oder wie ich es für gut ansehe, und als ich sie an die Kinder, die aus voriger Ehe vorhanden sind, erinnerte, antwortete sie: sie habe ihre Mutter auch in ihren unmündigen Tagen verloren und es sey ihr von der andern, meiner Hausfrau, alles Gute geschehen, desgleichen wolle sie, ob Gott will, auch thun, wofern es mein Wille sey, in dieser Sache fortzufahren. Weil ich nun aber gänzlich vermuthe, E. F. G. wisse des Herrn Doctor Andreas Willen und Meinung, daß er gegen meine liebe Tochter Jungfrau Agnes also gesinnt sey, wie christliche Personen, die sich mit einander in den heiligen Ehestand begeben wollen, gesinnt seyn sollen, und dem also ist und ich mich hierin nicht irre, so bewillige und

verspreche ich hiemit, daß ich ihm auf sein Begehren und auf E. F. D. gnädiges Ansinnen meine liebe Tochter Jungfrau Agnes zur ehelichen Gemahlin gönnen, geben und folgen lassen will, mit dem Heirathsgute ihres mütterlichen Erbes und so viel Zugabe von dem Meinen, als er ihr, daß es gleich gegen einander sey, dagegen vermachen kann von hundert Gulden Rheinisch an bis zu zwei oder drei und will sie darnach mit andern meinen Kindern nach meinem Tode erben lassen, wie Recht ist. Und nicht allein das, sondern ich gebe auch hiemit E. F. D. als meinem gnädigen Herrn und Vater volle Gewalt und Macht, wo sie es für gut ansehen, dem Doctor Andreas meine Tochter von meinetwegen in meinem Abwesen, als wäre ich gegenwärtig, zuzusagen, zu verloben und Verlöbniß von ihm gegen sie anzunehmen, auch vom Heiratsgute zu verhandeln und zu beschließen, wie erwähnt ist, nur daß ich und meine Hausfrau mit der Haltung der Kostung (Hochzeit) nicht beschwert werden, weil wir dazu nicht gerüstet sind und den Landesgebrauch nicht wissen. Wo die Sache aber nicht fort ginge oder E. F. D. sie bis auf ihre Ankunft verziehen wollte, so bitte ich, E. F. D. wolle solches mein Bewilligen und Erbieten, soviel davon zu melden nicht vonnöthen ist, bei sich geheim halten, denn ich habe es nur aus Ueberfluß gethan, um E. F. D. ein fröhliches Gemüth machen zu helfen. Ich hoffe, E. F. D. haben in dieser Zeit besonderes Glück, glückselige Ehen zu stiften. Das gebe der Allmächtige! — Nicht bloß Osiander, sondern auch seine Frau Helena und seine Tochter Agnes unterzeichneten dieses Schreiben eigenhändig zum Beweise ihrer allerseitigen Einwilligung. [1]) Die Verbindung fand nunmehr weiter keine Schwierigkeit. Die förmliche Vermählung Aurifabers mit Osianders Tochter ward auf den 19ten Januar 1550 festgesetzt. Der Herzog, als

1) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Königsb. 22. Novemb. 1549 in Eil.

der Hauptvermittler, durfte dabei natürlich nicht fehlen. Osiander lud ihn zur Hochzeit mit den Worten ein: Da wir vermittelst göttlicher Hülfe die hochzeitliche Freude auf nächstem neunzehnten Tag des Januars dem alten ehrlichen Gebrauche nach zur Kirche und auf dem Hofe in der Altstadt allhier anzufangen und zu vollziehen gesinnt sind, so ist an E. F. D. meine, auch der Braut und des Bräutigams unterthänigste fleißigste Bitte, E. F. D. wolle sich sammt dem durchlauchtigsten, unserem gnädigen Fräulein Anna Sophia gnädiglich demüthigen und dem Herrn Jesu Christo, der seine unaussprechliche Liebe gegen die christliche Gemeine, seine Braut, unter dem ehelichen Stand bedeutet und abgebildet haben will, zu Ehren und dem Satan, der solchen Stand verlästert, zu wehren, auf gedachter unserer hochzeitlichen Freude gnädiglich erscheinen und dieselbe mit E. F. D. und ihrer lieben, getreuen Räthe und Diener Gegenwart, die E. F. D. dazu gefallen, erleuchten, zieren und ehren. [1])

Es war dieß aber vielleicht der letzte wahre Freudentag, der Osiandern in den letzten Jahren seines Lebens beschieden war, denn Streit, Aerger und Kummer drängten sich zuletzt in allen Formen auf ihn zusammen. [2]) Er ertrug die Last, die auf seiner Seele lag, auch nur noch einige Jahre und starb von Seelenleiden niedergebeugt, jedoch eines sanften Todes am 17ten October 1552.

Aber selbst sein Tod versöhnte seine Feinde noch nicht; sie verbreiteten überall das Gerücht: der Teufel habe ihm in der Todesstunde den Hals umgedreht. Man erzählt: der Herzog habe, um dieses Gerücht zu widerlegen, den Leichnam durch das Gericht besichtigen und ihn eine ganze Stunde vor der Ein-

1) Schreiben Osianders an Herzog Albrecht, d. Königsberg 2. Januar 1550.

2) Vgl. seinen Brief in Strobels Beiträgen zur Literat. des 16. Jahrh. B. II. S. 113.

senkung öffentlich ausstellen lassen; ja der Haß der Feinde Osianders soll so weit gegangen seyn, daß man selbst die Leiche nicht im Grabe ruhen ließ, sondern sie heimlich aus ihrer Stelle vor dem Altar hinwegnahm und eine andere daselbst bestattete, was, wie ein neuerer Geschichtschreiber sagt, auf die Nachricht eines Zeitgenossen wenigstens aufmerksam macht, daß Osiander vergiftet worden sey.[1]) Lassen wir es dahin gestellt seyn, ob dieses Gerede über Osianders Todesart nicht einzig nur seine Quelle im Haß und Neid seiner Mißgönner hatte; hören wir die mit Wehmuth ausgesprochene Nachricht über seinen Tod von seinem hohen Gönner. Herzog Albrecht schrieb am 8ten Tage nach seinem Hinscheiden an den Rath von Nürnberg: Wir können euch aus besonders mitleidendem Gemüthe nicht unangezeigt lassen, daß am nächstvergangenen Montag nach Galli, den 17. October, Gott der Allmächtige durch seine göttliche Schickung den ehrwürdigen, achtbaren, theueren Mann und treuen Lehrer göttlicher Wahrheit Andreas Osiander, unsern lieben Rath, Gevatter, Vice-Superintendenten des Stifts Samland und Pfarrherrn in Königsberg, aus diesem Jammerthale in die ewige Freude durch einen christlichen Abschied gefordert, nicht zweifelnd, euch und allen christgläubigen Menschen werde solcher Abgang des hochtheueren Mannes, der der christlichen Kirche noch auf viele Weise hätte nützen können, nicht weniger als uns betrüblich seyn.[2]).

---

1) Baczko Preuss. Gesch. B. IV. S. 246.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an den Rath von Nürnberg, d. 25. Octob. 1552. Vgl. ein anderes Schreiben des Herzogs Albrecht an den Rath von Nürnberg vom 4. Octob. 1551 bei Strobel Neue Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. V. S. 352.

Kaspar Peucer.

Kaspar Peucer, zu Bautzen in der Oberlausitz im J. 1525 von ehrbaren Aeltern geboren, verrieth schon frühzeitig hervorstechende Anlagen, weshalb ihn sein Vater Gregor Beucker auch bald zur weitern Ausbildung nach Goldberg in Schlesien brachte, wo damals eine sehr besuchte Schule unter dem berühmten Rector Trotzendorf blühte. Dort entwickelten sich die Gaben Peucers auf die glücklichste Weise und schon im Knaben zeigte sich selbst in Vergnügungs- und Spielstunden, daß sein Geist zu ernsteren Dingen, zu einem höhern Ziele aufstrebe. Schon in seinem funfzehnten Jahre bezog er die Universität Wittenberg, wo er das Glück hatte, unter Melanchthons Tischgenossen aufgenommen zu werden. Er widmete sich dem Studium der Medicin, hörte aber auch mit großem Eifer die mathematischen Vorlesungen des Joachim Rhäticus, Erasmus Reinholds und genoß überdieß den Privatunterricht Michael Stiefels in der Arithmetik; [1]) und diese Studien betrieb er mit so äußerst glücklichem Erfolge, daß Melanchthon oft in Bewunderung gerieth über des jungen Mannes Scharfsinn, unermüdlichen Eifer und rastlose Forschung in der Erkenntniß der Wahrheit. In Melanchthons Hause wie ein Sohn der Familie behandelt, fand er auch im J. 1550 in einer seiner Töchter Magdalena eine treffliche Gemahlin und blieb von nun an Melanchthons beständiger Hausgenosse. Im J. 1556 begleitete er seinen Schwiegervater zu dem Religionsgespräche nach Worms und vielfach auch auf andern Reisen, unter andern auch nach Heidelberg, als der

1) Strobel Neue Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. I. St. I. S. 56.

Kurfürst Otto Heinrich Melanchthon dorthin berief, um seinen Rath über die Einrichtung der dortigen Universität zu vernehmen. Auf der hohen Schule zu Wittenberg, wo Peucer schon in seinem zwanzigsten Jahre Magister der freien Künste geworden war, hielt er zuerst mathematische Vorträge, bis ihm der Tod des Professors Jacob Milichius einen medicinischen Lehrstuhl eröffnete. [1]) Bald darauf raubte ihm der Tod seinen väterlichen Freund Melanchthon, den er mit vollem Rechte seinen zweiten Vater nannte. Nichts im Leben hatte ihn jemals so tief erschüttert.

Dieser Trauerfall war der nächste Anlaß, daß auch Herzog Albrecht von Preussen mit Kaspar Peucer mehre Jahre hindurch in nähere Verbindung trat. Wir erinnern uns, daß der Herzog kurz vor Melanchthons Tod dem Justus Jonas den Auftrag ertheilt hatte, einen Becher von hundert Thalern an Werth verfertigen zu lassen, um ihn Melanchthon als Ehrengeschenk zu überreichen. Melanchthons unerwartetes Hinsterben vereitelte dem Herzog diese Freude; er beschloß indeß in dankbarer Anerkennung alles dessen, was Melanchthon für ihn in seiner sittlichen und religiösen Bildung gewesen war, die Ehrengabe, welche er nicht mehr in die Hand seines vieljährigen Lehrers und Freundes legen lassen konnte, seinen nächsten Angehörigen zuzuweisen. Auch drang ihn sein mit Trauer erfülltes Herz, sich gegen den Liebling Melanchthons über dessen Hinscheiden auszusprechen; er schrieb an Kaspar Peucer:

Nachdem Gott, der Allmächtige, nach seinem wohlgefälligen, väterlichen Willen den achtbaren und hochgelahrten, unsern besondern geliebten Herrn Philipp Melanchthon aus diesem Jammerthale zu den ewigen Freuden abgefordert hat, ist uns sein tödtlicher

---

1) Adami vitae Medicor. p. 168. Haltaus Album Deutſ. Schriftsteller zur vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst S. 194—195, wo der Ober-Consistorial-Präsident zu Weimar Heinr. Karl Friedr. Peucer einiges über K. Peucer mittheilt.

Abgang, in Betrachtung seiner wohlmeinenden Treue, Liebe und Zuneigung, die er zu uns je und allwege die Tage seines Lebens aufrichtig getragen, nicht allein für unsere Person zu vernehmen schmerzlich, sondern auch um so viel mehr neben anderem mitleidlich gewesen, daß durch dieses theueren Mannes Absterben der christlichen Kirche in diesen letzten und gefährlichen Zeiten ein hoher, höchst nöthiger menschlicher Trost und schönes Werkzeug Christi zur Pflanzung und Ausbreitung seines wahrhaftigen, rechtschaffenen, unverfälschten, alleinseligmachenden Wortes benommen ist, darob billig dieser Abgang bei jedermann zu beklagen ist. Sintemal aber Gottes Wort uns der Verstorbenen Abscheiden nicht, wie die Heiden, zu bejammern christliche Maaß und Weise vorstelle, wir auch wissen, daß obgedachter in Gott ruhender Mann Christi nicht ohne besondern göttlichen Rath aus dieser Welt wegen seiner nun etliche Jahre her ertragenen vielen Mühe und Verfolgung zur ewigen Ruhe abgefordert worden, in rechtschaffener und beständiger Erkenntniß und Bekenntniß, auch im wahren Glauben bis in sein letztes Stündlein, wie wir berichtet sind, christlich und gottselig beharrt und also im Herrn, dem Spruche Christi nach, entschlafen ist und den Tod nicht geschmeckt hat, wir uns auch in der seligen und nunmehr gewünschten, herzunahenden fröhlichen Auferstehung wieder mit ihm und allen Auserwählten in der ewigwährenden Freude zu sehen gewiß sind, so zweifeln wir gar nicht, daß ihr und seine andern Erben und Gefreunde euch als Christen in Bejammerung seines Abschiedes von diesem vergänglichen Leben also erzeigen und mäßigen werdet, wie solches dem Christenthum nach sich eignet und gebührt und wie ihr als der Hochverständige neben andern euern Mitfreunden aus Erklärung göttlicher Schrift, auch ohne unsere Erinnerung oder Lehre, zu der wir uns viel zu wenig achten, euch hierin nach christlicher Gebühr wohl zu erzeigen wissen werdet.

Da wir dem gottseligen Herrn Philipp Melanchthon, ohne Ruhm zu melden, von vielen Jahren her mit allen Gnaden

zugethan gewesen, so haben wir kurz vor seinem Abschiede durch unsern Rath, Diener und lieben Getreuen Doctor Justus Jonas die Verordnung gethan, daß er zu Bezeigung unserer Liebe und Zuneigung, die wir zu Herrn Melanchthon getragen, ein Poculum von hundert Thalern zur Verehrung ihm bereiten lassen und zustellen sollte. Weil wir aber berichtet werden, daß diese Verehrung wegen des unvorhergesehenen Abganges Herrn Melanchthons unterblieben ist und unsere Verordnung nicht hat fortgestellt werden mögen, sondern daß berührte hundert Thaler bei euch deponirt sind, so wollen wir solche euch die eine Hälfte und die andere des seligen Melanchthons Sohn Philipp, damit ihr beide eueres in Gott ruhenden Vaters bei uns beharrlicher Zuneigung nach seinem Tode zu genießen habt, hiermit in Gnaden zugeordnet und verehrt haben, gnädigst begehrend, ihr wollet solche unsere kleine Gabe dießmal nicht für ein Geschenk, sondern allein zur Bezeigung unserer Liebe, die wir, wie gedacht, zu Herrn Philipp gehabt, für ein kleines Gedächtniß auf- und annehmen, denn wo wir euch ohne dieß auch in andern Wegen viel Gnade zu erzeigen wüßten, sind wir wegen der treuen Verhaltung des in Gott ruhenden theuren Mannes gegen uns in allen Gnaden gewogen. [1])

Kaspar Peucer war tief gerührt durch das Wohlwollen des Fürsten, womit dieser seine treue Anhänglichkeit und Liebe gegen Melanchthon in so dankbarer Gesinnung auch auf dessen Hinterbliebene übertrug. In einem Schreiben an den Herzog wußte er kaum Worte des Dankes zu finden für die Huld und Gnade, die der Herzog wie dem Verstorbenen, so auch dessen Kindern und Erben so vielfach schon erwiesen. Wir wissen alle, schrieb er, daß unser Vater Philipp Melanchthon die ausgezeichneten Tugenden E. G., verbunden mit wahrer Weisheit, ganz besonderer Frömmigkeit und brennendem Eifer für die wahre

---

1) Schr. des Herzogs Albrecht an K. Peucer, d. 30. Mai 1560.

Religion stets sehr hoch geschätzt und gepriesen hat; deshalb müssen wir uns auch aufs innigste freuen, daß E. G. hinwieder sein Andenken mit solcher Sehnsucht nach ihm und mit einer eines großen Fürsten so würdigen Sorge für seine hinterbliebenen Kinder bewahrt, was insbesondere E. G. gegen mich und meinen Verwandten, den jungen Philipp durch ihre Huld bewiesen haben u. s. w. [1]) Der Herzog erwiederte ihm: Ihr sollt gewiß dafür halten, daß wir euch sowohl, als den andern des seligen Herrn Philipps Erben nicht weniger als ihm selbst, da er noch am Leben war, in Gnaden gewogen sind. Die Danksagung wegen des euch und dem Herrn Philipp verordneten Geldes wäre gar nicht vonnöthen gewesen, denn was dießfalls geschehen ist, ist aus treuem, wohlmeinendem Herzen, womit wir dem seligen Herrn Philipp zugethan gewesen, hergeflossen. [2])

Im Herbst des J. 1560 erhielt Kaspar Peucer einen Besuch von Doctor Simon Titius, erstem Professor der Medicin an der Universität zu Königsberg und Leibarzt des Herzogs Albrecht, [3]) der auf einer Reise auch Wittenberg berührte, und wie es scheint, im Auftrage des Herzogs manches mit Peucer zu berathen hatte. Seine Unterhaltung gab Letzterem Anlaß zu einem neuen Schreiben an den Fürsten folgendes Inhalts:

Mir ist die persönliche Bekanntschaft und die Unterhaltung mit dem berühmten Doctor Simon Titius aus vielen Gründen äußerst angenehm gewesen, denn er theilte mir nicht nur vieles von der gnädigsten Huld E. D. gegen mich mit, was mir in dieser Unruhe und Traurigkeit meines Gemüthes zu besonderem Troste gereichte, sondern wir unterhielten uns auch viel über die ausgezeichnete Frömmigkeit und Weisheit E. D. und über deren

---

1) Schreiben des Kaspar Peucer an Herzog Albrecht, d. Witebergae die 10. Aug., quae est dies Laurentii Martyr. 1560.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an K. Peucer, d. 26. September 1560.

3) Arnoldt Historie der Königsberg. Universität B. II. 299.

Liebe, Sorgfalt und Bemühung um die Kirche, sowie über die elfrige Thätigkeit für eine gute Kirchenordnung und Förderung der Studien gegen die hereinbrechende Barbarei, indem er mehres erwähnte, was mir zwar schon vorher bekannt war sowohl aus anderer Mittheilungen, als aus den Gesprächen des heiligen Mannes, meines Schwiegervaters und was ich auch neulich durch die Lectüre einiger Meditationen und Prälectionen, welche uns Doctor Jonas, voll wahres Lichtes, zeigte, wieder bestätigt fand, mich aber selbst in der Wiederholung und neuen Erinnerung außerordentlich erfreute. Aber auch die mit Doctor Titius geschlossene Freundschaft ist mir erfreulich, denn wie ich sie über alles, was schön und herrlich ist, schätze, so finde ich auch in dieser Verwirrung aller Dinge, bei dem Zwiste und Gezänk unter den Gelehrten und ihrem fast wüthenden Haß, der täglich noch zunimmt, zur Erhaltung und Verbreitung der Wissenschaften nichts nothwendiger, als sie. Gewiß nur die unter den vorzüglichen Academien noch übrig gebliebene Einigkeit und Verbindung stützt und erhält allein noch die Kirche, daß sie nicht nach so vielen und großen Stürmen und Erschütterungen gänzlich zusammenstürzt; so lange jene noch fortdauert, wird diese noch bestehen; löst jene sich auf, so wird auch diese zu Grunde gehen.

Ueberhaupt ist die Kirche jetzt großen Gefahren ausgesetzt. Von außenher wird sie von vielen Feinden bestürmt. Im Innern wird sie durch die Zänkereien der Ihrigen zerrissen und durch diese noch weit mehr erschüttert, als durch irgend einen äußeren Gewaltandrang. Und noch sehe ich kein Ende dieser Uebel. Die Veränderungen, welche bevorstehen, ja schon hereinbrechen und bedrängen, sehe ich nicht bloß, sondern fange auch an sie zu fühlen. Vielleicht wird Gott den Undank unseres Volkes strafen und das Licht der Lehre von uns auf andere übertragen. Davon giebt schon dieses Jahr ein Beispiel an die Hand. In Mauritanien ist ein sehr altes und sehr weit aus-

gedehntes Saracenen-Reich, dessen Hauptstadt die Stadt Fez (Fesa) ist, die größte im nördlichen Africa. In diesem Reiche und dieser Stadt haben neulich mehr als achtzigtausend Menschen dem Mahomedanischen Glauben entsagt und die christliche Religion angenommen. Der König selbst ist am ersten Juli mit einer großen Zahl von Menschen durch christliche Sacramente eingeweiht und in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen worden, die Jesum Christum als den Sohn Gottes anerkennt und anbetet. Das ist unter Gottes Gnade und unendlichem Erbarmen durch die Spanischen Flüchtlinge geschehen, die wegen der gräßlichen und grausamen Strafen, womit die Rechtgläubigen in Spanien von den Schergen der Priester gepeinigt werden, sich nach Africa begeben haben. Die Unsrigen berathen sich mittlerweile über die Anordnung einer Synode, auf welcher die Wahrheit der Lehre durch priesterliche Auctorität verdammt und dann durch Feuer und Schwert vertilgt werden soll; denn mit allem Ernste fordern jetzt der Kaiser und die beiden Könige von Frankreich und Spanien vom Papste eine Synode und wollen solche, wenn dieser sie verweigert, aus eigener Macht zusammenberufen und feiern; und damit die Sache glücklich begonnen und vollführt werde, verhandelt der Kaiser nach einem Mandate des Papstes die Gesuche schon für den nächsten Monat.[1]) Auch die Unsrigen, welche das Band der Augsburgischen Confession vereinigt, halten Berathungen über eine Synode, auf welcher die Streitigkeiten beseitigt werden sollen, durch die unsere Kirche, da immer wieder neue hervorgebrochen sind, nun schon ins zwölfte Jahr gleichsam in Feuer gerathen ist, so daß es nur der Güte Gottes zu danken ist, daß sie nicht schon niedergebrannt ist. Allein bei keiner von beiden finde ich, was wir hoffen dürfen. Die Päpstlichen halten das Ihrige fest im Gebisse und vertheidigen es. Die Unsrigen, wenn sie zusammen-

---

1) Vgl. Menzel Neuere Gesch. d. Deutschen B. IV. S. 218. 219.

Kurfürsten, dem Pfalzgrafen über den Abendmahlsstreit um Rath gefragt. Seine Antwort fiel dahin aus, daß er aus der Lehre Pauli und des ganzen ersten und reinern Alterthums zeigte, was in diesem Streite dem Glauben gemäß sey und Zeugnisse des Alterthums für sich habe und was dem Glauben nicht gemäß, vielmehr neu und erst viel später in die Kirche eingeführt sey und zugleich die Nerven des Priester-Reiches entzweischneidet. Obgleich diese Schrift bei den Meisten Beifall findet, so erheben doch einige, wie Heshusius, der Theologaster und ebenso Mörlin ein wüthendes Geschrei, einzig nur bemüht, die Fundamente der priesterlichen Idolatrie zu stützen. Aus dieser Zwietracht versprechen sich die Gegner einen sichern und ausgemachten Sieg, zumal da sie unter den Unsrigen keinen finden, der durch Auctorität hervorsticht und die übrigen zu beschwichtigen und innerhalb gewissen Gränzen zu halten vermag, und die Fürsten sich nicht sowohl über Religions-Artickel, als vielmehr über andere Dinge, die eben gar nicht dunkel daliegen, unter einander streiten. Obgleich aber das Kardinal-Collegium vieles anregt und in Bewegung setzt, um die Synode zu verhindern und vielleicht auch der Tod des Königes Franz des Zweiten von Frankreich, der neulich erfolgt ist, einige Verzögerung verursachen wird, so haben die meisten doch die Ueberzeugung, daß die Uebrigen die Sache nicht aufgeben werden. Aber auf uns läßt sich anwenden, was Pericles beim Thucydides von den Athenäern sagt: Ich fürchte mehr unsere eigenen Sünden, als die Rathschläge der Feinde. Ich zweifele jedoch nicht, daß Gott einige Ueberbleibsel der Kirche erhalten wird. [1])

Auch der Herzog sah nicht ohne Besorgnisse in die Zukunft. Das päpstliche Concilium, antwortete er Peucern, wird unsers Erachtens keineswegs dahin gerichtet seyn, daß es unserer Kirche auch nur im geringsten zuträglich sey; es wäre zu wünschen, daß

---

1) Schreiben des Kaspar Peucer an Herzog Albrecht, d. Cal. Januar. (1561).

die versammelten Fürsten und Stände zu Naumburg viel Gutes ausrichten möchten, wiewohl sich's, wie wir vernehmen, dazu nicht sonderlich anläßt. Aber wohl zu beklagen ist, daß die Fürsten mehr in eigenen Privathändeln, als wegen der Religion uneinig sind.[1])

Die Schwere der Zeit drückte Kaspar Peucern zu sehr nieder und seine Seele war zu voll von Sorge und Kummer um das Schicksal der evangelischen Kirche, als daß er sich darüber nicht gerne gegen einen Fürsten, der ihm so viel Vertrauen schenkte, hätte aussprechen sollen. Deutschland ist, schrieb er dem Herzog am 6ten Mai 1561, durch seine innern Zwistigkeiten, die von Tag zu Tag noch schwerer hervorbrechen und aufwachsen, so zerrissen, daß ich fürchte, sie werden beides, die kirchliche und staatsbürgerliche Ordnung ins unendliche zu Grunde richten und ich weiß nicht, ob die Berathungen zu Naumburg für sie ein Gegenmittel bringen oder aber ihnen noch mehr Nahrung geben werden, so daß sie noch zunehmen und erbitterter werden möchten. Wie aber diese Streithändel, von denen einer immer wieder aus dem andern hervorgeht, durch menschliche Weisheit geschlichtet werden könnten, sehe ich gar nicht ab.[2])

Den Anlaß zum nächsten Briefe Peucers an den Herzog gab ein Gegenstand, mit dem Albrecht sich längst viel beschäftigte und über den er gerne nähere, gründliche Aufklärung wünschte; er betraf die Abstammung und Genealogie des Brandenburgischen Hauses, worüber er von damaligen Gelehrten öfter sich Mittheilungen erbat oder auch ohne weitere Aufforderungen erhielt. Da er wußte, daß Peucer sich auch gerne mit geschichtlichen Studien befaßte (er arbeitete eben damals an der Chronik Melanchthons, die durch dessen Tod unterbrochen worden war), so hatte er dem Doctor Funk, der im Herbst des J. 1561 eine Reise nach Deutsch-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Kaspar Peucer, d. Königsb. im März 1561.

2) Schreiben des Kaspar Peucer an Herzog Albrecht, d. Witebergae 6. Maji 1561.

land machte, den Auftrag gegeben, bei Kaspar Peucer über den erwähnten Gegenstand nähere Erkundigungen einzuziehen. Dieser kam dem Wunsche des Herzogs bereitwillig entgegen, indem er ihm schrieb: Da ich aus der Unterredung mit Doctor Funk vernommen habe, daß E. D. gerne zu erfahren wünschen, was ich über den Ursprung und das Geschlecht des erlauchten Hauses der Markgrafen von Brandenburg, über sein Alter und seine Verwandtschaft mit dem Stamme der Grafen von Zollern ermittelt habe, so habe ich mich bemüht, so viel es meine andern Geschäfte erlaubten, dasselbe zusammenzustellen und in Ordnung gebracht in möglichster Kürze aufzuzeichnen, denn eine weitläuftigere Auseinandersetzung der Geschichte kann so schnell nicht ausgeführt werden und ist auch nicht leicht. Was den Ursprung betrifft, so zweifele ich nicht, daß in Deutschland die Grafen von Zollern und die jetzigen Markgrafen von Brandenburg und Burggrafen von Nürnberg, und in Italien die Colonna, deren Geschlecht in Rom so berühmt und mächtig ist, aus einer und derselben Familie abstammen. Allein die irren gewiß, welche die Grafen von Zollern aus Italien von den Colonna ableiten, da ihr Stamm in Deutschland weit älter ist, als der der Colonna in Italien und in der Geschichte auch viel früher berühmt hervortritt, als der Name der Colonna bekannt wurde. Außerdem ist kein Zweifel, daß die vornehmern Familien Italiens neu und keine einheimischen sind, indem die Kaiser sie gleichsam als Colonien aus Deutschland dorthin führten, um sich ihrer theils in der Verwaltung Italiens zu bedienen, theils um durch sie das Land in Furcht und pflichtigem Gehorsam zu erhalten, wie in Padua die Carrara, in Verona die Scaliger (Scala), in Mailand die Visconti (Vicecomites), in Bologna die Bentivogli, in Rom die Orsini und Colonna. Völlig desselben Ursprungs sind die heutigen Herzoge von Sachsen und Savoyen, desgleichen die Herzoge von Braunschweig und Ferrara, die Anhaltiner und die Orsini. Ich halte es auch für unsere Fürsten wenig ehrenvoll, ihren Ursprung auf

jene Familien in Italien zurückzuführen, die von den übrigen darauf allein stolz sind, daß sie sich rühmen, aus Deutschem Geblüte, als aus ächtem und unverfälschtem Blute entsprossen zu seyn, weil die Deutschen fast allein nur die Ehegesetze heilig und unverletzt hielten, die übrigen aber sie in schimpflicher Vermischung nicht beachteten.

Das ist auch gewiß, daß die Familie der Grafen von Zollern eine Schwäbische, nicht eine Fränkische und zwar sehr alt ist. Es gab in Schwaben zwei mächtige und schon vor der Fränkischen Herrschaft in Deutschland berühmte Familien, die eine der Gibellinen, von der Burg Weiblingen so genannt, aus welcher die Schwäbischen Kaiser hervorgingen, die andere der Guelfen, die den Herzogen von Braunschweig und Ferrara ihren Ursprung gab. Diese Familien rühmt die Geschichte als berühmt und mächtig schon zu Karl des Großen Zeiten, obgleich sie nicht jeder Zeit auf gleiche Weise namhaft hervortraten. Sie hegten unter sich aber beständig einen tödtlichen Haß, den sie auch späterhin, als sie nach Italien verpflanzt wurden, dort gegen einander geltend machten, denn die Namen und Parteien der Gibellinen und Guelfen sind vor den Schwäbischen Kaisern in Italien nicht bekannt. Die Gibellinen hingen sich an die Partei des Kaisers, die Guelfen an die des Papstes und eben damals, als die Macht und Tyrannei der Päpste sehr gesteigert und befestigt war, wurde das abendländische Reich gleichsam in zwei Monarchieen zerrissen, in eine kirchliche und eine politische, doch dergestalt daß die kirchliche stets die politische in tyrannischer Weise bedrückte und sich zu unterwerfen suchte. Daß nun aus dem Geschlechte der Gibellinen die Grafen von Zollern hervorgegangen sind, habe ich mich durch viele Argumente überzeugt, welche aber vorzulegen zu weit führen würde; nur in welcher Linie die Colonna von ihnen abstammen und in welchem Grade sie mit ihnen verwandt sind, kann ich nicht angeben; auch finde ich ihrer nicht früher erwähnt, als in der Geschichte Heinrichs des Fünften.

Aber welches Verwandtschaftsverhältniß und in welchem Grade solches zwischen jenen und den Markgrafen von Brandenburg und den jetzigen Grafen von Zollern Statt findet, wird E. D. die Tafel zeigen, die ich hiemit übersende und gnädigst aufzunehmen und wohl zu erwägen E. D. unterthänig bitte. In den neuern Angaben bin ich kürzer gewesen, weil ich nicht zweifele, daß das Meiste E. D. bekannt seyn werde. Wenn jedoch etwas fehlen sollte, werde ich mir Mühe geben, es weitläuftiger zu erläutern.[1]) — Der Herzog dankte Peucern für diese gefällige Mittheilung und übersandte ihm zum Beweise seiner Erkenntlichkeit ein Geschenk von funfzehn Thalern, fügte jedoch hinzu: Wir bitten, ihr wollet mit dem Geringen dießmal also vor lieb nehmen, denn könnten wir euch sonst in andern Wegen gnädigen Willen erzeigen, so wären wir in Erheblichem dazu wohl sehr geneigt.[2])

Seit dieser Zeit trat jedoch mehre Jahre hindurch ein Stillstand in der brieflichen Mittheilung zwischen Peucern und dem Herzog ein. Der Grund mag vorzüglich in des Erstern Verhältnissen gelegen haben, denn eines Theils beschäftigten ihn unausgesetzt seine academischen Vorlesungen,[3]) andern Theils wurde er häufig auch an den kurfürstlichen Hof gerufen, bald zu ärztlichen Berathungen, bald auch in andern wichtigen Angelegenheiten, denn auf sein Urtheil legte man beständig sehr hohen Werth. Er stand nicht bloß bei dem einflußreichen kurfürstlichen geheimen Rath Ulrich Mordeisen, sondern auch beim Kurfürsten selbst und an dessen ganzem Hofe in sehr hohem Ansehen.[4]) Endlich war

1) Schreiben des K. Peucer an Herzog Albrecht, d. Witebergae 15. Octobr. (1561).

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an K. Peucer, d. 3. December 1561.

3) Er hielt außer seinen medicinischen Vorlesungen auch andere über Geschichte; s. Strobel Neue Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. I. St. I. S. 134.

4) Adami vitae Medicor. p. 190.

er fort und fort auch mit literärischen Arbeiten beschäftigt; namentlich sammelte er mehre Jahre lang mit vielem Eifer die nöthigen Materialien zur Fortsetzung der Chronik Melanchthons. Diese letztere Arbeit aber gab ihm im J. 1565 auch neuen Anlaß, sich mit einem Schreiben an den Herzog Albrecht zu wenden. Im Frühling dieses Jahres nämlich besuchte der Professor M. Peter Sickius an der Universität zu Königsberg [1]) auf einer Reise auch Peucern in Wittenberg, der ihn, wie er selbst sagt, mit ganz besonderer Freude bei sich aufnahm und ihm theils wegen seines Geistes, seiner Gelehrsamkeit und seines Characters, theils auch um einen Beweis von seiner Zuneigung zu den Professoren der Universität des Herzogs zu geben, seine ganze Liebe zuwandte. Er schrieb darauf dem Herzog am ersten Mai: Obgleich in dem Gespräche, welches zwischen mir und Peter Sickius Statt fand, unter andern auch der Veränderungen erwähnt wurde, welche in Preussen in unserer und in früherer Zeit vorgefallen sind, zu deren Mittheilung mir schon der Doctor Matthias Stojus (Professor der Medicin zu Königsberg) Hoffnung machte, so konnte mir doch weder Sickius etwas Sicheres darüber mittheilen, noch habe ich, was ich so sehnlichst erwartet, von Stojus bisher etwas erhalten. Da ich nun aber jene Veränderungen in der Chronik durchaus nicht mit Stillschweigen übergehen kann, so wünschte ich etwas Gewisses darüber zu erfahren, weil die Wahrheit das Licht der Geschichte ist. Weil ich über diese Sache E. D. schon früher meine Ansicht auseinander gesetzt habe, so hege ich das Vertrauen, E. D. werden meinen Plan nicht mißbilligen, zumal da es sich darum handelt, daß ich durch eine glänzende Beweisführung das Andenken E. D. der Nachwelt empfehle und gleichsam erhalte. [2])

1) Arnoldt Historie der Univers. Königsberg B. II. S. 176.

2) Schreiben des K. Peucer an Herzog Albrecht, d. Witebergae Calend. Maji 1565.

Es hat sich leider die Antwort des Herzogs auf dieses Schreiben Peucers nicht erhalten, so daß wir nicht wissen, in welcher Weise er dem Wunsche des Letztern entsprochen habe. Wie wir uns aus den Mittheilungen Ebers erinnern, hatte sich der Herzog an diesen Theologen im November des J. 1566 mit der Bitte gewandt, ihm zur zweckmäßigen Anordnung und Bestellung der Kirchenämter in seinem Herzogthum eine Anzahl tüchtiger Männer in Vorschlag zu bringen, weil er nichts sehnlicher wünschte, als den Bau der Kirche, den er vor länger als vierzig Jahren mit eben so viel Muth, als christlichem Vertrauen zuerst begonnen, vor seinem Tode noch bis zum Schlusse vollendet zu sehen. Zu demselben Zweck hatte er auch Kaspar Peucern um seine Mithülfe angesprochen.[1]) Dieser erwiederte darauf dem Herzog gegen Ende des Novembers: Es ist vor Augen, wie die Kirche hin und wieder durch unruhige Leute und neue seltsame Opiones jämmerlich zerrissen und betrübt wird, woraus endlich, so Gott es nicht gnädiglich abwendet, der Verderb und Untergang der reinen Lehre erfolgen wird. Darum thut E. F. G. christlich und löblich, daß sie dahin trachten, wie sie ihre Kirchen mit frommen, gottesfürchtigen, der rechten, heilsamen Lehre recht berichteten und einträchtigen Lehrern versorgen. Ich will auch für meine Person neben andern und sonderlich neben unserm Pfarrherrn (Eber) fleißige Nachforschung thun, damit E. F. G. solche Leute angezeigt und zugeschafft werden. In dieser Eile aber werden mich E. F. G. gnädiglich entschuldigt haben, denn ich habe an dem Tage, als mir E. F. G. Schreiben zugestellt worden, verreisen müssen. So ist auch durch die Strafe der Pestilenz die Academie zum mehren Theil zerstreut, so daß gar wenige Personen in Gegenwart vorhanden sind. Ich bitte deshalb unterthänig, E. F. G. wollen an diesem Verzuge

1) Der schon früher bei Paul Eber erwähnte Brief des Herzogs vom 13. Novemb. 1566 ist zugleich auch mit an Kaspar Peucer gerichtet.

kein ungnädiges Gefallen haben, denn es ist auch sonst an dem, daß solcher Leute, die E. F. G. begehren, nicht mehr die Menge zu finden ist und werden in diesen Sterbensläuften hieraußen die Kirchen auch schier wüste und öde gemacht von guten Prädicanten. [1]) — Peucer ließ es auch fortan nicht an Eifer fehlen, um des Herzogs Wunsch zu erfüllen; allein seine Bemühungen hatten geringen Erfolg. Er schrieb darüber dem Herzog gegen Ende des Februar 1567: Obgleich ich mich auf E. F. G. gnädigen Befehl hin und wieder um Prädicanten beworben habe, die in E. F. G. Landen zur Bestellung der Kirchen zu gebrauchen wären, so habe ich doch bisher von keinem eine endliche Antwort bekommen, will aber auch ferner nicht unterlassen, mit allem Fleiß Nachforschung zu halten. In der Academie wäre aber der Magister Georg Krüger, geboren in der Mark Brandenburg zu Mittelbach, meines Erachtens gar wohl und nützlich zu gebrauchen, denn er ist eine wohlgeschickte, erfahrene Person, wohlgelehrt in der Lateinischen und Griechischen Sprache, beredt und erfahren in der Rechtsgelehrsamkeit und in der ganzen Philosophie. Ich will ihn deshalb E. F. G. hiemit vorgeschlagen und commendirt haben, mit unterthäniger Bitte, E. F. G. wolle ihn zu Erhaltung der Academie gebrauchen, und zweifele nicht, er werde mit besonderem Nutzen und Ruhm in der Academie dienen und sich auch in andern Sachen allenthalben so erzeigen und verhalten, wie es einem frommen, redlichen Manne in seinem Berufe wohl ansteht. [2]) — Wir haben nicht gefunden, ob dieser junge Gelehrte eine Anstellung in des Herzogs Diensten gefunden habe, denn alle Mittheilungen zwischen Albrecht und Peucer brachen von jetzt an ab; es war jenes der letzte Brief, den dieser an seinen hohen Gönner schrieb.

---

1) Schreiben K. Peucers an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 27. November 1566.

2) Schreiben K. Peucers an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 26. Febr. 1567.

Erasmus Reinhold.

Erasmus Reinhold, aus Saalfeld in Thüringen gebürtig, stammte, wie wir hören, von unbemittelten Aeltern ab. Von seiner Jugendzeit wissen wir wenig oder nichts zu sagen. Im J. 1529 finden wir ihn auf der Universität zu Wittenberg, wo er als Magister eine Anzahl junger Studirende, wie es damals Sitte war, unter seiner speciellen Aufsicht und Leitung hatte, sie in strenger Zucht hielt und mit ihnen fleißig repetirte. [1]) Er erhielt nachmals ein öffentliches Lehramt als Professor der Mathematik und trug zur allgemeinen Verbreitung, gründlicheren Bearbeitung und theilweise auch selbst zur Umgestaltung mehrer Zweige dieser Wissenschaft wesentlich mit bei. Diese seine Verdienste erhoben ihn bald zu einem der berühmtesten Mathematiker seiner Zeit.

Höchstwahrscheinlich war es der ausgezeichnete Georg Joachim Rhäticus, Professor der Mathematik in Wittenberg, der auch Reinholds Blick zuerst auf Preussen hinlenkte, wo damals noch Copernicus lebte; denn die Sehnsucht, diesen tiefdenkenden Begründer des neuen Weltsystems persönlich kennen zu lernen und durch nähern Umgang mit ihm in die Tiefe seiner Weltanschauung eingeweiht zu werden, hatte Rhäticus bewogen, seinem academischen Lehramte zu entsagen und sich nach Preussen zu begeben, wo er längere Zeit sich in Frauenburg bei Copernicus aufhielt. Er wurde von da aus auch mit Herzog Albrecht bekannt. Einst bei einem Besuche durch ein Ehrengeschenk von diesem erfreut, verfaßte er eine Chorographie in Deutscher Sprache und übersandte sie dem Fürsten zum Zeichen seiner Dankbarkeit, indem er ihm darüber unter andern schrieb, daß „darin nebst

1) Mathesius Historien v. Luther S. 67.

andern nützlichen Dingen auch angezeigt wird, wie die Schiffer-Compasse zu reformiren seyen, welche einer guten Emendation wohl vonnöthen haben, wie E. F. G. als ein Liebhaber der hohen Künste selbst gemerkt und gegen mich geäußert haben; und dieweil die Regeln neben den Exempeln desto lustiger sind, habe ich mit Hülfe etlicher guter Herren und Freunde, so weit es mir als einem Fremden möglich gewesen ist, eine tabula chorographica auf Preussen und etliche umliegende Länder, E. F. G. zu Ehren, verordnet und reißen lassen. Seyen Mängel darin, fügt er hinzu, so möge man sie nicht seinem Unfleiß, sondern seinem Mangel an Kenntniß über die Lage der Lande zuschreiben; er habe das Werk schon darum nicht unterlassen wollen, weil es seines Bedünkens doch eines guten Anfangs bedürfe, damit andere, welche die Lande besser kennten, sich ferner damit Mühe geben möchten. [1]) Am Tage nachher schrieb er dem Herzog wieder: Nachdem E. F. G. sich bemüht, von etlichen der Mathematik Verständigen der Tageslänge sich zu erkundigen und es verzeichnen zu lassen, wann und um wie viel Uhr sich der Tag anhöbe durch das Jahr hindurch, welches doch, wie E. F. G. observirt, zu Zeiten wohl um etliche Stunden nicht zutreffe, so habe ich, weil jene E. F. G. Begehren nicht verstanden und für den wahren Tag den mathematischen supputirt haben, ein Instrument dazu für E. F. G. angeordnet, worin nach beigelegten canonibus E. F. G., was dieselbe begehrt, es sey vom wahren oder mathematischen Tage etwas Näheres, wie ich hoffe, nach E. F. G. Begehren gewährt seyn wird. Er übersendet das Instrument dem Herzog zum Beweise seiner dankbaren Gesinnung gegen ihn und dankt ihm dabei insbesondere auch noch für seine Empfehlung an den Kurfürsten von Sachsen und an die Universität zu Wittenberg, wohin er sich nun bald begeben wollte, um das

1) Schreiben des G. J. Rhäticus an Herzog Albrecht, d. Frauenburg 28. August 1541.

Werk seines Lehrers (des Copernicus) dort in Druck zu geben. [1])

Dieser hochverdiente Schüler des Copernicus war es wahrscheinlich, der bei seiner Rückkehr nach Wittenberg Erasmus Reinholden den Herzog Albrecht als einen Fürsten schilderte, bei welchem alle freien Künste Schutz und Förderung fänden, und ihn dadurch zugleich ermuthigte, dem Herzog eine Schrift zu widmen, die er eben verfaßt hatte. Er sandte sie ihm mit einem Schreiben zu, worin er sagt: Wiewohl ich E. F. G. unbekannt bin, bin ich doch aus der Ursache, daß E. F. G. vor andern Fürsten Tugend und löbliche Künste und besonders die Astronomie und Cosmographie lieben, ehren und fördern, bewogen worden, meine Arbeit in öffentlichem Druck E. F. G. zuzuschreiben, wie dieselbe aus beigelegtem Büchlein vernehmen werden. Wiewohl nun dieses Büchlein Schulmaterie ist und nicht ein großes Gepränge macht, wie wenn man viele Instrumente malet u. s. w., so ist es doch der Grund der rechten Kunst, woraus die Instrumente kommen, und ein Schlüssel dieser Künste, denn ohne diesen Anfang kann man den Ptolemäus und die Tafeln nicht verstehen oder brauchen. Dieweil denn E. F. G. diese Künste groß achten, wie zu allen Zeiten die löblichen Fürsten gethan, als Julius, Severus, Adrianus und andere mehr, die ich in der Präfation an E. F. G. aufgezählt habe, so hoffe ich, E. F. G. werden sich diese meine Arbeit gnädig gefallen lassen, als die zu Erhaltung und Ausbreitung guter Künste dient. Ich bitte deswegen, E. F. G. wollen diese meine Schrift sammt dem Büchlein und der Präfation gnädig annehmen und empfehle mich dabei E. F. G. in Unterthänigkeit als ein Professor der Mathematik, denn E. F. G. wissen, daß unsere Künste sonst bei Fürsten und andern Leuten wenig geachtet sind. Darum wollen E. F. G., als

1) Schreiben des G. J. Rhäticus an Herzog Albrecht, d. Frauenburg 29. August 1541. Vgl. Gartz Copernicus in Ersch und Gruber Encyclop. der Wiss. und Künste B. XIX. S. 251.

der dieser Künste Verstand hat, die Mathematiker desto mehr in gnädigem Befehl haben, daran E. F. G. auch Gott zu Gefallen thun, der diese Künste zu seiner Erkenntniß und zu mancherlei Nutzen dem menschlichen Geschlechte gegeben. [1])

Der Herzog nahm Reinholds Schrift sehr freundlich auf. Er antwortete ihm: Wir haben euer Schreiben sammt dem Büchlein, welches ihr uns zugeschrieben, empfangen, gelesen und wohl vernommen, aus welchen Ursachen ihr uns dasselbe zugeschrieben und uns damit beehren thut. Nun ist nicht ohne, daß wir nicht allein diese Kunst, die Astronomie und Cosmographie, sondern auch alle andern löblichen, freien Künste und derselben Professoren zu lieben, zu ehren und zu fördern mit allen Gnaden gewogen sind und so wir dieselben für unsere eigene Person zu fördern und dergestalt, daß es gemeinem Nutzen zu Gute gereichte, fortzusetzen wüßten, thäten wir dasselbe billig und mit Gnaden gerne. Ihr habt uns auch an dem, daß ihr uns den Grund derselben löblichen Kunst zugeschrieben habt und damit unsern Namen rühmen thut, zu gnädigem Gefallen gethan und wir haben deshalb zu Erzeigung unserer gnädigen Gewogenheit euch dieses kleine Becherlein zuzuschicken nicht unterlassen wollen, gnädig begehrend, ihr wollet dasselbe für gut annehmen, denn euerer Person viel gnädigen Willen zu erzeigen, sind wir mit allen Gnaden gewogen. [2])

Zeigte sich Reinhold schon in seinem ersten Schreiben an den Herzog als einen Mann, der trotz der geringen Aufmunterung von außenher seinen Studien mit Ernst und Eifer oblag und durch die höhere Rücksicht getrieben wurde, daß auch seine wissenschaftlichen Bestrebungen mit beitragen würden, Gottes Ehre und der Menschen Wohlfahrt zu fördern, so sprach er diese Ueberzeugung auch in seinem nachfolgenden Schreiben an den Herzog aus.

---

1) Schreiben E. Reinholds an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 12. Mai 1542.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an E. Reinhold, d. Königsberg 8. August 1542.

Man liest, heißt es darin, von vielen löblichen Königen und Fürsten, welchen die berühmten Mathematiker ihre Arbeiten zugeschrieben haben, als Aratus und Diocles haben an den gütigen König in Macedonien Antigonus geschrieben, Eratosthenes, der zuerst die Lande am besten in Europa, Asia und Africa beschrieben, hat seine Tafeln dem Könige Ptolemäus Euergetes zugestellt. Wiewohl ich mich aber mit diesen trefflichen Werkleuten nicht vergleiche, so thun doch E. F. G. löblich, daß sie es sich gnädig gefallen lassen, daß wir Mathematiker diese Kunst mit E. F. G. Namen zieren und den jungen Leuten vorgeben. Deswegen danke ich E. F. G. in Unterthänigkeit, daß sie meine Arbeit gnädig angenommen und darüber mit gnädiger Schrift und Geschenk ihren gnädigen Willen gegen mich also erzeigt hat, daß ich mich zu unterthäniger Dankbarkeit schuldig erkenne, die ich auch mit Gottes Gnade ferner in größern Werken beweisen will, denn wiewohl in der Welt, besonders in dieser unruhigen Zeit unsere Künste wenig geachtet sind, so ist doch mein Vornehmen, Gott und der Christenheit mit Pflanzung und Erklärung dieser Künste zu dienen, denn es wäre der Christenheit ein nicht kleiner Schaden, wenn diese Künste verlöschen sollten, woraus endlich eine grobe Barbarei erfolgen würde, so daß man auch nicht einmal Kalender haben möchte. Dieweil aber diese Philosophie verachtet ist und wir arme Gesellen wenig Hülfe und Förderung haben, so bitte ich, E. F. G. wolle mein gnädigster Fürst seyn und mich neben andern, welche Zucht, Ehre und nützliche Künste lieben, auch als einen solchen in gnädigem Befehl haben. [1])

Freundlich erwiederte ihm der Herzog: Euerer hohen Danksagung wegen unserer geringen, wohlmeinenden Verehrung für euere erzeigte Arbeit hätte es gar nicht bedurft, denn so wir euch oder auch andern geschickten und gelehrten Leuten in Mehrem gnädige Förderung und Willen beweisen könnten, wollten wir uns

1) Schreiben des E. Reinhold an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 8. Octob. 1542.

immer als der gnädige Herr in allem Ziemlichen finden lassen. Wiewohl wir nun mit diesem unsern geneigten Willen denselben gelehrten Leuten wenig zu helfen wissen, so sind wir ihnen doch, ohne Ruhm zu melden, allwege von Herzen und so viel möglich ist, sie zu fördern gewogen, in Gnaden bittend, ihr wollet uns bisweilen ex astris euer Judicium, so viel ziemlich, auf diese geschwinden Zeiten und Läufte gutwillig mittheilen; dagegen sind wir geneigt, uns hinwieder dankbar finden zu lassen und sonst euch viel gnädigen Willen zu erzeigen. [1])

Diese Aufmunterung des Herzogs und das Vertrauen, welches Erasmus Reinhold in Betreff seiner Unterstützung zu seinem hohen Gönner gewann, bewogen ihn jetzt zu dem Plane eines Werkes, welches mehr als alles, was er bisher geleistet, seinen Namen ruhmvoll auf die Nachwelt überbringen sollte; es waren dieß seine **Tabulae Prutenicae.** Er schrieb darüber dem Herzog im Anfange des J. 1544: Schon vor einem Jahre empfing ich E. F. G. Schreiben, worin dieselbe mich aufforderten, E. F. G. zuweilen schriftlich zu besuchen und einige Arbeiten meiner Kunst zu übersenden. Da es nun meine Pflicht war, dieser Geneigtheit gegen mich und dem rühmlichen Eifer E. F. G. für die Wissenschaft durch meinen Fleiß entgegenzukommen, so fing ich damals schon an, ein neues und nützliches Werk zu entwerfen, nämlich „Neue Tafeln der Himmelsbewegungen, die den Titel **Tabulae Prutenicae** haben werden, welches Werk ich E. G. zu dediciren beschlossen habe und worin ich den Beobachtungen des Copernicus, in Vergleichung mit den Beobachtungen anderer älterer und neuerer Gelehrten, folge; ferner neue Tafeln der dagewesenen und künftigen Sonnenfinsternisse, die besonders zur Erläuterung der Geschichte aller Jahrhunderte und zur Verbesserung der Chroniken nützlich seyn werden. Auch

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an E. Reinhold, d. Königsberg 27. Nov. 1542.

will ich diesen noch Ephemeriden für einige künftige Jahre anschließen. Nun wollte ich an E. F. G. nicht eher wieder schreiben, als bis ich derselben einen Theil dieses Werkes oder ein Specimen davon würde übersenden können. Allein die Manchfaltigkeit meiner Beschäftigungen an dieser Schule ist Schuld, daß das Werk langsam vorschreitet. Um jedoch E. F. G. meine fortwährende Dankbarkeit zu beweisen, sende ich derselben dieses Schreiben zu und füge ihm ein kleines Werk bei, nämlich ein neulich herausgegebenes Calendarium, von dem ich jedoch hoffe, daß es den Studirenden dieser Disciplinen von Nutzen seyn werde. Die Kürze der Zeit hat nicht gestattet, diese losen Blätter, ehe ich sie absende, zuvor noch binden zu lassen. Jedoch werde ich mit Gottes Hülfe nächstens etwas über die Bedeutungen der Sonnenfinsternisse und die Revolutionen einiger Fürsten überschicken. Jetzt habe ich nur kürzlich den Beweis geben wollen, daß ich in diesen Studien zum allgemeinen Nutzen noch fortfahre und empfehle mich E. F. G. [1]) — Der Herzog dankte ihm aufs freundlichste nicht nur für die Uebersendung des erwähnten Büchleins, sondern auch vorläufig schon für die Dedication der Preussischen Tafeln, womit er ihn beehren wollte und wünschte ihm Glück zu diesem nützlichen und großen Werke. [2])

Gab schon diese gütige Aufnahme seines Werkes beim Herzog Reinholden frischen Muth zur Fortsetzung seines schwierigen Unternehmens, so ermunterte ihn nicht weniger auch die ehrenvolle Fürsprache, welche Melanchthon bei seinem hohen Gönner um diese Zeit für ihn einlegte, indem er diesem schrieb: Die Weisheit E. F. G. giebt mir Hoffnung, daß E. D. es gut auslegen werde, wenn ich davon schreibe, was zu Förderung löblicher Künste hinführt. Nur sehr wenige erlernen jetzt die Mathema-

---

1) Schreiben des E. Reinhold an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 8. Jan. 1544.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an E. Reinhold, d. Königsberg 4. Februar 1544.

tik und ebenfalls nur wenige von den Mächtigen unterstützen diese Studien. Bei uns aber ist ein gelehrter Mann, der sich einzig diesem Studium gewidmet und einige Werke angefangen hat, die zur Verbreitung dieser Wissenschaft von Nutzen seyn werden. Unser Hof indessen kümmert sich wenig um diese Studien. Wenn Ew. Durchlaucht ihm jährlich irgend etwas, sey es eine Ehrengabe oder ein Stipendium gäben, so hoffe ich, diese Freigebigkeit würde den Künsten selbst auch von Nutzen seyn. Und ich möchte auch der Mahner seyn, daß er die nützlichen Werke und Ephemeriden ans Licht brächte; denn sonst werden einst die Ephemeriden fehlen, wenn die Fürsten solche Arbeiten nicht unterstützen werden. Aber ich bitte, E. D. verzeihe dieses mein vielleicht ungelegenes Gesuch.[1] Auch Melanchthons Schwiegersohn Sabinus, der damals zur Einrichtung der neuen Universität in Königsberg dem Herzog zur Seite stand, empfahl diesem Reinholden als einen gelehrten Mann und sein vorhabendes Werk als ein so nützliches Unternehmen, daß es mit Recht die Unterstützung eines Fürsten verdiene.[2] Allein Melanchthons Empfehlung war schon hinreichend. Der Herzog schrieb ihm im August: Was euere Fürbitte des Mathematikers halber anlangt, ihn jährlich mit einer Verehrung oder einem Stipendium zu versorgen, so wollen wir, wiewohl bei uns in diesen geschwinden, vor Augen schwebenden gefährlichen Zeiten des Ausgebens sehr viel ist und wir auch auf unsere Gelehrten allhier und außer Landes viel wenden müssen, doch euch zu Gefallen (damit ihr zu sehen habt, daß euer Ansuchen bei uns nicht vergeblich gewesen) ihm zum bessern Unterhalt und zur Förderung seiner Studien hundert Rhein. Gulden auf zwei Jahre übermachen, so daß er die Zahlung in vier Terminen erhalten soll.[3]

---

1) Melanchthons Briefe an Herzog Albrecht, v. Faber S. 85. Der Brief Melanchthons ist vom 16. Juli 1544.

2) Ebendas. S. 86.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Melanchthon, d. Lötzen 28. Aug. 1544.

Reinhold war sehr erfreut, als er von Melanchthon diese Nachricht erhielt, denn war die Summe auch eben nicht bedeutend, so erkannte er doch aus des Herzogs großer Bereitwilligkeit dessen wohlgeneigte Gesinnung und durfte unter andern Umständen auf reichlichere Unterstützung hoffen. Er schrieb daher seinem hohen Gönner in der Mitte des Octobers: E. F. G. Schrift an den hochgelahrten Herrn Philipp Melanchthon, meinen günstigen Herrn und Freund, hat er mir zugestellt, woraus ich E. F. G. gnädigen Willen und die Vertröstung des Stipendii auf zwei Jahre vernommen und bin erstlich erfreut, daß E. G. zu Erhaltung und Förderung dieser löblichen Künste der Mathematik solchen fürstlichen gnädigen Willen haben, denn es ist ja beides wahr, das Erste, daß diese Künste zu ordentlichem Leben nöthig sind und der christlichen Lehre und Kirche eine Zier, wie Gott selbst spricht, daß die Sonne geordnet sey, uns das Jahr zu machen; nun wäre kein Verstand des Jahres, so keine Observation, keine Kunst erlernt würde, und das Andere, daß diese Künste ohne Hülfe der Regenten nicht mögen erhalten werden. Darum ist's löblich, daß E. F. G. uns armen Mathematikern die Hand reichet und ich nehme E. F. G. gnädige Vertröstung des Stipendii mit unterthäniger Dankbarkeit an. Da E. G. wünschen, daß ich E. F. G. vor andern Herrschaften dienen wolle, so wissen dieselbe ohne Zweifel, daß ich noch in der Universität Wittenberg mit Dienst verhaftet bin. Was ich aber daneben E. F. G. dienen kann, dazu will ich mich unterthänig erboten haben, und bitte endlich, E. F. G. wolle sich die schönen und nützlichen Künste der Mathematik empfohlen seyn lassen der Christenheit zu gut, die wahrlich dieser Künste bedarf. [1])

Auch Melanchthon brachte dem Herzog seinen freundlichen Dank entgegen. Es ist interessant, aus seinen Aeußerungen zu

1) Schreiben E. Reinholds an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 14. Octob. 1544.

ersehen, aus welchem Standpunkte man damals den Nutzen des mathematischen Studiums betrachtete. Er schrieb dem Herzog: So viel den Magister Erasmus belangt, so wollen E. F. G. hierin die schönen und nützlichen Künste der Mathematik ehren und fördern, die ohne löblicher Fürsten Hülfe nicht können erhalten werden. Nun muß ja dieses menschliche Leben Arithmetik, Visirkunst, Kalender und Cosmographien haben; dazu ist die schöne Ordnung des jährlichen Ganges der Sonne ein klares Zeugniß von Gott, daß diese Natur von einem weisen, ordentlichen Werkmeister geschaffen ist, darum wir alle Gott zu Lob diese Künste lieben sollen, dadurch diese Ordnung erklärt wird. Nun können wahrlich Privatpersonen ohne Hülfe der Regenten nicht Instrumente zur Observation der Sonne, Sterne, Eclipsen, Aequinoctien u. s. w. machen, denn es kostet etwas. Darum wollen E. F. G., wie sie gnädig vertröstet, dieses Stipendium auf Magister Erasmus wenden, der etliche nützliche Werke jetzund vorhat und ist ein ehrlicher, christlicher Mann, gelehrt in der ganzen Philosophie und bleibt bei diesem Studium vornehmlich und hat viel gute Schüler gemacht, auch etliche E. F. G. Unterthanen. Dazu erbeut er sich zu unterthäniger Dankbarkeit, die er mit etlicher seiner Arbeit beweisen will, welche er E. F. G. zuschreiben wird und wenn ihm E. F. G. Arbeit befehlen werden, will er sich auch gehorsamlich darin erzeigen.[1])

Erasmus Reinhold, im Sommer des J. 1546 durch die Zusendung der Hälfte seines Stipendiums unterstützt, arbeitete freudig und mit Eifer an seinem Werke fort.[2]) Als der Herzog darauf im December auf seiner Reise in Deutschland auch

---

1) Schreiben Melanchthons an Herzog Albrecht, d. Wittenberg am T. Lucä (18. Octob.) 1544 bei Faber Melanchthons Briefe S. 87—88.

2) Schreiben E. Reinholds an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 14. Juli 1545; es enthält meist nur das früher schon Gesagte.

nach Wittenberg kam, lernte er unter andern auch Reinholden persönlich kennen. Es muß in ihrer Unterhaltung die Rede von Nativitäten gewesen seyn, denn wir finden, daß Reinhold dem Herzog einen Catalog mehrer Nativitäten zugesandt hatte, aus welchem dieser die von ihm gewünschten auswählen sollte. Er erbat sich die Nativitäten seiner Gemahlin, seiner Tochter Anna Sophie, seines Vetters des Markgrafen Albrecht (Alcibiades), des Sohnes des Markgrafen Casimir von Brandenburg, die des Kaisers Karl V. und die ganze Nativität des jungen Königes Sigismund von Polen, ersuchte aber Reinholden um die möglichst baldige Bearbeitung und erfreute ihn zugleich von neuem mit einem übersandten Geschenk.[1]) Reinhold erklärte sich geneigt dazu, obgleich er bemerkte, daß seine Amtsgeschäfte an der Universität ihn sehr in Anspruch nähmen und die Berechnung und Erklärung solcher Nativitäten gewöhnlich sehr viel Zeit erforderten.[2])

Die Stürme des Jahres 1546 aber warfen auch Reinholden aus seiner gewohnten Thätigkeit und Ruhe; sie unterbrachen nicht nur alle seine Arbeiten, sondern brachten ihm auch manchen schmerzlichen Verlust in seinen Familienverhältnissen. Noch weit mehr aber, als diese Verluste, schmerzte ihn die verlorene Zeit, denn aus Wittenberg geflüchtet war er ein ganzes Jahr lang unstät und ohne bestimmte Beschäftigung hin und her gezogen, wie er dem Herzog selbst klagt. Im Frühling des J. 1547 finden wir ihn zuerst wieder in Zerbst, von wo aus er sich beim Herzog entschuldigte, daß sein größeres Werk, durch den Kriegstumult unterbrochen, noch nicht habe erscheinen können und er vorerst auch nur einige der gewünschten Nativi-

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an E. Reinhold, d. Treuenbrietzen 11. Decemb. 1545.

2) Schreiben des E. Reinhold an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 13. December 1545.

täten übersende, weil auch deren Bearbeitung durch sein unruhiges Leben gehindert worden sey. [1]) Der gütige Fürst antwortete ihm: Euere Entschuldigung, daß ihr nicht alle Dinge in Erwägung der jetzigen unruhigen Zeit habt verfertigen können, wäre nicht vonnöthen gewesen. Sintemal aber wir euch zur Förderung euerer Studien eine gnädige Hülfe zugesagt, so sollet ihr euch derselben auch nachmals gänzlich zu uns vertrösten, denn euch in Erheblichem Gnade zu erweisen, sind wir immer geneigt. [2]) Auch Melanchthon hatte Reinholden wegen Verzögerung seiner gelehrten Arbeiten durch die Kriegsunruhen beim Herzog entschuldigt und ihn von neuem seiner Huld empfohlen. [3]) Dieser erwiederte ihm: Es ist uns zwar von Herzen leid, daß Erasmus und andere fromme, hochgelehrte Leute an ihrem guten Vornehmen durch die Ungestümigkeit der jetzigen Zeit verhindert worden; aber es ist uns auch wahrlich sehr lieb, daß ihr ihn als einen hochnützlichen Mann rühmet und wir wollen uns um euerer Recommendation willen gegen seine Person nach aller gnädigen Gebühr erzeigen. [4])

Melanchthon bot in der That das Möglichste auf, um Reinholden dem Herzog immer frisch im Gedächtniß zu erhalten und wo möglich dessen mildthätige Hand auf ihn hinzulenken; er rühmte daher nicht nur sein Werk als ein äußerst nützliches und verdienstliches immer von neuem, sondern wiederholte dabei auch mehrmals das schon öfter Gesagte, daß die so schönen mathematischen Studien fast gar keinen Gewinn oder Einkommen brächten und von den meisten Menschen vernachlässigt und verachtet würden. Dem schloß er dann wieder eine Empfehlung

---

1) Schreiben E. Reinholds an Herzog Albrecht, d. Servesti die 17. Mart. 1547.

2) Schr. des Herzogs Albrecht an E. Reinhold, d. 20. April 1547.

3) Schreiben Melanchthons bei Faber S. 130.

4) Schr. des Herzogs Albrecht an Melanchthon, d. Juni 1547.

Reinholds an den Herzog an,[1]) und dieser war durch Melanchthons Stimme auch immer leicht gewonnen und sandte wiederholt Reinholden neue Unterstützung zu. Dabei hatte er jedoch in einem Schreiben an Melanchthon die Aeußerung hingeworfen, wenn Erasmus Reinhold sich dem Studium der Theologie widmen und dann einst eine academische Lehrstelle in dieser Wissenschaft übernehmen wolle, so sey er sehr geneigt, ihn zur Förderung in diesem Studium einige Jahre lang zu unterstützen. Der Herzog, der an sich schon alles am liebsten im theologischen Gewande sah und wie er mehrmals selbst erklärte, vorzugsweise die theologischen Studien begünstigte, mochte zu diesem Vorschlage wohl auch durch die so oft wiederholte Klage veranlaßt worden seyn, daß die Mathematik und die, welche sich ihr widmeten, weder die nöthige Unterstützung und pecuniären Gewinn, noch auch Achtung und Anerkennung bei den Fürsten fänden. Melanchthon hatte Reinholden den Vorschlag des Herzogs mitgetheilt und meldete diesem hierauf: Reinhold habe ihm erklärt, er sey mit den Tafeln in der Arbeit; sie würden der Christenheit auch sehr nützlich seyn; diese Arbeit gedenke er erst noch zu vollenden und bedürfe dazu noch ein oder zwei Jahre; dann sey er aber wohl geneigt, sein Leben mit Pflanzung christlicher Lehre durch Lesen und Predigen zuzubringen, denn, fährt Melanchthon fort, er ist ein gottesfürchtiger, wahrhaftiger, beständiger Mann und in der Theologie und Philosophie sehr gelehrt. Er hat die Theologie gelernt nicht um der Nahrung willen, sondern um sich selbst in Gottesfurcht, rechtem Glauben und rechter Anrufung zu unterweisen, lebt auch in Tugend und in Gottes Anrufung ohne alle Aergerniß und ist eine nützliche Person in Studiis, mag auch jetzund als Doctor Theologiä mit allen Ehren promovirt werden.[2])

---

1) Schreiben Melanchthons an Herzog Albrecht, d. 18. October 1547 bei Faber S. 140.

1) Schreiben Melanchthons an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 29. April 1548 bei Faber S. 149.

Was konnte Reinholden dem Herzog mehr empfehlen als dieses rühmliche Zeugniß und die Aussicht, daß er späterhin auch im Fache der Theologie an der Universität zu Königsberg in seine Dienste treten werde! Dazu kam, daß Melanchthon dem Herzog im Novemb. 1548 meldete: Reinhold sey mit seinen Tafeln der Himmelsbewegungen jetzt fertig und bereite sie zum Drucke vor, wobei er wiederum nicht verfehlte, das Werk dringend zu empfehlen und zwar nicht ohne Absicht vorzüglich in theologischer Beziehung, weil, wie er wußte, dieß beim Herzog am meisten wirkte.[1]) Und Melchior Isinder, Professor der Theologie zu Königsberg, ein Freund Reinholds, konnte diesem bald darauf auch die angenehme Nachricht geben, daß ihm der Herzog auf die Anzeige von der Beendigung seines Werkes abermals ein Geschenk von funfzig Thalern angewiesen habe, um ihn für seine Arbeit, mit der er sich schon so viele Jahre beschäftigt, einigermaßen zu belohnen. Reinhold sprach sein innigstes Dankgefühl gegen den freigebigen Gönner aus. Schon in jenem meinem höchst traurigen Exil, schrieb er ihm, in meiner höchsten Bedrängniß der frühern Zeit kam mir die freundlichste Freigebigkeit E. F. G. entgegen; jetzt aber ist für mich, einen Wittwer und für meine kleinen Kinder, die mir meine theuerste Gattin hinterlassen hat, die wohlthuende Gewogenheit E. F. G. nicht weniger vonnöthen und E. F. G. werden in kurzem sehen, daß sie mir nicht ohne Erfolg zu Theil geworden ist. Ich hoffe daher, daß sie mir und meinen Kindern auch in der Folge freundlich zugewandt bleiben wird, damit ich meine übrigen astronomischen Arbeiten, über die ich an Doctor Christoph Jonas geschrieben habe, vollenden könne. E. F. D. erkennt es ja, daß uns, die wir die mathematischen Studien zum Nutzen des Staats und der Kirche betreiben, der Schutz und die Freigebigkeit der Fürsten, wenn uns der nöthige Unterhalt

---

1) Melanchthons Briefe bei Faber S. 155.

nicht fehlen soll, unentbehrlich sind. Nachdem ich nun die größten Schwierigkeiten in Berechnungen, welche viele Jahrhunderte lang aus Mangel an hohen Gönnern kein Einziger unternehmen mochte, überwunden habe, so daß wir nun in kurzem die verbesserten Tafeln der Himmelsbewegungen in den Händen haben werden, werde ich künftig E. F. D. in dem andern Theile der Astrologie, welcher die Wirkungen der Gestirne erläutert, mit Eifer meinen Dank bezeugen. [1])

Jetzt aber mußte auf Mittel und Wege gesonnen werden, wie das nun vollendete Werk im Druck erscheinen könne, denn bei der damaligen Beschaffenheit des Buchhandels und des ganzen Bücherverkehrs waren im voraus bedeutende Schwierigkeiten zu erwarten, weil dabei ansehnliche Geldmittel in Anspruch genommen werden mußten. Zwar ließ es auch jetzt wieder Melanchthon nicht an Empfehlungen fehlen, um dem Herzog Albrecht die Wichtigkeit der Sache ans Herz zu legen; [2]) allein es schien Reinholden nothwendig, auf diesen auch noch von einer andern Seite her einzuwirken. Er wandte sich zunächst an seinen alten, vertrauten Freund, den berühmten Theologen Friederich Staphylus, der mehre Jahre lang eine Professur an der Universität zu Königsberg bekleidet und dessen Urtheil, wie Reinhold wußte, beim Herzog sehr großes Gewicht hatte. Beide besprachen sich zuerst mündlich über die Art, wie der Herzog zur Unterstützung bei der Herausgabe der astronomischen Tafeln zu gewinnen sey und da Staphylus wünschte, daß Reinhold ihm den Inhalt ihrer Unterredung in einem Schreiben in die Hand geben möchte, um es dem Herzog vorlegen zu können, so schrieb ihm dieser im Septemb. 1549 unter andern: Welche mathematischen Werke ich theils vollendet, theils jetzt noch in

---

1) Schreiben des E. Reinhold an Herzog Albrecht, d. Witebergae die 25 Maji 1549.

2) Schreiben Melanchthons an Herzog Albrecht vom 9 Sept. 1549 bei Faber S. 165.

Arbeit habe, hast du selbst gesehen und es bezeugt es auch das kaiserliche Diplom, welches mir, wie du weißt, in diesen Tagen zugekommen ist. Der größte Theil meiner Untersuchungen ist schon gänzlich abgeschlossen, das Uebrige werde ich in kurzem beendigen, zumal wenn die Freigebigkeit der Fürsten mir armen Familienvater fortan zu Hülfe kommt, damit ich theils meine sehr zahlreiche Familie unterhalten, theils auch die armen Studenten, die mir bei meinen Berechnungen Hülfe leisten, mit etwas unterstützen kann. Ich habe beschlossen, einige vorzügliche dieser Werke dem erlauchtesten Herzog von Preussen, meinem gnädigsten Herrn und freigebigsten Mäcen zu dediciren, weil er schon seit so vielen Jahren wie viele andere, so vorzüglich auch mich in den Studien unterstützt hat. Es würde dieß schon längst geschehen seyn, wenn nicht theils der Mangel eines Diploms, theils die Nachlässigkeit und Furchtsamkeit der Buchdrucker meinem Unternehmen hinderlich gewesen wären. Von allen meinen Arbeiten aber ist diejenige die vorzüglichste, welche den Titel führt: **Novae tabulae Astronomicae** und im Verzeichnisse des Privilegiums auch die erste Stelle einnimmt. Nach ihnen können alle Himmelsbewegungen rückwärts fast auf dreitausend Jahre oder gewiß doch bis auf die Zeiten des Ezechiel berechnet werden, wo ungefähr die astronomischen Beobachtungen, die, schriftlich festgestellt nicht verloren gegangen, sondern bis auf unsere Zeit erhalten, ihren Anfang nehmen; und diese Berechnung stimmt mit allen dazwischenliegenden Beobachtungen nicht bloß an den Orten des Zodiacus, sondern auch in den Zeittheilen überein. Eine solche Berechnung bieten weder die Ptolemäischen, noch Alphonsischen, noch die andern aus diesen hergenommenen Tafeln dar. Daher zweifele ich auch nicht, daß diese meine Tafeln, wie man sie schon viele Jahrhunderte gewünscht hat, allen Gelehrten, die sich mit dieser Wissenschaft beschäftigen, sehr willkommen seyn werden, sobald

sie ans Licht treten. Daß dieß sobald als möglich geschehe, werde ich mir alle Mühe geben; allein ich muß mir einen Patron und Mäcen suchen, der durch seine Freigebigkeit und Municicenz die Kosten und den Schaden, die ich nicht gering anschlagen darf, einigermaßen decken und auch für meine Kinder gütigst Sorge tragen wird, denn ich habe an diesem Werke, ganz allein mit dieser einzigen Sache beschäftigt, über fünf Jahre gearbeitet und bei der eifrigen Anstrengung in den schwierigsten und ausgedehntesten Berechnungen nicht bloß die Kräfte meines angegriffenen Körpers, meine Gesundheit und sehr viele Vortheile aufgeopfert, welche ich mir theils aus Beurtheilungen von Nativitäten bei Königen, Fürsten und andern vornehmen Leuten, theils auch auf andern ehrbaren Wegen verschaffen konnte, wie das viele wissen, sondern ich habe auch von dem Meinigen noch gegen fünfhundert Gulden zugesetzt, außer der jährlichen Besoldung, die mir an dieser Universität als Lehrer der Mathematik gezahlt worden ist, und auch außer den Unterstützungen, die mir der erlauchteste Herzog von Preussen mit so großer Freigebigkeit hat zukommen lassen, denn an bloßem klingenden Gelde habe ich bisher gegen 250 Thaler erhalten, wovon mir aber nichts übrig geblieben ist. Jetzt ist es das siebente Jahr, seitdem ich meine Privatschule aufgegeben habe, nicht aus Trägheit, sondern damit ich mich mit allem Eifer nur ausschließlich dem mathematischen Studium hingeben könne. Jetzt liegen in den Händen der Gelehrten schon seit dreihundert Jahren die astronomischen Tafeln, die unter dem Namen des Königs Alphons von Spanien berühmt geworden sind und zwar deshalb, weil sie durch seine Municicenz von vierundzwanzig gelehrten Männer verfaßt wurden, denen Alphons, wie man geschrieben findet, einige Tonnen Goldes zur Belohnung geschenkt haben soll; er sieht sich daher durch Herausgabe dieses trefflichen Werkes für alle nachkommenden Zeiten gerühmt und sein Name bleibt bei den Nachkommen in dankbarem Andenken. Allein

jene Tafeln weichen nicht bloß von den Beobachtungen unserer Zeit schon über hundert Jahre lang ab, welchen üblen Umstand die sachkundigen Gelehrten bisher immer beklagt haben, sondern sie stimmen auch keineswegs mit den alten Beobachtungen des Ptolemäus überein. Ich hoffe daher, daß durch meine Tafeln, die bei weitem correcter sind und den Erwartungen der Meisten entsprechen werden, ein Mäcen, nach dessen Namen dieses Werk genannt würde, in künftigen Jahrhunderten noch berühmter werden wird. Ich habe nun aber viele Gründe, warum ich die Tafeln tabulae Prutenicae nennen und dem erlauchten Fürsten Herzog Albrecht von Preussen dediciren möchte; und zwar ist der vornehmste der, daß ich die meisten Beobachtungen, von welchen als den Principien und Fundamenten ausgehend ich diese Tafeln entworfen und ausgeführt, von dem hochberühmtesten Nicolaus Copernicus, einem Preussen, entliehen habe. Ich bin zwar nicht so unverschämt, daß ich für meine allerdings wohl großen und langwierigen Arbeiten eine Tonne Goldes verlangen sollte; allein einen mäßigen Ersatz für meine Kosten und meinen Verlust möchte ich wünschen, damit ich meinen Kindern durch alle meine so großen Arbeiten nicht etwa nur das als Frucht hinterlasse, daß sie durch mich in Armuth gebracht oder schon bei meinen Lebzeiten gezwungen würden, den Bettelstab zu ergreifen. Am Schlusse seines Schreibens fügt Reinhold hinzu: Er wolle den übrigen Theil ihres Gespräches nicht weiter berühren, um in sich nicht den Schmerz über den Verlust seiner Gattin von neuem aufzuregen. Er wolle es seinem Freunde anheimgestellt seyn lassen, in Betreff des Titels seines vornehmsten Werkes die Meinung des Herzogs auszuforschen und überhaupt aus dieser seiner Mittheilung, insoweit es ihm gut dünke, Gebrauch zu machen; nur bat er, ihm so bald als möglich über die ganze Angelegenheit Nachricht zu geben, weil er nun, nachdem er das kaiserliche Privilegium erhalten, die Herausgabe seiner Werke beschleunigen und so viel von

von ihm abhänge, keinen längern Verzug eintreten lassen wolle.[1])

Friederich Staphylus wandte sich hierauf alsbald an den Herzog, ihm meldend: er habe mit Erasmus Reinhold viel über die Herausgabe seiner verschiedenen mathematischen Werke verhandelt, deren eins er **tabulae Prutenicae** betitelt habe. Ich höre, daß dieses ein Werk ist, wie bis jetzt noch keins dergleichen existirt und welches nach aller Urtheil im hohen Grade werth ist, der Nachwelt überliefert zu werden. Aber ich höre auch, daß Erasmus an der Abfassung dieses Werkes lange Zeit mit großem Fleiße gearbeitet und zum gemeinen Nutzen viele Kosten darauf verwandt hat. Er ist jedoch arm und sucht einen Patron, der ihn unterstützen und für seine armen Kinder, deren er viele hat, Sorge tragen möchte. Ob E. F. G. ihm die großen Kosten zu ersetzen geneigt seyn möchte, weiß ich nicht; allerdings macht er sich auf etwas Bedeutendes Hoffnung und ich weiß nicht, ob nicht auf mehr als tausend Gulden. Man hat ihm gerathen, er solle das Werk dem Kaiser Karl V. dediciren und ihm den Titel geben **Tabulae Carolinae**, wie auch die Alphonsischen so genannt sind, welche der König Alphons von Spanien mit einer großen Geldsumme zu Stande bringen ließ. Allein Magister Erasmus erklärt, er wolle es lieber E. F. D. widmen und es zu Lob und Ehre E. D. **tabulae Prutenicae** nennen. Ich, erlauchtester Fürst, kann hier keinen Rath geben; es hängt von der Munificenz E. D. ab, was ihm zu antworten ist, denn er wünscht bald über den Entschluß E. D. benachrichtigt zu werden, da er die Herausgabe des Werkes sehr beschleunigen will. Ich bitte daher unterthänig, E. D. möge entweder ihm möglichst bald selbst antworten oder mir schreiben, was ich ihm antworten soll.[2])

---

1) Schreiben E. Reinholds an Fr. Staphylus; das Datum dieses Briefes lautet: **Ex aedibus nostris die Nativitatis Mariae, quo ante annos 1476 capta est urbs Hierosolymarum a Romano exercitu** (8. Septemb. 1549).

2) Schr. des Fr. Staphylus an Herzog Albrecht, o. D. (1549.)

Dem Herzog schien jedoch die verlangte Summe zu bedeutend; über Tausende für solche Zwecke zu verfügen, war in seinen Finanzverhältnissen keine so leichte Sache. Er antwortete daher Staphylus, der sich damals wegen seiner Hochzeit in Breslau aufhielt: Wir haben hiebevor Reinholden schon nicht wenig Hülfe geleistet und solches um des gemeinen Gutes und der Förderung der löblichen Künste willen gerne gethan, wollten's auch noch in allem Thunlichen unbeschwert seyn. Weil wir aber mit merklichen und sehr vielen Ausgaben sonderlich zu diesen Zeiten beladen sind, können wir unserer jetzigen Gelegenheit nach Magister Reinholds Anforderung, die allzu hoch gestellt ist, nicht willfahren. Damit jedoch gleichwohl zu sehen sey, daß wir die Künste je lieben und ihn in seinem Vorhaben nicht gerne gehindert sehen, sondern so viel möglich das Unsere dabei thun möchten, sind wir dahin entschlossen: wo ihm noch mit 500 Gulden zu helfen ist, welche auf kommende Zeit und Termin an gewissen Orten geliefert werden sollten, wollten wir ihm solche in Gnaden reichen lassen, des Verhoffens, weil wir mit dem, was zuvor geschehen, und mit diesen 500 wohl volle tausend Gulden auf Reinholden wenden, er werde in Betracht abgemeldeter unserer jetzigen Gelegenheit damit zufrieden seyn. Ihr habt demnach ein solches ihm zuzuschreiben. [1])

Obgleich somit nicht alle Wünsche Reinholds erfüllt waren, so eilte er nun doch, sein Werk dem Drucke zu übergeben. Er wandte sich deshalb an den Buchdrucker Johann Petreius in Nürnberg, der bereits die Werke des berühmten Mathematikers und Astronomen Johann Schoner [2]) gedruckt hatte. Dieser schlug ihm vor, den Druck seines Werkes ebenso, wie das des berühmten Mathematikers Hieronymus Cardanus de nativitatibus gedruckt sey, [3]) einrichten zu lassen und zwar auf

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Fr. Staphylus, d. Poppen 29. Nov. 1549.

2) in Nürnberg, Lehrer des Joachim Rhäticus.

3) Sprengel Gesch. der Arzneikunde B. III. S. 304. 321 ff.

gemeines Kronen-Papier, weil Median- oder Regal-Papier damals in Nürnberg schwer zu haben sey.[1]) Reinhold wollte sich hierauf selbst nach Nürnberg begeben, um den Druck zu leiten. Voll Freude, daß ihm alles nun so weit gelungen sey, bezeugte er seinem Freunde Staphylus den herzlichsten Dank für seine Bemühungen beim Herzog Albrecht. Ich zweifele freilich nicht, schrieb er ihm, daß wenn du meine Sache mündlich mit dem Herzog verhandelt hättest, alles wohl weit besser ausgefallen seyn würde, denn was ich dir von meinen Kosten und vielen Schwierigkeiten gesagt habe, kann ich selbst auch mit einem Eide bekräftigen; jedoch nehme ich die Munificenz des erlauchten Fürsten, womit er mir freundlch die 500 Gulden versprochen, mit dem dankbarsten Herzen und schuldiger Ehrfurcht an. Reinhold äußert dann den Wunsch, ob der Herzog nicht zu bewegen seyn möchte, ihm die ganze Summe innerhalb eines Jahres sofort auszahlen zu lassen, weil er sie gerne so anlegen möge, daß dadurch nicht bloß für seine Kinder gesorgt, sondern auch sein Leben etwas bequemer als bisher eingerichtet werden könnte. Ich hoffe ja auch, fügt er hinzu, daß der Herzog für die Dedication irgend eines trefflichen Werkes, wie es löbliche Sitte der Fürsten ist, mich noch gnädig bedenken wird, sey's mit einem Kleide oder irgend einer andern Ehrengabe. Es würde vielleicht nicht unpassend seyn, wenn du einmal dem Herzog als für dich selbst mündlich zu erkennen gäbest, daß mir bisher in seinem Namen nicht mehr als 232 Gulden gezahlt worden seyen, ausgenommen zwei vergoldete Trinkbecher, mit deren einem er vor acht Jahren meine Dedication des Commentars über die Theorie Purbachs beehrte, und deren andern er mir vor vier Jahren schenkte, als ich ihm hier im Schlosse etwas überreichte, so daß ich im Ganzen von seiner Durchlaucht etwa 300 Gulden erhalten habe.[2])

---

1) Schreiben des Buchdruckers J. Petreius an E. Reinhold, d. am T. Luciä 1549.

2) Schreiben E. Reinholds an Fr. Staphylus, d. Witebergae die innocentum 1550.

Auch an den Herzog selbst richtete Reinhold bald darauf ein langes Sendschreiben, worin er sich bemühte, ihm die Nützlichkeit und die aus den Schriften des A. und N. Testaments bewiesene Pflicht zur Beförderung der astronomischen Studien auseinander zu setzen. In seinen Beweisen läuft freilich alles nur auf den religiösen und kirchlichen Gebrauch hinaus, z. B. auf die von astronomischen Berechnungen abhängende Bestimmung der kirchlichen Feste. Es war dieß aber in allen wissenschaftlichen Bestrebungen die Ansicht und Richtung der Zeit, über die sich auch Reinhold bei aller sonstigen Hochhaltung seiner Wissenschaft nicht erheben konnte. Glaube und Kirche waren auch ihm das Höchste, auf welches sich alles Forschen und Wissen des Menschen concentriren müsse. Um so tadelnswerther fand er es daher auch, daß die astronomischen Studien bei weitem nicht genug befördert und begünstigt würden. Jetzt, sagt er, in diesem letzten und aberwitzigen Greisenalter der Welt werden diese Studien von Privatleuten nur matt betrieben und von nur wenigen Fürsten unterstützt. Es wäre wohl die eigentliche Amtspflicht der Geistlichen und Bischöfe, die Jahresordnung (annorum seriem) zu erhalten; allein diese glauben nicht, daß himmlische Dinge sie etwas angehen und vergeuden die ihnen von den Vorfahren zu dem Zwecke geschenkten Einkünfte, nicht bloß die Studien weltlicher Gelehrsamkeit, sondern auch die für die Religion so nothwendigen Wissenschaften zu fördern, in Luxus und obscönen Vergnügungen. Durch eine besondere Gnade erweckte Gott in einigen trefflichen Privatpersonen und Gelehrten den Entschluß, Ausgaben der alten Autoren, in welchen die Quellen der Mathematik fließen, auf ihre Kosten anzufangen. Da aber ein so großes Unternehmen auf Privatkosten nicht durchgeführt werden konnte, so wurden nur wenige Schriftsteller herausgegeben, der gute Wille der Gelehrten ermüdete wieder und bei den Lernenden ließen die Studien nach, weil sie durch öffentliche Freigebigkeit nicht unterstützt werden. König Alphons soll auf jene rohen Erläuterungen,

da man sie in jener Zeit noch nicht besser haben konnte, und auf die Anfertigung von Tafeln viermalhunderttausend Gulden verwandt haben. Er war nämlich genöthigt, die gleichsam schon ganz erloschene Wissenschaft wieder ans Licht zu rufen; er fing an den ganzen Körper der Wissenschaften wieder zum Leben zu bringen; und der Anfang war glücklich. Jetzt läßt die Barbarei dieser Zeit das Begonnene wieder untergehen. Doch Gott, der die Quelle und der Herold dieser Weisheit ist, wird denen, die diese Wissenschaft lehren und erläutern, mit seiner Hülfe beistehen. Darum, erlauchtester Herzog Albrecht, ist E. F. G. Freigebigkeit ohne Zweifel Gott angenehm und wie ich hoffe, wird sie der Nachwelt Früchte bringen, denn es werden Samenkörner der Wissenschaft ausgeworfen und es treten nützliche Bücher von denen ans Licht, welche E. G. Wohlwollen begünstigt und unterstützt. Und damit ich einen Beweis meiner Dankbarkeit gebe, habe ich jetzt der Ausgabe der Ephemeriden von zwei Jahren E. F. D. Namen vorgesetzt, daß es viele erfahren, von E. F. D. komme die Unterstützung für solche treffliche Studien, damit sie Euch für diese allgemeine Wohlthat verehren und der Reihe jener hochgelobten Fürsten, die diese Wissenschaft erhalten haben, einem Atlas, Orion, Alphons und ähnlichen beizählen. Auch glaube ich, wird es Euch nicht unangenehm seyn, daß in den Monumenten dieser Wissenschaft und bei Erwähnung der Sterne Euer Name mit verherrlicht werde. Obgleich ich jetzt nur diese wenigen Blätter edirt habe, so werde ich doch bald einige größere Werke folgen lassen, die nicht für wenige Jahre sind, sondern auf lange Zeit hinaus den Gelehrten von Nutzen seyn und die Wissenschaft aufklären werden. [1])

Es traten indeß dem baldigen Erscheinen der Preussischen Tafeln neue Hindernisse entgegen. Nachdem Reinhold einen

---

1) Schreiben E. Reinholds an Herzog Albrecht, d. Calend. April. 1550.

Theil seines zum Druck fertigen Manuscripts nach Nürnberg abgesandt, starb bald darauf der Buchdrucker Petreius und der ganze mit diesem verabredete Plan zerschlug sich wieder. Es mußte ein neuer Drucker gesucht werden und es war nicht leicht unter den damaligen Verhältnissen, einen Mann zu finden, der nicht bloß für den schwierigen Druck des Werkes die nöthige Geschicklichkeit, sondern auch den Muth hatte, den Druck zu übernehmen, denn im Bücherverkehr war damals alles noch ganz anders. Sogenannte Verleger gab es in jener Zeit noch nicht.[1]) Der Verfasser eines Werkes unterhandelte bei der Herausgabe stets unmittelbar mit dem Drucker, der alle Kosten trug und das Risico übernahm. An Honorar für den Verfasser zahlte der Drucker in der Regel nichts;[2]) was jener als solches erhielt, beschränkte sich meist bloß auf die Ehrengeschenke für die Dedication oder für übersandte Exemplare, weshalb auch das Dediciren und Uebersenden der Bücher an Könige, Fürsten und vornehme Leute eine so allgemeine Sitte war. Es gab nun zwar damals auch schon Buchhändler oder s. g. Buchführer;[3]) allein diese befaßten sich auch nur ausschließlich mit dem eigentlichen Bücherverkauf und trieben wörtlich genommen nur den Buchhandel, wozu sie ihren Bedarf von den Buchdruckern kauften. Bei Unternehmungen aber, wie das Reinholds war, mußte es um so schwieriger werden, einen bereitwilligen Drucker zu finden, weil eben die Studien der Mathematik und Astronomie, wie Reinhold oft genug selbst klagt, damals noch so wenig Beifall und Beförderung fanden.

Ueberdieß hinderten die druckfertige Vollendung des Werkes auch längere Zeit Reinholds academischen Amtsgeschäfte, denn

---

1) Metz Geschichte des Buchhandels Th. II. S. 21—22.

2) Luther bekam für seine Schriften nichts als einige Exemplare. Strobel Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. II. S. 199.

3) Es waren meist Unterkäufer der Buchdrucker; s. Metz a. a. O.

außer seinen Lehrvorträgen hatte er ein ganzes Jahr das Decanat seiner Facultät verwaltet und darauf das Rectoramt der Universität bekleidet. Beide Aemter hatten fast seine ganze Thätigkeit in Anspruch genommen, denn in beiden Aemtern lag ihm die Pflicht ob, alle Programme und sonst damals üblichen Gelegenheitsschriften abzufassen und drucken zu lassen. Wir besitzen noch jetzt eine Anzahl derselben, die er dem Herzog Albrecht zusandte, um ihm zu beweisen, wie sehr seine übrigen wissenschaftlichen Beschäftigungen durch solche Arbeiten unterbrochen worden seyen. [1])

Es dürfte für die wissenschaftliche Characterisirung Reinholds nicht ohne Interesse seyn, wenn wir den wesentlichen Inhalt der einen dieser academischen Schriften hier einschalten, weil er uns darin zeigt, von welchem Standpunkte seiner Wissenschaft aus er den Weltlauf ansah. Es ist eine Anzeige seiner zuhaltenden Vorlesungen im Sommer des J. 1550, worin er sagt: Er bringe eine alte Eintheilung der Welt wieder in Erinnerung. Wie im Menschen drei Kräfte seyen, das ἡγεμονικόν, das ϑυμικόν und das ἐπιϑυμητικόν, so sage das Alterthum, es habe im Anfange im Menschengeschlechte das ἡγεμονικόν obgewaltet, denn das erste Zeitalter erfand die Künste; die Menschen wurden öffentlich und privatim weiser und mäßiger beherrscht. Langelebende Väter achteten auf die Himmelsbewegungen, auf die Ursachen der Eclipsen und die Bahnen der Gestirne, zeigten sie lernbegierigen Jüngern und forschten auch nach den Kräften der Pflanzen. Bei der damaligen Fruchtbarkeit der Erde gab es noch keine großen Kämpfe um Reichthum und Gewinn. Daß auch schon vortreffliche Künstler vorhanden waren, beweisen die Arche Noahs und der Babylonische Thurm, Werke, deren Gedanken niemand als ein ausgezeichneter Geometer fassen und entwerfen konnte.

---

1) Schreiben Reinholds an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 6. Mai 1550.

Hierauf folgte das kriegerische Zeitalter, das θυμικόν, in welchem die Völker durch Gewalt und Waffe bezähmt wurden, welches Zeitalter auch kriegerische Männer hervorbrachte. Zeitgenossen waren Simson und Hercules, David und Achilles und viele andere ähnliche. Nach der Zeit des Octavius Augustus trat das schlaffe und aberwitzige Greisenalter der Welt ein, in welchem schon das ἐπιθυμητικόν herrschte, wie Greise nach Ruhe und Genuß Verlangen tragen; es zeigte sich auch, daß Körper und Geist in der Menschheit träger und weichlicher geworden, als sie bei den Vorältern waren. Jedoch läßt Gott das Licht der Wissenschaft und allen Tugendeifer nicht ganz erlöschen, sondern erhält auch in dieser wiewohl ermatteten Welt noch einige Ueberbleisel der Künste und der Kirche, am meisten nämlich für diejenigen, welche sich selbst zum Erlernen derselben anspornen und nicht in Wahnwitz die Zügel der Wissenschaft von sich werfen. Damit nun also die Lehre von der Jahrberechnung, die der Kirche und für das Leben so nothwendig ist, nicht untergehe, müssen die Wissenschaften erlernt werden, aus denen die Lehre von den Bewegungen hervorgeht, Arithmetik und Geometrie, die auch sonst noch vielfach zu gebrauchen und als Quellen des Wissens anzuerkennen sind. Wir haben daher oft schon den Euclid wiederholt und da schon sechs Bücher davon von dem so gelehrten Dr. Rhäticus schön edirt sind, so können mehre um einen geringen Preis Exemplare kaufen. Reinhold zeigt dann an, daß er seine Erläuterungen über den Euclid jetzt wieder fortsetzen werde.

Mittlerweile hatte Reinhold jedoch so viel Zeit gewonnen, um sein Werk völlig druckfertig der Presse übergeben zu können. Auf seinen Wunsch indeß, die ganze ihm zugesicherte Summe mit einemmale oder doch innerhalb eines Jahres zahlen zu lassen, ging der Herzog nicht ein. Im Sommer 1550 sandte ihm Reinhold die Dedicationsepistel zu, mit der Bitte, ihm zu melden, ob sie in dieser Fassung des Herzogs Beifall habe. Dieser

erwiederte ihm: Wir haben die uns zugeschickte epistola dedicatoria mit Fleiß gelesen und lassen uns solche, bevorab weil wir wissen und glauben können, daß Leute darüber gewesen seyn werden, die dießfalls mehr denn wir als ein schlechter Latinus verstehen, wohlgefallen; und damit ihr solches euer angefangenes Werk um so viel besser und füglicher mit dem ersten fertigen möget, wollen wir euch zu Erzeigung unseres geneigten Willens hiemit zu Steuer 500 Gulden, den Gulden zu 21 Groschen Meißnisch oder unserer Preuss. Münze zu 30 Groschen gerechnet, zugesagt haben und solche euch auch in fünf Jahren erlegen lassen; also wenn ihr das **Opus**, die **Tabulae Prutenicae** gefertigt, sollen euch alsdann die ersten 100 Gulden zufallen und alsdann alle Jahr 100 Gulden, doch also daß ihr hinwieder alle die **opera**, die ihr in euerem uns übersandten Catalog recensirt, uns auch dediciren sollet.[1])

Der Herzog machte also jetzt für die verheißene Summe Anspruch auf die Dedication mehrer von Reinholds Schriften, woraus man sieht, wie viel ihm bei einer gewissen Eitelkeit, die ihn dabei beherrschte, an solcher Verherrlichung seines Namens gelegen war. Wie er selbst aber dieß ganz verständlich an den Tag legte, so sprach sich auch Reinhold ziemlich frei und offen gegen ihn aus, denn in einem Schreiben, worin er dem Herzog für ein angenehmes Geschenk, womit ihn dieser bei seiner jetzigen zweiten Verheirathung erfreut hatte, seinen verbindlichsten Dank bezeugt, fügt er hinzu: er nehme des Herzogs Anerbieten gerne an, denn obgleich anderwärts vielleicht auf eine reichere Spende zu hoffen gewesen wäre, so habe er doch keinem Fürsten seine Tafeln und übrigen Werke lieber widmen mögen, als dem Herzog, der ihn schon mit so vielen Wohlthaten überhäuft habe und die Gelehrten überhaupt in diesen Jammerzeiten so freigebig begünstige. Reinhold hatte nun bereits auch einen neuen Drucker in Tübingen gefunden und es freute ihn, dem Herzog melden zu

1) Schr. des Herzogs Albrecht an E. Reinhold, d. 27. Juli 1550.

können, daß der Druck im nächsten Winter beginnen solle. [1]) Allein es traten neue Hindernisse ein und er fand sich von neuem genöthigt, den Herzog wegen der Verzögerung um Verzeihung zu bitten. Dabei begegnete es ihm unglücklicher Weise, daß er sich in seiner Sternseherei etwas stark verlief, indem er dem Herzog meldete: Das Gerücht vom Tode des Kaisers bestätige sich täglich mehr; auch viele Gründe sprächen offenbar dafür; ganz sicher hätten ihm schon im vorigen Jahre die Sterne sein Lebensende gedroht; er selbst erinnere sich auch ähnlicher Beispiele von andern Fürsten, wo der von den Sternen angedeutete Erfolg sich bis in den Anfang des folgenden Jahres hingezogen habe. [2])

Endlich im October des J. 1551 hatte Reinhold die Freude, dem Herzog ein gedrucktes Exemplar seiner Preussischen Tafeln übersenden zu können. [3]) Er schrieb ihm dabei unter andern: Fast sieben Jahre habe ich auf die Vollendung dieses Werkes verwandt, nicht ohne schweren Nachtheil meiner Gesundheit und meines Vermögens. Aber ich hoffe auch, daß diese meine Arbeit den mathematischen Studien reichen Nutzen schaffen wird, weil sie nicht bloß für die gegenwärtige, sondern auch für die vergangene Zeit eine verbesserte und leichte Berechnung aller Himmelsbewegungen an die Hand giebt, besonders in Rücksicht der Sonnen- und Mondfinsternisse, was bisher keine früheren Tafeln leisteten, weder die Ptolemäischen noch die Alphonsischen, wie unter den Gelehrten allgemein bekannt ist. Ueber den Werth dieser meiner Arbeit kann E. F. G. sowohl die Urtheile anderer Sachkundigen, als auch das des ehrwürdigen Doctor Osiander vernehmen, der in unserer Zeit ja auch wegen seiner Gelehr-

1) Schreiben E. Reinholds an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 15. October 1550.

2) Schreiben E. Reinholds an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 1. Mai 1551.

3) Daß die Preuss. Tafeln in Frauenburg von Reinhold aufgesetzt seyen, wie Bock Leben des Herzogs Albrecht S. 547 sagt, ist unrichtig.

samkeit in der Mathematik in großem Rufe steht. Dann weist Reinhold den Herzog von neuem theils auf den unsterblichen Ruhm hin, welchen er sich durch fernere Begünstigung dieser Wissenschaft bei der Nachwelt erwerben werde, theils erwähnt er abermals des großen Nutzens der Mathematik namentlich in religiöser Beziehung, denn, sagt er, schon aus der Genesis und aus der ganzen Geschichte Noah's, in welcher so genau nicht bloß Jahre, sondern auch Monate und Tage aufgezählt werden, leuchtet klar ein, wie trefflich die ersten Väter in der Kenntniß der Himmelsbewegungen bewandert gewesen sind. Endlich fügt er noch hinzu: Obgleich ich außer andern Geschenken von E. F. G. im Verlaufe von sechs Jahren schon mit zweihundert Gulden unterstützt worden bin, so kann ich doch versichern, daß ich außer meinem jährlichen Gehalt noch über dreihundert Thaler in der Zeit, in welcher ich mich ganz mit mathematischen Arbeiten und besonders mit diesem Werke beschäftigt, zugesetzt habe, zu geschweigen, daß ich währenddeß so viele Gelegenheiten zum Erwerb hintangesetzt. Er bittet daher den Herzog, ihm, da er bisher so wenig für seine Familie habe sorgen können, seine fernere Gewogenheit und Freigebigkeit zu Theil werden zu lassen und namentlich anzuordnen, daß ihm jetzt von den versprochenen 500 Gulden im nächsten Januar 200 Gulden ausgezahlt würden. [1]) — Der Herzog nahm das Werk mit großem Wohlgefallen auf; er erfüllte nicht bloß Reinholds Bitte in Betreff der Auszahlung der erwähnten Summe, sondern schrieb ihm auch: Wir thun uns vor allem eueres hochwichtigen Fleißes, den ihr uns zu Ehren und den mathematischen Studien so fruchtbarlich angewandt, auch nicht weniger der Zusendung des Werkes selbst in allen Gnaden bedanken und wollen das Zugesandte in unserer Librei aufheben lassen. Wir haben auch nicht

1) Schreiben E. Reinholds an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 14. Octob. 1551.

unterlassen, dem Andreas Osiander solche euere Arbeit zu zeigen, welchem sie, nachdem er sie in Eile übersehen, sehr wohlgefällig gewesen ist, wie wir denn unserem Bedenken nach dieselbe auch billig bei jedermann hoch zu rühmen und preislich achten. Es hat sich auch Herr Osiander nach erlangter Bequemigkeit dieselbe fleißig zu lesen und zu übersehen erboten. [1])

Einige Wochen später ersuchte der Herzog Reinholden auch wieder um einige Nativitäten, namentlich um die des regierenden Königes von Frankreich und mehrer anderer großer Herren, die er zur Vervollständigung seiner Sammlung zu haben wünschte. [2]) Wir haben indeß keine Nachricht darüber, ob Reinhold diesem Wunsche nachgekommen ist. Wahrscheinlich geschah es nicht, denn noch in demselben Jahre 1552 sah er sich der Pest wegen genöthigt, Wittenberg zu verlassen; er flüchtete sich in seine Vaterstadt Saalfeld. Allein seine Gesundheit war, wie er selbst öfter klagte, durch angestrengte Arbeiten bereits so erschüttert, daß eine Krankheit, die ihn dort befiel, seinem Leben schnell ein Ende machte; er starb am 19. Februar 1553 noch im kräftigsten Lebensalter, mitten unter wissenschaftlichen Arbeiten, die er gerne vollendet der Welt noch hätte übergeben mögen. Seinen Lebenslauf soll er mit den Worten beschlossen haben:

Vixi, et quem dederas cursum mihi, Christe, peregi.

Nur spärlich waren die Belohnungen gewesen, die ihm für sein rastloses Arbeiten in seiner Wissenschaft zu Theil geworden war; er starb in Armuth und hinterließ einen Sohn, mit ihm gleiches Namens und zwei Töchter, die nichts weiter besaßen, als was der Vater von den Geschenken des Herzogs Albrecht noch erspart hatte. Auch dieser Gönner Reinholds ließ zwei Jahre hingehen, ohne daran zu denken, daß er noch 300 Gul-

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Erasmus Reinhold, d. 21. März 1552.

2) Schr. des Herzogs Albrecht an E. Reinhold, d. 12. April 1552.

den zu zahlen versprochen. Zuerst daran gemahnt wurde er von dem jungen Erasmus Reinhold, der damals noch in Wittenberg studirte und dem Herzog das letzte Werk seines Vaters, betitelt **Tabulae directionum**, dessen Druck erst nach dessen Tod zu Stande gekommen war,[1]) zusandte, indem er ihn zugleich bat, sich seiner und seiner beiden armen Schwestern anzunehmen und die seinem Vater geschenkte Huld und Gnade auch ihm zu Theil werden zu lassen, zumal da auch er sich den mathematischen Studien widme.[2]) Zugleich aber wandten sich auch die Vormünder der Rheinholdischen Kinder an die Herzoge Johann Friederich den Mittlern, Johann Wilhelm und Johann Friederich den Jüngern von Sachsen, stellten diesen die Lage der Sache als eine Art von Contractsverhältniß zwischen Reinhold und dem Herzog von Preussen dar und ersuchten sie um ein vermittelndes Fürwort, um den letztern zur Entrichtung der noch rückständigen Summe zu bewegen. Die Fürsten fertigten ein solches auch aus und baten selbst auch: der Herzog möge doch auch die Unmündigen der Mühe und Arbeit ihres Vaters genießen lassen.[3]) Diese Bitte richteten nun die Vormünder mit Uebersendung des erwähnten Schreibens auch an den Herzog selbst;[4]) da aber ihre Eingabe in Preussen ankam, als der Herzog sich eben in Wismar beim Hochzeitsfeste seiner Tochter befand, so ertheilten die herzoglichen Räthe nur die trockene Antwort: sie könnten in Abwesenheit ihres Herrn keinen weitern Bescheid geben. So kam der Herbst heran; die Vormünder hatten vom Herzog keine Antwort erhalten und wandten sich daher abermals an die genannten

---

1) Es war ebenfalls zu Tübingen bei Johann Marolt gedruckt.

2) Schreiben des jungen Erasmus Reinhold an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 10. Jan. 1555.

3) Schreiben der Herzoge von Sachsen an Herzog Albrecht, d. Weimar Sonnabend nach Antonii 1555.

4) Schreiben der Vormünder der Reinholdschen Kinder, d. Dienstag nach Sebastiani 22. Jan. 1555.

Herzog von Sachsen um eine neue Fürbitte beim Herzog von Preussen; sie fügten ausdrücklich hinzu: man möge diesem doch vorstellen, daß der verstorbene Reinhold bei dem letzten Werke, welches er dem Herzog gewidmet „sich mit Rechnen und Schreiben so wehe gethan, daß es zu seinem unzeitigen Tode nicht eine geringe Ursache gewesen." Dieß geschah auch.[1]) Mit ihrer Fürbitte vereinigte auch die Gräfin Katharina von Henneberg die ihrige, indem sie den Herzog dringend ersuchte, sich der armen vater- und mutterlosen Waisen anzunehmen, die jetzt kümmerlich bei ihrem Großvater, einem Greise von 80 Jahren, leben müßten.[2]) Der Herzog versprach nun auch sobald als möglich hundert Gulden von der Summe abzuzahlen; allein er mußte im Anfange des J. 1557 von neuem gemahnt werden;[3]) ja selbst im August 1558 war von ihm noch nichts geschehen. Die Vormünder erinnerten ihn nochmals an sein oft gegebenes Versprechen, indem sie ihm zugleich meldeten: man bedürfe jetzt der Unterstützungssumme um so mehr, da der junge Reinhold aus Mangel an Unterhaltungsmitteln seine mathematischen Studien habe aufgeben und die Universität zu Jena beziehen müssen, um dort Medicin zu studiren.[4]) Der Herzog antwortete jetzt: Er habe nicht anders gewußt, als daß das Geld bereits abgezahlt sey; da er jetzt aber finde, daß es vergessen worden, so habe er angeordnet, daß von Ostern an jährlich hundert Gulden richtig abgetragen werden sollten.[5]) Hätte der Herzog jetzt sein Ver-

---

1) Schreiben der Herzoge von Sachsen an Herzog Albrecht, d. Weimar 1. November 1555.

2) Schreiben der Gräfin Katharina v. Henneberg an Herzog Albrecht, d. Rudolstadt 4. November 1555.

3) Schreiben der Vormünder der Reinholdschen Kinder, d. Sonntag nach Circumcis. Dom. 1557.

4) Schreiben der Vormünder der Reinholdschen Kinder, d. Mittwoch nach Assumt. Mariä 1558.

5) Schreiben des Herzogs Albrecht an die Vormünder der Reinholdschen Kinder, d. 14. October 1558.

sprechen gehalten, so würde im J. 1561 die ganze rückständige Summe entrichtet gewesen seyn. Allein wir finden, daß im J. 1565 Erasmus Reinhold, der jetzt Leibarzt des Pfalzgrafen Ludwig war, den Herzog nochmals an die Zahlung von 200 Gulden erinnern mußte, worauf dieser fast die nämliche Antwort ertheilte, indem er versprach, in seiner Rentkammer nachforschen zu lassen, ob die Summe von ihr aus nicht längst schon angewiesen sey.[1]) Es ist dieß wieder ein Beweis, wie wenig Herzog Albrecht mit seinen Finanzen in Ordnung war und wie oft er versprach, was ihm schwer zu halten war.

Georg Spalatin.

Georg Spalatin ist als einer der ersten Schüler Luthers und Melanchthons, als gründlich gelehrter Theolog, als trefflicher Historiker, als glücklicher Dichter, als genauer Kenner der Münzkunde und Genealogie und überhaupt als eifriger Förderer alles gelehrten Wissens ein viel zu berühmter Mann und steht in der Gelehrten-Geschichte seiner Zeit viel zu hoch obenan geschrieben, als daß es nöthig seyn könnte, hier, wo zunächst nur von seiner Verbindung mit dem Herzog Albrecht von Preussen die Rede seyn soll, seine wichtigsten Lebensmomente im Umrisse vorzuführen, zumal da sich aus seinem früheren Leben wenig an diese Verbindung anschließt.[2]) Sie knüpfte sich auch erst im Jahre 1541 an, als Spalatin schon funfzehn Jahre lang, nachdem er früher Hofprediger und Secretär des Kurfürsten Friederich des

---

1) Schr. des Herzogs Albrecht an E. Reinhold, d. 25. März 1565.

2) Eine Skizze seiner Lebensumstände findet man bei Rotermund Geschichte der Augsb. Confession S. 463.

Weisen von Sachsen gewesen, die Superintendentur zu Altenburg verwaltete.[1] Den Anlaß gab die Sendung des Ritters Hans von Doltzky, welchen der Herzog im Sommer des J. 1540 in seinen Angelegenheiten zu dem Anfangs nach Speier ausgeschriebenen, dann aber nach Hagenau und zuletzt nach Worms verlegten Religionsgespräch abfertigte. Er schrieb ihm nämlich bald nach seiner Abreise im Juli: Da wir uns zu erinnern wissen, daß unser geliebter Oheim, Schwager und Vetter, der Kurfürst Friederich von Sachsen zu Wittenberg im Schlosse des kurfürstlichen Hauses zu Sachsen altes Herkommen und Geschlecht ordentlich und künstlich hat malen lassen, wir aber auch allhier unser altes Herkommen und Geschlecht malen zu lassen ganz begierig sind, so ist unser Begehren an euch, ihr wollet günstiglich befördern helfen, daß wir von demselben Sächsischen herrlichen Stamm, mit welchem das Haus zu Brandenburg in nicht geringer Blutsverwandtschaft und Freundschaft steht, eine rechte und wahre Abconterfeiung und daneben einen gründlichen, klaren schriftlichen Bericht gegen gebührliche Vergleichung bekommen mögen, damit wir alsdann aus demselben den unserigen um so viel besser und ordentlicher ausrichten und abmalen lassen können.[2]

Der Ritter Hans von Doltzky wandte sich in dieser Angelegenheit an Georg Spalatin, von dessen genealogischen Studien er Nachricht erhalten haben mochte, sandte ihm des Herzogs eigenhändiges Schreiben zu und ersuchte ihn, dem ausgesprochenen Wunsche sobald als möglich nachzukommen. Dieß war der Anlaß zu folgendem Schreiben Spalatins an den Herzog: Herr Hans von Doltzky, Ritter, hat mich durch seine freundliche Bitte vermocht, E. F. Gnaden zu Ehren und Gefallen den kurfürst-

1) Seckendorf Historie des Lutherthums S. 175. 742.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Hans Doltzky, d. Königsberg 10. Juli 1540. Einen ähnlichen Auftrag erhielt im J. 1541 Christoph von Creutz; s. Bock Leben des Herzogs Albrecht S. 348.

lichen und fürstlichen Stammbaum zu Sachsen nach einander auf etliche hundert Jahre, desgleichen auch den der Burggrafen zu Nürnberg und Markgrafen zu Brandenburg aufs kürzeste, wie denn hieneben zu befinden ist, zusammenzutragen, in Ansehung nicht allein der Bitte des Herrn Hans von Doltzky, sondern auch darum, weil sich E. F. G. allwege schon bei Lebzeiten meines gnädigsten, liebsten Herrn des Kurfürsten Friederich zu Sachsen zu Lochau, zu Torgau, zu Nürnberg und auch in ihren Schriften an mich gnädig gegen mich erzeigt hat. Ich habe deshalb auch desto williger meinem Diener auferlegt, solchen Stammbaum umzuschreiben und bin wahrlich ganz treulich erfreut, daß E. F. G. auch zu solchen Sachen und Künsten Liebe, Lust und Willen haben, denn es ist ja rühmlich und nützlich, solches zu wissen und damit gerne umzugehen, wie denn nicht allein hochgedachter mein gnädigster Kurfürst Herzog Friederich zu Sachsen und der Röm. Kaiser Maximilian, sondern auch alle die größten und vornehmsten Röm. Kaiser, Könige, Fürsten und Herren gemeiniglich großen Willen dazu gehabt, also daß auch beide Kaiser Julius und Maximilian selbst ihre Historien beschrieben haben. So ist's auch billig und ehrlich, wie Eusebius schreibt, daß man der Vorältern Conterfey und Geschichten ehrlich hält und giebt gute Anleitung und Anreizung, in der Vorältern ehrliche Fußtapfen zu treten. Es ist mir ein treffliches Wort des großen, theuren Mannes Cicero, indem er sagt: Nescire, quid antea quam natus sis acciderit, id est semper puerum esse. Nihil est aetas hominis, nisi quam memoria rerum veterum, cum superiorum aetate conteritur; das ist: wenn ein Mensch nicht weiß, was vor ihm geschehen ist, das ist nichts anders denn allezeit ein Kind seyn. Denn des Menschen Leben ist nichts, wenn es nicht die alten Geschichten zu Gedächtniß führt. Demnach bitte ich E. F. G. ganz demüthig, dieselben wollen diesen meinen getreuen Dienst gnädig annehmen; ich zweifele auch nicht, wenn Gott dem Herrn Hans von Doltzky wiederum glückselig heim

hilft, er werde E. F. G. mehr berichten, da er mehr zu Hofe ist als ich, der ich nun seit meines liebsten, gnädigsten Herrn und Kurfürsten zu Sachsen tödtlichem Abschied als ein Sämann hie zu Altenburg in Meißen unwürdiger Pfarrer Haus halte. [1])

Der Herzog nahm die ihm von Spalatin erwiesene Gefälligkeit sehr hoch auf. Erfreut über die erwünschte Zusendung antwortete er ihm: Wir haben alles mit besonderem Gefallen empfangen und mit Freuden gelesen, denn wir haben uns daraus in vielen Dingen zum Gedächtnisse unserer alten Herren und Freunde, die vor langen Jahren abgestorben, erkundigt. Wir sind auch ganz geneigt, dasselbe wieder um euch und die Euern mit gnädiger Wohlthat, wodurch ihr unsern gnädigen Willen spüren und in kurzem in der That befinden sollt, zu verschulden. Dem Diener Spalatins, der die Zusendung geschrieben hatte, sandte der Herzog ein Geschenk von fünf Gulden. [2]) Für Spalatin selbst ließ er einen schönen silbernen Becher verfertigen und sandte ihm diesen im April durch einen Danziger Bürger zu, „nicht als ein Geschenk, wie er ihm schrieb, sondern damit er daran seinen gnädigen Willen gegen ihn erkennen möge.“ [3])

In beiden Schreiben hatte der Herzog Spalatin aufgefordert, ihm zuweilen auch Nachrichten über die Ereignisse im Reiche oder die Verhandlungen auf Reichstagen und Fürstenversammlungen zukommen zu lassen, denn in seiner großen Entfernung vom Schauplatze der damaligen, für die Gestaltung der protestantischen Kirche so wichtigen Begebenheiten und Berathungen mußten ihm gerade die Mittheilungen eines Mannes, der wie Spalatin nicht bloß unter den Gelehrten seiner Zeit, sondern

---

1) Schreiben Georg Spalatins an den Herzog Albrecht, d. Dienst. der unschuld. Kindlein Tag 1541 (am 28. Decemb. 1540).

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Georg Spalatin, d. Königsb. 28. Febr. 1541.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Georg Spalatin, d. Königsb. 4. April 1541.

auch unter den Staatsmännern an Fürstenhöfen so zahlreiche Freunde und Gönner besaß, von ganz besonderer Wichtigkeit seyn. Spalatin kam auch gerne der Bitte des Herzogs entgegen. In einem Schreiben vom 13ten Mai 1541 dankte er diesem zuerst für den ihm übersandten silbernen, übergoldeten Becher, der, wie wir durch ihn selbst erfahren, freilich nur 23 Gulden an Werth betrug. Nichtsdestoweniger hatte er als fürstliche Verehrung ihn doch sehr erfreut;" er soll, schrieb er dem Herzog, mir zum ehrenvollen Gedächtniß an E. F. G. gnädigen Willen, Gemüth und Meinung mit Gottes Hülfe die Dauer meines Lebens lieb seyn. Zu den vom Herzog gewünschten Mittheilungen gaben ihm die damaligen wichtigen Verhandlungen auf dem Reichstage zu Regensburg sehr reichen Stoff. Er meldete daher dem Herzog Folgendes über diese Reichsversammlung:

Die Röm. kaiserliche Majestät soll sich zu Regensburg gütig und gnädig erzeigen und erbieten. Der Legat und Kardinal Contareni aber und alle andere Papisten sind nichts werth. Sie haben den tröstlichen Artickel über die Justification, daran all unser Trost, Heil und Seligkeit liegt, den Unsern mit verdeckten Worten schier abbringen wollen. Gott bewahre uns alle vor solchem sophistischen, ja höllischen Gifte. Darnach haben sie den Artickel vom Sacramente des Altars so päpstisch, so gefährlich, so unchristlich gestellt, daß man es dafür achtet, daß sich die ganze Handlung darüber zerstoßen und zergehen werde. Den von Braunschweig hält der Bischof zu Hildesheim zu Regensburg sehr warm mit schwinden, harten Anklagen, als ich höre. Ueberdieß habe ich gewisse Zeitung von Regensburg vom 25. April, daß auf des Kaisers höchstes Begehren und Ansuchen an beiderseitige Stände, als die Päpstler und Lutherischen, die man die Protestirenden nennt, nachgelassen und in sechs Theologen zu einer unverbindlichen und unvorgreiflichen Unterredung gewilligt haben. Aber vornehmlich sollen die protestirenden Stände und ihr Anhang mit besonderem Vorbehalt und Verwahrung sich

bedacht haben. Dieselben sechs Personen, die der Kaiser selbst angegeben, sollen versuchen, wie in solcher Zerspaltung des Glaubens Eintracht, Mittel zum Frieden und zur Vergleichung zu finden seyn möchten, jedoch alles mit einträchtigem Vorwissen und Willen beiderseitiger Stände; sie sollen in nichts beschließen, sondern man will nur ihre Mittel und Wege anhören, die sie in solchem erdenken und anzeigen werden. Wie die öffentliche Sage ist, so haben die protestirenden Stände viele stattliche Wege vorgeschlagen, die sehr fruchtbar und verträglich gewesen wären. Aber bei verständigen Leuten ist wenig Hoffnung und Trost, daß durch solche Mittel und Wege in den höchsten christlichen Sachen fruchtbarer Rath geschaffen werden möchte, denn Gottes Wort und Allmacht und der böse Geist des Teufels lassen sich allein aus rechtem Grunde und Verstand des ewigen Wortes und nicht durch menschliche Weisheit und Vernunft verhandeln, vergleichen und christlich entscheiden. Ohne solches möchte, wie zu besorgen ist, ein Flickwerk, Aergerniß, auch Irrung und Beunruhigung der Gewissen aufs neue verursacht und erweckt werden.

Die Namen der sechs Theologen, die der Kaiser selbst erwählt und ernannt haben will, sind folgende. Der eine Theil der Stände sollen verordnen Doctor Eck von Ingolstadt als Baierisch, einen Domherrn zu Mainz Herrn Julius Pflug, Doctor Johann Gropper, einen Domherrn zu Köln, der andere Theil der Stände, die Protestirenden und ihr Anhang Philipp Melanchthon als Sächsisch, Doctor Martin Bucer zu Strasburg und den Pastor zu Nidda in der Wetterau, dem Herrn Landgrafen zu Hessen verwandt, Pistorius genannt. [1]) Diese sechs Personen sollen sich von des Glaubens Sachen und Artickeln unter einander selbst allein unterreden ohne Beiseyn beider Stände Parteien. Aber der Kaiser will eine unverdächtige Person zu einem Präsidenten der Unterredung über die sechs Personen ver-

1) Vgl. Menzel Neue Gesch. der Deuts. B. II. S. 215.

ordnen, vielleicht mit einem geringen Zusatz noch zweier Personen, um von solchem Allem nach gehabter Unterredung Relation zu thun. Von der Ordnung und dem Proceß solcher Unterredung ist noch nichts Gründliches zu schreiben. Der Präsident soll seyn Pfalzgraf Friederich von Baiern und Herr Granvella im Namen des Kaisers als eine zugegebene Person. Außer diesen sind noch nachverzeichnete Personen bloß als Zuhörer der Unterredung verordnet: des Kurfürsten von Mainz Hofmeister Eberhard Rüde, von wegen des Kurfürsten zu Köln Graf Dieterich von Manderscheid, von wegen des Kurfürsten Pfalzgrafen sein Kanzler. Auf Dienstag nach Quasimodogeniti, den 25. April um drei Uhr Nachmittags ist die Stunde angesagt, das Gespräch in Gottes Namen anzufangen. [1]) Die Ansage der Stände von den sechs angegebenen Personen ist zweimal verändert, aber auf Mittwoch den 27. April abermals aufs neue bestimmt und angesetzt worden. Laßt uns sämmtlich um Gnade zu Gott bitten mit gläubigem Herzen und Gemüth.

Spalatin schließt sein Schreiben mit den Worten: E. F. G. empfehle ich treulich ihre christlichen Bischöfe zu Samland, meinen werthen Herrn Georg von Dobeneck, Herrn Doctor Speratus und andere christliche Pfarrer und Diener Christi. Wenn aber ich nicht mehr seyn werde, so empfehle ich auch E. F. G. meine liebe Hausfrau und Kinder. [2]) Der Herzog antwortete ihm, nachdem er ihm aufs verbindlichste für die Mittheilungen aus Regensburg gedankt, auf diese letzte Bitte: Ihr dürft an dem gar keinen Zweifel haben, daß, wo sich der Fall mit euerer Person (die Gott zur Verbreitung seines heiligen Wortes erhalten wolle) also zutragen würde, wir dann auch eueres Weibes und euerer Kinder gnädiger Herr seyn und bleiben wollen, gnä-

---

1) Vgl. Seckendorff Historie des Lutherthums S. 1975.

2) Schreiben Spalatins an Herzog Albrecht, d. Altenburg 13. Mai 1541.

dig begehrend, ihr möget uns darüber eueres Gemüths Meinung näher entdecken. [1])

Der Herzog hatte nämlich Spalatins Bitte zugleich auch so verstanden, als sey er nicht abgeneigt, zur einstigen Versorgung seiner Frau und Kinder in seine Dienste zu treten. Er forderte ihn daher in einem eigenhändigen Schreiben auf, sich zu erklären, ob dieß wirklich sein Wille sey; wolle er nach Preussen kommen, so werde er ihn mit Freuden aufnehmen und sich vor seinem Abzuge aus Altenburg in Rücksicht seines Unterhalts gnädig gegen ihn erweisen. Dieß war aber keineswegs Spalatins Meinung gewesen; er dankte dem Herzog für sein freundliches Anerbieten, indem er ihm die Gründe auseinander setzte, die ihm nicht erlaubten, sein jetziges Amt aufzugeben. Damit, schrieb er ihm, E. F. G. mein Gemüth, Herz und Meinung gründlich kennen lernen mögen, so stehen meine Sachen also, daß ich mich nunmehr keineswegs in andere Fürstenthümer und Lande zu begeben weiß, sonderlich aus dem Grunde, daß ich bei den drei Kurfürsten zu Sachsen Friederich, Johann und dem jetzigen Johann Friederich, meinen gnädigsten Herren, nun über 32 Jahre im Dienst und mehre Jahre zu Hof auf und ab gewesen bin, so daß es mir als einem alten Diener übel gebühren würde, anderswohin zu trachten. So steht auch meine Nahrung aus Gottes Gnade also, daß mir es auch schwer fallen würde, mich ferner wo niederzulassen. Aber E. F. G. sollen es gewißlich dafür achten, wenn ich bei so vielen Kurfürsten von Sachsen nicht gedient hätte, daß ich nächst diesen meinen gnädigsten Herren keinen Fürsten dieser Zeit wüßte, dem ich lieber dienen wollte als E. F. G. und zwar aus vielen Ursachen, vor allem aber darum, daß E. F. G. sich alle Zeit gegen mich gnädig erzeigt hat nun schon über 18 Jahre, dann auch daß aus Gottes herrlicher Gnade E. F. G. sich Gottes

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Spalatin, d. Königsberg 16. Juni 1541.

werthen Gnadenworts so treulich angenommen, es bekennen und vielfältig fördern und erhalten helfen; zudem auch daß ich glaubhaft berichtet werde, daß E. F. G. auch mehr als alle andere hohe fürstliche Regenten eine herrliche Librei anrichten, desgleichen mit Historien und alten Geschichten gerne umgehen, welches alles mir hohe Gottes-Gaben und fürstliche Tugenden sind; überdieß auch daß sich E. F. G. mit so herrlicher Gnade, fürstlicher Gunst und Wohlthaten gegen die hochwürdigen beiden Bischöfe Herrn Georg von Polenz und Herrn Paul Speratus, auch Herrn Doctor Johann Heß zu Breslau [1]) und Herrn Doctor Brismann, in Summa gegen alle christliche, hochgelehrte Leute erweisen, welches nicht der geringsten Gaben Gottes eine ist, wofür auch ich nebst allen andern, denen göttliche und andere Schriften und freie Künste lieb sind, E. F. G. billig die demüthigste Danksagung thue. Das wird auch ohne Zweifel Gott reichlich und herrlich belohnen, denn Doctor Johann Heß zu Breslau hat mir vor einem halben Jahre E. F. G. gnädige Wohlthaten gegen ihn mit allem ehrlichen Fleiß groß gerühmt und gepriesen. Weil ich nun aber von hochgedachten drei Kurfürsten zu Sachsen, in deren Landen ich nun schon schier in die vierzig Jahre bin (vom Anfange der christlichen löblichen Universität zu Wittenberg zu rechnen, in deren erstem Magister-Examen ich gewesen) viel große Gnade, Güte, Förderung und Dienste empfangen habe und noch täglich empfange, so kann E. F. G. ich anders leider nicht dienen, denn zuweilen zu schreiben, damit E. F. G. meiner armen Dienste Anerbietung, wie ich angedeutet, gnädig vermerken. Aber ich bitte hiemit in aller dienstlichen Demuth, E. G. wollen diese meine einfältige Deutung und Erklärung gnädig aufnehmen und mein und der Meinen gnädiger Herr seyn und bleiben.

---

1) Seckendorf Historie des Lutherthums S. 598. Strobel N. Beiträge zur Literat. des 16. Jahrh. B. I. St. I. S. 130.

Da auch E. F. G. nun fast in allen ihren Schreiben von mir begehrt haben, ihr zuweilen Zeitungen mitzutheilen, so schicke ich hieneben etwas von dem nächstvergangenen Reichstage zu Regensburg, denn Gott Lob und Dank, es hat nach Gestalt der Sache ja noch ein glückliches Ende mit der Religionssache zu Regensburg genommen. [1]) Deß haben sich gewiß die Papisten nicht besorgt, so wunderlich kann es Gott schicken und wird's gewiß auch ferner thun, denn die Sache und das Wort sind sein. Er ist stark genug, denn er ist der allmächtige Herr und Gott; darum lassen wir ihn billig walten und Meister seyn.

E. F. G. bitte ich auch ganz demüthig, mir ihr und ihrer ehelichen Gemahlin Contrafactur auf einem Tüchlein sammt ihren beiden Wappen zu schicken, um sie in meine Librei zu einem ewigen Gedächtnisse neben anderer Könige, Kurfürsten, Fürsten, Herren und Freunde Contrafacturen und Bildnissen zu stellen. Wo auch E. F. G. einst zu guter Gelegenheit mir ein wenig weißen Achtstein (Bernstein) schicken könnten, sollte derselbe vielen Leuten zu gut kommen, denn der meiner lieben Hausfrau und mir durch den Herrn Bischof zu Marienwerder vor zwei Jahren zugeschickte ist mehrentheils Schwangern und andern Kranken zu Dienst verbraucht. [2])

Es gingen nun aber mehre Monate hin, ohne daß Spalatin auf dieses sein Schreiben eine Antwort erhielt. Da er fast glauben mußte, daß es beim Herzog nicht angelangt sey, so wiederholte er seinen wesentlichen Inhalt in einem neuen Schreiben im November, worin er nicht nur auch seine Bitten an den Herzog erneuerte, sondern ihm auch einige neue Nachrichten mittheilte, indem er unter andern meldete: Herr Doctor Martin Luther ist jetzt ziemlich gesund und wird ob Gott will

---

1) Die übersandte Zeitung ist nur ein Auszug aus dem Reichstagabschied zu Regensburg.

2) Schreiben Spalatins an Herzog Albrecht, d. Altenburg den 7. August 1541.

schier ein gutes Buch wider die Trunkenheit ausgehen lassen. Herr Magister Philipp Melanchthon läßt jetzt ein Lateinisches Büchlein drucken, wie man die Priester christlich weihen und ordiniren soll [1])

Diesem Schreiben folgte in den letzten Tagen des Jahres 1541 noch ein anderes, denn auch bis dahin war Spalatin ohne Antwort geblieben; er bat nun den Herzog, zugleich mit seinem Bildnisse ihm auch das des Königes von Dänemark verfertigen und zusenden zu lassen, um mit beiden, wie es damals gelehrte Sitte war, seine Bibliothek auszuschmücken, denn die Gelehrten fanden sich geschmeichelt und waren stolz darauf, wenn regierende Häupter ihre Bibliotheken mit Zusendung ihrer Portraits beehrten. Spalatin erfreute den Herzog abermals durch allerlei neue Mittheilungen; er schrieb ihm unter andern: Aus England ist gestriges Tages gewisse Zeitung gekommen, daß der König die jetzige Königin [2]) und ihre Brüder und andere große Personen mehr, auch vier Jungfrauen rechtlich hat einfangen und incarceriren lassen; er hat langen Rath darum gehalten und soll in Summa die Hurerei Ursache seyn; es wird dafür geachtet, er werde mit dieser Königin wie mit der vorigen fahren und sie richten lassen. Man hofft, mit der rechten Königin, der von Kleve soll es zu allem Guten gereichen. Die Venediger haben dem Kaiser durch vier Botschafter eine große Summe Gold gen Mailand, als er da war, geschickt; jedem der Botschafter hat er eine goldene Kette geschenkt. Er hat auch des Papstes Sohn zu einem Fürsten gemacht und ihm nachgelassen, seinen Hof in Bologna zu haben. Dafür hat ihm der Papst eine große Summe Goldes, über 800,000 Goldgulden zur Verehrung geschenkt und ihm überdieß sein Kriegsheer vermehrt, so daß der

---

1) Schreiben Spalatins an Herzog Albrecht, d. Wittenberg Samstag nach Martini 1541.

1) Katharine Howard.

Kaiser im Anzuge 80,000 Mann im Heere gehabt, dazu auch eine sehr wohlgerüstete Armada. Er ist über das Meer gezogen nach Tunis, hunderttausend Mann stark, und hat die große, reiche Hauptstadt Algier in Asien belagert und sind die Einwohner über seine unerwartete Ankunft so erstaunt, als sey er vom Himmel gefallen. Da die Türken besorgt, daß die viertausend Christen, die in der Stadt gewesen, dem Kaiser die Stadt übergeben möchten, haben sie dieselben alle erschlagen. Der Kaiser aber hat die Stadt mit Gewalt erobert. Bald darnach ist ein mächtiger Herr von dem Türken zum Kaiser übergegangen und viele tausend Christen sind in das kaiserliche Lager gezogen und haben sich erboten, ihm treulich zu helfen, die Türken zu verjagen, so daß der Kaiser bald Sieger über ganz Africa genannt und will's Gott auch Herr über Asien seyn wird. Die Venediger aber sehen des Kaisers glücklichen Zug nicht gerne, denn sie fürchten sich. Ihre Unterthanen dagegen jauchzen vor Freude, denn sie wünschen sehr kaiserisch zu werden. [1])

Spalatin sehnte sich lange vergebens nach einer Antwort vom Herzog. Er schrieb ihm daher in den ersten Tagen des Mai 1542 von neuem und entschuldigte ihn wegen seines Nichtschreibens theils durch einen Einfall der Polen in Preussen, von dem er gehört haben wollte, theils durch mancherlei traurige Ereignisse, namentlich durch den Tod des trefflichen Johann Poliander, über welchen letztern er den Herzog durch Hinweisungen auf das Traurige und Nichtige dieses Erdenlebens zu trösten suchte. Ist nun, schrieb er, der liebe, werthe Mann auch dahin, so ist er wahrlich manchem Trübsal entgangen, denn was ist doch all unser Leben auf Erden anders, als nur ein rechtes Jammerthal, wie es die lieben alten Väter auch recht genannt haben. Wie könnte es uns auch hier auf Erden besser

1) Schreiben Spalatins an Herzog Albrecht, d. Donnerst. nach dem heil. Christtage 1542 (1541).

gehen, als wo wir nicht einheimisch, sondern nur Pilgrime und Fremdlinge sind, wie Jacob, David, Paulus und Petrus davon reden.

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann wie Spalatin, auch selbst mit seinem klaren Blick und seiner reichen Kenntniß der Verhältnisse der Welt, in einem Alter von nun schon sechzig Jahren, wenn er auf die Ereignisse der Zeit hinsah, mit manchen Besorgnissen für die Zukunft erfüllt werden mußte. Ueberall sah er über dem großen Bau der neuen Kirche, die der starke Werkmeister Martin Luther aufgerichtet, unheilvolle Gewitter drohen; er konnte sich der Ahnung kaum erwehren, daß sie über lang oder kurz über ihn hereinbrechen und ihn in seinen Grundsteinen erschüttern, vielleicht gänzlich zertrümmern würden. Durch menschlichen Rath schien ihm dabei keine Rettung möglich; nur auf Gottes Rath und Hülfe baute er seine letzte Hoffnung. So sprach er sich auch öfter gegen Herzog Albrecht aus, wenn er ihm über die schweren Ereignisse der Zeit Nachricht gab. Ich hoffe nun, schrieb er ihm im Anfange des Mai 1542, die Fürsten und Stände des Reichs werden sich nun wider den blutgierigen Tyrannen und Erbfeind Christi, den Türken, aufmachen. Es wäre auch hohe Zeit; aber es muß alles langsam genug gehen. Gott wird ohne Zweifel das Beste thun, denn es gilt ja seinen lieben Sohn, sein liebes Wort, seinen Glauben und sein Völkchen, welches dieser Tyrann gerne ganz und gar für ewig austilgen möchte. Aber Christus selbst hat ja gesagt, daß er seine Kirche und christliche Gemeine auf einem solchen Fels bauen wolle, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht bewältigen und überwinden sollten. So muß es der Türk, ja der leidige Teufel selbst auch wohl dabei bleiben lassen. Das ist unser rechter und starker Trost; es gerathe, wie es wolle.

Auch aus den christlichen Ländern konnte Spalatin dem Herzog nur betrübende Nachrichten mittheilen. Die Niederösterreichischen Landschaften, schrieb er ihm, und die Grafschaft Gurk

haben den König Ferdinand abermals um Gottes Wort aufs höchste gebeten, mit der Anzeige, daß ihres Besorgens alle Kriege des Türken, Mordbrand und andere Beschwerungen daher kommen, daß man Gottes Wort nicht angenommen und die christlichen Prediger verjagt habe; sie haben aber eine abschlägige Antwort erlangt und es geht die Verfolgung noch stark in Böhmen und Oesterreich. England ist ganz wieder papistisch; nur daß der König die Klostergüter in seinen Nutzen zieht. Am 13. Februar hat er die Königin, die er nach der Herzogin von Jülich geehelicht, auch hinrichten lassen, als des Ehebruchs bezüchtigt. Daß sie aber dessen überwunden sey, weiß ich nicht. Man schreibt, er halte jetzt die von Jülich wieder ehelich und freundlich; aber wie lange es währen wird, weiß man nicht, denn der Mann ist bisher nie lange beständig gewesen. In Frankreich geht die Verfolgung noch fort, so daß man neulich Herrn Michael Nigelius, der Rechte Doctor, der im vergangenen Sommer und Winter zu Wittenberg auf des Kurfürsten von Sachsen Besoldung mit großem Fleiße gelesen hat, einem sehr ehrlichen, frommen, gelehrten Manne zuerst die Zunge zum Theil abgeschnitten und da er sein Bekenntniß nicht hat widerrufen wollen, ihn darauf als einen Ketzer verbrannt hat. Das hat mir auch Herr Philipp Melanchthon, der ihm sehr hold gewesen, geschrieben. Nun Gott wird's gewiß alles ernstlich bestrafen und vielleicht ewig und nicht zeitlich.

Spalatin schließt sein Schreiben nochmals mit der Bitte „um weißen Achtstein und um E. F. G. und des christlichen jetzigen Königes zu Dänemark Conterfei in meine Librei zu euerer Gnaden Gedächtniß bei mir und den Meinen.“ [1]) Zwei Tage darauf, nachdem Spalatin dieses geschrieben, erhielt er ein Schreiben des Herzogs, worin dieser ihm meldete, daß das für

1) Schreiben Georg Spalatins an Herzog Albrecht, d. Mittwoch 3. Mai 1542.

ihn bestellte Conterfei noch nicht fertig geworden sey, er ihm aber nach seinem Wunsche etwas weißen Bernstein, so viel er dießmal habe erhalten können und einen kleinen Goldgulden oder Schutzpfennig zusende, worauf sein Conterfei befindlich sey, mit der Bitte, vorerst damit vor lieb zu nehmen, weil er ihm gerne mit etwas mehrem seinen gnädigen Willen beweisen möchte.[1]) Spalatin nahm das Geschenk mit großer Freude auf und dankte dem Herzog aufs verbindlichste dafür. Es war ein Trauertag für ihn, an dem er es erhielt. Er schrieb dem Herzog: Des heutigen Tages kann ich nimmermehr vergessen, denn gerade heute vor siebzehn Jahren ist mein gnädigster, liebster Herr der Kurfürst Friederich von Sachsen aus diesem Jammerthal verschieden.[2])

Häufig war bisher schon Spalatin zur Theilnahme an practischen Amtsgeschäften bei Regulirung des Sächsischen Kirchenwesens mit hinzugezogen worden; er hatte z. B. schon im J. 1541 der Kirchenvisitation zu Zeitz und im folgenden Jahre auch der Ordination des Bischofs zu Naumburg beigewohnt.[3]) Im Mai dieses J. 1542 wurde er nun nebst einigen andern Geistlichen auch mit der Visitation des Domstifts Wurzen beauftragt.[4]) Allein er machte auch hier die Erfahrung, wie ungerne man von manchen Seiten her solche von den Fürsten ausgehende Kirchenvisitationen, die früher nur von den Landesbischöfen hatten vorgenommen werden können, immer noch ansah. Er schrieb darüber dem Herzog Albrecht: Ich weiß E. F. G. jetzt nichts sonderliches zu melden, als daß auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen, meines gnädigsten Herrn, vor wenigen Tagen vermöge des neulich aufgerichteten Vertrags neben mir

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Spalatin, d. Königsberg 2. März 1542.

2) Schreiben Spalatins an Herzog Albrecht, d. 5. Mai 1542.

3) Seckendorf S. 1633. 1824. 2067.

4) Rotermund Gesch. der Augsb. Confess. S. 565. Seckendorf S. 2102.

etliche von Adel und Geistliche das Amt, Domstift und die Stadt Wurzen visitirt haben.[1]) Als wir aber nach vollzogener Visitation am Donnerstag der Himmelfahrt Christi zwischen elf und zwölf Uhr zu Mittagstisch gesessen, ist uns von des Bischofs zu Meißen Amtmann zu Wurzen ein offener Zettel zugekommen, daß er von seinem Herrn von Meißen vor zwei Stunden den schriftlichen Befehl erhalten, den Visitatoren anzuzeigen, daß er in dasjenige, was sie zu Wurzen verordnet, nicht einwillige. Was das für guten Willen und Geduld machen kann, haben E. F. G. als der Hochverständige wohl leicht zu erachten. In Summa der mehre Theil der Bischöfe mitsammt allen Papisten kreuzigen Christum gewiß noch einmal.[2])

Der Herzog bezeugte in seiner Antwort auf das Schreiben Spalatins vom 5ten Mai seine innige Theilnahme an den ihm mitgetheilten Ereignissen. Ueber Polianders Tod äußerte er sich also: Wir haben jetzt in Wahrheit kein größeres Kreuz auf uns als den tödtlichen Abgang unseres lieben Polianders. Weil wir nun aber, wie die Welt nun einmal beschaffen ist, den Tod überstehen müssen und auf dieser Welt nichts als Betrübniß ist, er jedoch als ein christlicher Prälat verschieden ist, so können wir nichts mehr thun, als das Kreuz mit Geduld zu tragen. Ueber die Standhaftigkeit des Doctor Michael Nigellus in seinem Glauben war der Herzog so erfreut, daß er ausrief: Mit hoher Frohlockung haben wir vernommen, daß der gute, fromme Mann so beständig geblieben ist. Gott verleihe allen denen, die sein heiliges Wort so hart verfolgen, doch wahre und rechte Erkenntniß. Endlich fordert er Spalatin von neuem zur Mittheilung der Ereignisse auf, die von irgend welcher Wichtigkeit sich im Reiche zutragen möchten.[3])

---

1) Seckendorf a. a. O.

2) Schr. Spalatins an Herzog Albrecht, d. Altenburg 24. Mai 1542.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Spalatin, d. Königsberg 7. Juni 1542.

Dazu bot schon die Reichsversammluug, welche König Ferdinand in der Mitte des Juli nach Nürnberg ausgeschrieben hatte, um die in Speier versprochene Reichshülfe gegen die Türken zu betreiben, [1]) bald hinlänglichen Stoff dar. Spalatin berichtete hierüber dem Herzog am 24sten August: König Ferdinand, Herzog Friederich der Pfalzgraf, Herzog Ludwig von Baiern, der Bischof von Bamberg und von Eichstädt sind nebst dem Bischof von Augsburg und zwei Grafen als kaiserliche Commissarien in eigener Person in Nürnberg, Willens einen neuen Reichstag zu halten. Markgraf Albrecht der Jüngere ist zwei Tage dort gewesen und wieder weggeritten. Herzog August von Sachsen und der Bischof von Trident sind auch daselbst und, wie man sagt, folgen sie dem königlichen Hofe nach. Des Kurfürsten von Sachsen Gesandte sind Herr Eberhard von der Tann und Doctor Erasmus von Minkwitz, die des Herzogs Moritz von Sachsen Doctor Naumann und ein Secretär, der des Herzogs Wilhelm von Baiern ist Doctor Leonhard von Eger. Von Städten sind dorthin gekommen die von Augsburg, Strasburg und Ulm. Am 24sten Juli ist die erste Rathsversammlung gewesen, da sind den Reichsständen die Artickel, wovon gehandelt werden soll, vorgehalten worden, und als man eben auf den allernothwendigsten und vornehmsten Artickel gekommen ist, hat es, obgleich gar kein Wetter am Himmel war, einen großen und erschrecklichen Donnerschlag gethan; es ist aber gar ohne Regen und Ungewitter abgegangen. Vielleicht hat sich der heilige Geist als gegenwärtig beweisen wollen, ungeachtet der Rath zu Nürnberg eine Messe von ihm in der Kirche singen zu lassen dem König Ferdinand abgeschlagen und ihrer Majestät Meßbücher, Sänger und Organisten zu leihen verweigert hat. Obwohl sich auch der König auf viele Weise unfreundlich bezeigt, so wird es wenig geachtet und es thut ihm ein ehrbarer Rath nicht

1) Raumer Gesch. Europas B. I. S. 501.

einen Kreuzer mehr, als er ihm zu thun schuldig ist und es werden die Papisten von den Prädicanten ohne Widerspruch des Raths nur weidlich herausgestrichen. Des Papstes Legat hat begehrt, daß ihm die Minores bisweilen in seiner Herberge Messe lesen sollten. Aber der Wirth hat es keineswegs gestatten wollen. So hat es auch darnach der Rath den Mönchen ernstlich verbieten lassen.

Es ist die gemeine Sage, daß Herzog Heinrich von Braunschweig mit vier Kleppern heimlich angekommen sey und soll bei den Ständen um ein Geleit angesucht haben. Des Herzogs Ludwig Edelleute reden unverholen, daß Herzog Heinrich vor drei Tagen mit ihrem Fürsten an dessen Tische gegessen hat. Der König bearbeitet sich hoch bei den Ständen um Geld, denn der vorgenommene Zug nach Ungern erfordert mehr Geld, als man meinte und dieses ist an vielen Orten noch nicht erlegt. Ferdinand soll auch von einem Theile des erlegten Geldes sechsunddreißigtausend Gulden in seinen Nutzen genommen haben. Die Reichshülfe ist noch nicht ganz in Ungern beisammen; es gehen die Sachen langsam und sehr schläfrig von statten. Die Unsern sind in Ungerisch-Altenburg und Raab vorgerückt und erwarten weitern Bescheid von den Ständen des Reichs. Der Türkische Kaiser soll an zweimalhundert und etliche siebenzigtausend Mann stark in eigener Person angekommen seyn, ohne was er zuvor an Volk in Ungern allenthalben in Besatzung hatte. Deshalb hat Markgraf Joachim, des Reichs oberster Feldhauptmann in Ungern dem Könige Ferdinand geschrieben und begehrt, ihm den Haufen zu stärken, sonst wüßte er mit dem jetzigen Volke wenig auszurichten. Darauf sollen sich die Stände des Reichs berathschlagen.

Der Franzose, der den Namen Christianissimus ebenso, wie der Papst den Sanctissimus hat, liegt bei Mailand an 30,000 Mann stark. Er hat auch einen plötzlichen Angriff auf Lützelburg im Niederland gethan und so mit seinen Gedanken

auf Antorf gestanden; er liegt im Niederland an 25,000 Mann stark. Die Königin Maria hat etliche tausend Mann nach Antorf gebracht, so daß sie den Franzosen stark genug sind. Antorf hat das Wasser einlaufen lassen, so daß sich der Franzose nicht lagern, noch sein Geschütz in die Nähe bringen kann. Sonst wäre wenig Hoffnung bei der Sache.

Man hofft, der Kaiser werde dem Franzosen an Volk überlegen seyn, denn diesem ist das Kriegsvolk, welches er vom Grafen Wilhelm von Fürstenberg und andern Hauptleuten erhalten sollte, bei weitem nicht zugekommen. Alle Knechte, die auf dem Schwarzwalde ergriffen worden und dem Franzosen haben zuziehen wollen, sind an die Bäume gehängt worden. Herzog Ulrich von Wirtemberg ist nicht mehr gut französisch, hat einen Ritter Otto von Gunigen (?) genannt überfallen und hinweggeführt, weil er dem Franzosen Knechte zugeschickt hat, desgleichen hat er auch andere Hauptleute mehr ergriffen und wer von seinen Unterthanen dem Franzosen zugezogen ist, dem jägt er Weib und Kind nach. Die Schweizer derjenigen Orte, die evangelisch sind, halten einen Tag zu Baden und lassen ihr dem Franzosen zugezogenes Volk bei Strafe Leibes und Lebens abfordern. Aber die papistischen Orte lassen es bleiben. Dem Franzosen sollen vom Türkischen Kaiser, seinem Conföderirten, etliche Türkische Galeeren zum Widerstand gegen den Römischen Kaiser zugeschickt und zu Marseille angekommen seyn und er ist deren noch mehr zu Nizza gewärtig. Es ist zu besorgen, daß der Kaiser nicht unbeschädigt davon kommen werde.

Der Sächsische Krieg liegt dem Kaiser und vielen andern tapfern Leuten sehr im Wege und macht sie alle irre, und der Kaiser und König haben ihre Gesandten bei dem Kurfürsten und den Fürsten und sind deren Antwort und Bescheid gewärtig. Diese Botschaft ist vor allen andern Reichsgeschäften im Anfange des Reichstags eilends abgefertigt worden, in Hoffnung, dadurch die Kriegsrüstung beider Fürsten in Ruhe zu stellen oder zum

wenigsten einen Anstand zu gewinnen. Man meint wohl, Herzog Heinrich von Braunschweig werde, nachdem er entronnen, Hülfe und Rettung erlangen oder Ferdinand werde die Fürsten von Sachsen und Hessen per censuras in die Acht erklären. Viele besorgen, es werde ein langwieriger Krieg werden.

Ueber diesen Krieg der Schmalkaldischen Bundeshäupter gegen Herzog Heinrich von Braunschweig theilte Spalatin dem Herzog Albrecht noch nähere Nachrichten vom 6ten August mit, die er aus dem Feldlager vor Wolfenbüttel erhalten hatte. Der Kurfürst von Sachsen, hieß es, und der Landgraf Philipp von Hessen sind Gottlob mit ihrem Kriegsvolke zu Roß und Fuß sammt einem gewaltigen Geschütz und dazu gehöriger Munition in Herzog Heinrichs von Braunschweig Land in gutem Zustand angekommen und haben bis dato ohne einigen ernstlichen Widerstand das ganze Fürstenthum, Schlösser, Städte, Märkte, Klöster, Ritterhöfe und das platte Land eingenommen und sich erblich huldigen lassen, ausgenommen die Festung Wolfenbüttel, vor welche man heute, Sonntags den 6ten August, das Geschütz in die Schanze vorrücken und sie belagern wird; morgen wird man in Gottes Namen anfangen mit dem Schießen zu arbeiten, denn man hat so nahe geschanzt bis an vierhundert Schritte. Die Fürsten haben zwei getheilte Lager vor dieser Hauptfestung und es ist darauf gerechnet, daß sie allein mit dem brechenden Geschütz des Tags 1700 bis 2000 Schüsse thun werden, denn sie sind mit der Menge des Geschützes stattlich versehen. Wiewohl es wahrlich eine gewaltige Festung ist, mit der wenige in Deutscher Nation zu vergleichen sind und sie auch mit tapferem Geschütz versorgt ist, so haben doch die Fürsten und die Kriegsverständigen die gute Hoffnung, durch Gottes Hülfe ihren Willen daran zu schaffen. In ihrer Besatzung sind zwei Herzoge, nämlich Herzog Heinrichs Sohn Karl Victor und Herzog Philipps von Grubenhagen Söhnen einer, welchen sie nicht von sich haben kommen lassen wollen. Dabei haben die beiden Fürsten

den zufälligen Vortheil, daß man wenig Volk in der Besatzung hat, und auch die gute Kundschaft, daß ihr das Wasser zu nehmen ist. Die andere Festung Steinbrück ist aufgefordert, hat sich aber noch nicht ergeben wollen, worauf sie auch belagert ist, aber nicht mit dem Geschütz, nur daß niemand wohl auf- und abkommen kann. Man hofft sie sonder Zweifel in wenigen Tagen, wenn sie beschossen wird, zu erlangen, denn sie haben nicht über 70 wehrhafte Leute darauf und das meiste Theil Bauern. Schöningen, welches auch eine der Befestigungen ist, worauf des Herzogs Töchter gewesen, hat sich heute auch ergeben müssen und ist eingenommen worden. Beide Bergwerke Zellerstein und das andere dabei gelegene, dazu das Salzbergwerk sind auch eingenommen und mit der Erbhaltung belegt.

Die Kriegsräthe der Oberländischen und auch der Sächsischen freien und Reichsstädte sind, wie solches die Ordnung der christlichen Einung mit sich bringt, mit ihrer Rüstung bei den beiden Oberhauptleuten und Fürsten im Feldlager um die vorstehenden Sachen und Zufälle zu verhandeln und berathschlagen zu helfen. Man hat aber bisher diese acht Tage über in der Zeit der angefangenen Eroberung des Landes nicht so viel Muße und Frist gehabt, daß man nothdürftige Ordnung und Bestellung hätte vornehmen und aufrichten können.

Die Stärke und Macht des Volkes zu Roß ist ungefähr 10,000 gerüsteter Pferde, rechtschaffene Leute, und 30 Fähnlein Knechte, der meiste Theil wohl gerüstet. Ein gewaltiges Geschütz, an 80 Mauerbrecher mit den Nothschlangen, ohne das gemeine Feldgeschütz; 2300 Wagen, mit denen, die zum Geschütz gehören, sammt der Munition.

Samstags den 5ten August sind des Kaisers und Königs, der Fürsten und Reichsstände (die jetzt zu Nürnberg versammelt sind) Botschafter in ihrem Antrage verhört worden in einem Kloster nahe bei Wolfenbüttel, jedoch außerhalb des Feldlagers gelegen, Steinbrück genannt, darin Herzog Heinrichs Schwester

Aebtissin ist, aber nicht anwesend gewesen, welche Herren nach ihrer Werburg wiederum gen Braunschweig in die Stadt, um mit Geduld abzuwarten, beschieden sind. Es sind nämlich Graf Friederich von Fürstenberg, Graf Nicolaus von Salm, oberster königlicher Kämmerer, Doctor Vogt, der die Zeit mehrmals in der Wirtembergischen Fehde auf Hohenasperg begriffen, aus Würzburg. Vier Grafen und Herren, nämlich Graf Albrecht von Mansfeld, Graf Ernst von Gleichen, der Graf von Waldeck und der Freiherr von Pleß haben die genannten Botschafter von Braunschweig geholt und auch wieder dahin geleitet.

An diesem Samstag, den 5ten August nach Mittag, hat das Kriegsvolk in Wolfenbüttel einen Ausfall in des Landgrafen angefangene Schanze nahe am Schloß gethan und an 30 Schanzgräber und 14 Knechte erstochen, welches aber aus Unachtsamkeit und nachlässiger Bestellung geschehen ist, indem die Schanze nicht mit der nöthigen Hut und Wache über solche Arbeit versehen gewesen. Doch sollen die Feinde auch etlichen Schaden empfangen haben. Außer diesem ist aber bis anher noch kein beschwerlicher Unfall vorgefallen, nur daß in des Kurfürsten Lager zweien jedem ein Arm abgeschossen ist. Das Kriegsvolk ist insgemein friedlich, willig und einträchtig, dazu kein übermäßiges Zutrinken, auch mit Proviant in ziemlichem Kaufe versehen, dazu wenig Balgens unter dem gemeinen Manne, auch kein übermäßiger Troß. Gott gebe es fortan gnädig. Es kommt kein Feldherr ganz anheim, damit das alte Sprichwort in Kräften bleibe.

Mittwoch den 9ten August vermuthet man sich des Anfangs, mit ganzer Macht das Lager-Geschütz zu brauchen und wirken zu lassen, an 80 Stück Mauerbrecher mit den Nothschlangen. Donnerstags nach Vincula Petri haben die Fürsten in eigener Person Wolfenbüttel berannt. Desselbigen Tags hat man auch das Schloß Steinbrück aufgefordert. Freitags darnach haben sie Wolfenbüttel mit drei Lagern belagert. Dessel-

bigen Tags haben sie auch der Herzoge von Baiern Botschaft verhört. Samstags darnach haben sie des Kaisers und Königes und des Reiches Botschafter verhört. Desselbigen Tags haben sie auch das Schloß Schöningen eingenommen, auf welchem Herzog Heinrichs von Braunschweig zwei Fräulein gewesen sind. Der Kurfürst von Sachsen hat auch die Städte Böckelheim, Gitteln und Sesen und das Schloß Stauffenburg eingenommen. Gott Lob und Dank Samstags nach Assumtionis Mariä haben der Kurfürst und der Landgraf das Schloß, die Stadt und Festung Wolfenbüttel, nachdem sie dieselbe acht Tage belagert und bis in den dritten Tag trefflich beschossen, durch Gottes Schickung bekommen und eingenommen. Steinbrück wird nun auch erobert seyn. [1])

Herzog Albrecht war durch diese genaue Mittheilung einer Begebenheit, die damals die Aufmerksamkeit und das Interesse ganz Deutschlands auf sich zog, sehr erfreut. Indem er dafür Spalatin freundlich dankte, konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, von einem über die Ereignisse der Zeit so genau unterrichteten Manne so oft als möglich ähnliche Berichte zu erhalten. [2]) Dieser aber kam des Herzogs Bitte auch stets gerne entgegen. Das vom Papst schon im vorigen Jahre nach Trident ausgeschriebene Concilium, der vom Könige von Frankreich in Verbindung mit dem Herzog Wilhelm von Jülich und Cleve gegen den Kaiser von neuem begonnene Krieg und mehres andere gaben hinlänglich Stoff zu neuen Mittheilungen. Er schrieb darüber dem Herzog im Anfange des J. 1543: E. F. G. überschicke ich einen Abdruck der Schrift, wie der Kaiser im vergangenen Augustmonat dem Papst Paul dem Dritten geschrieben hat, daß es aus vielen Ursachen nicht gut seyn sollte, in dieser

1) Schreiben Spalatins an Herzog Albrecht, d. 24. August 1542. Vgl. Rommel Philipp der Großmüthige B. I. 461—462.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Spalatin, d. Königsberg 15. December 1542.

unruhigen, kriegerischen, gefährlichen Zeit ein Concilium zu halten und der Kaiser gießt, wie E. F. G. sehen, dem Könige von Frankreich eben heiß genug auf, beides wegen des Türken, als weil er vieler Kriege, Aufruhr und Unruhen Hauptsacher ist. Es ist ja der Welt Lauf, Art und Wesen, also zu handeln und bleibt wohl bis ans Ende der Welt dabei. Wahrlich wer in dieser Zeit in Gottes Gnaden und Christi Namen von dieser wüsten Welt scheidet, der geht sehr wohl dahin, denn es geht doch fast also, wie einst der durchlauchtigste Kurfürst Friederich von Sachsen kaum vierzehn Tage vor seinem Abschied von dieser Welt sagte: Liebe Kindlein, was soll ich länger hier auf Erden machen, ist doch weder Liebe und Treue, noch Wahrheit in der Welt. Und gewiß der treue, hochverständige Kurfürst hat zu solchem Worte aus namhafter Erfahrung große Ursache gehabt.

Vor acht Tagen ist der gestrenge und ehrenfeste Ritter Herr Hans von Dolzky, mein besonderer günstiger Freund schon von drei Kurfürsten her, bei mir gewesen und hat mich gebeten, E. F. G. nachfolgende Zeitungen von ihm mitzutheilen, nämlich daß der Herzog von Jülich im härtesten Winter und tiefsten Schnee die Stadt Düren an S. Thomas Abend habe belagern und bis auf der unschuldigen Kindlein Tag also beschießen lassen, daß ihrer dreißig neben einander in die Stadt gezogen sind, so hart sey die Stadt sammt dem Burgundischen Zusatz darin bedrängt worden, daß ferner des Herzogs von Jülich Kriegsvolk das feste Schloß und Haus Arnheim des Herrn von Arnberg, voll Gutes, Geldes und dahin geflüchteter Kleinodien mit Gewalt erobert habe, auch daß der König von Frankreich dem Herzog von Jülich zehntausend Mann zu Fuß und zweitausend zu Roß zu Hülfe geschickt habe, daß also dieser Zeit der Herzog über 30,000 Mann in Rüstung habe, ausgenommen all sein Landvolk. Die Burgundischen haben dem Herzog und seinem Adel zweihundert und zwanzig Schlösser und Häuser eingerissen und verbrannt. Der Herzog von Jülich habe Gottlob das hoch-

würdige Sacrament unter beider Gestalt nach Christi unsers Herrn Einsetzung am heil. Christtag zu Düsseldorf empfangen, woraus zu hoffen sey, daß nicht allein er, sondern alle seine Landschaften in seinen Fürstenthümern das heilige Gotteswort zu ihrem Trost und ewigem Heil bekennen und annehmen werden. Wie mir auch sonst von andern gesagt ist, so haben sich die papistischen Domherren und der Rath zu Köln mit einander verbunden, das Evangelium zu Köln nicht anzunehmen. Da sey die Gemeine aufgestanden und habe einen großen Lärm gemacht. Was hat doch Gott, unser lieber Vater und sein lieber Sohn Christus der Welt Uebels gethan, daß sie ihnen beiden so bitterlich und teuflisch gram ist? Nun Gott wird's der Welt gewiß, wie es vielfältig droht, reichlich vergelten, denn sie ringt fluchs darnach.

Wo E. F. G. des ehrwürdigen Herrn Doctor Martin Luthers Deutsches Buch wider die Juden und ihre Lügen, auch desselben Lateinische Auslegung über den Propheten Micha und des hochgelahrten Herrn Philipp Melanchthons Erklärung über den Propheten Daniel bekommen werden, so zweifele ich gar nicht, sie werden großen Gefallen daran haben, sonderlich an dem Buche wider die Juden, denn ich halte dafür, daß in vielen hundert Jahren kein solches Buch und eine solche Mauerbrecherin wider die Juden, ihre Lügen und schreckliche Gotteslästerung ausgegangen sey; es kann ihnen wahrlich einen großen Schaden, Abbruch und Druck thun; es ist auch hohe Zeit, daß man solchen schrecklichen Schaden gewahr nehme und sich ihrer verdammlichen Gotteslästerung und ihres Mordgeistes nicht theilhaftig mache. [1])

Der Herzog Albrecht durfte auf eine solche neue Erscheinung in der Literatur nur aufmerksam gemacht werden, und er ruhte dann nicht eher, als bis er in ihrem Besitze war. So auch jetzt.

1) Schreiben Spalatins an Herzog Albrecht, d. Montag nach Pauls Bekehr. den 29. Januar 1543.

Im Anfange des April 1543 hatte er endlich die erwähnten Schriften erhalten. Er schrieb darüber an Spalatin: Wir wollen euch nicht bergen, daß wir Gottlob des ehrwürdigen, unsers besondern geliebten Herrn Martin Luthers Deutsches Büchlein wider die Juden und ihre Lügen vorlängst bekommen und bereits zweimal durchgelesen haben, sind dasselbe auch das drittemal zu thun bedacht und befinden, daß es ein göttliches, gutes, nützliches und heilsames Werk ist. Wir stehen in Arbeit, des Herrn Philipp Melanchthons lateinische Auslegung über den Propheten Daniel auch zu lesen, sind aber daran durch mancherlei Beifälle, besonders durch unsere Visitation verhindert worden, wollen es aber nachmals zu thun nicht unterlassen; wir sehen doch so viel, daß uns Gott aus seiner väterlichen, milden Güte zur Erkenntniß seines heiligen Wortes reichlich führen thut; derselbe wolle also mit Gnaden fortfahren und uns vor aller Rotterei behüten. Weil ihr aber eher als wir bekommt, was von unsern besondern geliebten Herren Martin Luther und Philipp von neuem im Druck ausgeht, so begehren wir in Gnaden, ihr wollet uns über das, was also von ihnen ans Licht kommt, aufs erste verständigen, damit wir auch darnach trachten.[1])

Bald nach Absendung dieses Briefes verreiste der Herzog zu einem Hochzeitsfeste nach Krakau und versäumte darüber, auf ein neues Schreiben, welches ihm mittlerweile Spalatin hatte zukommen lassen, zu antworten. Es ging daher der Sommer fast ganz vorüber, ehe der letztere dem Herzog wieder eine neue Mittheilung zusandte. Im August aber gaben ihm die kriegerischen Ereignisse zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich wieder neuen Anlaß. Daß ich eine Zeit her, schrieb er dem Herzog, nichts gemeldet, ist bloß deshalb verblieben, weil mir auf mein nächstes Schreiben von E. F. G. noch keine Antwort zugekom-

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Spalatin, d. Königsberg 7. April 1543.

men ist; auch habe ich bemerkt, daß die Schriften durch Leipzig langsam gefördert werden, durch wessen Versäumniß kann ich nicht wissen. Nun wissen aber E. F. G. ohne Zweifel, daß der Kaiser in Deutschland wiederum angekommen seyn soll. Ich habe auch vor etlichen Wochen eine Schrift gelesen, worin ein Mittwoch genannt war, auf welchem er zu Augsburg gewesen seyn soll und seinen Weg auf Ulm nehmen wollte, um diese Städte von der evangelischen Vereinigung, ja von Gott selbst wieder zu einem andern Manne zu bringen und zu drängen. Ich habe auch Nachricht, daß der Kaiser 20,900 Spanier, etliche tausend Italiener und 1500 Reisige mit sich bringt, alles wider den Herzog von Jülich. Auch bewirbt man sich am Rheinstrome für den Kaiser um 3000 Pferde und vierzig Fähnlein Knechte. Der König von Frankreich soll in eigener Person mit zwei Söhnen ins Hennegau mit 120,000 Mann zu Roß, Fuß und Troß wenige Meilen Wegs von Brüssel eingefallen seyn, dem Kaiser bereits viele Städte und Schlösser weggenommen, gebrandschatzt und verbrannt haben; er soll dem Herzog seine Braut bringen und ist wahrlich eine wüste Heimfahrt. Ich habe auch Nachricht, daß der König Brüssel eingenommen haben soll; ist's wahr, so kann er weiter kommen; weiß er aber keinen Nachdruck, so ist's eine seltsam große Unbedächtigkeit, sich so weit zu begeben, denn er weiß, wie es ihm vor Pavia gelungen ist. Gottlob daß sich die evangelische Vereinigung vermehrt hat mit den zwei Brüdern Herzog Ott Heinrich und Herzog Philipp von Baiern, dem Pfalzgrafen, auch mit den Städten Metz, Helmstädt u. s. w. Sie sind jetzt zu Schmalkalden aufs Beste wiederum von einander gekommen und haben eine Botschaft an den Kaiser geschickt, um ihm in allerlei Sachen nothdürftigen Bericht zu thun. Endlich schließt Spalatin sein Schreiben an den Herzog mit der abermaligen Bitte um weißen Bernstein und um das Porträt des Königes von Dänemark „zu demüthigem Gedächtniß und in

meine Librei neben anderer Könige und Fürsten Contrafecten.“ [1])

Ohne eine Antwort vom Herzog abzuwarten, benutzte Spalatin bald darauf die Reise eines jungen Gelehrten Leonhard Wasenort aus Koburg, eines Landsmannes des herzoglichen Leibarztes Johann Bretschneider, der von Melanchthon dem Herzog zu einem Schulamte empfohlen war, um diesem neue Mittheilungen über die Ereignisse in Deutschland zukommen zu lassen. Gottlob, schrieb er dem Herzog, der Krieg im Lande zu Jülich und in den Niederlanden ist aufgehoben und vertragen und zwar, wie ich dieß aus etlichen Schriften ersehen habe, dergestalt, daß der Herzog seine Lande Jülich, Cleve, Berg u. s. w. behält; Geldern bleibt bei dem Hause von Brabant, doch also daß es unter dem Römischen Reiche seyn soll mit allen seinen alten Privilegien. Der Prinz von Oranien und der Herzog von Lothringen sollen oberste Statthalter zu Geldern seyn. Den größten Theil der Hauptleute und des Kriegsvolkes des Herzogs von Jülich soll der Kaiser zu Dienst angenommen haben, vielleicht, wie man sagt, um sie wider Frankreich zu gebrauchen. Des Herzogs von Jülich Mutter, die ehrliche Fürstin, soll darüber aus Bekümmerniß gestorben seyn. Es ist wahrlich ein böser Krieg gewesen und hätte noch viel ärger werden können. Der Erzbischof von Köln hat sich ehrlich und treulich des Herzogs von Jülich angenommen. Aber die arme Stadt Düren hat sehr darunter leiden und zu Trümmern gehen müssen, denn wiewohl sie gut besetzt gewesen mit sechs Fähnlein Knechten und vielen guten Leuten, so ist doch der Kaiser mit seinem Kriegsvolke am Abend Bartholomäi davor gerückt. Des folgenden Tags hat man sie vom Morgen bis zum halben Abend beschossen. Darnach haben die Spanier drei harte Stürme gethan und wiewohl

1) Schreiben Spalatins an Herzog Albrecht, d. Donnerstag 9. August 1543.

ihrer an 700 erstochen und auch so viel verwundet worden, so haben sie doch, obgleich sie etlichemal abgefordert worden, nicht nachlassen wollen und also die Stadt mit Gewalt erobert, geplündert, angesteckt und ausgebrannt, auch alle Mannschaft, die sie darinnen angetroffen, erstochen. Eintausend Weiber und Kinder hat man aus der Stadt geführt und wie man aus dem kaiserlichen Lager geschrieben, haben die armen Weiber die Deutschen um Hülfe angeschrieen; diese haben sich ihrer aber nicht angenommen und so sollen sie vor dem kaiserlichen Lager ihres Gutes und selbst auch ihrer Ehre beraubt worden seyn. Das wäre erbärmlich und erschrecklich genug. [1])

Es waren dieses die letzten Worte Spalatins an den Herzog. Dieser dankte ihm hierauf in zwei Briefen sehr freundlich für die mitgetheilten Nachrichten und sandte ihm auch wieder mehre ansehnliche Stücke des von ihm gewünschten Bernsteins. Er versprach ihm zwar auch sobald als möglich das von ihm erbetene Porträt des Königes von Dänemark, welches sein Hofmaler schon in Arbeit hatte, zukommen zu lassen; [2]) allein es bleibt ungewiß, ob sich Spalatin dessen noch habe erfreuen können, wenigstens meldet kein Schreiben des Herzogs seine Zusendung. Sein letztes Lebensjahr war überdieß das traurigste, welches er je erlebt hatte. Er fiel wegen eines Aergernisses über eine von ihm nicht gemißbilligte Ehesache, da ein Pfarrer die Stiefmutter seiner vorigen Frau geheirathet, in tiefe Schwermuth. Luther suchte ihn zwar sowohl schriftlich als mündlich darüber zu trösten; [3]) allein die Gemüthskrankheit zehrte seine Kräfte, zumal da er schon in seinem einundsechzigsten Lebensjahre stand, mehr und mehr hin; er starb am 16. Januar 1545. [4])

---

1) Schreiben Spalatins an Herzog Albrecht, d. 27. Sept. 1543.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Spalatin d. Königsberg 6. October und 22. December 1543.

3) Seckendorf Historie des Lutherthums S. 2317.

4) Adami vitae Theolog. p. 46. Rotermund Gesch. der Augsb. Confess. S. 465.

Victorin Strigel.

Victorin Strigel war zu Kaufbeuern in Schwaben am 26. December 1524 geboren. Melanchthon soll nachmals seine Constellation also gedeutet haben, daß er unzähligen Umtrieben ausgesetzt seyn werde, wie ein Stein, den die Meeresgewässer hin und her würfen. Sein Vater, ein Arzt, starb schon 1527. Da der Sohn herangewachsen, bedeutende Fähigkeiten entwickelte, so ward er auf die hohe Schule nach Freiburg im Breisgau gebracht, welche eben damals durch den Ruf des Erasmus von Roterdam in großer Blüthe stand. Unter andern Lehrvorträgen hörte er dort die fruchtreichen Vorlesungen des berühmten Arztes und Philosophen Johann Zinck über Aristoteles, der obgleich noch Katholik öfter die Lutherischen Gelehrten und Universitäten rühmend hervorhob. Hiedurch bewogen begab sich Strigel im J. 1542 nach Wittenberg, hörte Luthern, Melanchthon und andere mit wahrer Begeisterung und ward so bald für die reine Lehre des Evangeliums gewonnen. Vor allen war Melanchthon in Lehre und Leben sein Musterbild. Auf dessen Rath richtete er nach einigen Jahren, nachdem er im J. 1544 mit Justus Jonas dem Jüngern und einigen dreißig andern als Magister der Philosophie promovirt worden war, eine Privatlehranstalt ein, in welcher er bald einen sehr erfreulichen Wirkungskreis fand. Beim Ausbruche des Religionskrieges indeß sah er sich gezwungen, Wittenberg zu verlassen und hielt sich eine Zeitlang in Magdeburg und Erfurt und zuletzt in Jena auf, wo er sich, nachdem seine erste Frau nach wenigen Jahren ihrer Ehe gestorben war, mit der Tochter des berühmten Theologen Erhard Schnepf Blandina verheirathete. Als nun im J. 1558 die Universität zu Jena errichtet ward, trat alsbald der berühmteste, aber dabei auch der

zanksüchtigste unter den dortigen Lehrern der Theologie Matthias Flacius, der heftigste Gegner Melanchthons, mit der Behauptung auf, daß die Wittenbergischen Theologen längst nicht mehr im Besitze der wahren Lutherischen Rechtgläubigkeit seyen, und er bewog den Herzog Johann Friederich den Mittlern von Sachsen=Gotha, eine Widerlegungsschrift aller durch die Wittenberger bisher veranlaßten Verfälschungen des evangelischen Lehrbegriffs ausarbeiten zu lassen. Allein nicht er, sondern seine Amtsgenossen Victorin Strigel und Erhard Schnepf nebst dem Jenaischen Prediger Magister Andreas Hugel erhielten vom Herzog dazu den Auftrag. Diese Confutationsschrift erschien im J. 1558, wurde aber von Flacius in vielen Stellen mit großer Heftigkeit angegriffen, besonders in der Lehre vom freien Willen, in welcher der Synergismus unverdammt geblieben war, und da sich nun durch diese Schrift ganz klar herausstellte, daß Strigel den Synergismus begünstige und vertheidige, so trat Flacius von nun an mit der größten Erbitterung gegen ihn auf und es gelang ihm in einer Versammlung der Theologen und Superintendenten des Herzogthums, welcher die Confutationsschrift zur Beurtheilung vorgelegt wurde, daß mehre sehr bedeutende Veränderungen mit ihr vorgenommen und insbesondere der Synergismus verdammt werden mußte. Da Erhard Schnepf am 1sten Novemb. 1558 starb, so stand jetzt Strigel allein als der Verfechter der entgegengesetzten Meinung da, behauptete sie aber mit allen Waffen der Dialectik und Gelehrsamkeit, die ihm irgend zu Gebote standen. [1])

So weit war der Streit in Jena fortgeführt, als auch Herzog Albrecht von Preussen auf Strigel, den eifrigen Vertheidiger der Ehre und Lehre Melanchthons, aufmerksam geworden war. Voraussetzend, daß Strigel in seinen höchst unange=

---

1) Vgl. Adami vitae Theolog. p. 199. Schröckh Kirchengesch. B. IV. S. 559 ff.

nehmen Amtsverhältnissen, von seinem zanksüchtigen Amtsgenossen gehaßt und verketzert, nur einen Ruf erhalten dürfe, um ihn für die Universität zu Königsberg zu gewinnen, ertheilte er noch im J. 1558 Justus Jonas dem Jüngern, der, wie wir bereits gehört, mit Strigel von Wittenberg aus sehr bekannt war, den Auftrag, mit diesem in Unterhandlungen zu treten und ihn zu bewegen, ein Kirchen- oder Lehramt an der hohen Schule zu Königsberg anzunehmen. Da dieser Auftrag aber damals nicht vollführt worden war, so wiederholte der Herzog nicht nur den Auftrag an Justus Jonas, sondern wandte sich im Februar des J. 1559 auch an Melanchthon mit der Bitte, seiner Seits alles anzuwenden, um Strigel für seine Dienste zu gewinnen, [1] und schrieb an diesen auch selbst, indem er ihn sehr freundlich einlud, wenn er, wie man höre, seinen jetzigen Wohnort verlassen wolle, zu ihm an die Universität zu Königsberg zu kommen, wo ihm alle billigen Wünsche befriedigt werden sollten. [2] Melanchthon sowohl, als Paul Eber und Justus Jonas riethen ihm, des Herzogs Anerbieten anzunehmen; ersterer stellte ihm alle Vortheile vor Augen, die theils er selbst, theils die Kirche dadurch gewinnen werde; [3]

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Melanchthon, d. Königsberg 5. Februar 1559.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Victorin Strigel, d. Königsberg 5. Februar 1559.

3) Wir erlauben uns, den wahrscheinlich bisher noch unbekannten Brief Melanchthons an Victorin Strigel hier mitzutheilen: S. D. Clarissime Vir et carissime frater. Gravissimo consilio Dux Borussiae Academiam in illa ultima Germaniae ora, in urbe Regiomontana collocavit et conservare cupit, ut Evangelii semina latius in vicinas gentes spargi possint. Judicat autem ita eam foeliciter restitui posse, si tu ibi studia doctrinae gubernes, quia tuam eruditionem, pietatem et in omni officio rectitudinem doctis et bonis omnibus probari intellexit. Quare te orat, ut in Borussiam ad docendum venias, viaticum dari curavit et stipendium offert magis, quam in ceteris Academiis dari solet. Haec cum significare me tibi voluerit, ut literae

letzterer erbot sich, ihn auf der Reise nach Preussen selbst zu begleiten und alle Kosten zu bestreiten, wozu er ausdrücklich vom Herzog beauftragt war.[1]) Victorin Strigel mußte indeß die ehrenvolle Einladung des Fürsten dennoch ablehnen. Er rühmte in seiner Antwort an den Herzog dessen hohe fürstliche Tugend, daß er trotz so vieler andern Sorgen doch auch die für die christliche Kirche nicht hintanstelle und keine Kosten spare, um die göttliche Wahrheit nicht bloß in seinem Fürstenthum zu befördern, sondern auch in andere Länder auszubreiten; er fügte dann aber hinzu: Wiewohl ich E. F. G. als einem hochlöblichen Fürsten meine geringen Dienste gerne und willig leisten wollte, so kann ich doch E. F. G. in Unterthänigkeit nicht verhalten, daß ich den durchlauchtigsten Fürsten und Herzogen von Sachsen auf gewisse Maaß und Condition mit Diensten noch zugethan bin und jetziger Zeit noch keinen gnädigen Urlaub erlangt habe, weshalb es mir auch nicht wohl gebühren will, also bald mich zu entbrechen und andere Orte zu gehen. Da ich aber ohne Dienste wäre, so will ich dieses gnädigste Erbieten E. F. G. in Unterthänigkeit unbegeben haben.[2]) Lag schon in diesen Worten die Zusage,

---

eius, quas mitto, ostendunt, principi pio et qui multis gentibus benefecit, et in hac senecta de posteritate sollicitus est, gratificandum esse censui. Scio tuos labores in Academia nostra et Turingicis profuisse multis. Sed ibi propagares doctrinam in multas regiones, quae hactenus vocem Evangelii non audiverunt. Scribo brevius, quia tibi non deest consilium. Certe collegam virum eruditissimum Joannem Aurifabrum ibi habiturus esses, cui quam dissimilis sit, qui tibi iam adiunctus est, cogites, quem cum se nondum totum aperuerit, existimo aliquanto post maiora bella moturum esse. De meis laboribus iudicium doctis et bonis viris tui similibus libenter permitto et me filio Dei commendo.

Bene vale, die sexto Martii 1559.

1) Schreiben des Justus Jonas und Paul Eber an Strigel, d. 7. März 1559.

2) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Jena 18. März 1559.

daß er unter veränderten Umständen dem Rufe des Herzogs gerne folge werde, so sprach er sich hierüber auch deutlich gegen seinen alten Freund Justus Jonas aus. [1])

Allerdings änderten sich Strigels Umstände noch in demselben Monat, als er dem Herzog schrieb, aber freilich nur zu seinem Unglück. Er hatte nämlich troß des heftigsten Widerstreites seines erbitterten Gegners seine Ansichten fort und fort mit unerschütterlicher Festigkeit vertheidigt, mit eben so kühnem Muthe die Meinung des Flacius unablässig bekämpft und selbst nachdem die Confutationsschrift durch einen geschärften Befehl im ganzen Herzogthum schon eingeführt war, bei Hof eine nachdrückliche Vorstellung wider dieselbe eingegeben. [2]) Dieß hatte den Haß und Ingrimm des Flacius in dem Maaße entflammt, daß er beim Herzog einen Verhaftsbefehl gegen Strigel und Hugel auswirkte der im März auch noch vollführt wurde. Hören wir darüber, um die barbarische Gemeinheit kennen zu lernen, mit der man dabei verfuhr, den Bericht seines Freundes und Universitätsgenossen Justus Jonas, den dieser über den ganzen Vorgang an den Herzog Albrecht sandte. [3]) Was Victorinus Strigel anlangt, schreibt er, so hat sich kürzlich Folgendes mit ihm zugetragen. Die jungen Fürsten zu Sachsen haben ihn bei Nacht in der Stadt Jena überfallen und sammt dem Superintendenten des Orts Magister Andreas Hugel, einem frommen, gottesfürchtigen, gelehrten, alten Mann gefänglich, wie man Dieben und Mördern thut, wegführen lassen. Aus was Ursachen oder aus wessen Rath und Eingeben, kann man nicht eigentlich wissen. Die Vermuthung, welche verständige Leute dießfalls haben, werden E. F. G. aus der vormals ergangenen Handlung auch leicht ermessen und abnehmen können. Hätte er sich des Amsdorf und

1) Schreiben Victorin Strigels an Justus Jonas, d. Jenae ruptem 18. Martii 1559.

2) Schröckh B. IV. S. 560.

3) S. oben S. 366.

des Flacius Illyricus Calumnien wollen gefallen lassen und dieselbigen vertheidigen, so wäre er der liebe Sohn gewesen. Dieweil er aber als ein frommer, gottesfürchtiger Mann nicht wider sein Gewissen handeln, auch den heiligen Mann Philipp (Melanchthon) nicht verdammen wollte, so hat man ihm dieses Kampfstücklein sehen lassen, wider aller Universitäten und Gelehrten alte, löbliche Privilegia und von allen Kaisern hochbestätigte Freiheiten, welche verordnen, daß ein jeder Gelehrter oder Student vor keinem andern Richter, denn vor seinem Rector anfänglich zu beklagen sey, wenn auch gleich die Verwirkung eine peinliche Klage mit sich brächte, wie E. F. G. denn solche herrliche Privilegia auch in Bestätigung ihrer Universität Königsberg observirt und bestätigt hat. Aus welchem allem ganz klar ist, daß dieses sich viel weniger mit den Privilegien unseres Standes reimet, daß man bei Nebel und Nacht, unverwarnter Sache, ohne eine Citation, mit gewappneter Hand in eine Universität einfällt, die Professoren schimpfirt und endlich gar davonführt, wie in Jena geschehen. Am heiligen Ostertage nämlich hat man an die hundert Hakenschützen, desgleichen an funfzig oder sechzig Pferde, unter welchen jedoch keiner vom Adel gewesen, in Weimar auf den Abend sich rüsten lassen, ihnen aber nicht angezeigt, wem oder wohin es gelte, denn man hat diese Dinge sehr heimlich gehalten, auch derenthalben zwei Tage zuvor auf der Straße zwischen Weimar und Jena gestreift, den Boten alle Briefe genommen und erbrochen, auch etliche Wandersleute, unter welchen der junge Doctor Cornarius, untersucht und wieder zurück in die Stadt Weimar geführt, auf daß Victorinus ja nicht etwa gewarnt würde und sich (dessen er doch nie Willens gewesen) davon machte. Folgends am Ostermontage zwischen zwei und drei in der Nacht sind die Thore der Stadt Jena auf vorangehende fleißige Bestellung geöffnet worden, Reiter und Hakenschützen hineingelassen, welche alsbald in die zwei Gassen, darin Dr. Victorinus und der Superintendent ihre Wohnung haben, gerückt, dem Victorinus mit

großem Ungestüm die Thüre mit Aexten und Zimmerbeilen aufgehauen, und als der fromme, ehrliche Mann aus Schrecken sammt seiner tugendreichen lieben Hausfrau im Hembde herabgelaufen ist und gefragt: was da wäre? ob Feuer da wäre? haben die Oelberger geantwortet: Was sollte da seyn? Wir sind da und wollen dich losen Bösewicht dahin führen, wohin du gehörst. Als sein frommes Weib diese Worte gehört, hat sie Zeter und Mordio angefangen zu schreien, durch welches Geschrei sie die Judasrotte also erzürnt, daß einer unter den Oelbergern, sonder Zweifel ein ehrvergessener Schelm, dem armen, erschrockenen, ehrlichen, frommen Weib eine Zündbüchse vor den Leib gehalten und gesagt: Schweig, du Pfaffenhure, oder ich will eine Kugel durch dich schießen. Welche Schmähung Dr. Victorinus verantwortet; darauf sie ihn einen Schelm gescholten, wodurch er denn nicht unbillig bewegt und wieder gesagt: Ei! bist du ein Schelm, so bleib einer; ich bin kein Schelm! Dieser Lärm hat nicht lange gewährt, denn die Oelberger haben sich vor den Studenten und der Bürgerschaft, wo sie des Spiels inne und wach würden, sehr besorgt und deswegen so heftig geeilt, daß sie auch dem frommen Manne Victorinus nicht Weile gelassen, daß er seine Kleider hätte anziehen können, sondern man hat ihn im Hembde auf den Weg gestoßen und mit Noth so lange gewartet, daß man ihm die Kleider hintennach geworfen. Mit dem Superintendenten hat man etwas gelinder verfahren, und wie der gemeine Laut geht, so werden sie sehr hart gehalten und nicht so tractirt, wie billig solche Leute, ob sie gleich ein Größeres verwirkt hätten, gehalten und tractirt werden sollten. Gott tröste die frommen, heiligen Leute, wehre und steuere den Teufelskindern, welche die jungen Fürsten auf solche Umwege führen. Wenn E. F. G. kein Bedenken hätten, dünkt es mich, es sollte dem frommen, ehrlichen Manne zu Linderung seines Elends gereichen, wenn E. F. G. eine Fürschrift für ihn oder aber gleich für sie beide an die jungen Herren thäten und das Schreiben des Victorinus

an E. F. G. im Original ihnen überschickten. Daraus würden sie ja des frommen, ehrlichen Mannes Unschuld und daß er niemals etwas hinter ihnen oder wider sie vorzunehmen Willens gewesen, abnehmen und sich vielleicht zu Gnaden gegen ihn bewegen lassen. — In demselben Briefe meldet Justus Jonas noch: Jetzo den Augenblick wird gesagt, daß Victorinus seiner Hausfrau geschrieben und sie also getröstet haben soll: sie solle sich nicht bekümmern; er habe gnädigere Fürsten, denn er je zuvor gehabt. Die Dinge, so ergangen, seyen nicht von den Fürsten selbst, sondern von den Räthen hergekommen; es werde Alles gut werden. Ob aber diese Zeitung wahr sey oder nicht, weiß ich nicht zu sagen. Es sind wunderliche Händel. Was ich Eigentliches von diesen Dingen erfahre, will ich E. F. G. aufs förderlichste schreiben. [1])

Einige Wochen später berichtete Justus Jonas dem Herzog über den Vorgang noch Folgendes: Ich kann E. F. G. ferner nicht bergen, daß ich seit der Zeit von tapfern, wahrhaften Leuten erfahren, daß man mit dem frommen Manne noch viel grausamer umgegangen ist, als man ihn gefänglich hinweggeführt. So kann man auch diese Stunde noch nicht eigentlich wissen, wo man sie beide gefänglich hält oder was man mit ihnen zu thun Willens ist. Die frommen, gottesfürchtigen Männer werden in diesen Landen von jedermann hoch beklagt; so bittet man zu Wittenberg täglich auf allen Kanzeln für sie. Es lassen sich etliche Weimarische Räthe hören: die Herren von Weimar wollen sich dieser Handlung halber durch einen öffentlichen Druck entschuldigen und die Ursache anzeigen, warum sie zu solchem Ernst verursacht worden. Solches hätte wohl ein Ansehen, wenn man die ehrlichen, frommen Leute auf freien Fuß stellte und zu gebührlicher Antwort und Verhör kommen ließ. Also aber mag man schreiben und drucken, was man will, ver-

1) Schreiben des Justus Jonas an Herzog Albrecht, d. Leipzig 23. April 1559.

ständige Leute werden gleichwohl wissen, wiefern solcher Entschuldigung Glauben zu geben. Es sey, wie ihm wolle, so ist es eine res mali exempli, daß man mit gelehrten Leuten und dazu mit so hohen Personen und Dienern des göttlichen Worts so grausam umgehen und so streng fahren soll. Man ist ihm nicht allein bei Nebel und Nacht in sein Haus gefallen, hat Thür und Angel in Stücken zerhauen, sondern die Judasrotte ist dem frommen Manne (ich muß es doch schreiben, wie ich es neulich gehört, und mein Ansager ist Herr Joachim Camerarius, welcher nicht gerne ungewisse Dinge nachsagt) in seine Schlafkammer gefallen, hat ihn auf einer Seite des Bettes gefunden, ganz bloß und gleich in dem, daß er sein Hemd über das Haupt und an seinen Leib gezogen. Sein frommes, ehrliches Weib, des seligen Mannes Doctor Schnepf Tochter, haben sie auf der andern Seite des Bettes mutterleibesnackt gefunden, da das fromme, tugendreiche Weib stumm und bestürzt gestanden wie ein Stock und sich vor Schrecken nicht regen noch besinnen können. Zudem was schrecklich zu hören ist und sonder Zweifel bedeutet, daß man durch die Verfolgung der rechtschaffenen Lehrer die arme, entblößte Kirche in ein Blutbad setzen werde, so hat das arme Weib zu eben der Zeit (E. F. G. wollen mir gnädigst zu gut halten) ihre weibliche Zeit gehabt und es hat in dem Schrecken facta resolutione spirituum et debilita retentrice facultate der fluxus so überhand genommen, daß das arme Weib allda ganz nackt defluente sanguine in magna copia im Blut gestanden hat. Deß alles ungeachtet haben sie ihr Büchsen und Spieße vor das Herz gehalten und sie mit Schmähworten gräulich angegriffen; darob das erfolgt ist, was ich vormals E. F. G. zugeschrieben; dann hat ihr endlich Victorinus, wie etliche sagen, selbst ein Kleid übergeworfen, und wie man ihn auch unangezogen auf den Wagen gerissen, ist seine vornehmste Sorge für sein liebes Weib gewesen und hat dasselbe etlichen Bekannten, die in Eile zugelaufen, empfohlen. Man sagt, das fromme, ehrliche Weib

sey noch diese Stunde etwas bestürzt, auch dermaßen, daß man sich einer andern Beschwerung ihrenthalber besorgt. Wem sollte diese unchristliche, Türkische Tyrannei nicht wehe thun? Wer kann linde Worte in re tam atroci gebrauchen? Ich habe Sorge, Gott wird diese Dinge ungestraft nicht lassen. Ich für meine Person gönne es den jungen Herren nicht. Sie lassen sich, wie jedermann davon urtheilt, zu sehr durch etliche junge Räthe und dann durch den Starrkopf Niclas Amsdorf regieren.[1])

Noch ehe Herzog Albrecht diese Berichte erhielt, hatte er auf mehrfache Gerüchte, die ihm über Strigels Gefangensetzung zugekommen waren, Melanchthon aufs dringendste ersucht, ihm über die Sache nähere Nachrichten mitzutheilen, da er aus früher erwähnten Ursachen an Strigels Schicksal das lebendigste Interesse nahm;[2]) und als er bald darauf über den Vorgang genauer benachrichtigt war, wandte er sich auch an die jungen Herzoge von Sachsen mit der Bitte um Freilassung der beiden gefangengesetzten Theologen. Obgleich wir wissen, schrieb er ihnen, daß Euere Liebden auch ohne unser Erinnern den Dienern des göttlichen Wortes, wie auch deren Vorfahren gethan, gerne Gnade und Wohlthat erweisen, so haben wir doch aus christlichem Mitleid sie zum Ueberfluß verbitten wollen und bitten ganz freundlich, E. L. wollen bedenken, daß wir alle Menschen sind und wenn auch vielleicht durch menschliche Gebrechlichkeit von den Theologen etwas versehen seyn möchte, solches mit gnädiger Lindigkeit verzeihen, sie ihres Gefängnisses entledigen und

1) Schreiben des Justus Jonas an Herzog Albrecht, d. Wittenberg 4. Mai 1559. Obgleich obige Berichte schon in meiner Abhandlung „Herzog Albrecht von Preussen und das gelehrte Wesen seiner Zeit“ in Raumers Histor. Taschenbuch Jahrgang II. S. 285 ff. enthalten sind, so schien ihre Mittheilung zum Verständniß des Nachfolgenden hier nothwendig.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Melanchthon, d. 8. Mai 1559.

also Gnade einwenden.[1] Diese Fürbitte hatte indeß vorerst noch keinen Erfolg, denn Strigel und Hugel wurden auch fortan noch auf dem festen Schlosse Grimmenstein bei Gotha in sehr strenger Haft gehalten. Erst als Strigel im J. 1560 höchst gefährlich erkrankte, wurde ihm gestattet, nach Jena zurückzukehren, erhielt dort aber strengen Hausarrest, bis die wider ihn aufgestellten Klagen erledigt seyen. „Mir wird jetzt aus Jena gemeldet, schrieb Doctor David Voit an den Herzog Albrecht, daß Herr Victorinus tödtlich krank liegt und nimmt der Flacianer Toben und Unsinnigkeit immer heftiger zu.“[2] Der Herzog erhielt, es ging über ein Jahr vorüber, auf seine Fürbitte von den Herzogen von Sachsen nicht einmal eine Antwort. Erst in der Mitte des Octobers 1560 schrieb ihm Herzog Johann Friederich die seltsamen Worte: So viel die Prädicanten in unserem Herzogthum anlangt und daß wir etliche eingezogen haben, so will ich E. Liebden nur kürzlich darauf antworten, daß wenn sie in der Lehre recht wären, nicht die Philosophie in die Theologie verwalteten und damit Spaltung in der Lehre des Evangeliums anrichteten, sondern bei dem Worte Gottes blieben, so erführen sie das nicht; deshalb wir dennoch aller Seits Bedenken haben, sie los zu geben, sie schicken ihre Sachen denn anders in den Handel.[3]

Dem Herzog mochte es wohl scheinen, als seyen diese Worte nur gesagt, um nicht zu sagen, was eigentlich zur Sache gehörte. Auf jeden Fall aber hielt er für nothwendig, dem Herzog darauf zu antworten. Er schrieb ihm: So viel die Prädicanten und Theologen belangt, die E. Liebden gefänglich eingezogen, obgleich wir verstehen, daß solches der Ursache wegen ge-

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an die jungen Herzoge von Sachsen, d. 5. Juni 1559.

2) Schreiben David Voits an Herzog Albrecht, d. 28. Mai 1560.

3) Schreiben des Herzogs Johann Friederich von Sachsen an Herzog Albrecht, d. Weimar 14. Octobr. 1560.

schehen sey, daß dieselben die Philosophie neben der Theologie zu verwalten sich unterstehen und damit Spaltung in der Lehre des Evangeliums anrichten, so achten wir doch wahrlich, daß es unbillig sey, weil gleichwohl hin und wieder zuweilen unter den Theologen Disputationen vorfallen, worin Philosophie sich auch mit hören läßt, daß man darum jemand, ehe denn er genugsam überwunden ist, verurtheilen oder strafen soll. Auch wissen wir nicht, ob es wohl thut, daß dem einen Theil, als dem Illyrischen, so viel eingeräumt wird. Wir wollten auch E. Liebden, Gott weiß es, nicht gönnen, viel weniger rathen, daß sich dieselbe mehr, denn sich gebührt, in diese Sachen einlassen sollte und darob bei vielen andern gelehrten Theologen, die die Dinge auch verstehen, in Verdacht und Nachrede kommen möchten, daß E. L. parteiisch wären, sintemal Ew. Liebden, da dieselbe ja dem einen Theil mehr zugethan wären als dem andern, wohl durch füglichere und gebührlichere Mittel abhelfen können. Wir bitten daher freundlich, wenn Victorinus und andere E. L. ja nicht dienstlich oder zu leiden seyn möchten, E. L. wollen uns dieselbigen, weil wir doch ohnedieß vor dieser Zeit mit Victorinus in Verhandlung gestanden, verabfolgen lassen und ihres Gefängnisses entledigen. Wir wollen sehen, wie sie bei uns unterhalten werden und in unserer Universität und Kirche zu gebrauchen seyn möchten, der Hoffnung, daß durch sie keine Spaltung in unsern Landen erfolgen solle. Solches wird sonder Zweifel E. Liebden rühmlicher nachzusagen seyn und gereicht uns von derselben zu besonderem freundlichen, angenehmen Gefallen. [1])

Auch diese Vorstellung, die allerdings nicht ohne tadelnde Vorwürfe war, hatte keinen Erfolg und blieb beim Herzog ohne Wirkung. Nun wandte sich im Januar 1561 Strigels Frau, Blandina, an den Herzog Albrecht, dankte ihm herzlich für seine

---

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an den Herzog Johann Friederich von Sachsen. O. D.

Verwendung beim Herzog Johann Friederich wegen Freilassung ihres Mannes, meldete ihm aber, „daß dieser noch immer in seiner langwierigen Haft gehalten werde, nicht ohne merklichen Nachtheil beides seiner Gesundheit und seiner Studien," und fügte dann die Bitte hinzu: „Der Herzog möge es doch persönlich und mündlich dahin fördern helfen, damit mein Hauswirth, welcher der Kirche Gottes und sonderlich der studirenden Jugend gerne nach seinem Vermögen fleißig dienen möchte, ohne Verletzung seines Gewissens und guten Leumunds gänzlich erledigt werde. Ich hoffe, E. F. D. freundliche Bitte und Handlung werden bei meinen gnädigen Fürsten fruchtbar seyn und Statt haben.[1]) Der Herzog erwiederte ihr: was er bisher zur Befreiung ihres Mannes gethan, sey aus herzlicher Liebe gegen die Diener des Wortes Gottes geschehen. Er werde nun zwar keineswegs den Versammlungstag zu Naumburg (wie sie bei ihrer Bitte vorausgesetzt habe) persönlich besuchen, sondern nur Gesandte schicken, weil es noch zweifelhaft sey, ob die Fürsten dort bei einander seyn würden. Was er indeß für die Befreiung ihres Mannes ferner noch thun könne, daran solle es bei ihm an Fleiß gewiß nicht fehlen.[2])

Und in der That bewies auch Herzog Albrecht fort und fort einen Eifer in der Sache, wie ihn kein anderer Fürst der Zeit unter gleichen Umständen thätiger und kräftiger hätte bewähren können. Er wiederholte im Frühling 1561 abermals sein dringendes Gesuch um Freilassung Strigels bei dem Herzog Johann Wilhelm von Weimar, dem Bruder Johann Friederichs von Gotha. Allein auch von diesem erhielt er nur zur Antwort: Magister Victorinus ist ein ganzes Jahr und länger schon in keinem Gefängniß mehr gewesen, sondern nur verstrickt,

---

1) Schreiben der Frau Strigels Blandina an Herzog Albrecht, d. Jena Sonnabend nach Antonii 1561.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Frau Blandina Strigels Hausfrau, d. 19. März 1561.

mag eben in der Stadt hingehen, wohin er will; E. L. werden mit der Zeit mit großem Schaden der christlichen Kirche erfahren, was für ein Mann er ist, und weil E. L. auch bei mir ansuchen, daß, wo wir ihn und andere nicht länger haben wollten, wir ihn E. L. verabfolgen lassen wollten, so halte ich's dafür, wenn E. L. meinen freundlichen lieben Brüdern darum schreiben, ihre Liebden werden sich mit gebührlicher Antwort vernehmen lassen. [1]) Albrecht, immer mehr von der sicheren Hoffnung belebt, Strigel werde nach seiner Entlassung unfehlbar in seine Dienste treten, wandte sich mit seinem Gesuche nochmals an beide Brüder. Es ist uns nicht unbekannt gewesen, schrieb er, daß Victorinus nicht mehr im Gefängniß, sondern nur in Bestrickung gehalten wird; wir achten aber wohl, daß dem guten Manne die langwierige Bestrickung nicht weniger beschwerlich sey, denn zuvor das Gefängniß. Da wir nun aus E. L. jetzigem Schreiben vermerken, daß er dermaßen bei euch verunglimpft und in Ungnade gesetzt ist, daß er dieselbe schwerlich auslöschen wird und E. L. seiner auch nicht hoch achten, so sind wir noch nicht weniger denn zuvor geneigt, wenn es mit E. L. Bewilligung geschieht, ihn in unsere Dienste zu nehmen und es mit ihm zu versuchen. Der Herzog bat dann beide Brüder, Strigeln seine Entlassung zu geben. [2]) Allein er erhielt erst spät im Herbst vom Herzog Johann Friederich die befremdende Antwort: So sehr er immer geneigt sey, des Herzogs Wünsche in Allem nach Möglichkeit zu erfüllen, so müsse er ihm jetzt doch melden, daß er auf dem jüngst gehaltenen Tage zu Naumburg den Victorin Strigel dem Pfalzgrafen Wolfgang von Zweibrücken zugesagt habe, so daß also, wie er hinzufügte,

---

1) Schreiben des Herzogs Johann Wilhelm v. Sachsen an Herzog Albrecht, d. Weimar 21. Juni 1561.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an die Herzoge Johann Wilhelm v. Weimar u. Johann Friederich v. Gotha, d. Tilsit 18. Juli 1561.

Victorinus nunmehr nicht in meinen Händen steht, sonst wollte ich ihn E. Liebden freundlich und gerne haben folgen lassen.[1])

Es war dem Herzog verdrießlich und schien ihm unnütz, mit den Herzogen jetzt weiter zu unterhandeln. Er wandte sich nun an Strigel selbst, immer noch in der Hoffnung, ihn für sich gewinnen zu können. Wir haben, schrieb er ihm, mit erfreutem Gemüthe erfahren und gratuliren euch gnädigst, daß ihr durch Verleihung des Allerhöchsten euerer Beschwerung nunmehr entledigt seyd und wider euere Widersacher den Sieg behalten habt; wir sagen dafür dem Allmächtigen hohen Dank, ihn bittend, er wolle euch ferner seine Gnade verleihen, damit die göttliche Wahrheit durch euch wie bisher gefördert und sein heiliges Wort in rechtem Verstand erhalten werde. Nachdem wir denn in keinen Zweifel setzen, ihr werdet euch wohl noch zu erinnern wissen, wie wir euch vor drei Jahren in unsere Dienste berufen, ihr uns auch mit solcher Antwort begegnet seyd, womit wir dazumal billig zufrieden waren, nun aber Gottlob die Sache anders und besser denn in jener Zeit mit euch steht, so haben wir nicht unterlassen wollen, euch solches nicht allein wiederum zu Gemüth zu führen, sondern auch gleichermaßen wie zuvor hiemit abermals zu vociren, der gänzlichen und gnädigen Zuversicht, ihr werdet euch in keines Herrn Dienst innerhalb der verflossenen Zeit eingelassen haben, vielweniger auch solches noch thun oder euch von jemand abhalten lassen. Wir sind mit Gnaden erbötig und geneigt, uns der Unterhaltung halber dergestalt mit euch zu vergleichen, daß ihr ein gutes Genügen und unsere Gnade gegen euch zu spüren haben möget und möchten euch, dem wir mit besondern Gnaden geneigt, solches nicht bergen, euere endliche unabschlägige Antwort und Erklärung bei diesem unsern Boten in Gnaden erwartend.[2]) — Dem Herzog Jo-

1) Schreiben des Herzogs Johann Friederich des Mittlern an Herzog Albrecht, d. 29. Sept. 1561.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Victorin Strigel, d. Königsb. 6. Febr. 1562.

hann Friederich theilte Albrecht den Inhalt dieses Schreibens nur kurz mit und ersuchte ihn nochmals um Strigels förmliche Entlassung.

Allein die Sache war um diese Zeit noch keineswegs so weit gediehen, als der Herzog voraussetzte. Der Streit zwischen den Flacianern und den Synergisten dauerte in Jena und in den herzoglichen Landen auch nach des Flacius Entfernung noch fort und immer noch mit gewaltiger Hitze und Erbitterung. [1]) Strigel befand sich daher auch fort und fort in der traurigsten Lage. Er antwortete dem Herzog Albrecht im März 1562: So viel E. F. D. Gratulation wegen meiner Erledigung belangt, kann ich E. F. D. nicht bergen, daß ich meiner Beschwerung noch nicht erledigt bin, sondern werde darin bis auf den heutigen Tag mit großem Nachtheil meiner Gesundheit und meiner Studien gehalten, welches ich Gott dem Allmächtigen und der Geduld empfehlen muß. Wiewohl sich aber meine Sachen noch zu keiner Besserung schicken, so sage ich doch E. F. D. unterthänigsten Dank für den christlichen und fürstlichen Willen, womit sie mir gnädigst geneigt sind. Was aber die gnädigste Vocation betrifft, so bin ich E. F. D. auch für diese unterthänigsten Dank schuldig und erkenne mich viel zu wenig, daß E. F. D. mich Armen abermals so gnädiglich und stattlich vociren. Weil ich aber, wie gemeldet, noch unerledigt bin, kann ich auf dießmal nichts Gewisses von meiner geringen Dienstleistung zusagen. [2])

Herzog Johann Friederich suchte sich wegen seines Verfahrens in der Sache bei Herzog Albrecht möglichst zu entschuldigen. Daß dieser, erklärte er, schon seit drei Jahren mit Victorin Strigel in Unterhandlung stehe, habe er gar nicht gewußt, auch habe ihm darüber sein Bruder, dem dieß bekannt gewesen sey, niemals etwas mitgetheilt; der Herzog möge es ihm

1) Vgl. Schröckh Kirchengesch. B. IV. S. 564 ff.

2) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Jena Donnerst. nach Lätare 1562.

also verzeihen, daß er Strigeln dem Pfalzgrafen Wolfgang zugesagt habe, „quia ignorantia excusat factum. Uebrigens wolle er gerne nach des Herzogs Wunsch es beim Pfalzgrafen befürworten, daß dieser ihm den Mann wieder ablasse; „nur, fügte er hinzu, will ich E. Liebden nicht verhalten, daß Victorinus ist und perseverirt wissentlich und willig in einem solchen Irrthum, daß ich besorge, er werde bei E. Liebden nichts Gutes schaffen, sondern das Uebel wohl ärger machen. Doch will ich's E. Liebden ferner anheimgestellt haben.[1])

Durch diese Warnung aber ließ sich Herzog Albrecht keineswegs schrecken. An der guten Meinung festhaltend, die er früher schon durch Melanchthons Empfehlung von Strigel gefaßt hatte, erwiederte er dem Herzog: Obgleich ich aus E. Liebden Schreiben ersehe, daß Victorinus wissentlich und willig in einem Irrthum beharren solle und E. L. mich deswegen vor ihm warnen (wofür ich gar freundlich dankbar bin), so kann ich doch deshalb mein Gemüth nicht ändern oder von ihm abwenden, weil ich noch nicht wissen kann, was es für ein Irrthum seyn solle oder ob er desselben auch genugsam überwunden sey. Ich bitte demnach abermals freundlich, E. Liebden wollen ihn seiner langwierigen Bestrickung dermaßen befreien, daß es ihm nicht nachtheilig ist und er auch meine Fürbitte genießen möge, und ihn mir vor andern zukommen lassen.[2]) Dieselbe Bitte richtete Albrecht auch an den Herzog Johann Wilhelm, gab ihm jedoch auch sein Befremden zu erkennen, daß er seinem Bruder von seinen, nämlich Albrechts, Verhandlungen mit Strigel nichts mitgetheilt habe, da ihm doch diese hinlänglich bekannt gewesen seyen.[3]) Strigeln selbst forderte der Herzog

1) Schreiben des Herzogs Johann Friederich des Mittlern an Herzog Albrecht, d. Weimar 9. März 1562.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Herzog Johann Friederich v. Sachsen, d. Königsb. 7. April 1562.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Herzog Johann Wilhelm v. Sachsen, d. Königsb. 7. April 1562.

Albrecht jetzt auf, bestimmt zu erklären, ob er nun, im Fall er von den Herzogen seine Entlassung bekommen werde, in seine Dienste treten wolle, da er, wie er erfahren habe, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken zugesagt seyn solle. [1])

Strigel gab hierauf im Juni 1562 dem Herzog die Antwort: Ich sage von Herzen Dank dem treuen Gott, welcher niemand über sein Vermögen versucht werden läßt, daß er aus väterlicher Barmherzigkeit mein und vieler Christen Gebet endlich erhört und mich den dreizehnten Mai so gnädig erlöset hat, daß ich ohne Verletzung meines Gewissens und guten Leumunds in meine hergebrachte Freiheit und vor der Zeit befohlenes Lehramt auf christliche und erträgliche Mittel von dem hochgebornen Fürsten und Herrn Johann Friederich dem Mittlern wiederum eingesetzt worden bin. Weil aber E. F. D. als ein christlicher und hochlöblicher Fürst aus angeborner Milde nicht allein ein gnädiges Mitleid mit meiner geringen Person getragen, sondern auch zum öfternmale gnädigst für mich intercedirt und eine Fürbitte gethan haben, wie solches auch kurz vor meiner Erledigung geschehen, woraus ich E. F. D. gnädigsten Willen mit gebührlicher Reverenz vermerken kann, so thue ich mich in höchster Demuth gegen E. F. D. für diese hohen und großen Wohlthaten bedanken und erkenne mich die Zeit meines Lebens schuldig, Gott für E. F. D. langwieriges Leben, Gesundheit und selige Regierung treulich zu bitten, sintemal ich mein dankbares Gemüth auf andern Wegen nicht beweisen kann. Da aber E. F. D. gnädigst von mir eine endliche Declaration begehren, ob ich bedacht sey, bei E. F. D. mich in Dienst und Bestallung einzulassen, so kann ich hierauf neben gebührlicher Danksagung für den vielfältigen Ruf E. F. D. nicht bergen, daß hochgedachter mein gnädiger Fürst eine neue Bestallung mit mir aufgerichtet hat und ich mich deshalb aus

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Victorin Strigel, d. Königsb. 7. April 1562.

ihrer fürstlichen Gnaden Dienst noch zur Zeit nicht begeben kann. Demnach kann ich E. F. D. auf dießmal nicht mehr zusagen, als daß ich auf solchem Fall, wo ich ohne Dienst wäre, derselben keinen unterthänigen Dienst abschlagen wollte. [1])

Der Herzog bezeugte ihm in einem sehr freundlichen Schreiben seine große Freude über seine Freilassung und nahm seine Entschuldigung unter den bewandten Umständen gnädig auf. Wir wollen uns aber, fügte er hinzu, nichtsweniger zu euerer Person versehen und auch gnädigst hiemit von euch begehrt haben, ihr wollet gleichwohl unsere Universität, so viel ihr außerhalb Landes thun könnt, zu fördern bemüht seyn, sonderlich auch eueren Freund und Verwandten Doctor David Voit, weil wir Gottlob denselben allhier in unserer Schule nützlich gebrauchen, dahin persuadiren und ermahnen, daß er sich, wenn ihm etwa draußen andere Conditionen fürstehen möchten, von uns nicht abwendig mache, denn wir wollen uns auch dermaßen gegen ihn erzeigen, daß er sich nicht zu beschweren haben soll. [2]) — Der Herzog überschickte darauf Strigeln dieselbe Schrift eines anonymen Verfassers über das Abendmahl, die er, wie wir früher hörten, auch mehren andern berühmten Theologen zugesandt hatte, und bat ihn um sein Urtheil darüber, ob sie mit der reinen und lautern Lehre vom Abendmahl übereinstimme und vielleicht dazu dienen könne, den Streit über diese Lehre zu beseitigen. [3])

Ganz unerwartet erhielt nun der Herzog im December 1562 ein Schreiben Victorin Strigels aus Leipzig, wohin sich dieser von Jena, um von neuen Angriffen verschont zu bleiben, plötzlich

---

1) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Jena 2. Juni 1562.

2) David Voit war 1559 zum Professor primarius der Theologie an die Universität zu Königsberg berufen worden. Arnoldt Gesch. der Univers. Königsberg B. II. S. 158.

3) Schreiben des Herzogs Albrecht an Victorin Strigel, d. 7. Octob. 1562.

begeben hatte. Er schrieb zuerst dem Herzog: Ich hätte E. F. G. längst geantwortet, wo sich nicht plötzlich eine Veränderung meiner Haushaltung zugetragen hätte, von welcher meines Verhoffens der hochgelehrte Justus Jonas, der Rechte Doctor, E. F. D. Bericht gethan hat, weswegen ich solches zu wiederholen für unnöthig achte.[1]) Darauf theilt er ihm seine Meinung über die ihm zugesandte Schrift vom Abendmahl mit; er sagt darüber: Es haben mir E. F. D. vor vier Jahren die Kirchenordnung mitgetheilt, wie es in derselbigen Fürstenthum und Landen beides mit der Lehre und den Ceremonien gehalten wird, welche auch die ehrwürdigen und hochgelehrten Herren Dr. Philipp Melanchthon, Johannes Brentius und andere berühmte Theologen dieser Zeit für christlich und der heil. Schrift und der Augsburgischen Confession gemäß erkannt haben. In derselbigen ist meines Erachtens der Artickel unseres christlichen Glaubens vom Unterschied des Abendmahls und anderer Speise und Trank, desgleichen von der Gegenwart Christi in seinem heil. Abendmahl und endlich von der Gemeinschaft des Leibes und Blutes unseres Heilandes also gefaßt, daß ich nach meiner Einfalt nicht verstehe, wie er deutlicher und christlicher könnte gestellt werden. Weil denn alle Artickel unserer christlichen Lehre nicht mit der Vernunft, sondern allein mit Glauben sollen und müssen angenommen werden, gleichwie man ein feueriges Eisen nicht mit bloßen Händen, sondern mit einer Zange, wie Chrysostomus sagt, angreift, so achte ich es für unnöthig, daß man von dem modo praesentiae et communicationis corporis et sanguinis Christi weitläuftig disputire und halte in diesem Falle an der nützlichen Regel Augustins: Cur definitur cum discrimine, quod ignorari potest sine crimine. Da man aber von einer formula concordiae diesen Artickel belangend deliberiren sollte, so wäre mein einfältiges Bedenken, daß man die Form wiederum

1) Dieser Bericht hat sich nicht auffinden lassen.

hervorsuchte, welche von Doctor Martin und andern Theologen im J. 1536 gestellt und approbirt ist. [1])

Der Herzog war indeß mit dieser Antwort keineswegs zufrieden gestellt. Wir hätten uns, erwiederte er ihm, einer richtigeren Erklärung auf die gemeldete Schrift versehen, als daß ihr uns auf unsere Kirchenordnung und auf die Formel Luthers hinweiset, deren Inhalt uns nicht umbewußt ist. Damit wissen wir aber noch nicht, was ihr von diesem Scriptum haltet, ob es der Wahrheit gemäß ist und ihr es approbirt oder nicht. Wo es euch nun nicht bedenklich wäre, geschehe es uns zu gnädigem Gefallen, wenn wir dessen gründlichen Bericht von euch haben möchten. Es sollte euch auch solches bei uns ohne alle Gefahr seyn. [2]). Wir wissen nicht, ob und wie Strigel dem Wunsche des Herzogs nachgekommen sey.

Aus einem Briefe seines Freundes Justus Jonas erfahren wir, daß er sich in den ersten Zeiten seines Aufenthalts in Leipzig in sehr bedrängten Umständen befand. Er war daher um diese Zeit viel mit literärischen Arbeiten beschäftigt; namentlich gab er schon im Frühling des J. 1563 einen Commentar über die Psalmen heraus. Er übersandte ihn auch dem Herzog mit einer Hinweisung auf die vielfachen Tröstungen, welche für niedergebeugte und beschwerte Gemüther aus der Lectüre der Psalmen zu schöpfen seyen. Unter großem Lobe wegen des Fleißes, der auf das Buch verwandt war, übersandte ihm der Herzog zum Dank ein Geschenk von hundert Thalern und schrieb ihm dabei: Wir müssen ebenfalls bekennen, daß wir in der Zeit unseres Lebens, darin uns denn unser lieber Gott mit allerlei Gefahr und Kreuz geübt hat, auch viel reichen Trost aus diesem Buche genommen haben; es ist uns auch nun in diesem unsern von Gott verlie-

1) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Leipzig 2. Decemb. 1562.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Victorin Strigel, d. 19. März 1563.

henen Alter nichts tröstlicher, als die Lectüre dieses Buches und wir begehren nichts Höheres, als daß uns der allmächtige Gott in unserer endlichen Erlösung aus diesem Jammerthale den wahrhaftigen Trost, der in diesem Buche so reichlich begriffen ist, in unserem Herzen bestätigen und uns darin erhalten wolle. [1])

Strigel war durch das fürstliche Geschenk außerordentlich erfreut; mit wahrer Begeisterung sprach er sich im Lobe über des Herzogs Frömmigkeit, religiösen Eifer und innige Liebe zum Worte Gottes aus, wie er sie auch in dessen Aeußerung über die Psalmen bewährt gefunden hatte. Weil er wußte, daß der Herzog um diese Zeit großes Interesse an dem Streit über das Abendmahl nahm, so hatte er die Lehrmeinung Augustins über diesen Glaubensartickel aus dessen Schriften zusammengestellt und übersandte ihm die Schrift als Zeichen seines Dankes. [2]) Auf gleiche Weise erfreute er den Herzog im Mai 1564 durch Uebersendung von zehn von ihm ins Lateinische übersetzten Homilien, die er die kostbarsten Edelsteine in Theodorets Schriften nannte und bezeugte dabei dem Herzog seine außerordentliche Freude über dessen Wiedergenesung aus der schweren Krankheit, in welcher ihm die linke Seite seines Körpers durch eine Art von Schlag gelähmt worden war, wobei insbesondere seine Sprachorgane gelitten hatten. [3]) Albrecht erwiederte das Geschenk durch Uebersendung eines silbernen Bechers, den er, wie er ihm schrieb, nur als „eine geringschätzige Remuneration" angesehen wissen wollte. [4]) Strigel konnte nicht umhin, dem Herzog zu melden, wie äußerst glücklich er sich fühle, wenn er in seiner Bibliothek

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Victorin Strigel, d. 12. Juni 1563.

2) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Leipzig 8. October 1563.

3) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Leipzig 1. Mai 1564. Er nennt es gravis et mortiferus morbus; s. darüber Bock Lebensbeschreib. Albrechts S. 449.

4) Schr. Herzog Albrechts an Victorin Strigel, d. 5. Juli 1564.

die Werke Augustins und eine Anzahl anderer schätzbarer Werke der alten Zeit betrachte und sich sage, daß er diese alle als Geschenke der Freigebigkeit des Herzogs verdanke, da nur durch diese es ihm möglich geworden sey, sich diese herrlichen Schätze zueignen zu können. Unsterblich, schrieb er dem Herzog, sind die Verdienste, die E. F. G. sich auch um mich erworben haben. [1])

Euere hohe und große Danksagung, erwiederte ihm der Herzog, wäre nicht vonnöthen gewesen, denn die Gaben, welche wir euch und andern verehrt, sind aus besonders gnädigem und gegen alle Theologen geneigtem und gewogenem Gemüthe geflossen; wir wünschen auch von euch, ihr wollet darin nur unsere gnädige Gewogenheit abnehmen und wie es von uns gnädig und gut gemeint ist, vermerken. Wir sind auch, fährt er fort, von euerem Schwager, Doctor David Voit benachrichtigt, daß ihr mit einer Arbeit, wodurch zuvörderst der christlichen Kirche nicht wenig genützt werden kann, im Werke und gesonnen seyd, uns solche, wenn sie beendigt sey, zu dediciren, weshalb er sich bei uns erkundigt, ob solches uns nicht zuwider sey. Darauf bemerken wir: Uns ist es nicht allein nicht zuwider, daß ihr uns dasselbe Werk zuschreibt, sondern wir nehmen es auch, doch nicht der Meinung, uns selbst andern christlichen, hohen Potentaten damit vorzuziehen, von euch zu gnädigem Willen und Dank an und wollen uns nicht allein gegen euch hinwieder dankbar zu erzeigen wissen, sondern sofern wir etwas in unserem Vermögen hätten, wodurch solch christliches Werk um so viel besser und eher gefördert und ans Licht gebracht werden möchte, sollte an uns und unserem gnädigen Willen nichts erwunden werden. Wir wünschen daher, ihr wollet in euerem Vorhaben fortfahren und bei der unterthänigen Gewogenheit gegen uns beharren. [2])

---

1) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Leipzig 10. Octob. 1564.

2) Schr. d. Herz. Albrecht an Victorin Strigel, d. 16. Dec. 1564.

Das Werk, an welchem Strigel jetzt arbeitete, war eine mit Bemerkungen versehene Ausgabe des neuen Testaments. Hatte er durch seinen Commentar über die Psalmen keineswegs alle Erwartungen erfüllt, (denn dieser hatte nicht bloß viel zu sehr einen dogmatischen und moralischen Character, sondern war auch nur nach einer Lateinischen Uebersetzung bearbeitet und mit einer Menge gezwungener Deutungen auf Christus angefüllt) so ließ sich jetzt bei dem Plane, nach welchem er das Neue Testament exegetisch behandelte, ein ausgezeichnetes Werk für die theologische Literatur hoffen. [1]) Er war außerordentlich erfreut, daß Herzog Albrecht die Dedication desselben genehmigt hatte. Was ich niemals, schrieb er diesem, auch nur zu wünschen wagte, sondern mir nicht einmal denken konnte, haben mir E. F. D. mit bewunderungswürdiger und fast unglaublicher Gnade, mir dem armen Schulgelehrten, zugesagt und dargeboten. Wie ein kleines Pflänzlein, nach dem Dichter, sich unter den mächtigen Schatten eines Mutterbaumes legt, so wird dieses mein Werk mit glücklicher Vorbedeutung ans Licht treten, wenn es unter dem Schutz und Schirm eueres erlauchtesten Namens ruhen kann. Er versprach es dem Herzog schon im nächsten Sommer zu übersenden, wenn nicht unerwartete Hindernisse seine Vollendung unterbrächen. [2]) Er konnte diesen damit schon gegen Ende des Mai erfreuen. Was kann mir, schrieb er ihm, als er es ihm übersandte, auf meinem kurzen Lebenslaufe erwünschter, was kann mir ehrenvoller seyn, als daß meine Studien nicht nur andern wohlgesinnten Männern nicht mißfallen, sondern auch Billigung vor dem Urtheile eines Fürsten erhalten, den Gott mit so hoher Weisheit, Frömmigkeit und Tugend geschmückt hat. Möge daher dieses mein kleines Geschenk, wie es auch

---

1) Vgl. Schröckh a. a. O. B. IV. S. 419—420.

2) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Leipzig 18. Februar 1565.

seyn mag, nur die Verehrung eines höchstdankbaren Gemüthes gegen E. F. D. bezeugen, die ich durch mein ganzes Leben hindurch hegen werde. Da die Fülle der Weisheit in der heiligen Schrift durch keine Commentare erschöpft werden kann, so habe ich den Leser nicht weit vom Texte abführen wollen, sondern den einzelnen Kapiteln des Neuen Testaments nur kurze Hinweisungen auf den Sprachgebrauch, auf die Ordnung der Gedanken und auf den ursprünglichen Sinn hinzugefügt. [1])

Es war unzweifelhaft das ausgezeichnetste Werk, welches Strigel bis jetzt geliefert hatte. Auch der Herzog erkannte seinen hohen Werth. Er schrieb ihm darüber: Weil wir aus der Unterweisung des heiligen Wortes Gottes gewiß sind, daß man der Allmacht Gottes auf Erden keinen größern und angenehmern Dienst erzeigen kann, als wenn man sich mit der Lectüre der heiligen Schrift beschäftigt und also das heilige göttliche Wort nach der Lehre des Apostels Pauli reichlich unter sich wohnen läßt, so sollt ihr es gewiß dafür halten, daß uns daran, daß ihr uns zu solchem Gottesdienst auch durch euere christliche, hochlöbliche Arbeit nicht geringe Anreizung gebet, zu besonderem gnädigen Gefallen von euch geschehen ist. Obgleich an dem ganzen Werke durchaus nichts Tadelhaftes ist, so gefällt es uns doch vornehmlich darin, daß der Leser nicht weit vom Texte abgeführt, die Grammatik und Dialectik aufs fleißigste gesucht wird und der alten Kirche Lehre und Verstand, um den Consens der heiligen christlichen Kirche zu allen Zeiten zu erweisen, so bequem und füglich allegirt ist. Um dem Verfasser seinen Dank und seine Zufriedenheit zu bezeugen, überwies ihm der Herzog ein Geschenk von zweihundert Thalern. [2]) So überrascht aber Strigel durch die Höhe dieses fürstlichen Geschenkes auch

1) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Leipzig 20. Mai 1565. Vgl. Schröckh a. a. O. über dieses Werk Strigels.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Victorin Strigel, d. 17. September 1565.

war, so erfreute ihn doch noch weit mehr die Zufriedenheit und das Lob, welches der Herzog über sein Werk ausgesprochen hatte. Ich hoffe nun, schrieb er diesem, daß gewiß Viele, wenn sie vernehmen, daß meine Arbeit im Urtheil eines solchen Fürsten, der an Alter, Weisheit und christlicher Erkenntniß allen Fürsten Deutschlands vorglänzt, Billigung gefunden hat, um so lieber die Schrift auch selbst lesen werden. [1])

Herzog Albrecht aber, jetzt schon ein Greis von sechs und siebenzig Jahren, ging nun immer mehr, wie er selbst fühlte, seinen letzten Tagen entgegen und er dachte daher mehr als je an die Zeit, wo er nicht mehr seyn werde. Kein Wunsch lebte jetzt lebendiger in seiner Seele, als daß das große Werk, welches er in seinem Lande begonnen, der Aufbau und Ausbau der evangelischen Kirche in Preussen, noch in seiner letzten Zeit vollendet und auch für die Zeit nach seinem Tode sicher und fest gestellt seyn möchte. Dazu aber bedurfte es noch einer größern Anzahl von Werkmeistern, die den Bau halten und stützen könnten; die Kirchen Preussens waren noch bei weitem nicht mit der nöthigen Zahl von tüchtigen Geistlichen versorgt, um der reinen Lehre des Evangeliums auch nur an den namhaftesten Orten des Fürstenthums frisches und fröhliches Gedeihen zu verschaffen. Dieß war es, was Herzog Albrecht vor seinem Hinscheiden noch ins Werk stellen wollte. Wie an mehre der berühmtesten Männer dieser Zeit, so wandte er sich zu demselben Zwecke auch an Victorin Strigel. Er schrieb ihm: Nachdem wir die ganze Zeit unserer Regierung bei Bestellung unseres Fürstenthums vornehmlich dahin getrachtet haben, daß wir durch gottesfürchtige und der Augsburgischen Confession verwandte Lehrer das reine und seligmachende Wort Gottes nicht allein in der Zeit unseres Lebens in unserem Fürstenthum pflanzen, sondern auch nach unserem Abschied aus

---

1) Schreiben Victorin Strigels an Herzog Albrecht, d. Leipzig 5. October 1565.

diesem Jammerthale vornehmlich das geistliche Regiment christlich und wohl bestellt hinterlassen möchten, so haben wir in diesem unserem löblichen und wohlhergebrachten Alter für nothwendig erachtet, weil durch den zeitlichen Tod viele fromme Diener des Wortes Gottes eine Zeitlang in unserem Fürstenthum abgegangen sind, es an unserer Fürsorge nicht fehlen zu lassen, damit unser Fürstenthum und die Kirche wiederum mit gottseligen Präsidenten und Pfarrherren bestellt und versehen werden möchten. Weil es uns aber an solchen Leuten in unserem Fürstenthum aus erwähnten Ursachen mangelt, so haben wir nicht unterlassen können, euere Person, als die wir gottesfürchtig und aufrichtig erkennen und uns mit besonderer Gewogenheit zugethan wissen, mit diesem unserem Schreiben zu ersuchen, und begehren demnach an euch mit allen Gnaden, ihr wollet uns zu gnädigem Gefallen etliche wohlgeschickte, unverdächtige Personen der Art ausersehen, unter welchen wir etliche zu Präsidenten nehmen wollen und dann auch zwei oder drei Personen vorschlagen, welche wir in unsern Städten Königsberg zu den Pfarrämtern nützlich und wohl verordnen und gebrauchen möchten, doch daß es solche Personen seyen, die keiner verdächtigen, irrigen, verwerflichen oder einer andern als der Augsburgischen Confession verwandten Lehre zugethan sind, denn weil wir die ganze Zeit unserer Regierung keiner irrigen oder der Augsburgischen Confession widrigen Lehre Beifall gegeben haben, auch vermittelst göttlicher Verleihung bis an unser letztes Stündlein dabei beständig zu beharren bedacht sind, so wollen wir auch, daß unsere Kirchen mit keinen andern Lehrern, als die derselben reinen Lehre und der Augsburgischen Confession gemäß sind, bestellt und versorgt hinter uns gelassen werden sollen. Wollet uns demnach zu solchen Aemtern, wie gemeldet, die allergeschicktesten und besten, die jetziger Zeit zu bekommen sind, aufs förderlichste als es nur möglich ist vorschlagen, auch wie hoch ein jeder bei eines Beiläufigkeit sich bestellen lassen will, uns durch euer Schrei-

den berichten. So wollen wir uns dann der Bestellung und ihres Unterhaltes wegen aller gnädigen Gebühr hinwieder gegen euch zum allerschleunigsten erklären. Dieses Schreiben des Herzogs ging gleiches Lauts auch an Paul Eber, Kaspar Peucer und Joachim Camerarius.[1])

Strigel erwiederte dem Herzog hierauf in den letzten Tagen des Novembers: Aus E. F. D. Schreiben habe ich mit besonderen Freuden vernommen die väterliche, christliche und hochlöbliche Fürsorge, welche dieselbe nicht allein für den jetzigen Zustand der Kirche Gottes in ihrem Fürstenthum und Lande, sondern auch für die liebe Posterität tragen, weshalb denn billig von E. F. D. mag gesagt werden, was der heilige Bischof Ambrosius von dem löblichen Kaiser Theodosius geschrieben hat: Dilexi virum, qui cum iam corpore solveretur, magis de statu ecclesiarum quam de suis periculis angebatur. Wiewohl ich mich aber aus vielen Ursachen und sonderlich wegen empfangener Wohlthaten schuldig erkenne, E. F. D. nach meinem höchsten Vermögen in Unterthänigkeit zu dienen, so hat es doch jetzo die Gelegenheit, daß man in der Eile nicht wohl tüchtige Personen, wie sie begehrt werden, benennen und vorschlagen kann, denn beide Universitäten Leipzig und Wittenberg sind durch die sterbenden Läufte an der Zahl der studirenden Jugend sehr gering geworden. Es gehen auch täglich durch den Tod viele gottesfürchtige Männer ab, welche bisher in Städten und auf dem Lande der Kirche Gottes treulich gedient haben, an deren Statt wenige Personen vorhanden sind, also daß in diesen Landen eben so wohl als in andern Mangel vorfällt. Zudem werden auch viele unruhige Leute, die dem Flacius Illyricus anhängig, ihres Amtes entsetzt und aus dem Lande verwiesen, an deren Statt auch andere Personen verordnet werden müssen. Strigel verspricht endlich, die

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Victorin Strigel u. s. w. d. Königsberg 13. November 1566.

erste und beste Gelegenheit, die sich darbiete, zu benutzen, um des Herzogs Wunsch zu erfüllen. [1])

Damals ahnte Strigel freilich noch nicht, welch trauriges Schicksal ihn schon nach wenigen Monaten treffen sollte. Er war nämlich bald nach seiner Ankunft in Leipzig als Professor der Theologie angestellt worden und hatte bisher mit großem Beifall Vorlesungen über mehre theologische Disciplinen, namentlich über Dogmatik nach Melanchthons Lehrbuch, über Ethik, Dialectik u. s. w. gehalten. Daß er ein strenger Synergist sey, war bekannt und schon als solcher hatte er viele Widersacher. Er ward aber bald, besonders seitdem er in Leipzig lehrte, auch wegen seiner Hinneigung zur reformirten Kirche verdächtig. Es kamen Anklagen darüber an das Universitätsconsilium und im Februar 1567 wurde ihm plötzlich auf Befehl des Rectors nicht bloß sein Auditorium geschlossen, sondern überhaupt die Fortsetzung seiner Vorlesungen ein- für allemal untersagt. Da er sich nun wieder außer amtlicher Thätigkeit sah und auf seine Beschwerde vom Kurfürsten keine besonders gütige Antwort erhielt, so nahm er seine Entlassung. Der Kurfürst gab sie ihm mit der Anschuldigung, daß er seine Versprechungen verletzt und unnöthige Zänkereien veranlaßt habe. [2]) So sah er sich wieder ohne Brot und Amt. Allein sein hoher Gönner in Preussen hatte kaum von seiner traurigen Lage Nachricht erhalten, als er ihm sofort ein Geschenk von zweihundert Joachimsthalern übersandte. Strigel konnte nicht länger an einem Orte bleiben, wo man ihn so schnöde behandelt; er begab sich zunächst nach Amberg in der Oberpfalz, von wo aus er dem Herzog Albrecht in einem rührenden Schreiben seinen innigsten Dank für alle empfangenen Wohlthaten und

1) Schreiben des Victorin Strigel an Herzog Albrecht, d. Leipzig 28. November 1566.

2) Adami vitae Theolog. p. 202. Schröckh a. a. O. S. 563.

insbesondere auch für das letzte Geschenk abstattete. Dabei schrieb er unter andern: Ich bin mir bewußt, daß ich auf der Universität zu Leipzig sowohl in Beziehung auf die übrigen Theile der christlichen Lehre, als auch in Betreff der Sacramente nur die Wahrheit und was mit dem Worte Gottes übereinstimmt, gesagt und geschrieben habe. Aber eben wegen des Bekenntnisses der offenbaren Wahrheit bin ich unverhörter Sache zum Exil verurtheilt. Da ich also jetzt vertrieben bin und mir Reisegeld nöthig ist, so danke ich vor allem Gott, der Quelle alles Guten, daß er E. F. D. Gemüth zu dieser Beschenkung bewogen, und nächstdem E. F. D. selbst, die mich unglücklichen Exilirten mit solch erhabener Municifenz so huldreich begnadigt hat. Ich kann E. F. D. nur eine ewige Verehrung meines Herzens versprechen; zum schwachen Zeichen meines Dankes sende ich E. F. D. hiebei die von mir erläuterten Bücher des Josua und der Richter. E. F. D. Wohlthätigkeit werde ich nie genug loben und preisen können. [1])

Strigel versprach zwar in diesem seinem letzten Schreiben, dem Herzog bald nähere Nachrichten über sein ferneres Schicksal mitzutheilen. Allein er scheint dieses Versprechen nicht erfüllt zu haben; wenigstens ist keine Spur von einer fernern brieflichen Mittheilung zwischen ihm und dem Herzog mehr vorhanden. Ein ehrenvoller Ruf führte ihn noch im J. 1567 von Amberg nach Heidelberg, wo er die Professur der Ethik erhielt. Dort aber überlebte er seinen hohen Gönner nur noch ein Jahr, denn schon seit seiner Gefangenschaft in Jena war seine Gesundheit untergraben; sie befestigte sich nie wieder. Er starb im Juni 1569, da er erst das 44ste Lebensjahr vollendet hatte.

---

1) Schreiben Victorin Strigel an Herzog Albrecht, d. Ambergae in exilio 20. April. 1567.

Martin Chemnitz. [1])

Martin Chemnitz kam mit dem Herzog Albrecht von Preussen in noch weit engere Berührungen, als diejenigen Gelehrten, deren Verhältnisse wir bisher betrachtet haben. Am 9. November 1522 zu Treuenbriezen in der Mark Brandenburg von ziemlich unbemittelten Aeltern geboren, hatte er sich nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters, eines Tuchmachers, Anfangs entschließen müssen, dessen Handwerk zu erlernen, kam jedoch bald durch günstige Umstände nach Magdeburg, um die dortige Schule zu besuchen. Durch regen Fleiß kämpfte er sich durch alle Hindernisse hindurch, die ihm seine Dürftigkeit entgegenlegte. Nicht ohne einen ansehnlichen Schatz von Vorkenntnissen bezog er im J. 1543 die Universität zu Frankfurt a. d. O., wo damals sein Verwandter Georg Sabinus Professor war; dort widmete er sich besonders den philosophischen Studien. Zwei Jahre nachher begab er sich nach Wittenberg, hörte Melanchthon und studirte auf dessen Rath besonders Mathematik, namentlich auch die damals sehr geschätzte Astrologie. Die Zerstreuung der Universität zu Wittenberg im J. 1547 veranlaßte ihn, seinem Verwandten Georg Sabinus nach Königsberg zu folgen, wo er bald Rector der Domschule wurde und sich die Magisterwürde erwarb. [2]) Seine mathematischen Kenntnisse und astrologischen Beschäftigungen verschafften ihm die besondere Gunst des Herzogs; [3]) er

1) Durch ein vom Verfasser nicht verschuldetes Versehen ist dieser Artikel nicht an den gehörigen Ort zwischen Carion und Crotus S. 160 gekommen und folgt somit hier am Schlusse.

2) Adami vitae Theolog. p. 272. Schröckh Kirchengesch. B. IV. S. 434. Hartknoch Preuss. Kirchengesch. S. 318.

3) Bock Leben des Herzogs Albrecht S. 546.

wurde nach einigen Jahren dessen Bibliothekar und erhielt am Hofe eine sehr angenehme Stellung. Seine Bescheidenheit und die Einfachheit seines ganzen Wesens erwarben ihm überall Hochachtung und Liebe. Er widmete sich nun fast ausschließlich den theologischen Studien und durch den Feuereifer, mit dem er sich diesen Studien hingab, gelang es ihm, sich einen Schatz von Kenntnissen zu verschaffen, der ihn mit Recht unter die ersten Theologen seiner Zeit zählen läßt. [1]) „Chemnitz behauptete, sagt ein Biograph von ihm, unter den Theologen seiner Zeit und seiner Kirche den Ruhm einer umfassenden gründlichen Gelehrsamkeit, von der er den wirksamsten Gebrauch machte, um das von den ersten Reformatoren begonnene Werk weiter fortzuführen, fester zu begründen und gegen die Angriffe der Gegner zu sichern. Sein gelehrtes Wissen sowohl, als seine eigenthümliche Gemüthsart machten ihn dazu besonders geschickt. Bei einer nicht gemeinen Kenntniß der biblischen Sprachen und der alten Literatur besaß er eine große Belesenheit in ältern theologischen Schriften, eine seltene Tiefe im Forschen, eine ungemeine Klarheit in Darstellung des Erforschten, Reife des Urtheils, Ordnung im Vortrage und eine Sanftmuth und Bescheidenheit im Streite gegen Andersdenkende, besonders gegen die Katholiken, die ihm die Hochachtung aller Zeiten sichert. Der milde und nüchterne Geist seines Lehrers Melanchthon schien ganz auf ihn übergegangen zu seyn und er ist in dieser Beziehung vielleicht der würdigste Schüler desselben.“ [2])

Gerne hätte Herzog Albrecht einen Mann von solcher Gediegenheit seines Wissens und seines ganzen Characters in seinem Dienste behalten; allein der Streit mit Osiander, in welchen auch Chemnitz durch eine Disputation, in der Osiander siegte, verwickelt ward, verbitterte ihm seinen Aufenthalt in Kö-

1) Arnoldt Historie der Univers. Königsb. B. II. S. 490—491.

2) S. den trefflichen Artickel „Martin Chemnitz“ von Baur in Ersch und Grubers Encyclopädie der Wiss. und Künste.

nigsberg. Mit einer sehr ehrvollen Entlassung vom Herzog begab er sich im J. 1553,[1]) nachdem er sich kurze Zeit am Hofe des Markgrafen Johann von Brandenburg aufgehalten, nach Wittenberg zurück, lebte viel mit Melanchthon zusammen, aß an dessen Tische und erhielt von ihm die Vorlesungen über die loci communes übertragen. Bald darauf indeß folgte er einem sehr ehrenvollen Rufe nach Braunschweig, wo er der dortigen Kirche dreißig Jahre lang zuerst als Coadjutor, dann als Pfarrer und zuletzt als Superintendent vorstand.[2])

In dieser Stellung trat er nun auch als fruchtbarer Schriftsteller auf. Ein Streit mit den Jesuiten zu Köln gab die erste Veranlassung zur Abfassung seines Hauptwerkes über die Decrete des Tridentiner Conciliums. Da nämlich der gelehrte Portugiesische Theolog Dibacius de Payve de Andrada zu Coimbra die Vertheidigung der Sache der Jesuiten gegen Chemnitz übernahm und seine Behauptungen vorzüglich mit auf die Decrete des erwähnten Conciliums stützte, so unterwarf diese Chemnitz einer strengen Prüfung; es erschien somit im J. 1565 sein Examen concilii Tridentini in vier Theilen, ein Werk, worin er den Katholicismus am wissenschaftlichsten angriff.[3]) Er dedicirte es dem Sohne des Herzogs Albrecht von Preussen und übersandte es diesem im Anfange des Mai 1566 mit folgendem Schreiben: Ich weiß, daß E. D. in ihrer ausgezeichneten Frömmigkeit vornehmlich an gebührenden Diensten einer aus dem Herzen fließenden Dankbarkeit Gefallen findet. Weil es mir nun schon vor mehren Jahren zu Theil ward, (was ich für ein großes Glück halte) mich der Gewogenheit E. D. erfreuen zu können, als ich mich in der äußerst lehrreichen Bibliothek E. D. nicht ohne Vortheil für meine Studien (wie ich jetzt noch täglich merke) befand, und ich

1) Arnoldt a. a. O. Hartknoch Preuss. Kirchengesch. S. 318.
2) Adam l. c. Schröckh B. IV. S. 434. 485.
3) Vgl. Schröckh B. IV. S. 485 und Baur a. a. O.

auch abwesend die Wohlthätigkeit E. D. empfunden, so habe ich oft daran gedacht, wie ich einen sichtbaren Beweis davon an den Tag legen könnte, daß ich das Andenken an die Wohlthaten E. D. mit der geziemenden Ehrerbietung eines dankbaren und erkenntlichen Herzens immerdar festhalte und bewahre. Es hatte sich nun zwar meinen geringen Kräften keine solche Gelegenheit dargeboten. Jetzt indeß da ich aus gewissen Gründen (die ich in der Dedications-Epistel weiter auseinander gesetzt habe) eine Prüfung der Decrete des Tridentiner Conciliums (**Examen Decretorum Concilii Tridentini**) nach den Aussprüchen der Schrift und nach den Zeugnissen des wahrhaften Alterthums anstellen mußte, habe ich geglaubt, auf diese Weise ein Kennzeichen meines Dankes und meiner Verehrung gegen E. D. an den Tag legen zu können und zu müssen, da ich wohl weiß, daß solche literärische Arbeiten, die sich die Aufklärung der Lehre der Kirche und die Widerlegung der Widersacher der Wahrheit zum Ziele setzen, E. D. immer werth und angenehm gewesen sind. Weil ich also in dieser Sache durch Zusammenstellung der Zeugnisse der ältern und noch reinern Zeit mit reblichem Eifer und auch mit nicht geringer Mühe und Fleiß gearbeitet habe, so glaubte ich, es werde E. D. nicht unangenehm seyn, wenn das Werk namentlich E. D., mit einer rühmlichen Erwähnung der Wohlthaten E. D., dedicirt werde. Jedoch meinte ich auch, es werde E. D. nicht weniger angenehm seyn, wenn ich diese Dedication namentlich E. D. erlauchtem Sohne, meinem gnädigsten Herrn zuschriebe, so daß dieses schwache Zeichen meiner Dankbarkeit, dem erlauchtesten Vater vom Sohne und dem Erben seiner schönsten Hoffnung entgegengebracht, dadurch noch mehr Gewicht und Werth erhalten würde. Auch das, glaubte ich, werde nicht mißfallen, wenn E. D. erlauchter Sohn schon von Jugend auf dazu angeleitet würde, im Wohlwollen gegen die Gelehrten den väterlichen Fußtapfen zu folgen. Wie das Werk aber auch seyn mag, ich sende es E. D. mit der demüthigen und dringenden Bitte, E. D.

möge die Arbeit, die ich für eine Schuld meiner Dankbarkeit ansehe, in gnädiger Gesinnung annehmen und mit gefälligem Auge zu beachten geruhen, denn es wird dieses gleichsam ein öffentliches Bekenntniß seyn, was E. D. von den Decreten der Tridentiner Synode halten. Wenn ich erfahren sollte, daß diese meine Untersuchungen nach dem so weisen und scharfen Urtheil E. D. nicht gemißbilligt worden sind, so wird mich meine Arbeit nicht gereuen und es wird für meine Studien ein nicht geringer Sporn seyn, in dieser Art von Arbeiten, die ihre eigenen Schwierigkeiten haben, zu beharren und fortzufahren.

Ferner, erlauchtester Fürst, habe ich noch eine andere mathematische Schrift von mir hinzugefügt, die ich E. D. hiebei übersende. Ich weiß nämlich und habe selbst in Erfahrung gebracht, daß E. D. an dem Theile der Mathematik ganz besonderes Vergnügen findet, welcher durch gelehrte und keineswegs abergläubische Conjecturen die Bedeutungen der Sterne in Beziehung auf die Geburt der Menschen aufsucht und erläutert. Ich erinnere mich noch mit besonderer Freude, daß einst E. D. meine kleinen Arbeiten in diesem Fache, so unbedeutend sie auch waren, mit Wohlgefallen aufnahm. Daß ich aber schon einige Jahre her E. D. mit Schriften dieser Art nicht heimgesucht habe, möget ihr, wie ich dringend bitte, keiner andern Ursache zuschreiben, als weil andere wichtigere Studien in Beziehung auf die Kirche, für welche E. D. gewiß gerne Nachsicht haben wird, meine mathematischen schriftstellerischen Beschäftigungen unterbrachen. Jetzt indeß habe ich so viel Zeit gewonnen, daß ich die Stellung der Gestirne und ihre vornehmlichen Bedeutungen bei der Geburt des erlauchten Sohnes E. D. mit allem möglichen Fleiß und mit Treue untersucht und auseinander gesetzt habe, denn ich glaubte, E. D. werde nicht ohne Vergnügen die Abzeichnung des Körpers, der Seele, der Lebenssitten, des Schicksals und der Ereignisse, wie sie durch die Gestirne bei der Geburt ihres erlauch-

ten Erben angedeutet sind, in Augenschein nehmen. Diese Schrift also übersende ich jetzt E. D. ebenfalls, unterwerfe sie ihrem Urtheil und empfehle sie ihrer Gnade in wahrhaft bester Gesinnung. Jedoch will ich E. D. mit einem längern Schreiben nicht beschwerlich fallen u. s. w.[1])

Es hat sich leider die Antwort des Herzogs auf dieses interessante Schreiben Martin Chemnitzens nicht erhalten; es würde nicht unwichtig seyn, sein Urtheil über das höchst wichtige Werk des damals schon so hochgeachteten Theologen zu vernehmen. Daß es bei ihm die hohe Achtung, die er schon früher gegen Chemnitz gehegt, noch vermehrt hatte und daß ihm die große Bedeutsamkeit dieses Mannes jetzt von neuem klar vor die Seele getreten war, zeigte sich noch in demselben Jahre, als er den Gedanken faßte, in seinem hohen Alter vor seinem möglich baldigen Abscheiden für die Kirche seines Landes in Lehren und Gebräuchen eine festere Ordnung zu entwerfen. Sein erster Blick fiel dabei auf Martin Chemnitz und auf dessen Amtsgenossen Mörlin, der früher ebenfalls schon im Dienste des Herzogs gestanden und eine Reihe von Jahren hindurch das Pfarramt an der Domkirche in Königsberg verwaltet hatte, nach seiner Vertreibung aber in den Osiandrischen Händeln Superintendent in Braunschweig geworden war. Der Herzog berief sie beide von neuem in seine Dienste. An Martin Chemnitz erließ er deshalb am 30. November 1566 folgendes Schreiben: Nachdem in diesen gefährlichen Zeiten uns zu Erhaltung der reinen Lehre Christi und zu Abwendung allerlei irriger Secten, mit welchen unser Fürstenthum zum Theil benachbart ist, an solchen Personen, die zu demselben hohen Werk nützlich zu gebrauchen sind, allerlei Mangel einfällt, wir aber euere Person nicht allein der wahren,

1) Schreiben des Martin Chemnitz an Herzog Albrecht, d. Brunsuigae 1. Maji 1566.

reinen Religion zugethan wissen, sondern auch aus eueren Schriften euere von Gott verliehene Geschicklichkeit zu Widerlegung der falschen und abgöttischen Lehre dermaßen gerichtet und fundirt befinden, daß dieselbe in dem Kirchenregiment vor andern nützlich und vortrefflich zu gebrauchen ist, so haben wir demnach nicht unterlassen können, sowohl wegen eueres von Gott reichlich begabten Verstandes, als auch wegen unserer je und allwege zu euch getragenen gnädigen Gewogenheit euch mit diesem unserem Schreiben zu ersuchen und ordentlicher Weise an uns zu berufen. Wiewohl wir wissen, daß ihr Gott Lob dortiges Orts mit einem guten Dienst, stattlichem Unterhalt und reichem Auskommen versehen seyd, so sinnen wir doch an euch mit besondern hohen Gnaden, ihr wollet um der Ehre Christi willen und uns in diesem unserem betagten Alter (da wir euere Person gerne um und bei uns wissen wollten) zu gnädigem Gefallen euch diese von Gott also ausersehene Vocation williglich angelegen seyn lassen und bei uns in Dienst eintreten. Wir wollen euch zu einem solchen Amte gebrauchen, welches euch rühmlich und ehrenvoll seyn soll, und euch auch einen Unterhalt verordnen und reichen lassen, woraus ihr nicht allein unsere Gnade spüren, sondern auch ein gutes und danknehmendes Gefallen haben werdet, der unbezweifelten Zuversicht, weil wir euere Person nicht allein in der Zeit eueres Dienstes bei uns mit aller Gnade geliebt, sondern auch hernach in eueren Studien in gnädigem Andenken gehabt und euch Gott nun die Geschicklichkeit verliehen hat, daß ihr uns und unsern Landen und Leuten in dieser Vocation hoch und viel mehr noch, als vorhin dienen könnt, ihr werdet euch zu diesem unserem Begehren um so viel williger bezeigen und euch förderlich und unabschläglich bei uns einstellen. [1])

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Martin Chemnitz, d. 30. November 1566.

Zu gleicher Zeit wandte sich der Herzog auch an den Rath zu Braunschweig mit der dringenden Bitte, die beiden Männer aus seinem Dienste zu entlassen und es ihnen somit möglich zu machen, zur bessern Einrichtung seines Kirchenwesens zu ihm nach Preussen zu kommen. Allein es stellten sich seinem Wunsche große Schwierigkeiten entgegen. Martin Chemnitz gab zwar dem Herzog in einem Schreiben vom 30. December 1566 seine große Freude zu erkennen, „daß er noch vor seinem Ende allen unrichtigen, beschwerlichen und zwistigen Händeln sowohl in Religions- als in andern politischen Sachen abzuhelfen strebe und dieselben in eine beständige, richtige und wohlbegründete Form und Ordnung zu bringen suche"; allein er stellte auch mehrfache Gründe auf, die es ihm nicht erlaubten, den Ruf des Herzogs anzunehmen. Der wichtigste war ohne Zweifel, daß der Rath von Braunschweig ihm und seinem Amtsgenossen Mörlin die Entlassung aus ihrem Dienste verweigerte. Hören wir, da wir das erwähnte Schreiben Chemnitzens selbst nicht mehr vor uns haben, den Rath, wie er sich über die beiden Männer ehrenvoll ausspricht. Was die Vocation der ehrwürdigen und hochgelehrten D. Joachim Mörlins und M. Martin Chemnitzens anbetrifft, schrieb er dem Herzog, so müssen wir erstlich bekennen, daß wir von ihren Personen nie anders gehört, als daß sie bei der erkannten Wahrheit und der reinen Lehre des göttlichen Worts standhaft beharrt und den Widersachern und Schwärmern das Maul zu stopfen sich mit Predigen und Schreiben zum höchsten beflissen haben, auch hier an diesem Orte die Diener des göttlichen Worts und die ganze christliche Gemeine in solcher herrlichen Einigkeit erhalten und den Widersprechern also gewehrt, daß wir es der göttlichen Barmherzigkeit nimmer genugsam danken können. Wir haben wohl auch vernommen, daß sie für ihre Person gar willig gewesen wären, E. F. G. und der Kirche in Preussen gleichergestalt ihre treuen Dienste zu leisten. Weil aber Gott durch ihren Dienst

allhier so große Wohlfahrt und Gnade verliehen, so tragen wir unseres Theils um so mehr Bedenken, diese unsere Kirche und Gemeine solcher heilsamen Lehre leichtlich zu berauben, achten auch dafür, wir können ihrer ohne besorgliche Gefahr und ohne Verursachung des göttlichen Zornes nicht wohl entbehren, sonderlich weil es sich also ansehen läßt, als wenn allhier in diesem und in andern anliegenden Landen und Fürstenthümern auch allerhand Aenderungen vorfallen könnten, worin man solcher standhaften und gelehrten Leute zum höchsten bedürfen würde. Sollten wir nun dieselben von uns lassen und bei ihrem Abwesen von dem listigen Feinde, dem Satan, dermaßen hintergangen werden, daß die Einigkeit der Lehre nicht erhalten würde, sondern etwann das Unkraut der Corruptelen oder andere Verführerei auch einschliche und Wurzeln setzte, so wüßten wir nicht, wie wir es gegen Gott und unsere Gemeine verantworten könnten. [1])

So bestimmt indeß auch diese abschlägige Erklärung des Raths von Braunschweig lautete, so gab der Herzog doch seine Hoffnung noch nicht auf. Er wiederholte nicht nur seinen Ruf an Mörlin und Martin Chemnitz mit noch dringenderen Bitten, seiner Aufforderung zu folgen, sondern wandte sich auch nochmals mit seinem Gesuch an den Rath, indem er diesem zu erwägen gab, daß das Kirchenwesen in Braunschweig doch schon im besten und geordnetsten Zustande sey und es dem Rathe dort doch auch weit leichter werde, gelehrte und tüchtige Leute an seine Kirche zu bekommen, als ihm in dem weitentlegenen Preussen, zumal da dieses Fürstenthum wegen einiger benachbarten päpstischen und andern Secten in nicht geringer Gefahr stehe. [2]) Allein

1) Schreiben des Raths von Braunschweig an Herzog Albrecht, d. 28. December 1566.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Martin Chemnitz und an den Rath von Braunschweig, d. 31. Jan. 1567.

der Rath von Braunschweig berief sich in seiner Antwort auf die schon in seinem vorigen Schreiben auseinander gesetzten Gründe und fügte hinzu: Wir müssen besorgen, wenn wir uns solcher Leute entblößen und begeben sollten, es möchte Gott etwas über uns und diese Kirche verhängen, das nicht allein zu unserm zeitlichen Untergange, sondern auch zu ewigem Verderb und Verdammniß vieler Seelen gereichen möchte, sonderlich weil jetzo wenig oder schier gar keine Universitäten zu finden sind, die nicht mit den bisher eingerissenen Corruptelen befleckt wären, darum auch rechtschaffene, reine und beständige Lehrer allbereits gar theuer und selten sind und, wie zu besorgen ist, in künftiger Zeit noch theuerer und seltener werden wollen; denn daß E. F. G. dafür achten, als sollten gelehrte Leute an diesem Orte besser als in E. F. G. Landen zu bekommen seyn, haben wir aus der Erfahrung wieder viel anders gelernt, indem wir zu unsern Pfarren an der Abgestorbenen Stellen auch gemeine, mittelmäßige Prädicanten nicht bekommen können; wie viel sauerer wird es uns denn werden, etwas vortreffliche und sonderlich begabte Leute an uns zu bringen. Der Rath fand sich also bewogen, dem Herzog abermals eine abschlägige Antwort zu ertheilen; jedoch wollte er, um ihm seinen guten Willen zu beweisen, erlauben, daß sich Martin Chemnitz und Mörlin etwa ein Vierteljahr nach Preussen begeben dürften, um dem Herzog in der Anordnung seines Kirchenwesens zu dienen. [1])

So kamen nun im April 1567 die beiden Geistlichen in Königsberg an, vom Herzog aufs freundlichste empfangen. [2]) Ihre Aufgabe war, an die Stelle der im J. 1558 eingeführten, nachmals aber durch Beschluß der Stände abgeschafften Kirchen=

1) Schreiben des Raths v. Braunschweig an Herzog Albrecht, d. 5 März 1567.

2) Hartknoch Preuss. Kirchengeschichte S. 423.

ordnung eine neue zu verfassen. Diese Arbeit beschäftigte sie einige Monate, bis endlich das Werk unter dem Titel: **Repetitio corporis doctrinae prutenici** oder Wiederholung der Summa und Inhalt der rechten allgemeinen christlichen Kirchenlehre, dem Herzog übergeben, von diesem einer zusammenberufenen Synode vorgelegt, geprüft und genehmigt werden konnte. [1]) Der Herzog gab sich alle mögliche Mühe, die beiden hochachtungswerthen Männer für Preussen zu gewinnen; er bot Martin Chemnitzen die einträgliche Pfarrstelle an der Domkirche, dem Doctor Mörlin das Amt eines Samländischen Bischofs an; allein sie widerstanden den dringenden Bitten des Fürsten um so mehr, da es ihnen in ihren Verpflichtungen gegen den Rath zu Braunschweig schon gar nicht möglich war, neue dienstliche Versprechungen zu geben. Nur wenn sie dieser Verpflichtungen entbunden werden könnten, gaben sie Hoffnung, des Herzogs Wunsch zu erfüllen. Dieser entließ sie geehrt und beschenkt. [2])

Allein schon im August 1567 erließ er eine Gesandtschaft, an deren Spitze der Obermarschall Joachim von Borck stand, nach Braunschweig an den dortigen Rath und die beiden Geistlichen, indem er zugleich an diese letztern schrieb: In welcher Weise wir hiebevor, als ihr jüngst hier bei uns gewesen, Handlung mit euch gepflogen und pflegen lassen, damit ihr euch in diese Lande begeben möchtet, wisset ihr euch zweifelsohne wohl noch zu erinnern. Weil wir denn nachmals, nebst allen euern hinter euch verlassenen Pfarrkindern und Schäflein dieses ganzen Fürstenthums, nach euch als unsern Hirten und Seelsorgern ein herzliches Sehnen und Verlangen tragen und der gewissen Zuversicht sind, ihr werdet euch nunmehr der gnädigen Schickung Gottes ohne fernere Weigerung unter-

---

1) Hartknoch a. a. O. S. 423—426. Arnoldt Gesch. der Königsb. Univers. B. II. S. 492. 533.

2) Hartknoch a. a. O. S. 436.

werfen, so haben wir nebst unsern lieben Unterthanen, einer ganzen ehrbaren Landschaft von allen Ständen, um solche Handlung weiter zu einem guten und fruchtbarlichen Ende zu fördern, die ehrenfesten, ehrbaren, hochgelahrten und ehrsamen Räthe und Diener Joachim Borck Obermarschall, Hieronymus Rothe der Rechte Doctor und Dirickh Mundforth, unserer Stadt Kneiphof Königsberg Schöppenmeister, an euch mit nothwendigem Befehle abgefertigt, begehren derwegen ganz gnädiglich, ihr wollet ihnen nicht allein in solcher ihrer Werbung gleich als uns selbst vollkommenen, unbezweifelten Glauben schenken, sondern euch auch mit willfähriger, unabschlägiger Antwort gegen sie erklären. Daran thut ihr ein christliches, Gott wohlgefälliges Werk. [1]) Ein ähnliches Schreiben an die beiden Geistlichen und an den Rath vor Braunschweig erließ auch die gesammte Landschaft oder die Stände Preussens: eine Ehrenberufung für Chemnitz und Mörlin, wie sie damals kaum einem andern Gelehrten zu Theil geworden war. Auf die eindringliche Erklärung der Gesandten nahm jetzt Mörlin seine Entlassung und kam im Herbst 1567 nach Königsberg, wo er alsbald zum Bischofe von Samland ernannt ward. [2]) Martin Chemnitz dagegen sandte dem Herzog folgendes Schreiben:

Ich erkenne mich schuldig und pflichtig zu aller unterthänigen Dankbarkeit gegen E. F. G. wegen vieler gnädigen, mir Unwürdigen erzeigten Wohlthaten. Ich hatte mich deswegen auch gänzlich entschlossen, der Vocation, worin E. F. G. zu ihren Kirchen und Schulen mich gnädigst erfordert, dießmal zu folgen, wie ich mich auch deß gegen einen ehrbaren Rath allhier

1) Schreiben des Herzogs Albrecht an Martin Chemnitz u. Joachim Mörlin, d. 13. Aug. 1567. Hartknoch a. a. O. S. 437.

2) Die Erklärung der Preuss. Gesandten bei Menzel Neuere Gesch. der Deuts. B. II. S. 337. Hartknoch S. 437.

endlich und ausdrücklich erklärte. Weil aber in der Handlung die Beschwerung vorfiel, daß es gar hart hielt, beide Personen von dieser Kirche zu beurlauben, so haben E. F. G. Gesandte endlich sich erklärt, daß sie Befehl hätten, in solchem Falle meine Vocation fallen zu lassen und sich meiner Person zu begeben, womit ich auch zufrieden gewesen bin, denn wiewohl ich vermeint, wider Jesuiten, Romanisten und andere Schwärmer in E. F. G. benachbarten Landen durch Lesen, Predigen und Schreiben etwas Fruchtbarliches auszurichten, so erkenne ich doch gerne, wie gering die wenigen Gaben sind, die der liebe Gott mir verliehen. Auch bekenne ich gerne, daß E. F. G. Kirchen und Schulen an des Herrn Doctor Mörlin Person viel, viel mehr gelegen ist, so daß meine Person wohl kann entbehrt werden. Und weil dieß alles dermaßen ergangen ist, wie E. F. G. von den Abgesandten Bericht empfangen werden, so hoffe ich, wie ich auch unterthänigst bitte, E. F. G. werde und wolle mich gnädigst entschuldigt nehmen und es ja nicht dahin verstehen, als wäre der Mangel und Fehl an mir gewesen, denn ich bin je und allwege mit unterthänigster Dienstwilligkeit in meinem Herzen gegen E. F. G. gewogen gewesen und habe mich auch vorlängst auf E. F. D. Erfordern willig und gerne in derselben Lande begeben und in den verlaufenen Handlungen mich höchstes Fleißes darin bearbeitet, was zur Aufrichtung, Pflanzung und Erhaltung beständiger Einigkeit in Kirchen und Schulen nöthig, nützlich und dienstlich seyn mochte; und wenn ich noch von hier loskommen könnte, so wollte ich nirgends lieber, denn in E. F. G. Kirchen und Schulen dienen und es sollte mir auch eine sonderliche Freude seyn, weil ich in E. F. G. Bibliothek den vornehmsten Grund meiner Studien gelegt, daß ich damit wiederum den Preussischen Kirchen und Schulen dienen könnte. Weil aber E. F. G. in ihrer den Abgesandten gegebenen Instruction es dießmals anders für rathsam angesehen,

so bin ich damit in Unterthänigkeit wohl zufrieden, will mich jedoch gleichwohl hiemit gegen E. F. G. unterthänigst erboten haben zu allem, was mir nach meinen geringen Gaben möglich seyn wird, ob E. F. G. worin meinen armen, geringen Dienst abwesend gebrauchen könnte, denn E. G. haben das und wohl noch mehr mit vielen gnädigen Wohlthaten um mich verschuldet, wie auch neulich mit einem stattlichen Honorar gnädigst mich bedacht. [1])

Auch den Ständen Preussens glaubte sich Martin Chemnitz zum verbindlichsten Danke verpflichtet und er bezeugte ihnen diesen durch ein besonderes Schreiben, worin es unter andern heißt: Ich habe dieses kleine Brieflein an Euere Gnaden wollen abgehen lassen, vornehmlich der Ursachen halber, daß ich mich mit einer, wiewohl geringen Anzeige gegen E. G. erklären möchte, daß ich die Vocation, die im Namen der fürstlichen Durchlaucht und einer ehrbaren ganzen Landschaft an meine geringe Person ergangen ist, zu unterthänigem, dienstlichem, fleißigem und freundlichem Dank aufgenommen habe, denn ich achte es für ein herrliches, stattliches Testimonium, daß eine so löbliche ganze Landschaft ein solches gar günstiges Vertrauen zu meiner geringen Person getragen. Ich habe es auch gerne fördern helfen, daß Doctor Mörlin leichter von seiner Stelle hat loskommen können, denn damit ist den Preussischen Kirchen genugsam gerathen und geholfen. Ich habe mich aber gleichwohl gegen die Herrn Abgesandten freundlich erboten und will es hiemit auch gegen E. G. wiederholt haben, daß ich deshalb von den Kirchen und Schulen des löblichen Herzogthums Preussen mich nicht gänzlich zu entfremden gedenke, sondern wenn man auch abwesens meinen geringen Dienst in Schriften oder auch in persönlichem Hineinrei-

---

1) Schreiben des Martin Chemnitz an Herzog Albrecht, d. Braunschweig 9. Octob. 1567.

sen worin gebrauchen wollte, werde ich mich jeder Zeit dazu willig erzeigen. Ich habe mich aber mit diesem Erbieten gegen E. G. nur allein darum erklären wollen, daß dieselben spüren und vernehmen möchten, daß mein ganzes Herz gut Preussisch ist und ob Gott will bleiben soll. [1])

Der Herzog aber gab auch jetzt noch nicht alle Hoffnung auf, auch Martin Chemnitz einst noch für sich gewinnen zu können. Er ließ zwar in einem Gegenschreiben an ihn allen den Gründen, die ihn bewogen hatten, vorerst noch bei seiner Kirche in Braunschweig zu bleiben, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, fügte jedoch hinzu: Wir wollen es uns gleichwohl laut euerem Erbieten zu euch versehen, ihr werdet nachmals von euerem dienstlichen und geneigten Willen nicht abstehen, sondern dabei beharrlich bleiben und Wege suchen, damit ihr zu gelegener Zeit doch noch zu uns gelangen und den Schulen und Kirchen in unserem Fürstenthum neben andern gottesfürchtigen und verständigen Männern mit großem Nutzen dienen möget. [2]) Vier Monate nach Abfassung dieses Schreibens starb Herzog Albrecht am 20. März 1568.

Für Martin Chemnitz schwand eine Zeitlang alle Hoffnung, seinen vertrautesten Freund Doctor Mörlin je im Leben wieder zu sehen. Allein die Liebe und außerordentliche Zuneigung, welche Herzog Albrecht besonders in den letzten Jahren gegen Chemnitz an den Tag gelegt hatte, war auch auf seinen Sohn, den Herzog Albrecht Friederich übergegangen. Chemnitz selbst hatte diesen Prinzen früher schon kennen gelernt und von ihm manche günstige Hoffnung gefaßt, wie selbst auch der Umstand beweist,

1) Schreiben des Martin Chemnitz an die Stände Preussens, d. Braunschweig 13. Octob. 1567.

2) Schreiben des Herzogs Albrecht an Martin Chemnitz, d. 10. Nov. 1567.

daß er ihm, wie erwähnt, sein wichtiges Werk über das Tridentiner Concilium gewidmet. Nun hatte zwar zwischen beiden, seitdem Albrecht Friederich seinem Vater in der Herzogswürde gefolgt war, noch keine weitere Mittheilung Statt gefunden. Als indeß der letztere im Sommer des J. 1570 in Erfahrung brachte, daß verschiedene Religionshändel in Braunschweig Martin Chemnitzen in unangenehme Verhältnisse versetzt hätten und er wohl geneigt seyn dürfte, sein dortiges Amt zu verlassen, glaubte er diese Gelegenheit benutzen zu müssen, den so hochverdienten und weitberühmten Mann für seine Dienste zu gewinnen. Er sandte ihm daher eine sehr ehrenvolle Vocation zu. Chemnitz antwortete ihm darauf in folgendem interessanten Schreiben: [1])

Ach, wie habe ich mit herzlicher, großer Freude in aller Unterthänigkeit E. F. G. an mich armen, unwürdigen Diener gerichtetes Schreiben empfangen und zum öfternmale gelesen, weil ich daraus vernommen E. F. G. gottseligen Eifer gegen die reine, lautere Lehre des alleinseligmachenden göttlichen Wortes und das ganz christliche Mitleid gegen betrübte Kirchen und dann auch E. G. gottselige Zuneigung gegen treue Diener Christi, wenn sie betrübt, verfolgt oder verringert werden sollten. Vornehmlich aber habe ich mit demüthiger Dankbarkeit vernommen, daß E. F. G. meiner unwürdigen geringen Person mit besonderer Gnade gewogen ist und den gnädigen Willen E. G. vielgeliebten Herrn Vaters gegen meine geringe Person gleichsam erblich an sich genommen hat, indem daß E. F. G. mir, wenn ich an diesem Orte nicht länger bleiben könnte, nicht allein ein Hos=

1) Wir nehmen diesen Brief, obgleich er nicht an den Herzog Albrecht gerichtet ist, auch schon deshalb noch mit auf, weil sein Inhalt zum Theil mit dem, was bisher zwischen Herzog Albrecht und Chemnitz verhandelt worden, im Zusammenhange steht.

pitium in E. F. G. Fürstenthum vergünstigen, sondern zu einem ehrenvollen Amte mich vociren. Das alles habe ich aus E. F. G. Schreiben in aller Unterthänigkeit vernommen und will dasselbe in demüthiger Dankbarkeit die Tage meines Lebens nicht vergessen. E. F. G. mag ich mit Wahrheit betheuern, daß mir Preussen in meinem Herzen lieb ist, weil mir in dem Lande von vielen guten Leuten viel Ehre und Förderung widerfahren, insonderheit aber weil E. F. G. vielgeliebter Herr Vater allwege mit besonderer Gnade meiner geringen Person gewogen gewesen ist und meine Studien befördert, daß mir es nun eine sonderliche Freude seyn sollte, mit meinen wenigen Gaben den Preussischen Kirchen zu dienen, weil E. F. G. in flore iuventutis in Werk und mit der That in die väterlichen Fußtapfen der Frömmigkeit treten, und wo wollte ich lieber meine übrigen Tage zubringen, als bei meinem allerliebsten Freunde, den ich auf Erden habe, nämlich bei Herrn Doctor Mörlin, Samländischem Bischofe?

Nun ist wohl, gnädigster Fürst, eine Zeitlang an diesem Orte allerlei in Religionssachen vorgegangen und versucht worden und haben die Sachen etwas gefährlich gestanden. Es hat aber gleichwohl Gott Gnade gegeben, daß es jetzt etwas milder und linder geworden, also daß wir auf übergebene Declaration unseres Bekenntnisses der reinen Lehre, mit Verwerfung aller widrigen Corruptelen in dieser Kirche behalten worden; und weil ihrer viele auf diese Kirche zu Braunschweig sehen und vielleicht wegen der kaiserl. Reichstage noch allerlei in den Kirchen dieses Orts vorfallen möchte, habe ich nach fleißiger Betrachtung aller Umstände nicht befinden können, daß ich in jetziger Zeit nach Gestalt der Händel und Sachen mit gutem Gewissen diese Kirche verlassen könnte. Ist derwegen meine ganz unterthänige Bitte, E. F. G. wollen diese meine Excusation, weil es Sachen sind, die das Gewissen anliegen, in Gnaden aufnehmen, denn wo die

Sachen an diesem Orte also ablaufen würden, daß ich mit meinem Gewissen von dieser Kirche mich wenden könnte, soll mir kein Ort lieber seyn denn Preussen und kein Herr näher als E. F. G., wie ich denn auch abwesend gerne E. F. G. und den Kirchen in Preussen meine geringen Dienste leisten wollte, weshalb ich auf Begehren des Herrn Bischofs von Samland die lateinische Uebersetzung des **Corpus doctrinae Ecclesiarum Prutenicarum** gefertigt habe. Daß nun E. F. G. solche meine geringe Arbeit mit besonderem gnädigen Gefallen (wie ich aus des Herrn Bischofs Schreiben verstanden) aufgenommen und mir dagegen ein stattliches Honorar zu übermachen verordnet, darin haben E. F. G. ohne Zweifel nicht so sehr auf meine geringschätzige Arbeit gesehen, als daß sie ihren gnädigen Willen gegen meine geringe Person haben beweisen und erzeigen wollen, welches ich in unterthäniger Dankbarkeit die Tage meines Lebens nicht vergessen will. [1])

---

1) Schreiben des Martin Chemnitz an Herzog Albrecht Friederich von Preussen, d. Braunschweig den 1sten Juli 1570.



